L D 3214
4

4

Die
Serapions-Brüder.

Gesammelte
Erzählungen und Mährchen.

Herausgegeben
von
E. T. A. Hoffmann.

Vierter Band.

Mit Federzeichnungen von Theodor Hosemann.

Berlin,
Verlag von G. Reimer.
1845.

E. T. A. Hoffmann's
gesammelte Schriften.

Vierter Band.

Mit Federzeichnungen von Theodor Hosemann.

Berlin,
Verlag von G. Reimer.
1845.

Inhalt des vierten Bandes.

Die Serapions=Brüder.

Vierter Band.

Siebenter Abschnitt.

Seite

Signor Formica. Eine Novelle.

Der berühmte Maler Salvator Rosa kommt nach Rom und wird von einer gefährlichen Krankheit befallen. Was ihm in dieser Krankheit begegnet. 16

Antonio Scacciati kommt durch Salvator Rosa's Vermittlung zu hohen Ehren. Er entdeckt die Ursache seiner fortdauernden Betrübniß dem Salvator, der ihn tröstet und zu helfen verspricht. 31

Signor Pasquale Capuzzi erscheint in Salvator Rosa's Wohnung. Was sich dabei begiebt. Listiger Streich, den Rosa und Scacciati ausführen und dessen Folgen. 51

Neuer Anschlag, den Salvator Rosa und Antonio Scacciati wider den Signor Pasquale Capuzzi und wider seine Gesellschaft ausführen, und was sich darauf weiter begiebt. 68

Neuer Unfall, der den Signor Pasquale Capuzzi betrifft. Antonio Scacciati führt einen Anschlag im Theater des Nicolo Musso glücklich aus und flüchtet nach Florenz. 85

Salvator Rosa verläßt Rom und begiebt sich nach Florenz. Beschluß der Geschichte. 105

Erscheinungen. 153

Achter Abschnitt.

Der Zusammenhang der Dinge.

Im Weltsystem bedingter Fall über eine Baumwurzel. Mignon und der Zigeuner aus Lorca, nebst dem General Palafox. Erschlossenes Paradies bei dem Grafen Walther Puck. 172

Seite
Die Freunde Ludwig und Euchar. Böser Traum von dem Verlust eines schönen Paars Beine im Piquett. Leiden eines enthusiastischen Tänzers. Trost, Hoffnung und Monsieur Cochenille. 183
Der ästhetische Thee. Stickhusten eines tragischen Dichters. Die Geschichte nimmt einen ernsten Schwung, und spricht von blutigen Schlachten, Selbstmord u. dgl. 196
Euchar's Rückkehr. Scenen einer durchaus glücklichen Ehe. Beschluß der Geschichte. 226

Die Königsbraut. Ein nach der Natur entworfenes Mährchen.

Erstes Kapitel. In dem von verschiedenen Personen und ihren Verhältnissen Nachricht gegeben, und alles Erstaunliche und höchst Wunderbare, das die folgenden Kapitel enthalten sollen, vorbereitet wird auf angenehme Weise. 269
Zweites Kapitel. Welches das erste wunderbare Ereigniß und andere lesenswerthe Dinge enthält, ohne die das versprochene Mährchen nicht bestehen kann. 278
Drittes Kapitel. Es wird von der Ankunft eines merkwürdigen Mannes in Dapsulheim berichtet und erzählt, was sich dann ferner begeben. 292
Viertes Kapitel. In welchem die Hofhaltung eines mächtigen Königs beschrieben, nächstdem aber von einem blutigen Zweikampf und andern seltsamen Vorfällen Nachricht gegeben wird 306
Fünftes Kapitel. In welchem von einer fürchterlichen Katastrophe Nachricht gegeben und mit dem weitern Verlauf der Dinge fortgefahren wird. 320
Sechstes Kapitel. Welches das letzte und zugleich das erbaulichste ist von allen. 330

Die Serapions-Brüder.

Vierter Band.

Siebenter Abschnitt.

Der trübe Spätherbst war längst eingebrochen, als Theodor in seinem Zimmer beim knisternden Kaminfeuer der würdigen Serapions-Brüder harrte, die sich dann zur gewöhnlichen Stunde nach und nach einfanden.

„Welch abscheuliches Wetter, sprach der zulezt eintretende Cyprian, troß meines Mantels bin ich beinahe ganz durchnäßt und nicht viel fehlte, so hätte ein tüchtiger Windstoß mir den Hut entführt."

Und das, nahm Ottmar das Wort, und das wird lange so währen, denn unser Meteorolog, der, wie ihr wißt, in meiner Straße wohnt, hat einen hellen freundlichen Spätherbst verkündigt.

„Recht, sprach Vinzenz, ganz recht hast du mein Freund Ottmar. Wenn unser vortreffliche Prophet seine Nachbaren damit tröstet, daß der Winter durchaus nicht strenge Kälte bringen, sondern ganz südlicher Natur seyn würde, so läuft jeder erschrocken hin und kauft so viel Holz als er nur beherbergen kann. So ist aber der meteorologische Seher ein weiser hochbegabter Mann, auf den man sich verlassen darf, wenn man nur jedesmal das Gegentheil von dem voraussetzt was er verkündigt."

„Mich, sprach Sylvester, mich machen diese Herbststürme, diese Herbstregen immer ganz unmuthig, matt und krank und dir, Freund Theodor, glaube ich, geht es eben so?“ Allerdings, erwiederte Theodor. Diese Witterung —

„Herrliches, schrie Lothar dazwischen, herrliches geistreiches Beginnen unseres Serapionklubbs! Vom Wetter sprechen wir wie die alten Muhmen am Kaffeetisch!“

Ich weiß nicht, nahm Ottmar das Wort, warum wir nicht vom Wetter sprechen sollen? Du kannst das nur tadeln, weil solcher Anfang des Gesprächs als ein verjährter Schlendrian erscheint, den das Bedürfniß zu sprechen bei sterilem Geist, beim gänzlichen Mangel an Stoff herbeigeführt hat. Ich meine aber, daß ein kurzes Gespräch über Wind und Wetter auf recht gemüthliche Weise vorangeschickt werden darf, um alles nur Mögliche einzuleiten und daß eben die Allgemeinheit solcher Einleitung von ihrer Natürlichkeit zeugt. Ueberhaupt, sprach Theodor, möcht' es wohl ziemlich gleichgültig seyn, auf welche Weise sich ein Gespräch anspinnt. Gewiß ist es aber, daß die Begierde recht geistreich zu beginnen, schon im Voraus alle Freiheit tödtet, die die Seele jedes Gesprächs zu nennen. — Ich kenne einen jungen Mann — ich glaube, ihr kennt ihn alle — dem es gar nicht an jenem leicht beweglichen Geist fehlt, der zum sprechen, so recht zum conversiren nöthig. Den quält in der Gesellschaft, vorzüglich sind Frauen zugegen, jene Begierde gleich mit dem ersten Wort funkelnd hineinzublitzen dermaßen, daß er unruhig umherläuft, von innerer Quaal gefoltert die seltsamsten Gesichter schneidet, die Lippen bewegt und — keine Sylbe herausbringt!

„Halt ein, Unglücklicher, rief Cyprian mit komischem Pathos, reiße nicht mit mörderischer Hand Wunden auf, die kaum

verharscht sind. — Er spricht, fuhr er dann lächelnd fort, er spricht von mir, das müßt ihr ja bemerken, und bedenkt nicht, daß vor wenigen Wochen, als ich jener Begierde, die ich als lächerlich anerkennen will, widerstehen und ein Gespräch in recht gewöhnlicher Art anknüpfen wollte, ich dafür büßte mit gänzlicher Vernichtung! — Ich will es Euch lieber nur gleich selbst erzählen wie es sich begab, damit es nicht Ottmar thut und allerlei feine Anmerkungen beifügt. — Bei dem Thee, den wir, Ottmar und ich besuchten, war die gewisse hübsche geistreiche Frau zugegen, von der ihr behauptet, sie interessire mich manchmal mehr als gut und dienlich. — Es zog mich zu ihr hin und gestehen will ichs, ich war um das erste Wort verlegen, so wie sie boshaft genug mir mit freundlich fragendem Blick stumm in die Augen zu schauen. „Der Mondwechsel hat uns in der That recht angenehme Witterung gebracht.“ So fuhr es mir heraus, da erwiederte die Dame sehr mild: Sie schreiben wohl dieses Jahr den Kalender?“

Die Freunde lachten sehr.

Dagegen, fuhr Ottmar fort, kenne ich einen andern jungen Mann und ihr kennt ihn alle, der, vorzüglich bei Frauen, niemals um das erste Wort verlegen ist. Ja es will mich bedünken daß, was die Unterhaltung mit Frauen betrifft, er sich ganz im Stillen ein lebenskluges System gebaut hat, das ihn so leicht nicht im Stiche läßt. So pflegt er z. B. die Schönste, die es kaum wagt etwas Zuckerbrodt in den Thee einzustippen, die höchstens der Nachbarin ins Ohr flüstert: es ist recht heiß, meine Liebe, worauf diese eben so leise ins Ohr erwiedert: recht heiß, meine Gute! deren Rede nicht hinaus gehen will über ein süßes „Ja ja! und Nein nein,“ künstlich zu erschrecken und dadurch ihr Inneres plötzlich zu revolutioni-

ren, so daß sie nicht mehr dieselbe scheint. „Mein Gott, Sie sehn so blaß!" fährt er neulich auf ein hübsches kirchhofstilles Fräulein los, die eben den Silberfaden einhäkelt zum künstlichen Gestrick eines Beutels. Das Fräulein läßt vor Schreck das Gestrick auf den Schooß fallen, gesteht, daß sie heute ein wenig gefiebert; Fieber — ja Fieber, darauf versteht sich eben mein Freund; er weiß geistreich und anziehend davon zu sprechen, frägt sorglich nach allen Erscheinungen, rathet, warnt und siehe ein ganz anmuthiges munteres Gespräch spinnt sich fort. —

Ich danke dir, rief Theodor, daß du mein Talent gehörig beobachtest und würdigst. — Die Freunde lachten aufs neue.

Es hat, nahm jezt Sylvester das Wort, es hat mit der gesellschaftlichen Unterhaltung wohl eine ganz eigne Bewandtniß. Die Franzosen werfen uns vor, daß eine gewisse Schwerfälligkeit des Charakters uns niemals den Takt, den Ton, der dazu nöthig, treffen lasse und sie mögen einigermaßen darin Recht haben. Gestehen muß ich indessen, daß mich die gerühmte Lebendigkeit der französischen Zirkel betäubt und unmuthig macht und daß ich ihre Bonmots, ihre Calembours, die sich machen lassen auf den Kauf, auch nicht einmal für solchen gesellschaftlichen Witz halten kann, aus dem wahres frisches Leben der Unterhaltung sprüht. Ueberhaupt ist mir der eigentlich ächt französische Witz im höchsten Grade fatal.

Diese Meinung, sprach Cyprian, kommt recht tief aus deinem stillen freundlichen Gemüth, mein herzenslieber Sylvester. Du hast aber noch vergessen, daß außer den größtentheils höchst nüchternen Bonmots der Gesellschaftswitz der Franzosen auf eine gegenseitige Verhöhnung basirt ist, die wir mit dem Worte „Aufziehen" bezeichnen und die, leicht die

Gränzen der Zartheit überschreitend, unserer Unterhaltung sehr bald alles wahrhaft Erfreuliche rauben würde. Dafür haben die Franzosen auch nicht den mindesten Sinn für den Witz, dessen Grundlage der ächte Humor ist und es ist kaum zu begreifen wie ihnen manchmal die Spitze irgend eines gar nicht etwa tiefen, sondern oberflächlich drolligen Geschichtleins entgeht.

Vergiß nicht, sprach Ottmar, daß eben eine solche Spitze oft ganz unübersetzbar ist.

Oder, fuhr Vinzenz fort, ungeschickt übersetzt wird. — Nun mir fällt dabei ein gar lustiges Ding ein, das sich vor wenigen Tagen zutrug und das ich Euch auftischen will, wenn ihr zu hören geneigt seid.

Erzähle, erzähle, theurer Anekdotist, ergötzlicher Fabulant! So riefen die Freunde.

Ein junger Mensch, erzählte Vinzenz, den die Natur mit einer tüchtigen kräftigen Baßstimme begabt und der zum Theater gegangen, sollte gleich das erste Mal als Sarastro auftreten. Im Begriff in den Wagen zu steigen, überfiel ihn aber eine solche fürchterliche Angst, daß er zitterte und bebte, ja daß er als er herausgefahren werden sollte, ganz in sich zusammensank und alle Ermahnungen des Direktors, doch sich zu ermuthigen und wenigstens aufrecht im Wagen zu sitzen, blieben vergebens. Da begab es sich, daß das eine Rad des Wagens den weit überhängenden Mantel Sarastros faßte und den Ehrwürdigen, je weiter es vorwärts ging, desto mehr rücklings überzog, wogegen er sich im Wagen festfußend sträubte, so daß er in der Mitte des Theaters da stand mit vorwärts gedrängtem Untertheil und rückwärts gedrängtem Obertheil des Körpers. Und alle Welt war entzückt über den königlichen

Anstand des unerfahrnen Jünglings, und hoch erfreut schloß der Direktor mit ihm einen günstigen Contrakt. Dies einfache Anekdötlein wurde neulich in einer Gesellschaft erzählt, der eine Französin beiwohnte, die keines deutschen Wortes mächtig. Als nun beim Schluß alles lachte, so verlangte die Französin zu wissen, worüber man lache; und unser ehrliche D., der, spricht er französisch, mit dem ächtesten Accent, mit der treuesten Nachbildung von Ton und Gebehrde den Franzosen herrlich spielt, dem aber jeden Augenblick Worte fehlen, übernahm es den Dolmetscher zu machen. Als er nun auf das Rad kam, das den Mantel Sarastros gefaßt und diesen zur majestätischen Stellung genöthigt, sprach er: le rat statt la roue. Das Gesicht der Französin verfinsterte sich, die Augenbraunen zogen sich zusammen und in ihren Blicken las man das Entsetzen, das ihr die Erzählung verursachte, wozu noch freilich beitrug, daß unser guter D. alle Register des tragikomischen Muskelspiels auf seinem Gesicht angezogen hatte. Als wir beim Schluß alle noch stärker über das seltsame Mißverständniß, das zu heben sich jeder wohl hütete, lachten, lispelte die Französin: Ah! — les barbares! — Für Barbaren mußte die Gute uns wohl halten, wenn wir es so überaus belachenswerth fanden, daß ein abscheuliches ratzenhaftes Unthier den armen Jüngling, in dem verhängnißvollsten Augenblick des beginnenden Theaterlebens seinen Mantel erfassend, halb zu Tode geängstigt.

Wir wollen, sprach, als die Freunde sich satt gelacht, Vinzenz weiter, wir wollen aber nun die französische Conversation mit all ihren Bonmots, Calembours und sonstigen Bestandtheilen und Ingredienzien ruhen lassen und gestehen, daß es wohl hohe Lust zu nennen, wenn unter geistreichen von ächtem

Humor beseelten Deutschen das Gespräch wie ein nie erlöschendes Feuerwerk aufstrahlt in tausend knisternden Leuchtkugeln, Schwärmern und Raketen.

Wohl zu merken, nahm Theodor das Wort, wohl zu merken ist aber, daß eine solche Lust nur dann statt finden kann, wenn die Freunde nicht allein geistreich und humoristisch sind, sondern auch das Talent haben, nicht allein zu sprechen, sondern auch zu hören. Dies Talent bildet das Haupt-Prinzip jeder Unterhaltung.

Ganz gewiß, fuhr Lothar fort, die Wortführer tödten jede Unterhaltung. Ganz auf niedriger Stufe stehen aber jene Witzbolde, die mit Anekdoten, allerlei schaalen Redensarten vollgestopft von Gesellschaft zu Gesellschaft laufen und den unberufenen Pagliasso machen. Ich kannte einen Mann, der als geistreich und witzig geltend und dabei ein gewaltiger Vielsprecher überall eingeladen wurde, mit dem Anspruch, die Gesellschaft zu belustigen, so daß, schon wenn er eintrat, jeder ihm ins Gesicht blickend, wartete, was für ein Witzwort er von sich geben würde. Der Arme war genöthigt sich abzuquälen, um nur, gleichviel auf welche Weise, seinen Beruf zu erfüllen und so konnte es nicht fehlen, daß er bald matt und stumpf wurde, und man ihn bei Seite warf wie ein verbrauchtes Möbel. Jezt schleicht er trübe und unmuthig umher und kommt mir vor wie jener Stutzer in Rabeners Traum von abgeschiedenen Seelen, der so sehr er im Leben geglänzt, nun im Jenseits traurig und werthlos dasteht, weil er die goldne mit Spaniol gefüllte Dose, einen integrirenden Theil seines innern Selbst, bei der schnellen unvermutheten Abfahrt stehen lassen.

Es giebt, sprach Ottmar, es giebt ferner gar wunderliche Leute, die, wenigstens wenn sie Gäste bewirthen, das Wort

führen nicht aus Arroganz, sondern in seltsam falscher Gutmüthigkeit von der Angst getrieben, daß man sich nicht unterhalten werde; die beständig fragen, ob man auch vergnügt sey u. s. w. und die eben deshalb jede Heiterkeit, jede Lust im Aufkeimen tödten.

Diese Methode, sagte Theodor, diese Methode zu langweilen, ist die sicherste und ich habe sie einmal von meinem alten humoristischen Onkel, den ihr, glaub ich, aus meinen Gesprächen schon kennt, mit dem glänzendsten Erfolg anwenden gesehn. — Es hatte sich nehmlich ein alter Schulfreund eingefunden, der, ganz unausstehlich in allem was er sprach, in seinem ganzen Benehmen, den Onkel jeden Morgen besuchte, ihn in seinen Geschäften störte, auf das ärgste langweilte, und dann ungebeten sich mit zu Tische setzte. Der Onkel war mürrisch, verdrießlich, in sich gekehrt, gab dem Ueberlästigen nur zu deutlich zu verstehen, daß seine Besuche ihm eben nicht erfreulich wären, aber alles wollte nichts helfen. Ich meinte endlich, als der Alte einmal nach seiner Art kräftig genug auf den Schulfreund schimpfte, er solle dem Unverschämten geradehin die Thüre weisen. „Das geht nicht, Vetterchen, erwiederte der Alte, freundlich schmunzelnd, er ist einmal mein Schulfreund, aber es giebt noch ein anderes Mittel ihn los zu werden, das will ich anwenden, das wird helfen!“ Nicht wenig verwundert war ich, als am andern Morgen mein Alter den Schulfreund mit offnen Armen empfing, als er alles bei Seite warf und nun unablässig auf ihn hineinsprach, wie es ihn freue den treuen Bruder zu sehen und sich der alten Zeit zu erinnern. Alle Geschichten aus der Jugendzeit, die der Schulfreund bis zum höchsten Ueberdruß ewig und ewig zu wiederholen pflegte, gingen nun über des Onkels Lippen wie ein unaufhalt-

samer Strom, so daß der Schulfreund alles Mühens unerachtet zu keiner Sylbe kommen konnte. Und dazwischen fragte der Onkel beständig: „Aber du bist heute nicht vergnügt? — Du bist so einsylbig? — Sey doch heiter, laß uns heute recht schwelgen in Rückerinnerungen!“ Aber so wie der Schulfreund nur den Mund öffnen wollte, schnitt ihm der Onkel das Wort ab mit einer neuen endlosen Geschichte. Endlich wurde ihm das Ding zu arg, er wollte fort, da lud ihn aber der Onkel so dringend zu Tische, daß er, nicht fähig der Verlockung guter Schüsseln und noch bessern Weins zu widerstehen, wirklich blieb. Kaum hatte der Schulfreund aber ein Paar Löffel Suppe genossen, als der Onkel ganz ergrimmt rief: Was zum Teufel ist das für eine Wassersuppe? — Iß nicht Bruder, ich bitte dich, iß nicht, es kommt was besseres — Johann, die Teller weg! — Und wie ein Blitz war dem Schulfreund der Teller vor der Nase weg verschwunden! — So ging es aber bei allen Gerichten, die mitunter lecker genug waren, um den Appetit auf das stärkste zu reizen, bis das bessere was noch kommen sollte, in Chesterkäse bestand, gegen den so wie gegen Käse überhaupt der Schulfreund einen Abscheu hegte. Vor lauter anscheinender Sorge den Schulfreund recht üppig zu bewirthen, hatte dieser nicht zwei Bissen verschlucken dürfen, und eben so war es mit dem Wein. Kaum hatte der Schulfreund das erste Glas an die Lippen gebracht, als der Onkel rief: Bruder, du ziehst ein saures Gesicht? — Du hast Recht, der Wein taugt nichts — Johann eine höhere Sorte! — Und eine Sorte nach der andern kam — französische Weine — Rheinweine und immer hieß es: Bruder, der Wein schmeckt dir nicht ꝛc., bis bei dem Chesterkäse der Schulfreund ungeduldig aufsprang. Da sprach der Onkel im gutmüthigsten Ton: Bruder, du bist heute

gar nicht vergnügt, gar nicht wie sonst? — Nun! — weil wir einmal so fröhlich bei einander sind, so laß uns eine Flasche alten Sorgenbrechers ausstechen! — Der Schulfreund plumpte in den Sessel nieder. Der hundertjährige Rheinwein perlte herrlich und klar in den beiden Gläsern, die der Onkel einschenkte. „Teufel! sprach der Onkel aber, nun ein Glas gegen das Licht, haltend, Teufel! der Wein ist mir trübe geworden, nein Bruder, den kann ich dir nicht vorsetzen," und schlürfte mit sichtlichem Wohlgefallen beide Gläser hinunter. — Der Schulfreund fuhr in die Höhe, plumpte aber aufs neue in den Sessel nieder, als der Onkel rief: Johann! Tokaier! — Der Tokaier kam, der Onkel schenkte ein und reichte dem Schulfreunde das Glas hin, indem er sprach: Nun alter Junge, wirst du wohl endlich einmal vergnügt werden, wenn du den Nektar eingeschlürft! — Kaum setzte aber der Schulfreund das Glas an die Lippen, als der Onkel schrie: Donner! — da ist eine große Kreuzspinne in der Flasche gewesen! — Da schleuderte der Schulfreund in voller Wuth das Glas gegen die Wand, daß es in tausend Scherben zersplitterte, rannte wie besessen von dannen und kam niemals wieder. — —

Die Ironie deines alten Onkels in Ehren, sprach Sylvester, aber mich will bedünken, daß doch etwas konsequente Bosheit dazu gehört, sich einen Ueberlästigen auf diese Art vom Halse zu schaffen. Ich hätte dem langweiligen Schulfreunde lieber gerade hin die Thüre gewiesen, wiewohl ich zugestehen will, daß es gerade in deines Onkels humoristischem Charakter lag, statt des vielleicht ärgerlichen Auftritts, den es gegeben, sich eine skurrile Theaterszene zu bereiten. Denn dafür erkläre ich den ominösen Mittag, wie du ihn geschildert. Lebhaft kann ich mir den alten Parasit denken, wie er die Qualen des Tantalus duldet,

wie der Onkel immer neue Hoffnungen zu erregen und in demselben Augenblick zu vernichten weiß, wie endlich ihn die Verzweiflung ergreift —

Du kannst, erwiederte Theodor, im nächsten Lustspiel Gebrauch machen von dieser artigen Szene.

Die, fuhr Vinzenz fort, mich übrigens lebhaft an jenes herrliche Mahl in Katzenbergers Badereise und an den armen Gevatter Einnehmer erinnert, der an den Bissen, die über den Trompeten-Muskel glitten, beinahe ersticken mußte. Wiewohl diese Szene unserm Sylvester für ein neues Lustspiel eben nicht dienlich seyn dürfte.

Den vortrefflichen Katzenberger, den nur seiner robusten Cynik halber die Frauen nicht mögen, sprach Theodor, habe ich übrigens persönlich gekannt. Er war ein Intimus meines alten Onkels und ich kann künftig manches ergötzliche von ihm beibringen. — Cyprian hatte in tiefen Gedanken gesessen und schien kaum gehört zu haben, was Theodor und die übrigen gesprochen — Theodor munterte die Freunde auf, von dem warmen Punsch zu genießen, den er bereitet, weil dies Getränk das beste Gegengift gegen den bösen Einfluß der Witterung sey.

„Allerdings, sprach nun Cyprian, wie plötzlich aus dem Traum erwachend, allerdings ist auch dieses der Keim des Wahnsinns, wo nicht schon Wahnsinn selbst.“ — Die Freunde schauten sich bedenklich an.

Ha, fuhr Cyprian fort, indem er von seinem Sitz aufstand und lächelnd rund umher blickte, ha ich merke, daß ich den Schlußsatz laut werden ließ von dem, was ich still im Innern dachte. — Nachdem ich dieses Glas Punsch geleert und Theodors geheimnißvolle Kunst dies Getränk nach seinen mystischen

Verhältnissen der Stärke, Süße und Säure zu bereiten gehörig gelobt, will ich nur beibringen, daß einiger Wahnsinn, einige Narrheit so tief in der menschlichen Natur bedingt ist, daß man diese gar nicht besser erkennen kann als durch sorgfältiges Studium der Wahnsinnigen und Narren, die wir gar nicht in den Tollhäusern aufsuchen dürfen, sondern die uns täglich in den Weg laufen, ja am besten durch das Studium unseres eigenen Ichs, indem jener Niederschlag aus dem chemischen Prozeß des Lebens genugsam vorhanden.

Sage, rief Lothar verdrießlich, sage, wie kamst du schon wieder auf Wahnsinn und Wahnsinnige?

Erzürne, erwiederte Cyprian, erzürne dich nicht, lieber Lothar. Wir sprachen über das Talent des gesellschaftlichen Gesprächs und da dachte ich an zwei sich einander entgegengesetzte Charaktere, die so häufig jede gesellschaftliche Unterhaltung tödten. — Es giebt nehmlich Personen, die von der Idee, von der Vorstellung, die sie erfaßt, sich durchaus nicht wieder trennen können, die stundenlang, ohne Rücksicht wie sich das Gespräch gewandt hat, immer dasselbe und wieder dasselbe wiederholen. Alles Mühen sie mit dem Strom des Gesprächs fortzureißen, bleibt umsonst, glaubt man endlich ihre Theilnahme an dem, was der fortschreitende Austausch der Ideen schafft, gewonnen zu haben, so kommen sie plötzlich, ehe man sichs versieht, um an den Bürgermeister in jenem Lustspiel zu erinnern, auf besagten Hammel zurück, und verdämmen so jenen schönen rauschenden Strom. Ihnen entgegengesetzt sind solche, die in der nächsten Sekunde vergessen, was sie in der vorigen gesprochen, welche fragen und ohne die Antwort abzuwarten, das davon heterogenste vorbringen, denen bei jedem Anlaß alles, mithin eigentlich nichts einfällt, das in die Form

des Gesprächs taugt, die in wenigen Worten einen bunten Plunderkram von Ideen zusammenwerfen, aus dem sich nichts, das nur einigermaßen deutlich, herausfinden läßt. Auch diese tödten jede gemüthliche Unterhaltung und bringen zur Verzweiflung, wenn jene die ärgste Langeweile, ja wahrhaften Ueberdruß erregen. Aber sagt, liegt in solchen Leuten nicht der Keim dort des fixen Wahns, hier der Narrheit, deren Charakter eben das ist, was die psychologischen Aerzte Ideenflucht nennen?

Wohl, nahm Theodor das Wort, wohl möcht' ich noch manches sagen von der in der That geheimnißvollen Kunst in Gesellschaft gut zu erzählen, die von Ort, Zeit, individuellen Verhältnissen abhängig, sich schwer in feste Prinzipe einfugen lassen würde, mich dünkt aber es möchte uns zu weit führen, und so der eigentlichen Tendenz des würdigen Serapionsklubbs entgegen seyn.

Ganz gewiß, sprach Lothar, wir wollen uns dabei beruhigen, daß wir weder von dem Wahnsinn noch von der Narrheit, deren unser Freund Cyprianus erwähnt hat, behaftet, daß wir vielmehr unter einander höchst vortreffliche Gesellschafter sind, die nicht allein zu sprechen, sondern auch zu hören verstehen. Ja noch mehr! — Jeder von uns hört sogar ordentlich zu, wenn der andere vorlieset, und das will viel heißen. Freund Ottmar sagte mir vor einigen Tagen, daß er eine Novelle aufgeschrieben, in welcher der berühmte dichterische Maler Salvator Rosa die Hauptrolle spiele. Mag er uns diese Novelle jetzt vorlesen.

Nicht ohne Furcht, sprach Ottmar, indem er ein Manuskript aus der Tasche zog, nicht ohne Furcht bin ich, daß ihr meine Novelle nicht serapiontisch finden werdet. Ich hatte im

Sinn, jene gemächliche aber anmuthige Breite nachzuahmen, die in den Novellen der alten Italiäner, vorzüglich des Boccaccio, herrscht und über dieses Mühen bin ich, wie ich nur lieber gleich selbst gestehen will, weitschweifig geworden. Auch werdet ihr mir mit Recht vorwerfen, daß ich den eigentlichen Novellenton nur hin und wieder, vielleicht gar nur in den Ueberschriften der Kapitel getroffen. Bei diesen freien Selbstgeständnissen eines edlen Gemüths werdet ihr gewiß nicht zu strenge mit mir verfahren, sondern Euch an das halten, was Euch doch etwa ergötzlich und lebendig vorkommen möchte.

Was für Vorreden, rief Lothar, was für eine unnütze Captatio benevolentiae! Lies nur deine Novelle, mein guter Freund Ottmar, und gelingt es dir uns recht lebendig anzuregen, daß wir deinen Salvator Rosa recht wahrhaft vor uns erschauen, so wollen wir dich als einen würdigen Serapionsbruder anerkennen, und das übrige mürrischen, tadelsüchtigen Kunstrichtern überlassen. Nicht wahr meine vortrefflichen Serapionsbrüder?

Die Freunde stimmten Lothar bei und Ottmar begann:

Signor Formica.

Eine Novelle.

Der berühmte Maler Salvator Rosa kommt nach Rom und wird von einer gefährlichen Krankheit befallen. Was ihm in dieser Krankheit begegnet.

Berühmten Leuten wird gemeiniglich viel Böses nachgesagt, gleichviel ob aus wahrhaftigem Grunde oder nicht. — So erging es auch dem wackern Maler Salvator Rosa, dessen

lebendige Bilder Du, geliebter Leser, gewiß nie ohne gar besondere, herzinnigliche Lust angeschaut haben wirst.

Als Salvators Ruf Neapel, Rom, Toskana, ja ganz Italien durchdrang, als die Maler, wollten sie gefallen, seinen absonderlichen Styl nachzuahmen streben mußten, gerade zu der Zeit trugen sich hämische Neider mit allerlei bösen Gerüchten, die in die herrliche Glorie seines Künstlerruhms häßliche Schattenflecke werfen sollten. Sie behaupteten, Salvator habe in einer früheren Zeit seines Lebens sich zu einer Räuberbande geschlagen, und diesem ruchlosen Verkehr all' die wilden, trotzigen, abenteuerlich gekleideten Gestalten zu verdanken, die er auf seinen Gemälden angebracht, so wie er auch die düstern, grauenvollen Einöden, diese selve selvagge, um mit Dante zu reden, wo er sich verbergen müssen, getreulich in seiner Landschafterei nachgebildet. Am schlimmsten war es, daß man ihm auf den Kopf zusagte, er sey in die heillose blutige Verschwörung verwickelt gewesen, die der berüchtigte Mas'Aniello in Neapel anzettelte. Man erzählte, wie das zugegangen, mit den kleinsten Umständen.

Aniello Falcone, der Bataillenmaler (so hieß es), einer der besten Lehrmeister Salvators, entbrannte in Wuth und blutdürstige Rache, als die spanischen Soldaten in einem Handgemenge einen seiner Verwandten getödtet hatten. Zur Stelle rottete er einen Haufen junger verwegener Leute, mehrentheils Maler, zusammen, gab ihnen Waffen und nannte sie die Compagnie des Todes. In der That verbreitete dieser Haufe alle Schauer, alles Entsetzen, das schon sein fürchterlicher Name verkündete. Truppweise durchstreiften den ganzen Tag die Jünglinge Neapel, und stießen ohne Gnade jeden Spanier nieder, den sie antrafen. Noch mehr! — Sie drangen ein

in die geheiligten Freistätten, und mordeten auch da schonungslos den unglücklichen Gegner, der von der Todesangst getrieben, sich dorthin geflüchtet. Nachts begaben sie sich zu ihrem Haupt, dem blutgierigen, wahnsinnigen Mas'Aniello, den sie bei dem Schein angezündeter Fackeln abmalten, so daß in kurzer Zeit Hunderte dieser Abbildungen in Neapel und der Gegend umher ausgestreut wurden.

Bei diesem mörderischen Haufen soll nun Salvator Rosa gewesen seyn und des Tages tüchtig gemetzelt, Nachts aber eben so tüchtig gemalt haben. Wahr ist es, was ein berühmter Kunstrichter, ich glaube Taillasson, von unserm Meister sagt. Seine Werke tragen den Charakter eines wilden Stolzes, einer bizarren Energie der Gedanken und ihrer Ausführung. Nicht in der lieblichen Anmuth grüner Wiesen, blühender Felder, duftender Haine, murmelnder Quellen, nein, in den Schauern gigantisch aufgethürmter Felsen, oder Meeresstrände, wilder unwirthbarer Forsten thut sich ihm die Natur auf, und nicht das Flüstern des Abendwindes, das rauschende Säuseln der Blätter, nein, das Brausen des Orkans, der Donner der Katarakte ist die Stimme, die er vernimmt. Betrachtet man seine Einöden, und die Männer von fremdem, wilden Ansehn, die bald einzeln, bald truppweise umherschleichen, so kommen von selbst die unheimlichen Gedanken: Hier geschah ein gräßlicher Mord, dorten wurde der blutende Leichnam in den Abgrund geschleudert u. s. w.

Mag das alles nun seyn, mag Taillasson sogar Recht haben, wenn er behauptet, Salvators Platon, ja selbst sein heiliger Johannes, der in der Wüste die Geburt des Heilands verkündet, sähe ein klein wenig aus wie ein Straßenräuber; mag das alles nun seyn, sage ich, unrecht bliebe es doch, von

den Werken auf den Meister selbst zu schließen, und zu wähnen, er, der das Wilde, Entsetzliche in vollem Leben dargestellt, müsse auch selbst ein wilder entsetzlicher Mensch gewesen seyn. Wer viel von dem Schwerdte spricht, führt es oft am schlechtesten; wer tief in der Seele alle Schrecknisse blutiger Gräuel fühlt, daß er sie, Palette, Pinsel oder Feder in der Hand, in das Leben zu rufen vermag, ist sie zu üben am wenigsten fähig! — Genug! — ich glaube von allen bösen Gerüchten, die den wackern Salvator einen ruchlosen Räuber und Mörder schelten, durchaus nicht ein Wörtlein, und wünsche, daß Du, geliebter Leser, gleichen Sinnes mit mir seyn mögest. Außerdem würde ich befürchten müssen, daß Du vielleicht gegen alles, was ich von dem Meister Dir zu erzählen, eben im Begriff stehe, einige Zweifel hegen könntest, da Dir mein Salvator, wie ich denke, als ein Mann erscheinen soll, in Feuer und Leben glühend und sprühend, aber dabei mit dem treusten, herrlichsten Gemüth begabt, das oft selbst die bittre Ironie zu beherrschen weiß, die sich, wie bei allen Menschen tiefen Geistes, aus der klaren Anschauung des Lebens gestaltet. Uebrigens ist es ja wohl bekannt, daß Salvator ein eben so guter Dichter und Tonkünstler, als Maler war. Sein innerer Genius that sich kund in herrlicher Strahlenbrechung. — Noch einmal, ich glaube nicht daran, daß Salvator Theil gehabt an Mas'Aniellos blutigen Gräueln, ich denke vielmehr, daß die Schrecken der entsetzlichen Zeit ihn forttrieben von Neapel nach Rom, wo er, ein armer bedürftiger Flüchtling gerade zu der Zeit ankam, als Mas'Aniello gefallen.

Eben nicht sonderlich gekleidet, ein schmales Beutelchen mit ein Paar blassen Zechinen in der Tasche, schlich er durch das Thor, als die Nacht schon eingebrochen. Er gerieth, selbst

wußte er nicht wie, auf den Platz Navona. Dort hatte er sonst zu guter Zeit in einem schönen Hause, dicht neben dem Pallast Pamfili gewohnt. Unmuthig schaute er hinauf nach den großen Spiegelfenstern, die im Glanz der Mondesstralen funkelten und blitzten: „Hm! rief er mürrisch, das wird bunte Leinwand kosten, ehe ich dort oben wieder meine Werkstatt aufschlage!“ — Aber da fühlte er sich auf einmal wie an allen Gliedern gelähmt, und dabei kraft= und muthlos, wie noch niemals in seinem Leben. „Werd' ich wohl, murmelte er zwischen den Zähnen, indem er sich niederließ auf die steinernen Stufen vor der Thüre des Hauses, werde ich denn aber wohl bunte Leinwand genug fördern können, wie sie die Narren wollen? — Hm! — mich wills bedünken, es wär' damit am Ende!“ —

Ein kalter schneidender Nachtwind durchstrich die Straßen. Salvator fühlte die Nothwendigkeit, ein Obdach zu suchen. Er stand mühsam auf, wankte fort, kam nach dem Corso, bog ein in die Straße Bergognona. Da stand er still vor einem kleinen, nur zwei Fenster breiten Hause, das eine arme Wittwe mit ihren beiden Töchtern bewohnte. Die hatte ihn aufgenommen für geringes Geld, als er zum ersten Mal nach Rom kam, von Niemanden gekannt und geachtet, und bei dieser Wittwe gedachte er wohl wieder ein Unterkommen zu finden, wie es nun gerade seiner schlimmen Lage angemessen.

Er klopfte getrost an die Thür, und rief mehrmals seinen Namen hinein. Endlich hörte er, wie die Alte sich mühsam aus dem Schlafe ermunterte. Sie pantoffelte hinan ans Fenster und schalt heftig, welcher Schelm sie mitten in der Nacht turbire, ihr Haus sey keine Schenke u. s. w. Da kostete es viel Hin= und Herreden, bis sie ihren alten Hausgenossen an der

Stimme wieder erkannte; und als nun Salvator klagte, wie er von Neapel fortgeflüchtet, und in Rom kein Obdach finden könne, da rief die Alte: Ach um Christus und Aller Heiligen willen! — Seyd Ihr es Signor Salvator? — Nun! Euer Stübchen oben nach dem Hofe heraus steht noch leer und der alte Feigenbaum hat nun ganz und gar seine Zweige und Blätter in die Fenster hineingehängt, so daß Ihr sitzen und arbeiten könnt wie in einer schönen kühlen Laube! — Ei, was werden sich meine Töchter freuen, daß Ihr wieder da seyd Signor Salvator. — Aber wißt Ihr wohl, daß die Margerita recht groß und schön geworden ist? — Die werdet Ihr nicht mehr auf dem Knie schaukeln! — Euer Kätzchen, denkt Euch, ist vor drei Monaten an einer Fischgräte erstickt. Nun das Grab ist unser aller Erbtheil. Aber wißt Ihr wohl, daß die dicke Nachbarin, über die Ihr so oft gelacht, die Ihr so oft gar possierlich abgezeichnet; wißt Ihr wol, daß sie doch noch den jungen Menschen, den Signor Luigi, heirathet? Nun! nozze e magistrati sono da Dio destinati! — Ehen werden im Himmel geschlossen, sage ich. —

„Aber, unterbrach Salvator die Alte, aber Signora Caterina, ich bitte Euch um Aller Heiligen willen, laßt mich doch nur erst hinein, und erzählt mir dann von Euerm Feigenbaum, von Euern Töchtern, vom Kätzchen und der dicken Nachbarin! — Ich vergehe vor Müdigkeit und Frost.“ —

Nun seht mir die Ungeduld, rief die Alte. Chi va piano, va sano, chi va presto, more lesto — Eile mit Weile, sage ich! Doch Ihr seyd müde, Ihr friert; also rasch die Schlüssel, rasch die Schlüssel! —

Aber nun mußte die Alte erst die Töchter wecken, dann langsam, langsam Feuer anschlagen! — Endlich öffnete sie dem

armen Salvator die Thür; doch kaum war der in die Hausflur getreten, als er von Ermattung und Krankheit überwältigt, wie todt zu Boden niederstürzte. Zum Glück war der Sohn der Wittwe, der sonst in Tivoli wohnte, gerade bei ihr eingekehrt. Der wurde nun auch aus dem Bette geholt, das er gar gern dem kranken Hausfreund einräumte.

Die Alte liebte den Salvator gar sehr, setzte ihn, was seine Kunst betraf, über alle Maler in der Welt und hatte überhaupt an Allem, was er begann, die herzlichste Freude. Ganz außer sich war sie daher über seinen bejammernswerthen Zustand, und wollte gleich fortrennen nach dem nahe gelegenen Kloster und ihren Beichtvater holen, daß er komme und mit geweihten Kerzen, oder irgend einem tüchtigen Amulet die feindliche Macht bekämpfe. Der Sohn meinte dagegen, es sey beinahe besser, sich gleich nach einem tüchtigen Arzt umzusehen, und sprang auf der Stelle fort nach dem spanischen Platz, wo, wie er wußte, der berühmte Doctor Splendiano Accoramboni wohnte. So wie der hörte, daß der Maler Salvator Rosa in der Straße Bergognona krank darnieder läge, war er sogleich bereit, sich bald bei dem Patienten einzufinden.

Salvotor lag besinnungslos im stärksten Fieber. Die Alte hatte ein Paar Heiligenbilder über dem Bette aufgehängt und betete eifrig. Die Töchter, in Thränen schwimmend, mühten sich, dem Kranken dann und wann einige Tropfen von der kühlenden Limonade einzuflößen, die sie bereitet, während der Sohn, der am Kopfende Platz genommen, ihm den kalten Schweiß von der Stirne trocknete. So war der Morgen herangekommen, als die Thür mit vielem Geräusch aufging, und der berühmte Doctor Signor Splendiano Accoramboni eintrat.

Wäre nur Salvator nicht so auf den Tod krank, und

darüber so gar großes Herzeleid gewesen, die beiden Dirnen, mein' ich, hätten, muthwillig und lustig, wie sie sonst waren, laut aufgelacht über des Doctors verwunderliches Ansehn, statt daß sie sich jetzt ganz erschrocken, scheu in die Ecke zurückzogen. Es ist der Mühe werth zu sagen, wie das Männlein aussah, das in der Morgendämmerung bei der Frau Caterina in der Straße Bergognona erschien. Aller Anlagen zum vortrefflichsten Wachsthum unerachtet, hatte es der Herr Doctor Splendiano Accoramboni doch nicht ganz bis zu der ansehnlichen Größe von vier Schuh bringen können. Dabei war er aber in seinen jungen Jahren von dem zierlichsten Gliederbau, und ehe der von Haus aus etwas unförmliche Kopf die dicken Backen und das stattliche Doppelkinn zu viel Anwuchs gewonnen, ehe die Nase durch überreichliche Spaniol-Atzung sich zu sehr in die Breite gemästet, ehe das Bäuchlein sich durch Maccaroni-Futter zu sehr in die Spitze hinausgetrieben, stand ihm die Abbaten-Kleidung, die er damals trug, allerliebst. Er war mit Recht ein niedliches Männlein zu nennen, und die römischen Damen hießen ihn deshalb auch in der That ihren caro puppazetto, ihren lieben Püppling. —

Jetzt war das nun freilich vorüber, und ein deutscher Maler meinte, als er den Herrn Doctor Splendiano über den spanischen Platz wandeln sah, nicht ganz mit Unrecht, der Mann sähe aus, als sey ein baumstarker, sechs Fuß hoher Kerl unter seinem eigenen Kopf davon gelaufen, und der sey auf den Körper eines kleinen Marionetten-Pulcinells gefallen, der ihn nun wie seinen eignen herumtragen müsse. — Diese kleine absonderliche Figur hatte sich in eine unbillige Menge großgeblümten venetianischen Damastes, die zu einem Schlafrock verschnitten, gesteckt, dicht unter der Brust einen breiten ledernen

Gurt umgeschnallt, an dem ein drei Ellen langer Stoßdegen hing, und auf der schneeweißen Perücke eine hohe spitze Mütze, die dem Obelisk auf dem Petersplatz nicht unähnlich, aufgerichtet. Da besagte Perücke, einem wirren, zerzausten Gewebe gleich, dick und breit über den ganzen Rücken herabbauschte, so konnte sie füglich für den Cocon gelten, aus dem der schöne Seidenwurm hervorgekrochen.

Der würdige Splendiano Accoramboni glotzte durch seine großen funkelnden Brillengläser erst den kranken Salvator, dann die Frau Caterina an, und rief diese bei Seite. „Da liegt, schnarrte er halbleise, da liegt nun der tüchtige Maler Salvator Rosa todtkrank bei Euch, Frau Caterina, und er ist verloren, wenn ihn nicht meine Kunst rettet! — Sagt mir doch, seit wann ist er bei Euch eingekehrt? — Hat er viel schöne große Bilder mitgebracht?" —

Ach, lieber Herr Doctor, erwiederte Frau Caterina, erst in dieser Nacht kehrte mein armer Sohn bei mir ein, und was die Bilder betrifft, so weiß ich noch nichts davon; aber unten steht eine große Kiste, die bat mich Salvator, ehe er so besinnungslos wurde, wie Ihr ihn jetzt seht, wohl und sorgfältig zu bewahren. Es ist wohl ein gar schönes Gemälde darein gepackt, das er in Neapel gemalt.

Das war nun eine Lüge, die Frau Caterina vorbrachte; aber wir werden schon erfahren, welchen guten Grund sie dazu hatte, dem Herrn Doctor dergleichen aufzubinden.

So so, sprach der Doctor, strich sich schmunzelnd den Bart, näherte sich so gravitätisch, als es der lange Stoßdegen, mit dem er überall an Stühlen und Tischen hängen blieb, nur zulassen wollte, dem Kranken, faßte seine Hand, befühlte seinen Puls, indem er dabei ächzte und schnaufte, welches in

der andächtigen Todesstille, in die alle versunken, wunderlich genug klang. Dann nannte er einhundert und zwanzig Krankheiten auf lateinisch und griechisch, die Salvator nicht habe, dann beinahe eben so viel, von denen er hätte befallen werden können, und schloß damit, daß er die Krankheit Salvators zwar vor der Hand nicht zu nennen wisse, binnen einiger Zeit aber schon einen passenden Namen dafür, und mit diesem auch die gehörigen Mittel dagegen finden werde. — Dann ging er eben so gravitätisch ab, wie er gekommen, und ließ Alle in Angst und Besorgniß zurück.

Unten verlangte der Doctor Salvators Kiste zu sehen. Frau Caterina zeigte ihm wirklich eine, in der ein Paar abgelegte Mäntel ihres seligen Eheherrn, nebst einigem zerrissenen Schuhwerk wohl eingepackt lagen. Der Doctor klopfte lächelnd auf der Kiste hin und her und sprach zufrieden: Wir werden sehen, wir werden sehen! — Nach einigen Stunden kehrte der Doctor zurück mit einem sehr schönen Namen für Salvators Krankheit und einigen großen Flaschen eines übelriechenden Tranks, den er dem Kranken unaufhörlich einzuflößen befahl. Das kostete Mühe, denn der Kranke gab seinen größten Widerwillen, ja seinen höchsten Abscheu gegen die Arzenei zu erkennen, die aus dem Acheron selbst geschöpft schien. Sey es aber, daß Salvators Krankheit nun, da sie einen Namen erhalten, und also wirklich was vorstellte, sich erst recht herrisch bewies, oder daß Splendiano's Trank zu kräftig in den Eingeweiden tobte, genug, mit jedem Tage, ja mit jeder Stunde wurde der arme Salvator schwächer und schwächer, so, daß unerachtet der Doctor Splendiano Accoramboni versicherte, wie nach dem gänzlichen Stillstehen des Lebensprozesses er der Maschine, gleich dem Perpendikel einer Uhr, einen Stoß zu

neuer Schwungkraft geben werde, alle an Salvators Aufkommen zweifelten, und meinten, der Herr Doctor möge vielleicht dem Perpendikel schon einen solchen unziemlichen Stoß gegeben haben, daß er gänzlich erlahmt sey.

Eines Tages begab es sich, daß Salvator, der kaum ein Glied zu rühren fähig schien, plötzlich in brennende Fieberglut gerieth, erkräftigt aus dem Bette sprang, die vollen Arzneiflaschen ergriff, und sie wüthend durch das Fenster schleuderte. Der Doctor Splendiano Accoramboni wollte gerade ins Haus treten, und so geschah es, daß ein Paar Flaschen ihn treffend auf seinem Kopfe zerklirrten, und der braune Trank sich in reichen Strömen über Gesicht, Perücke und Halskrause ergoß. Der Doctor sprang schnell ins Haus und schrie wie besessen: Signor Salvator ist toll geworden, in Raserei gefallen, keine Kunst kann ihn retten, er ist todt in zehn Minuten. Her mit dem Bilde Frau Caterina, her mit dem Bilde, das ist mein, der geringe Lohn meiner Mühe! — Her mit dem Bilde, sag' ich! —

Als nun aber Frau Caterina die Kiste öffnete, und der Doctor Splendiano die alten Mäntel und das zerrissene Schuhwerk zu Gesichte bekam, rollten seine Augen wie ein Paar Feuerräder im Kopfe; er knirschte mit den Zähnen, stampfte mit den Füßen, übergab den armen Salvator, die Wittwe, das ganze Haus, allen Teufeln der Hölle, und stürzte pfeilschnell, wie aus der Mündung einer Kanone geschossen, fort zum Hause hinaus. —

Salvator fiel, da der wüthende Paroxismus des heftigsten Fiebers vorüber, aufs neue in einen todtähnlichen Zustand. Frau Caterina glaubte nicht anders, als Salvators Ende sey nun wirklich herangekommen; rannte daher schnell nach dem

Kloster und holte den Pater Bonifacio, daß er dem Sterbenden das Sacrament reiche. Als Pater Bonifaz den Kranken erblickte, meinte er, die gar besondern Züge, die der Tod auf des Menschen Antlitz zeichne, wenn er ihn erfassen wolle, kenne er gar gut; bei dem ohnmächtigen Salvator sey zur Zeit nichts davon zu spüren, und Hülfe noch möglich, die er ihm gleich verschaffen wolle, nur dürfe der Herr Doctor Splendiano Accoramboni mit seinen griechischen Namen und höllischen Flaschen nicht mehr über die Schwelle. Der gute Pater machte sich sogleich auf den Weg und wir werden erfahren, daß er, was die versprochene Hülfe betraf, Wort hielt. —

Salvator erwachte aus seiner Ohnmacht, und da dünkte es ihm, er läge in einer schönen duftigen Laube, denn über ihm rankten sich grüne Zweige und Blätter. Er fühlte, wie eine wohlthätige Lebenswärme ihn durchströmte, nur war es ihm, als sey sein linker Arm gefesselt. — Wo bin ich, rief er mit matter Stimme; — da stürzte ein junger Mensch von hübschem Ansehn, der an seinem Bette gestanden, und den er jetzt erst gewahrte, nieder auf die Knie, ergriff seine rechte Hand, küßte sie, benetzte sie mit heißen Thränen, rief ein Mal über das andere: O mein bester Herr! — mein hoher Meister! — nun ist alles gut — Ihr seyd gerettet, Ihr werdet gesunden! —

Aber sagt mir nur, fing Salvator an — doch der junge Mensch bat ihn, sich ja in seiner großen Mattigkeit nicht durch Reden anzustrengen, er wolle erzählen, wie es sich mit ihm begeben. „Seht, begann der junge Mensch, seht mein lieber hoher Meister, Ihr wart wohl sehr krank, als Ihr von Neapel hier ankamt; aber so zum Tode gefährlich mochte doch wohl Euer Zustand nicht seyn und geringe Mittel angewandt, hätte

Euch Eure starke Natur in kurzer Zeit wieder auf die Beine geholfen, wäret Ihr nicht durch Karlos gutgemeintes Ungeschick, der gleich nach dem nächsten Arzte rannte, dem unseligen Pyramiden-Doctor in die Hände gerathen, der alle Anstalten machte, Euch unter die Erde zu bringen."

„Was, rief Salvator und lachte, so matt wie er war, recht herzlich, was sagt Ihr? — dem Pyramiden-Doctor? — Ja ja, trotz meiner Krankheit habe ich es wohl gesehen, der kleine damastne Kerl, der mich zu dem abscheulichen ekelhaften Höllengesöff verdammte, trug den Obelisk vom Petersplatz auf dem Kopfe, und darum heißt Ihr ihn den Pyramiden-Doctor!" —

O heiliger Gott, sprach der junge Mensch, indem er ebenfalls laut auflachte, da ist Euch der Doctor Splendiano Accoramboni in seiner spitzen verhängnißvollen Nachtmütze erschienen, in der er, wie ein unheilbringendes Meteor, jeden Morgen auf dem spanischen Platz zum Fenster hinausleuchtet. Aber dieser Mütze wegen heißt er keinesweges der Pyramiden-Doctor, vielmehr hat es damit eine ganz andere Bewandtniß. — Der Doctor Splendiano ist ein großer Liebhaber von Gemälden, und besitzt auch in der That eine ganz auserlesene Gemäldesammlung, die er sich durch eine besondere Praktik erworben. Er stellt nämlich den Malern und ihren Krankheiten mit Schlauigkeit und Eifer nach. Vorzüglich fremde Meister, haben sie nur einmal ein Paar Maccaroni zu viel gegessen, oder ein Glas Syrakuser mehr als dienlich getrunken, weiß er in sein Garn zu locken, und hängt ihnen bald diese, bald jene Krankheit an, die er mit einem ungeheuern Namen tauft und darauf los curirt. Für die Cur läßt er sich ein Gemälde versprechen, das er, da nur besonders hartnäckige Naturen seinen

kräftigen Mitteln widerstehen, gewöhnlich aus dem Nachlaß des armen fremden Malers holt, den sie nach der Pyramide des Cestius getragen und eingescharrt. Daß Signor Splendiano dann immer das Beste wählt, was der Maler gefertigt, und dann noch manches andere Bild mitgehen heißt, versteht sich von selbst. Der Begräbnißplatz bei der Pyramide des Cestius ist das Saatfeld des Doctors Splendiano Accoramboni, das er fleißig bestellt, und deshalb wird er der Pyramiden-Doctor genannt. Zum Ueberfluß hatte Frau Caterina, freilich in guter Absicht, dem Doctor eingebildet, Ihr hättet ein schönes Gemälde mitgebracht, und nun könnt Ihr denken, mit welchem Eifer er für Euch seine Tränke kochte. — Euer Glück, daß Ihr im Fieberparoxismus dem Doctor seine Flaschen auf den Kopf warft, ein Glück, daß er zornig Euch verließ, ein Glück, daß Frau Caterina den Pater Bonifacio holte, Euch, den sie in Todesnöthen glaubte, mit dem Sacrament zu versehen. Pater Bonifacio versteht sich etwas auf die Heilkunde, er beurtheilte Euern Zustand ganz richtig, er holte mich. —

Also seyd Ihr auch ein Doctor? fragte Salvator mit matter weinerlicher Stimme.

Nein, erwiederte der Jüngling, indem ihm hohe Röthe ins Gesicht stieg, nein mein lieber, hoher Meister, ich bin keinesweges ein Doctor wie Signor Splendiano Accoramboni, aber wohl ein Wundarzt. Ich dachte, ich müsse in die Erde versinken vor Schreck — vor Freude, als Pater Bonifacio mir sagte, Salvator Rosa liege todtkrank in der Straße Bergognona und bedürfe meiner Hülfe. Ich eilte her, ich schlug Euch eine Ader am linken Arm; Ihr wart gerettet! — Wir brachten Euch hieher in das kühle luftige Zimmer, das Ihr sonst bewohntet. Schaut um Euch, dort steht noch die Staffelei, die

Ihr zurückließet; dort liegen noch ein Paar Handzeichnungen, die Frau Caterina aufbewahrt hat, wie ein Heiligthum. — Eure Krankheit ist gebrochen; einfache Mittel, die Euch Pater Bonifacio bereitet, und gute Pflege werden Euch bald erkräftigen. — Und nun erlaubt, daß ich noch einmal diese Hand küsse, diese schöpferische Hand, die die verborgensten Geheimnisse der Natur ins rege Leben zaubert! — Erlaubt, daß der arme Antonio Scacciati sein ganzes Herz ausströmen lasse in Entzücken und feurigen Dank, daß der Himmel es ihm verstattete, dem hohen, herrlichen Meister Salvator Rosa das Leben zu retten. — Und damit stürzte der Jüngling aufs Neue nieder auf die Knie, ergriff Salvators Hand, küßte sie, und benetzte sie mit heißen Thränen, wie zuvor.

Ich weiß nicht, sprach Salvator, indem er sich mühsam etwas in die Höhe richtete, ich weiß nicht, lieber Antonio, welcher besondere Geist Euch treibt, daß Ihr mir so gar große Verehrung beweiset. Ihr seyd, wie Ihr sagt, ein Wundarzt, und dies Gewerbe pflegt sich doch sonst mit der Kunst schwer zu paaren? —

Wenn Ihr, erwiederte der Jüngling mit niedergeschlagenen Augen, wenn Ihr, mein lieber Meister, wieder mehr bei Kräften seid, so werde ich Euch manches sagen, was mir jetzt schwer auf dem Herzen liegt. —

Thut das, sprach Salvator, faßt volles Vertrauen zu mir. Ihr könnt das; denn ich wüßte nicht, welches Menschen Anblick mir mehr ins treue Gemüth gedrungen, als der Eurige. — Je mehr ich Euch anschaue, desto klarer geht es mir auf, daß Euer Antlitz Spuren trägt einer Aehnlichkeit mit dem göttlichen Jüngling — ich meine den Sanzio! — Antonios

Augen leuchteten hoch auf in blitzendem Feuer — er schien vergebens nach Worten zu ringen.

In dem Augenblick trat Frau Caterina mit dem Pater Bonifacio herein, der dem Salvator ein Getränk brachte, das er kunstverständig zubereitet, und das dem Kranken besser mundete und bekam, als das acherontische Wasser des Pyramiden-Doctors Splendiano Accoramboni.

Antonio Scacciati kommt durch Salvator Rosa's Vermittlung zu hohen Ehren. Er entdeckt die Ursache seiner fortdauernden Betrübniß dem Salvator, der ihn tröstet und zu helfen verspricht.

Es kam so, wie Antonio vorausgesagt. Die einfachen, heilbringenden Mittel des Pater Bonifacio, die sorgsame Pflege der guten Frau Caterina und ihrer Töchter, die milde Jahreszeit, die eben eintrat, Alles schlug bei dem von Natur kräftigen Salvator so gut an, daß er sich bald gesund genug fühlte, an seine Kunst zu denken, und fürs Erste tüchtige Handzeichnungen entwarf, die er künftig auszuführen gedachte.

Antonio verließ beinahe gar nicht Salvators Zimmer, er war ganz Aug', wenn Salvator seine Skizzen entwarf; und sein Urtheil über Manches zeigte, daß er eingeweiht seyn mußte in die Geheimnisse der Kunst.

Hört, sprach Salvator eines Tages zu ihm, hört Antonio, Ihr versteht Euch so gut auf die Kunst, daß ich glaube, Ihr habt nicht allein Vieles mit richtigem Verstande angeschaut, sondern wohl gar selbst den Pinsel in der Hand gehabt.

Erinnert, erwiederte Antonio, erinnert Euch, mein lieber Meister, daß ich schon damals, als Ihr aus tiefer Ohnmacht zur Genesung erwachtet, Euch sagte, schwer läge manches auf

meinem Herzen. Nun ist es wohl an der Zeit, daß ich mein Inneres Euch ganz und gar offenbare! — Seht, so wie ich der Wundarzt Antonio Scacciati bin, der Euch die Ader schlug, so gehöre ich doch ganz und gar der Kunst an, der ich mich nun auch ganz ergeben will, das verhaßte Handwerk bei Seite werfend! —

Hoho, rief Salvator, hoho Antonio, bedenkt, was Ihr thut. Ihr seyd ein geschickter Wundarzt, und werdet vielleicht ein stümperhafter Maler werden und bleiben; denn verzeiht, so jung Ihr noch an Jahren seyn möget, so seyd Ihr doch schon zu alt, um jetzt noch die Kohle zur Hand zu nehmen. Reicht doch kaum ein Menschenalter hin, um nur zu einiger Erkenntniß des Wahrhaftigen — und noch mehr zur practischen Fähigkeit, es darzustellen, zu gelangen! —

Ei, erwiederte Antonio mild lächelnd, ei, mein lieber Meister, wie sollte mir der wahnsinnige Gedanke kommen, jetzt mich zur schweren Malerkunst zu wenden, hätt' ich nicht, wie ich nur konnte, schon von Kindesbeinen an die Kunst getrieben, hätt' es nicht der Himmel gewollt, daß ich, durch meines Vaters Starrsinn von Allem zurückgehalten, was Kunst heißt, doch in die Nähe berühmter Meister kam. Wißt, daß der große Annibal sich des verlaßnen Knaben annahm, wißt, daß ich mich wohl recht eigentlich Guido Reni's Schüler nennen darf.

Nun, sprach Salvator etwas scharf, wie es zuweilen in seiner Art lag, nun wackerer Antonio, so habt Ihr ja gar große Lehrer gehabt, und so kann es gar nicht fehlen, daß Ihr, Eurer Wundarzneikunst unbeschadet, auch ein großer Schüler seyn müßt. — Nur begreife ich nicht, wie Ihr, ein treuer Anhänger des sanften, zierlichen Guido, den Ihr vielleicht, — die Schüler thun ja das wohl im Enthusiasmus, — in Euern

Gemälden noch überzierlicht, wie Ihr da einiges Wohlgefallen an meinen Bildern finden, wie Ihr mich wirklich für einen Meister der Kunst halten könnt.

Dem Jüngling stieg hohe Glut ins Gesicht bei diesen Worten Salvators, die auch wohl beinahe klangen wie verhöhnender Spott.

Laßt, sprach er, laßt mich jetzt alle Scheu, die sonst mir den Mund verschließt, bei Seite setzen, laßt mich alles frei heraussagen, wie ich es in mir trage. — Seht, Salvator, niemals habe ich einen Meister so aus dem tiefsten Grunde meiner Seele verehrt, als eben Euch. Es ist die oft übermenschliche Größe der Gedanken, die ich in Euren Werken anstaune. Ihr erfaßt die tiefsten Geheimnisse der Natur, Ihr erschaut die wunderbaren Hieroglyphen ihrer Felsen, ihrer Bäume, ihrer Wasserfälle, Ihr vernehmt ihre heilige Stimme, Ihr versteht ihre Sprache, und habt die Macht, es aufzuschreiben, was sie zu Euch gesprochen. — Ja ein Aufschreiben möcht' ich Euer keckes, kühnes Malen nennen. — Der Mensch allein mit seinem Treiben genügt Euch nicht, Ihr schaut den Menschen nur in dem Kreise der Natur, und insofern sein innerstes Wesen durch ihre Erscheinungen bedingt ist; deshalb, Salvator, seyd Ihr auch nur wahrhaft groß in Euern wunderbar staffirten Landschaften. Das historische Bild setzt Euch Gränzen, die Euern Flug hemmen zum Nachtheil der Darstellung —

Das, unterbrach Salvator den Jüngling, das redet Ihr den neidischen Historien-Malern nach, Antonio, die mir die Landschaft hinwerfen, wie einen guten Bissen, an dem ich kauen und ihr eigenes Fleisch verschonen soll! — Ob ich mich

wohl auf menschliche Figuren, und auf Alles, was dem anhängig, verstehe? — Aber das tolle Nachreden —

Werdet, fuhr Antonio fort, werdet nicht ungehalten, mein lieber Meister, ich rede Niemanden etwas blindlings nach, und am wenigsten darf ich jetzt dem Urtheil unserer Meister hier in Rom trauen! — Wer wird die kühne Zeichnung, den wunderbaren Ausdruck, vorzüglich aber die lebendige Bewegung Eurer Figuren nicht hoch bewundern! — Man merkt es, daß Ihr nicht nach dem steifen, ungelenken Modell, oder gar nach der todten Gliederpuppe arbeitet; man merkt es, daß Ihr selbst Euer reges lebendiges Modell seyd, indem Ihr, wann Ihr zeichnet und malt, vor einem großen Spiegel die Figur darstellt, die Ihr auf die Leinwand zu bringen im Sinne habt! —

Der Tausend! Antonio, rief Salvator lachend, ich glaube, Ihr habt schon öfters, ohne daß ich es eben gewahr worden, in meine Werkstatt geguckt, da Ihr so genau wisset, wie es darin hergeht? —

Könnte das nicht seyn? erwiederte Antonio, doch laßt mich weiter sprechen! — Die Bilder, die Euch Euer mächtiger Geist eingiebt, möcht' ich gar nicht so ängstlich in ein Fach stellen, wie die pedantischen Meister zu thun sich mühen. In der That, was man gewöhnlich Landschaft nennt, paßt schlecht auf Eure Gemälde, die ich lieber historische Darstellungen im tiefern Sinne nennen möchte. Scheint oft dieser, jener Felsen, dieser, jener Baum, wie ein riesiger Mensch mit ernstem Blick uns anzuschauen, so gleicht diese, jene Gruppe seltsam gekleideter Menschen wiederum einem wunderbaren, lebendig gewordnen Gestein; die ganze Natur im harmonischen Einklang sich regend, spricht den erhabenen Gedanken aus, der in Euch aufglühte. So hab' ich Eure Gemälde betrachtet, und auf diese Weise

verdanke ich ihnen, Euch, mein hoher, herrlicher Meister, allein das tiefere Verständniß der Kunst. — Glaubt deshalb nicht, daß ich in kindische Nachahmerei verfallen. — So sehr ich mir die Freiheit, die Keckheit Eures Pinsels wünsche, so muß ich doch gestehen, daß mir die Färbung in der Natur anders erscheint, als ich sie auf Euern Gemälden erblicke. Ist es, meine ich, auch der Praktik wegen, dem Schüler heilsam, den Styl dieses oder jenes Meisters nachzuahmen, so muß er, steht er nur einigermaßen auf eigenen Füßen, doch darnach ringen, die Natur so darzustellen, wie er sie erschaut! — Dieses wahrhafte Schauen, diese Einigkeit mit sich selbst, kann ja nur allein Charakter und Wahrheit erzeugen. — Guido war dieser Meinung, und der unruhige Preti, den sie, wie Euch bekannt ist, den Calabrese nennen, ein Maler, der gewiß, wie kein andrer über seine Kunst nachgedacht hat, warnte mich eben so vor aller Nachahmerei! — Nun wißt Ihr, Salvator, warum ich Euch so überaus verehre, ohne Euer Nachahmer zu seyn. —

Salvator hatte dem Jüngling, während er sprach, starr in die Augen geschaut, jetzt riß er ihn stürmisch an die Brust.

Antonio, sprach er dann, Ihr habt in diesem Augenblick gar weise tiefsinnige Worte gesagt — So jung Ihr an Jahren seyd, so möget Ihr es doch, was das wahre Verständniß der Kunst betrifft, manchem von unsern alten, hochgepriesenen Meistern zuvorthun, die viel Abenteuerliches von ihrem Malen faseln, ohne jemals der Sache auf den Grund zu kommen. Wahrhaftig! als Ihr von meinen Bildern spracht, war es, als würde ich mir selbst erst recht klar, und daß Ihr meinen Styl nicht nachahmt, daß Ihr nicht, wie manche andere, den schwarzen Farbentopf zur Hand nehmt, grelle Lichter aufsetzet, oder gar ein Paar verkrüppelte Gestalten mit abscheulichen Gesichtern

aus der kothigen Erde herausgucken laßt und dann meint, der Salvator sey fertig: eben darum schätze ich Euch gar hoch — Wie Ihr da seyd, habt Ihr an mir den treusten Freund gefunden! — Ich gebe mich Euch hin mit ganzer Seele! —

Antonio war außer sich vor Freude über das Wohlwollen, das ihm der Meister so mit aller Gemüthlichkeit bezeugte. Salvator äußerte lebhaftes Verlangen, Antonios Bilder zu sehen. Antonio führte ihn zur Stelle in seine Werkstatt.

Nicht Geringes hatte Salvator von dem Jüngling erwartet, der so verständig über die Kunst gesprochen, in dem ein besonderer Geist sich zu regen schien; und doch wurde der Meister durch Antonios reiche Bilder gar höchlich überrascht. Er fand überall kühne Gedanken, correcte Zeichnung, und das frische Colorit, der große Geschmack in dem breiten Faltenwurf, die ungemeine Zierlichkeit der Extremitäten, die hohe Anmuth der Köpfe zeigte den würdigen Schüler des großen Reni, wiewohl das Bestreben Antonios nicht, wie jenes Meisters, der das wohl zu thun pflegte, den Ausdruck der Schönheit zu opfern, oft zu sichtlich, hervortrat. Man sah, Antonio rang nach Annibals Stärke, ohne sie zur Zeit erreichen zu können.

In ernstem Schweigen hatte Salvator jedes von Antonios Gemälden lange Zeit hindurch betrachtet, dann sprach er: Hört Antonio, es ist wohl nun nicht anders, Ihr seyd recht eigentlich für die edle Malerkunst geboren. Denn nicht allein, daß die Natur Euch den schöpferischen Geist gegeben hat, der in unversiegbarem Reichthum die herrlichsten Gedanken entflammt, sie verlieh Euch auch das seltene Talent, das in kurzer Zeit die Schwierigkeiten der Praktik überwindet. — Ich würde lügenhaft schmeicheln, wenn ich Euch sagen sollte, daß Ihr jetzt

schon Eure Meister, daß Ihr Guidos wunderbare Anmuth, daß Ihr Annibals Stärke erreicht habt; aber gewiß ist es, daß Ihr unsere Meister, die sich hier in der Akademie San Luca so brüsten, den Tiarini, den Gessi, den Sementa und wie sie alle heißen, ja selbst den Lanfranco nicht ausgenommen, der nur auf Kalk zu malen versteht, weit übertrefft. — Und doch Antonio! und doch würde ich mich, wär' ich an Eurer Stelle, besinnen, ob ich die Lanzette ganz und gar wegwerfen und den Pinsel allein zur Hand nehmen solle! — Das klingt sonderbar, aber hört mich an! — Es ist jetzt in der Kunst eine böse Zeit eingetreten, oder vielmehr, der Teufel scheint geschäftig zu seyn unter unsern Meistern, und sie wacker zu hetzen! — Seyd Ihr nicht darauf gefaßt, Kränkungen jeder Art zu erfahren, je höher Ihr in der Kunst steigt, desto mehr Hohn und Verachtung zu leiden, überall, so wie Euer Ruhm sich verbreitet, auf hämische Bösewichter zu stoßen, die mit freundlicher Miene sich an Euch drängen, um Euch desto sicherer zu verderben, seyd Ihr, sage ich, auf Alles das nicht gefaßt, so bleibt weg von der Malerei! — Denkt an das Schicksal Eures Lehrers, des großen Annibal, den ein schurkischer Haufe von Kunstgenossen in Neapel tückisch verfolgte, so daß er kein einziges großes Werk auszuführen bekam, sondern überall mit Verachtung abgewiesen wurde, was ihm denn den frühen Tod zuzog! — Denkt doch nur daran, wie es unserm Dominichino erging, als er die Kuppel in der Kapelle des heiligen Januars malte. Bestachen nicht die Bösewichter von Malern — ich will nun eben keinen nennen, auch nicht den Schurken Belisario und den Ribera! — bestachen die nicht Dominichinos Diener, daß er Asche unter den Kalk werfen solle? So konnte das Bewerfen der Mauer nicht binden und die Malerei keinen Bestand

haben. — Denkt an das Alles und prüft Euch wohl, ob Euer Gemüth stark genug ist, dergleichen zu ertragen, denn sonst wird Eure Kraft gebrochen, und mit dem festen Muth zu schaffen, geht auch die Fähigkeit dazu verloren! —

Ach Salvator, erwiederte Antonio, es ist wohl kaum möglich, daß ich, habe ich mich dann ganz und gar zu den Malern geschlagen, mehr Hohn und Verachtung erdulden kann, als es jetzt schon geschehen ist, da ich noch Wundarzt bin. — Ihr habt Wohlgefallen gefunden an meinen Gemälden, ja Ihr habt es, und doch wohl aus innerer Ueberzeugung ausgesprochen, daß ich Tüchtigeres zu schaffen vermag, als manche von unsern Lucanern; und doch sind es eben diese, die über Alles, was ich mit großem Fleiß hervorgebracht, die Nase rümpfen und verächtlich sprechen: Seht doch, der Wundarzt will malen! — Eben darum steht aber mein Entschluß fest, mich von einem Gewerbe ganz zu trennen, das mir mit jedem Tage verhaßter wird! — Auf Euch, mein würdiger Meister, habe ich nun meine ganze Hoffnung gestellt! — Euer Wort gilt viel, Ihr könnt, wollt Ihr für mich sprechen, mit einem Mal meine neidischen Verfolger zu Boden schlagen, Ihr könnt mich hinstellen an den Platz, wo ich hin gehöre! —

Ihr habt, erwiederte Salvator, Ihr habt viel Vertrauen zu mir; aber, nachdem wir uns so recht über unsere Kunst verständigt, nachdem ich Eure Werke gesehen, wüßte ich auch in der That nicht, für wen ich lieber mit aller Kraft in den Kampf gehen sollte, als eben für Euch! —

Salvator betrachtete noch einmal Antonios Gemälde, und blieb vor einem stehen, das eine Magdalena zu des Heilands Füßen darstellte, und das er ganz besonders pries.

„Ihr seyd, sprach er, von der gewöhnlichen Art, wie man diese Magdalena darstellt, abgewichen. Eure Magdalena ist nicht die ernste Jungfrau, sondern mehr ein unbefangenes, liebliches Kind, aber ein so wunderbares, wie es Guido nur hätte schaffen können — Es liegt ein besonderer Zauber in der holden Gestalt; Ihr habt mit Begeisterung gemalt, und irr' ich nicht, so lebt das Original dieser Magdalena und ist hier in Rom zu finden — Gesteht es Antonio! — Ihr seyd in Liebe!" — Antonio schlug den Blick zu Boden und sprach leise und schüchtern: Eurem Scharfblick entgeht nichts, mein lieber Meister, es mag wohl so seyn, wie Ihr saget; aber tadelt mich nicht darum. — Jenes Bild halt' ich am höchsten, und ich habe es wie ein heiliges Geheimniß zur Zeit verborgen gehalten vor Jedermanns Auge.

Was sagt Ihr, unterbrach Salvator den Jüngling, Niemand von den Malern hat Euer Bild geschaut?

So ist es, erwiederte Antonio.

Nun, fuhr Salvator fort, indem ihm die Augen vor Freude blitzten, nun Antonio, so seyd gewiß, daß ich Eure neidischen, hochmüthigen Verfolger zu Boden schlage, und Euch zu verdienten Ehren bringe. Vertraut mir Euer Bild an, schafft es zur Nachtzeit heimlich in meine Wohnung, und für das Uebrige laßt mich dann sorgen — Wollt Ihr das thun?

Mit tausend Freuden, erwiederte Antonio. Ach ich möchte nun auch gleich von dem Ungemach meiner Liebe zu Euch reden; aber es ist mir so, als wenn ich das nun gerade heute, da in der Kunst unser Inneres sich gegenseitig erschlossen, nicht dürfe. Künftig flehe ich Euch wohl an, auch was meine Liebe betrifft, mir beizustehen mit Rath und That —

Mit beidem, sprach Salvator, stehe ich Euch zu Diensten, wo und wenn es Noth thut! — Im Davonschreiten wandte sich Salvator noch einmal um und sprach lächelnd: Hört Antonio, als Ihr mir entdecktet, daß Ihr ein Maler wäret, da fiel es mir schwer aufs Herz, daß ich von Eurer Aehnlichkeit mit dem Sanzio gesprochen. Ich glaubte schon, Ihr könntet so faselig thun, wie manche von unsern jungen Leuten, die, tragen sie eine flüchtige Aehnlichkeit mit diesem, jenem großen Meister im Gesicht, sich sogleich den Bart so stutzen oder die Haare, wie der es that, und darin den Beruf finden, jenes Meisters Manier auch in der Kunst nachzuahmen, widerstrebt dem gleich ihre Natur! — Wir haben beide den Namen Raphael nicht genannt, aber glaubt mir, in Euern Bildern habe ich die deutliche Spur gefunden, wie der ganze Himmel der göttlichen Gedanken in den Werken des größten Malers der Zeit Euch aufgegangen! — Ihr versteht den Raphael, Ihr werdet mir nicht so antworten, wie der Velasquez, den ich neulich fragte, was er von dem Sanzio halte. Titian, erwiederte er mir, sey der größte Maler, Raphael wisse nichts von der Carnation. — In diesem Spanier ist das Fleisch, aber nicht das Wort; und doch erheben sie ihn in San Luca bis in den Himmel, weil er einmal Kirschen gemalt, die die Spatzen angepickt! — —

Es begab sich, daß nach einigen Tagen die Akademisten von San Luca sich in ihrer Kirche versammelten, um über die Werke der Maler, die sich zur Aufnahme gemeldet, zu urtheilen. Dort hatte Salvator das schöne Bild Scacciatis aufstellen lassen. Unwillkührlich wurden die Maler von der Stärke und Anmuth des Gemäldes hingerissen und von allen Lippen ertönte das ungemessenste Lob, als Salvator versicherte, daß er

das Bild aus Neapel mitgebracht, als den Nachlaß eines jungen, früh verstorbenen Malers. —

Wenige Zeit dauerte es, so strömte ganz Rom hin, das Gemälde des jungen unbekannt verstorbenen Malers zu bewundern; man war darüber einig, daß seit Guido Reni's Zeiten ein solches Bild nicht geschaffen worden, ja man ging im gerechten Enthusiasmus so weit, die wunderliebliche Magdalena noch über Guido's Schöpfungen der Art zu stellen. — Unter der Menge von Menschen, die immer vor Scacciatis Gemälde versammelt, bemerkte Salvator eines Tages einen Mann, der bei seinem übrigens gar besonderen Ansehen sich wie närrisch gebehrdete. Er war hoch in den Jahren, groß, dürr wie eine Spindel, bleichen Angesichts, mit langer spitzer Nase, mit eben so langem Kinn, das überdies in einen kleinen Bart sich zuspitzte, und grauen, blitzenden Augen. Auf die dicke, hellblonde Perücke hatte er einen hohen Hut mit einer stattlichen Feder gesetzt, er trug ein kleines, dunkelrothes Mäntelchen mit vielen blanken Knöpfen, ein himmelblaues, spanisch geschlitztes Wamms, große, mit silbernen Frangen besetzte Stülphandschuhe, einen langen Stoßdegen an der Seite, hellgraue Strümpfe über die spitzen Knie gezogen, und mit gelben Bändern gebunden, und eben solche gelbe Bandschleifen auf den Schuhen.

Diese seltsame Figur stand nun wie entzückt vor dem Bilde, erhob sich auf den Zehen, duckte sich ganz klein nieder — hüpfte dann mit beiden Beinen zugleich auf — stöhnte — ächzte — kniff die Augen fest zu, daß die Thränen hervorperlten, riß sie dann wieder weit auf, schaute unverwandt hin nach der lieblichen Magdalena, seufzte, lispelte mit feiner, klagender Castraten-Stimme: Ah carissima — benedettissima — ah Marianna — Mariannina — bellissima etc. Salvator, auf solche Figu-

ren besonders erpicht, drängte sich zu dem Alten, wollte sich mit ihm in ein Gespräch einlassen über Scacciatis Bild, das ihn so zu entzücken schien. Ohne sonderlich auf Salvator zu achten, verfluchte aber der Alte seine Armuth, die ihm nicht erlaube, das Bild für eine Million zu erstehen, und zu verschließen, damit nur kein Anderer seine satanischen Blicke darauf richte. Und dann hüpfte er wieder auf und nieder, und dankte der Jungfrau und allen Heiligen, daß der verruchte Maler todt sey, der das himmlische Bild gemalt, das ihn in Verzweiflung und Raserei stürze.

Salvator schloß, der Mann müsse wahnsinnig, oder ein ihm unbekannter Akademist von San Luca seyn. —

Ganz Rom war erfüllt von dem wunderbaren Gemälde Scacciatis; es war kaum von etwas Anderm die Rede, und dies mußte wohl schon zur Gnüge die Vortrefflichkeit des Werkes beweisen. Als nun die Maler aufs Neue in der Kirche des heiligen Lucas versammelt waren, um über die Aufnahme Verschiedener, die sich dazu gemeldet, zu entscheiden, fragte Salvator Rosa plötzlich: ob nicht der Maler, dessen Werk die Magdalena zu des Heilands Füßen, würdig gewesen in die Akademie aufgenommen zu werden? Alle Maler, selbst den über die Gebühr kritischen Ritter Josepin nicht ausgenommen, versicherten einstimmig, daß solch ein hoher Meister eine Zierde der Akademie gewesen seyn würde, und bedauerten in den ausgesuchtesten Redensarten seinen Tod, wiewohl sie eben so gut, als jener tolle Alte, im Herzen dem Himmel dafür priesen. — Ja sie gingen in ihrem Enthusiasmus so weit, daß sie beschlossen, den vortrefflichen Jüngling, den der Tod zu früh der Kunst entrissen, noch im Grabe zum Akademiker zu ernennen, und zum Heil seiner Seele Messen lesen zu lassen in der Kirche des hei-

ligen Lucas. Sie erbaten sich daher von dem Salvator den vollständigen Namen des Verstorbenen, sein Geburtsjahr, den Ort seiner Herkunft u. s. w.

Da erhob sich Salvator Rosa und sprach mit lauter Stimme: Ei, Ihr Herren, die Ehre, die Ihr einem Todten im Grabe erweisen wollet, könnet Ihr besser einem Lebendigen zuwenden, der unter Euch wandelt. — Wißt, die Magdalena zu des Heilands Füßen, das Gemälde, das Ihr mit Recht so hoch, so über alle Malereien stellt, die die neueste Zeit hervorgebracht hat, es ist nicht das Werk eines neapolitanischen Malers, der schon verstorben, wie ich vorgab, damit Euer Urtheil unbefangen seyn möchte — jenes Gemälde, das Meisterwerk, welches ganz Rom bewundert, ist von der Hand Antonio Scacciatis des Wundarztes! —

Stumm und starr, wie von jähem Blitz getroffen, schauten die Maler den Salvator an. Der weidete sich einige Augenblicke an ihrer Verlegenheit und fuhr dann fort: Nun Ihr Herren, Ihr habt den wackern Antonio nicht unter Euch dulden wollen, weil er ein Wundarzt ist, nun mein' ich aber, ein Wundarzt thäte der erhabenen Akademie von San Luca eben recht Noth, um den verkrüppelten Figuren, wie sie aus der Werkstatt von manchen Eurer Maler hervorgehen, die Glieder einzurenken! — Jetzt werdet Ihr aber wohl nicht länger anstehen, zu thun, was Ihr längst hättet thun sollen, nämlich den tüchtigen Maler Antonio Scacciati aufnehmen in die Akademie San Luca.

Die Akademiker verschluckten Salvators bittere Pille, stellten sich hoch erfreut, daß Antonio sein Talent auf solch entscheidende Weise beurkundet, und ernannten ihn mit vielem Gepränge zum Mitgliede der Akademie.

Kaum ward es in Rom bekannt, daß Antonio das wunderbare Bild geschaffen, als ihm von allen Seiten Lobeserhebungen, ja Anerbieten, große Werke zu unternehmen, zuströmten. So wurde nun der Jüngling durch Salvators kluge, listige Handlungsweise auf einmal aus dem Dunkel hervorgezogen, und kam im Augenblick, als er seine eigentliche Künstler-Laufbahn beginnen wollte, zu hohen Ehren.

Antonio schwamm in Seligkeit und Wonne. Desto mehr nahm es den Salvator Wunder, als, da einige Tage vergangen, der Jüngling bei ihm sich einfand, bleich, entstellt, ganz Gram und Verzweiflung. Ach Salvator, sprach Antonio, was hilft es mir nun, daß Ihr mich empor gebracht habt, wie ich es gar nicht ahnen konnte, daß ich überhäuft werde mit Lob und Ehre, daß die Aussicht des herrlichsten Künstler-Lebens sich mir geöffnet, da ich doch gränzenlos elend bin, da eben das Bild, dem ich nächst Euch, mein lieber Meister, meinen Sieg verdanke, mein Unglück rettungslos entschieden hat!

Still, erwiederte Salvator, versündigt Euch nicht an der Kunst und an Euerm Bilde! An das entsetzliche Unglück, das Euch betroffen, glaube ich ganz und gar nicht. Ihr seyd in Liebe, und da mag sich denn nicht gleich Alles Euern Wünschen fügen wollen: das wird Alles seyn. Verliebte sind wie die Kinder, die gleich weinen und schreien, wenn man nur ihr Püppchen berührt. Laßt, ich bitt' Euch, laßt das Lamentiren, ich kann es durchaus nicht leiden. Dort setzt Euch hin und erzählt mir ruhig, wie es sich verhält mit Eurer holden Magdalena, mit Eurer Liebesgeschichte überhaupt, und wo die Steine des Anstoßes liegen, die wir wegräumen müssen, denn ich sage Euch im Voraus meine Hülfe zu. Je abenteuerlicher die Dinge sind, die [illegible] unternehmen müssen, desto lieber ist es mir. —

In der That, das Blut wallt wieder rasch in meinen Adern, und meine Diät will es, daß ich einige tolle Streiche unternehme. — Aber nun erzählt, Antonio! und wie gesagt fein ruhig ohne O — Ach und Weh! —

Antonio nahm Platz in dem Sessel, den ihm Salvator an die Staffelei, an der er arbeitete, hingeschoben, und begann in folgender Art:

In der Straße Ripetta, in dem hohen Hause, dessen weit vorstehenden Balcon man gleich erblickt, wenn man durch die Porta del Popolo tritt, wohnt der närrischste Kauz, den es vielleicht in ganz Rom giebt. Ein alter Hagestolz, alle Gebrechen seines Standes in sich tragend, geizig, eitel, den Jüngling spielend, verliebt, geckenhaft! — Er ist groß, dürr wie eine Gerte, geht in buntschäckig spanischer Tracht, mit blonder Perücke, spitzem Hute, Stülphandschuhen, Stoßdegen an der Seite —

Halt, halt, rief Salvator, den Jüngling unterbrechend, erlaubt einige Augenblicke Antonio! — Und damit drehte er das Bild, an dem er eben malte, um, nahm die Kohle zur Hand, und zeichnete auf die Kehrseite mit einigen kecken Strichen den seltsamen alten Mann hin, der sich vor Antonios Gemälde so närrisch gebehrdete.

Bei allen Heiligen, schrie Antonio, indem er aufsprang vom Stuhl, und seiner Verzweiflung unbeschadet hell auflachte, bei allen Heiligen, das ist er, das ist Signor Pasquale Capuzzi, von dem ich eben spreche, wie er leibt und lebt! —

Nun seht Ihr wohl, sprach Salvator ruhig, ich kenne schon den Patron, der höchst wahrscheinlich Euer arger Widersacher ist; doch fahrt nur fort.

Signor Pasquale Capuzzi, sprach Antonio weiter, ist stein=

reich, dabei, wie ich schon sagte, schmutziger Geizhals und ein ausgemachter Geck. Das Beste an ihm ist noch, daß er die Künste liebt, vorzüglich Musik und Malerei; aber es läuft dabei so viel Narrheit mit unter, daß auch in dieser Hinsicht mit ihm gar nicht auszukommen ist. Er hält sich für den größten Componisten der Welt, und für einen Sänger, wie er in der päpstlichen Kapelle gar nicht zu finden. Deshalb sieht er unsern alten Frescobaldi nur über die Schultern an, und meint, wenn die Römer von dem wunderbaren Zauber sprechen, der in Ceccarellis Stimme liege, Ceccarelli verstehe vom Gesange so viel wie ein Reitstiefel, und er, Capuzzi, wisse wohl, wie man die Leute zu bezaubern vermöge. Weil aber der erste Sänger des Papstes den stolzen Namen Odoardo Ceccarelli di Merania führt, so hört es unser Capuzzi gern, wenn man ihn Signor Pasquale Capuzzi di Senigaglia heißt. Denn in Senigaglia, und zwar wie die Leute sagen, auf einem Fischerkahn, jäh erschreckt durch einen auftauchenden Seehund, gebar ihn seine Mutter, weshalb viel Seehündisches in seine Natur gekommen. In frühern Jahren brachte er eine Oper aufs Theater, die jämmerlich ausgepfiffen wurde, das hat ihn aber nicht geheilt von seiner Sucht, abscheuliche Musik zu machen; vielmehr schwur er, als er Francesco Cavalli's Oper, Le Nozze di Teti e di Peleo gehört, der Capellmeister habe die sublimsten Gedanken aus seinen unsterblichen Werken entlehnt, worüber er beinahe Prügel oder gar Messerstiche bekommen. Noch ist er wie besessen darauf, Arien zu singen und dazu eine arme schwindsüchtige Chitarre abzumartern, daß sie zu seinem abscheulichen Gequarre stöhnen und ächzen muß. Sein treuer Pylades ist ein mißrathener zwerghafter Castrat, den die Römer Pitichinaccio nennen. Zu den beiden gesellt sich — denkt Euch

wer! — Nun! kein andrer, als der Pyramiden-Doctor, der Töne von sich gibt, wie ein melancholischer Esel, und dennoch meint, er sänge einen vortrefflichen Baß, trotz dem Martinelli in der päpstlichen Capelle. Die drei würdigen Leute kommen nun zusammen Abends, und stellen sich hin auf den Balcon und singen die Motetten von Carissimi, daß alle Hunde und Katzen in der ganzen Nachbarschaft in ein lautes Jammergeschrei ausbrechen, und die Menschen das höllische Trio zu allen tausend Teufeln wünschen.

Bei diesem närrischen Signor Pasquale Capuzzi, den Ihr aus meiner Schilderung hinlänglich kennen gelernt haben werdet, ging nun mein Vater aus und ein, weil er ihm Perücke und Bart zustutzte. Als mein Vater gestorben, übernahm ich das Geschäft, und Capuzzi war gar sehr mit mir zufrieden, einmal, weil er behauptete, ich verstehe, wie kein Andrer, seinem Zwickelbart unter der Nase einen kühnen Schwung aufwärts zu geben, dann aber wohl, weil ich mit den elenden Paar Quattrinos zufrieden war, die er mir für meine Mühe gab. Doch glaubte er mich überreich zu belohnen, weil er mir jedesmal, wenn ich ihm seinen Bart gestutzt, mit fest zugedrückten Augen eine Arie von seiner Composition vorkrähte, die mir die Ohren zerriß, wiewohl mir die tollen Gebehrden des Alten viel Spaß machten, weshalb ich auch immer wieder hinging. — Eines Tages steige ich ganz ruhig die Treppen herauf, klopfe an die Thür, öffne sie — da tritt mir ein Mädchen — ein Engel des Lichts entgegen! — Ihr kennt meine Magdalena! — sie war es! — Erstarrt, fest in den Boden gewurzelt, bleibe ich stehen. — Nein Salvator! — Ihr möget kein O und Ach! — Genug, so wie ich die wunderlieblichste der Jungfrauen schaute, ergriff mich die heißeste glühendste Liebe.

Der Alte sagte mir schmunzelnd, das Mädchen sey die Tochter seines Bruders Pietro, der in Senigaglia gestorben, heiße Marianna, sey mutter- und geschwisterlos; als Onkel und Vormund habe er sie daher zu sich ins Haus genommen. Ihr könnt denken, daß von nun an Capuzzis Haus mein Paradies war. Ich mocht' es anstellen, wie ich wollte, nie glückte es mir, mit Marianna auch nur einen Augenblick allein zu seyn. Doch ihre Blicke, mancher verstohlne Seufzer, ja mancher Händedruck ließen mich mein Glück nicht bezweifeln. — Der Alte errieth mich, und das konnte ihm wohl nicht schwer fallen. Er meinte, mein Betragen gegen seine Nichte gefiele ihm ganz und gar nicht, und fragte, was ich denn eigentlich wolle? — Offen gestand ich ihm, daß ich Marianna mit voller Seele liebe, und kein höheres Glück auf Erden kenne, als mich mit ihr zu verbinden. Da maß mich Capuzzi von oben bis unten, brach dann in ein höhnisches Gelächter aus, und meinte, er habe gar nicht geglaubt, daß in dem Kopf eines armseligen Bartkratzers solche hohe Ideen spuken könnten. Der Zorn wollte in mir überwallen, ich sagte, er wisse wohl, daß ich kein armseliger Bartkratzer, vielmehr ein tüchtiger Wundarzt, und überdem, was die herrliche Malerkunst betreffe, ein treuer Schüler des großen Annibal Caracci, des unübertroffenen Guido Reni sey. Noch in ein stärkeres Gelächter brach nun der niederträchtige Capuzzi aus, und quiekte in seinem scheußlichen Falsett: Ei mein süßer Signor Bartkratzer, mein vortrefflicher Signor Wundarzt, mein holdseliger Annibal Caracci, mein geliebtester Guido Reni, scheert Euch zu allen Teufeln und laßt Euch hier nicht mehr sehen, wenn Ihr mit gesunden Beinen davon kommen wollt! — Damit packte mich der alte wahnsinnige Kniekebein, und hatte nichts Geringeres im Sinn, als mich zur Thüre

hinaus, die Treppe hinabzuwerfen. — Nein! das war nicht zu dulden! — Wüthend faßte ich den Alten, stülpte ihn um, daß er laut aufkreischend die Beine in die Höhe streckte, rannte die Treppe hinab, zur Thüre hinaus, die nun freilich für mich verschlossen blieb.

So standen die Sachen, als Ihr nach Rom kamt, und als der Himmel dem guten Pater Bonifacio es eingab, mich zu Euch zu führen. — Nun da durch Eure Geschicklichkeit das gelungen, wornach ich vergebens getrachtet hätte, als die Akademie von San Luca mich aufgenommen, als ganz Rom mir Lob und Ehre in überreichem Maaß gespendet hatte, ging ich gerades Weges zum Alten und stand plötzlich vor ihm in seinem Zimmer, wie ein bedrohliches Gespenst. — So mußte ich ihm nämlich vorkommen, denn er wurde leichenblaß, und zog sich zurück, an allen Gliedern zitternd, hinter einen großen Tisch. Mit ernstem, festen Ton hielt ich ihm nun vor, daß es jetzt keinen Bartkratzer und Wundarzt, wohl aber einen berühmten Maler und Akademiker von San Luca, Antonio Scacciati gebe, dem er die Hand seiner Nichte Marianna nicht verweigern werde. Da hättet Ihr die Wuth sehen sollen, in die der Alte gerieth. Er heulte, er schlug mit den Armen um sich wie vom Teufel besessen; er schrie: ich trachte, ein ruchloser Mörder, nach seinem Leben, ich habe ihm seine Marianna gestohlen, da ich sie in dem Gemälde abkonterfeit, das ihn in Raserei und Verzweiflung stürze, da nun alle Welt — alle Welt seine Marianna — sein Leben — seine Hoffnung — sein Alles mit gierigen, lüsternen Blicken anschaue; — aber ich solle mich hüten, das Haus über dem Kopf wolle er mir anzünden, damit ich verbrenne sammt meinem Gemälde. — Und damit fing er so übermäßig an zu schreien: Feuer — Mörder — Diebe —

Hülfe — daß ich ganz bestürzt nur eilte, um aus dem Hause zu kommen. —

Der alte, wahnsinnige Capuzzi ist bis über die Ohren verliebt in seine Nichte, er schließt sie ein, er wird, gelingt es ihm Dispensation zu bekommen, sie zu der abscheulichsten Verbindung zwingen. — Alle Hoffnung ist verloren. —

Warum nicht gar, sprach Salvator lachend, ich meine vielmehr, daß Eure Sachen gar nicht besser stehen können! — Marianna liebt Euch, davon seyd Ihr überzeugt, und es kommt nur darauf an, sie dem alten, tollen Signor Pasquale Capuzzi zu entreißen. Nun wüßt' ich aber doch in der That nicht, warum ein Paar unternehmende rüstige Leute, wie wir, das nicht bewerkstelligen sollten! — Faßt Muth, Antonio! statt zu klagen, statt liebeskrank zu seufzen und zu ohnmächteln, ist es besser, emsig zu sinnen auf Mariannas Rettung. — Gebt Acht, Antonio, wie wir den alten Geck bei der Nase herumführen wollen: das Tollste ist mir kaum toll genug bei derlei Unternehmungen! — Gleich auf der Stelle will ich sehen, wie ich mehr über den Alten und über seine ganze Lebensweise erfahre. Ihr dürft Euch dabei nicht blicken lassen, Antonio; geht nur fein nach Hause und kommt morgen in aller Frühe zu mir, damit wir den Plan zum ersten Angriff überlegen.

Damit schnickte Salvator den Pinsel aus, warf den Mantel um, und eilte nach dem Corso, während Antonio, getröstet, lebensfrische Hoffnung in der Brust, sich, wie ihm Salvator geheißen, in seine Wohnung begab.

Signor Pasquale Capuzzi erscheint in Salvator Rosa's Wohnung. Was sich dabei begiebt. Listiger Streich, den Rosa und Scacciati ausführen und dessen Folgen.

Antonio verwunderte sich nicht wenig, als am andern Morgen Salvator ihm auf das genaueste Capuzzis ganze Lebensweise beschrieb, die er indessen erforscht. Die arme Marianna, sprach Salvator, wird von dem wahnsinnigen Alten auf höllische Weise gequält. Er seufzt und liebelt den ganzen Tag, und was das Aergste, singt, um ihr Herz zu rühren, ihr alle mögliche verliebte Arien vor, die er jemals komponirt hat oder komponiren wollen. Dabei ist er so bis zur Tollheit eifersüchtig, daß er dem bedauernswerthen Mädchen sogar nicht einmal die gewöhnliche weibliche Bedienung verstattet, aus Furcht vor Liebesintriguen, zu denen die Zofe vielleicht verleitet werden könnte. Statt dessen erscheint jeden Morgen und jeden Abend ein kleines scheußliches Gespenst mit hohlen Augen und bleichen, schlotternden Wangen, das Zofendienste bei der holden Marianna verrichtet. Und dies Gespenst ist Niemand anders, als der winzige Däumling, der Pitichinaccio, der sich in Weiberkleider werfen muß. Ist Capuzzi abwesend, so verschließt und verriegelt er sorgfältig alle Thüren, und außerdem hält ein verfluchter Kerl Wache, der ehemals ein Bravo, dann aber Sbirre war, und der unten in Capuzzis Hause wohnt. In seine Wohnung einzudringen scheint daher unmöglich, und doch verspreche ich Euch, Antonio, daß Ihr schon in künftiger Nacht bei Capuzzi im Zimmer seyn und Eure Marianna schauen sollt, wiewohl für diesmal nur in Capuzzis Gegenwart —

Was sagt Ihr, rief Antonio ganz begeistert, was sagt Ihr,

Salvator, in künftiger Nacht sollte geschehen, was mir unmöglich dünkt? —

Still, fuhr Salvator fort, still Antonio, laßt uns ruhig überlegen, wie wir den Plan mit Sicherheit ausführen, den ich entworfen! — Fürs erste muß ich Euch sagen, daß ich mit dem Signor Pasquale Capuzzi in Verbindung stehe, ohne daß ich es wußte. Jenes erbärmliche Spinett, das dort im Winkel steht, gehört dem Alten, und ich soll ihm den ungeheuern Preis von zehn Ducaten dafür bezahlen. — Als ich gesund geworden, sehnte ich mich nach der Musik, die mir Trost und Labsal ist; ich bat meine Wirthin mir solch ein Instrument, wie das Spinett dort, zu besorgen. Frau Caterina mittelte gleich aus, daß in der Straße Ripetta ein alter Herr wohne, der ein schönes Spinett verkaufen wolle. Das Instrument wurde hergeschafft. Ich kümmerte mich weder um den Preis, noch um den Besitzer. Erst gestern Abend erfuhr ich ganz zufällig, daß es der ehrliche Signor Capuzzi sei, der mich mit seinem alten, gebrechlichen Spinett zu prellen beschlossen. Frau Caterina hatte sich an eine Bekannte gewendet, die im Hause des Capuzzi, und noch dazu in demselben Stockwerk wohnt, und nun könnt Ihr Euch wohl denken, wo ich alle meine schöne Nachrichten her habe! —

Ha! rief Antonio, so ist der Zugang gefunden, Eure Wirthin —

Ich weiß, fiel ihm Salvator ins Wort, ich weiß Antonio, was Ihr sagen wollt; durch Frau Caterina meint Ihr den Weg zu finden zu Eurer Marianna. Damit ist es aber gar nichts; Frau Caterina ist viel zu geschwätzig, sie bewahrt nicht das kleinste Geheimniß und ist daher in unsern Angelegenheiten ganz und gar nicht zu brauchen. Hört mich nur ruhig an! — Jeden

Abend in der Finsterniß trägt Signor Pasquale, wird ihm das bei seiner Knickbeinigkeit auch blutsauer, seinen kleinen Castraten, wenn sein Zofendienst beendigt ist, auf den Armen nach Hause. Nicht um die Welt würde der furchtsame Pitichinaccio um diese Zeit einen Fuß auf das Pflaster setzen. Nun also wenn —

In diesem Augenblicke wurde an Salvators Thür geklopft, und zu nicht geringem Erstaunen beider trat Signor Pasquale Capuzzi herein in voller Pracht und Herrlichkeit. — So wie er den Scacciati erblickte, blieb er, wie an allen Gliedern gelähmt, stehen, riß die Augen weit auf, und schnappte nach Luft, als wollte ihm der Athem vergehen. Doch Salvator sprang hastig auf ihn zu, faßte ihn bei beiden Händen und rief: Mein bester Signor Pasquale, wie fühle ich mich beehrt durch Eure Gegenwart in meiner schlechten Wohnung! — Gewiß ist es die Liebe zur Kunst, die Euch zu mir führt — Ihr wollt sehen, was ich Neues geschaffen, vielleicht gar eine Arbeit auftragen — Sprecht, mein bester Signor Pasquale, worin kann ich Euch gefällig sein —

Ich habe, stammelte Capuzzi mühsam, ich habe mit Euch zu reden, bester Signor Salvator! aber — allein — wenn Ihr allein seyd. Erlaubt, daß ich mich jetzt entferne und zu gelegnerer Zeit wiederkomme —

Mit nichten, sprach Salvator, indem er den Alten festhielt, mit nichten mein bester Signor! Ihr sollt nicht von der Stelle; Ihr konntet zu keiner gelegneren Stunde kommen, denn da Ihr ein großer Verehrer der edeln Malerkunst, der Freund aller tüchtigen Maler seyd, so wird es Euch nicht wenig Freude machen, wenn ich Euch hier den Antonio Scacciati vorstelle, den ersten Maler unserer Zeit, dessen herrliches Gemälde, dessen

wundervolle Magdalena zu des Heilands Füßen ganz Rom mit dem glühendsten Enthusiasmus bewundert. Gewiß seid auch Ihr ganz und gar von dem Bilde erfüllt, und habt wohl eifrig gewünscht, den wackern Meister selbst zu kennen!

Den Alten überfiel ein heftiges Zittern, er schüttelte sich wie im Fieberfrost, während er glühende, wüthende Blicke auf den armen Antonio schoß. Der trat aber auf den Alten zu, verbeugte sich mit freiem Anstande, versicherte, daß er sich glücklich schätze, den Signor Pasquale Capuzzi, dessen tiefe Kenntnisse in der Musik sowohl, als in der Malerei, nicht allein Rom, sondern ganz Italien bewundere, so unvermutheter Weise anzutreffen, und empfahl sich seiner Protection.

Daß Antonio so that, als sähe er ihn zum erstenmahl, daß er ihn mit so schmeichelhaften Worten anredete, das brachte den Alten auf einmal wieder zu sich selbst. Er zwang sich zum schmunzelnden Lächeln, strich sich, da nun Salvator seine Hände fahren lassen, zierlich den Zwickelbart in die Höhe, stotterte einige unverständliche Worte, und wandte sich dann zum Salvator, den er um die Zahlung der zehn Dukaten für das verkaufte Spinett anging.

Wir wollen, erwiederte Salvator, die lumpige Kleinigkeit nachher abmachen, bester Signor! Erst laßt es Euch gefallen, die Skizze eines Gemähldes zu betrachten, die ich entworfen, und dabei ein Glas edeln Syrakuser-Weines zu trinken. Damit stellte Salvator seine Skizze auf die Staffelei, rückte dem Alten einen Stuhl hin und reichte ihm, als er sich niedergelassen, einen großen schönen Pokal, in dem der edle Syrakuser perlte.

Der Alte trank gar zu gern ein Glas guten Weins, wenn er kein Geld dafür ausgeben durfte; hatte er nun noch dazu

die Hoffnung im Herzen, für ein abgelebtes morsches Spinett zehn Ducaten zu erhalten, und saß er vor einem herrlich und kühn entworfenen Gemälde, dessen wunderbare Schönheit er sehr gut zu schätzen verstand, so mußte ihm wohl ganz behaglich zu Muthe werden. Diese Behaglichkeit äußerte er denn auch, indem er gar lieblich schmunzelte, die Aeuglein halb zudrückte, sich fleißig Kinn und Zwickelbart strich, einmal über das andere lispelte: Herrlich, köstlich! ohne daß man wußte, was er meinte, das Gemälde oder den Wein! —

So wie denn nun der Alte ganz fröhlich geworden, fing Salvator plötzlich an: Sagt mir doch, mein bester Signor, Ihr sollt ja eine wunderschöne, wunderliebliche Nichte haben, Marianna geheißen? — Alle unsere jungen Herren rennen, vom verliebten Wahnsinn getrieben, unaufhörlich durch die Straße Ripetta, und renken sich, nach Eurem Balcon hinaufschauend, beinahe die Hälse aus, nur, um Eure holde Marianna zu sehen, um einen einzigen Blick ihrer Himmelsaugen zu erhaschen.

Fort war aus dem Gesichte des Alten plötzlich alles liebliche Schmunzeln, alle Fröhlichkeit, die der gute Wein entzündet. Finster vor sich hinblickend, sprach er barsch: Da sieht man das tiefe Verderbniß unserer sündigen Jugend. Auf Kinder richten sie ihre satanischen Blicke, die abscheulichen Verführer! — Denn ich sage Euch, mein bester Signor, ein pures Kind ist meine Nichte Marianna, ein pures Kind, kaum der Amme entwachsen.

Salvator sprach von was Anderm; der Alte erholte sich. Aber so wie er, neuen Sonnenschein im Antlitz, den vollgefüllten Pokal an die Lippen setzte, fing Salvator aufs neue an: sagt mir doch, mein bester Signor, hat Eure sechszehnjährige

Nichte, die holde Marianna, wirklich solche wunderschöne kastanienbraune Haare und solche Augen voll Wonne und Seeligkeit des Himmels, wie Antonios Magdalena? — Man will das allgemein behaupten! —

Ich weiß das nicht, erwiederte der Alte in noch barscherem Ton als vorher, ich weiß das nicht, doch laßt uns von meiner Nichte schweigen, wir können ja bedeutendere Worte wechseln über die edle Kunst, wozu mich Euer schönes Gemälde von selbst auffordert! —

Als nun aber Salvator jedesmal, wenn der Alte den Pokal ansetzte, und einen tüchtigen Schluck thun wollte, aufs neue von der schönen Marianna zu sprechen anfing, sprang der Alte endlich in voller Wuth vom Stuhle auf, stieß den Pokal heftig auf den Tisch nieder, daß er beinahe zerbrochen wäre, schrie mit gellender Stimme: Beim schwarzen höllischen Pluto, bei allen Furien, zu Gift, zu Gift macht Ihr mir den Wein! Aber ich merk' es, Ihr und der saubere Signor Antonio mit Euch, Ihr wollt mich foppen! — Das soll Euch aber schlecht gelingen. Zahlt mir sogleich die zehn Ducaten, die Ihr mir schuldig seyd, und dann überlasse ich Euch sammt Eurem Kumpan, dem Bartkratzer Antonio, allen Teufeln! —

Salvator schrie, als übermanne ihn der wüthendste Zorn: Was? — Ihr untersteht Euch, mir hier in meiner Wohnung so zu begegnen? — Zehn Dukaten soll ich Euch zahlen für jenen morschen Kasten, aus dem die Holzwürmer schon längst alles Mark, allen Ton, weggezehrt haben? — Nicht zehn — nicht fünf — nicht drei — nicht einen Ducaten sollt Ihr für das Spinett erhalten, das kaum einen Quattrino werth ist; — fort mit dem lahmen Dinge! — Und damit stieß Salvator

das kleine Spinett mit dem Fuße um und um, daß die Saiten einen lauten Jammerton von sich gaben. —

Ha, kreischte Capuzzi, noch gibt es Gesetze in Rom; — zur Haft — zur Haft laß ich Euch bringen, in den tiefesten Kerker werfen, und wollte brausend, wie eine Hagelwolke, zur Thüre hinausstürmen. Salvator umfaßte ihn aber fest mit beiden Armen, drückte ihn in den Lehnsessel nieder, und lispelte ihm mit süßer Stimme in die Ohren: Mein bester Signor Pasquale, merkt Ihr denn nicht, daß ich nur Scherz treibe? — Nicht zehn, dreißig baare Dukaten sollt Ihr für Euer Spinett haben! — Und so lange wiederholte er: dreißig blanke baare Dukaten, bis Capuzzi mit matter, ohnmächtiger Stimme sprach: Was sagt Ihr, bester Signor? — Dreißig Dukaten für das Spinett, ohne Reparatur? Da ließ Salvator den Alten los, und versicherte, er setze seine Ehre zum Pfande, daß das Spinett binnen einer Stunde dreißig — vierzig Ducaten werth seyn, und daß Signor Pasquale so viel dafür erhalten solle.

Der Alte mit einem tiefen Seufzer neuen Athem schöpfend murmelte: — Dreißig — vierzig Ducaten? Dann begann er: Aber Ihr habt mich schwer geärgert, Signor Salvator! — Dreißig Ducaten, wiederholte Salvator. — Der Alte schmunzelte, aber dann wieder: Ihr habt mir ins Herz gegriffen, Signor Salvator! — Dreißig Ducaten, fiel ihm Salvator ins Wort, und wiederholte immer: dreißig Ducaten, dreißig Ducaten, so lange der Alte noch schmollen wollte, bis er endlich ganz fröhlich sprach: Kann ich für mein Spinett dreißig — vierzig Ducaten erhalten, so sey alles vergeben und vergessen, bester Signor! —

Doch, begann Salvator, doch habe ich, ehe ich mein Versprechen erfülle, noch eine kleine Bedingung zu machen, die Ihr,

mein würdigster Signor Pasquale Capuzzi di Senigaglia, sehr leicht erfüllen könnt. Ihr seyd der erste Componist in ganz Italien und dabei der vortrefflichste Sänger den es geben mag. Mit Entzücken habe ich die große Szene in der Oper Le nozze di Teti e Peleo gehört, die der verruchte Francesco Cavalli Euch diebischer Weise entwandt hat, und für seine Arbeit ausgiebt. — Wolltet Ihr, während ich hier das Spinett in Stand setze, mir diese Arie vorsingen, ich wüßte in der That nicht, was mir Angenehmeres erzeigt werden könnte.

Der Alte verzog den Mund zu dem süßesten Lächeln, blinzelte mit den grauen Aeugelein und sprach: man merkt es, daß Ihr selbst ein tüchtiger Musiker seyd, bester Signor; denn Ihr habt Geschmack und wißt würdige Leute besser zu schätzen, als die undankbaren Römer. — Hört! — Hört! die Arie aller Arien! —

Damit stand der Alte auf, erhob sich auf den Fußspitzen, breitete die Arme aus, drückte beide Augen zu, daß er ganz einem Hahn zu vergleichen, der sich zum Krähen rüstet, und fing sogleich an, dermaßen zu kreischen, daß die Wände klangen, und alsbald Frau Caterina mit ihren beiden Töchtern hereinstürzte, nicht anders meinend, als daß das entsetzliche Jammergeschrei irgend ein geschehenes Unheil verkünde. — Ganz erstaunt blieben sie in der Thüre stehen, als sie den krähenden Alten erblickten und bildeten so das Publikum des unerhörten Virtuosen Capuzzi.

Während dessen hatte aber Salvator das Spinett aufgerichtet, den Deckel zurückgeschlagen, die Palette zur Hand genommen, und mit kecker Faust in kräftigen Pinselstrichen auf eben dem Spinettdeckel die wunderbarste Malerei begonnen, die man nur sehen konnte. Der Hauptgedanke war eine Szene

aus der Cavalli'schen Oper Le nozze di Teti, aber darunter mischten sich auf ganz fantastische Weise eine Menge anderer Personen. Unter ihnen Capuzzi, Antonio, Marianna treu nach Antonios Gemälde, Salvator, Frau Caterina und ihre beiden Töchter in kenntlichen Zügen, ja sogar der Pyramiden-Doctor fehlte nicht, und alles so verständig, sinnig, genial geordnet, daß Antonio sein Erstaunen über den Geist, über die Practik des Meisters nicht bergen konnte.

Der Alte ließ es gar nicht bei der Szene bewenden, die Salvator hören wollte, sondern sang oder kreischte vielmehr, von dem musikalischen Wahnsinn fortgerissen, ohne Aufhören, indem er durch die gräulichsten Recitative sich von einer höllischen Arie zur andern durcharbeitete. Das mochte wohl beinahe zwei Stunden gedauert haben, da sank er, kirschbraun im Gesicht, athemlos in den Lehnsessel. In dem Augenblicke hatte aber auch Salvator seine Skizze so herausgearbeitet, daß Alles lebendig geworden und in einiger Entfernung das Ganze einem vollendeten Gemälde glich.

„Ich habe Wort gehalten wegen des Spinetts, bester Signor Pasquale!" — so lispelte nun Salvator dem Alten in die Ohren. Der fuhr, wie aus tiefem Schlummer, in die Höhe. Sogleich fiel sein Blick auf das bemalte Spinett, das ihm geradeüber stand. Da riß er die Augen weit auf, als sähe er Wunder, stülpte den spitzen Hut auf die Perücke, nahm den Krückstock unter den Arm, sprang hin mit einem Satz ans Spinett, riß den Deckel aus den Scharnieren, hob ihn hoch über den Kopf und rannte so wie besessen zur Thür hinaus, die Treppe hinab, fort, fort aus dem Hause, indem Frau Caterina und ihre beiden Töchter laut hinter ihm her lachten. —

Der alte Geizhals weiß, sprach Salvator, daß er den bemalten Deckel nur zum Grafen Colonna, oder zu meinem Freunde Rossi tragen darf, um vierzig Ducaten, und auch wohl noch mehr, dafür zu erhalten. —

Beide, Salvator und Antonio, überlegten nun den Angriffsplan, der noch in kommender Nacht ausgeführt werden sollte. — Wir werden gleich sehen was die beiden Abenteurer begannen, und wie ihnen der Anschlag glückte.

Als es Nacht geworden, trug Signor Pasquale nachdem er seine Wohnung wohl verschlossen und verriegelt, wie gewöhnlich, das kleine Ungeheuer von Castraten nach Hause. Den ganzen Weg über miaute und ächzte der Kleine, und klagte, daß, nicht genug, daß er sich an Capuzzis Arien die Schwindsucht an den Hals singen, und bei dem Maccaronikochen die Hände verbrennen müsse, er jetzt noch zu einem Dienst gebraucht werde, der ihm nichts einbringe, als tüchtige Ohrfeigen und derbe Fußtritte, die ihm Marianna, so wie er sich nur ihr nähere, in reichlichem Maaß zutheile. Der Alte tröstete ihn, wie er nur konnte, versprach ihn besser mit Zuckerwerk zu versorgen, als es bisher geschehen, verpflichtete sich sogar, als der Kleine gar nicht aufhören wollte zu quäken und zu lamentiren, ihm aus einer alten schwarzen Plüschweste, die er, der Kleine, schon oft mit begehrlichen Blicken angeschaut, ein nettes Abbaten-Röcklein machen zu lassen. Der Kleine forderte noch eine Perücke und einen Degen. Darüber capitulirend kamen sie in der Straße Bergognona an, denn eben da wohnte Pitichinaccio und zwar nur vier Häuser von Salvators Wohnung.

Der Alte setzte den Kleinen behutsam nieder, öffnete die Hausthür, und nun stiegen beide, der Kleine voran, der Alte

hinterher, die schmale Treppe hinauf, die einer elenden Hünerleiter zu vergleichen. Aber kaum hatten sie die Hälfte der Stiege erreicht, als oben auf dem Hausflur ein entsetzliches Gepolter entstand, und sich die rauhe Stimme eines wilden besoffenen Kerls vernehmen ließ, der alle Teufel der Hölle beschwor, ihm den Weg aus dem verwünschten Hause zu zeigen. Pitichinaccio drückte sich dicht an die Wand und bat den Capuzzi um aller Heiligen willen, voraus zu gehen. Doch kaum hatte Capuzzi noch ein Paar Stufen erstiegen, als der Kerl von oben die Treppe herunterstürzte, den Capuzzi wie ein Wirbelwind erfaßte, und sich mit ihm hinabschleuderte durch die offen stehende Hausthüre bis mitten auf die Straße. Da blieben sie liegen; Capuzzi unten, der besoffene Kerl auf ihm wie ein schwerer Sack. — Capuzzi schrie erbärmlich um Hülfe, und alsbald fanden sich auch zwei Männer ein, die mit vieler Mühe den Signor Pasquale von seiner Last befreiten; der Kerl taumelte, als sie ihn aufgerichtet, fluchend fort.

„Jesus was ist Euch geschehen, Signor Pasquale, — wie kommt Ihr zur Nachtzeit hieher — was habt Ihr für schlimme Händel gehabt in dem Hause?" — So fragten Antonio und Salvator; denn Niemand anders waren die beiden Männer.

Das ist mein Ende, ächzte Capuzzi; alle meine Glieder hat mir der Höllenhund zerschellt, ich kann mich nicht rühren."

Laßt doch sehen, sprach Antonio, betastete den Alten am ganzen Leibe und kniff ihm dabei plötzlich so heftig ins rechte Bein, daß Capuzzi laut aufschrie —

Alle Heiligen! rief Antonio ganz erschrocken, alle Heiligen! bester Signor Pasquale, Ihr habt das rechte Bein gebrochen

an der gefährlichsten Stelle. Wird Euch nicht schleunige Hülfe geleistet, so seyd Ihr binnen weniger Zeit des Todes, oder bleibt doch wenigstens auf immer lahm. —

Capuzzi stieß ein fürchterliches Geheul aus. Beruhigt Euch nur, bester Signor, fuhr Antonio fort; unerachtet ich jetzt Maler bin, so habe ich doch den Wundarzt noch nicht vergessen. Wir tragen Euch nach Salvators Wohnung und ich verbinde Euch augenblicklich. —

Mein bester Signor Antonio, wimmerte Capuzzi, Ihr seyd mir feindlich gesinnt, ich weiß es — Ach, fiel Salvator ihm ins Wort, hier ist von keiner Feindschaft weiter die Rede; Ihr seyd in Gefahr, und das ist dem ehrlichen Antonio genug, alle seine Kunst aufzubieten zu Eurer Hülfe — Faßt an, Freund Antonio! —

Beide hoben nun den Alten, der über die unsäglichsten Schmerzen schrie, die der gebrochene Fuß verursache, sanft und behutsam auf, und trugen ihn nach Salvators Wohnung.

Frau Caterina versicherte, daß sie irgend ein Unheil geahnt und deswegen sich nicht zur Ruhe begeben. So wie sie den Alten ansichtig wurde und hörte, wie es ihm ergangen, brach sie in Vorwürfe aus über sein Thun und Treiben. „Ich weiß es wohl, sprach sie, ich weiß es wohl, Signor Pasquale, wen Ihr wieder nach Hause gebracht habt! — Ihr denkt, ist gleich Eure schöne Nichte Marianna bei Euch im Hause, der weiblichen Bedienung gar nicht zu bedürfen, und mißbraucht recht schändlich und gotteslästerlich den armen Pitichinaccio, den Ihr in den Weiberrock steckt. Aber seht Ihr wohl: ogni carne ha il suo osso, jedes Fleisch hat seinen Knochen! — Wollt Ihr ein Mädchen bei Euch haben, so bedürft Ihr auch der Weiber! Fate il passo secondo la gamba, streckt Euch nach

der Decke, und verlangt nicht mehr und nicht weniger, als was recht ist, von Eurer Marianna. Sperrt sie nicht ein wie eine Gefangene, macht Euer Haus nicht zum Kerker, asino punto convien che trotti, wer auf der Reise ist, muß fort; Ihr habt eine schöne Nichte und müßt Euer Leben darnach einrichten, das heißt, nur lediglich thun, was die schöne Nichte will. Aber Ihr seyd ein ungalanter hartherziger Mann, und wohl gar, wie ich nicht hoffen will, in Eurem hohen Alter noch verliebt und eifersüchtig — Verzeiht, daß ich das Alles Euch gerade heraussage, aber: chi ha nel petto fiele, non puo sputar miele, wessen das Herz voll ist, geht der Mund über! — Nun, wenn Ihr nicht, wie bei Eurem hohen Alter zu vermuthen steht, an Eurem Beinbruch sterbt, so wird Euch das wohl zur Warnung dienen, und Ihr werdet Eurer Nichte die Freiheit lassen, zu thun, was sie will und den hübschen jungen Menschen zu heirathen, den ich wohl schon kenne —

So ging es in einem Strome fort, während Salvator und Antonio den Alten behutsam entkleideten und aufs Bette legten. Der Frau Caterina Worte waren lauter Dolchstiche, die ihm tief in die Brust fuhren; aber so wie er etwas dazwischen reden wollte, bedeutete ihn Antonio, daß alles Sprechen ihm Gefahr bringe, er mußte daher alle bittere Galle in sich schlucken. Salvator schickte endlich Frau Caterina fort, um, wie Antonio geboten, Eiswasser zu besorgen.

Salvator und Antonio überzeugten sich, daß der in Pitichinaccios Wohnung abgesendete Kerl seine Sachen vortrefflich gemacht. Außer einigen blauen Flecken hatte Capuzzi nicht die mindeste Beschädigung davon getragen, so fürchterlich der Sturz auch dem Anscheine nach gewesen. Antonio schiente und schnürte dem Alten den rechten Fuß zusammen, daß er sich nicht regen

konnte. Und dabei umwickelten sie ihn mit in Eiswasser genetzten Tüchern, angeblich um der Entzündung zu wehren, daß der Alte wie im Fieberfrost sich schüttelte.

„Mein guter Signor Antonio, ächzte er leise, sagt mir, ist es um mich geschehen? — muß ich sterben?"

Beruhigt Euch nur, erwiederte Antonio, beruhigt Euch nur, Signor Pasquale, da Ihr den ersten Verband mit so vieler Standhaftigkeit, und ohne in Ohnmacht zu sinken, ausgehalten, so scheint die Gefahr vorüber; doch ist die sorgsamste Pflege nöthig: Ihr dürft fürs erste nicht aus den Augen des Wundarztes kommen.

Ach Antonio, wimmerte der Alte, Ihr wißt, wie ich Euch lieb habe! — wie ich Eure Talente schätze! — Verlaßt mich nicht! — reicht mir Eure liebe Hand! — so! — Nicht wahr, mein guter, lieber Sohn, Ihr verlaßt mich nicht? —

Bin ich, sprach Antonio, bin ich gleich nicht mehr Wundarzt, hab' ich gleich das mir verhaßte Gewerbe ganz aufgegeben, so will ich doch bei Euch, Signor Pasquale eine Ausnahme machen und mich Eurer Cur unterziehen, wofür ich nichts verlange, als daß Ihr mir wieder Eure Freundschaft, Euer Zutrauen schenkt, — Ihr waret ein wenig barsch gegen mich —

Schweigt, lispelte der Alte, schweigt davon, bester Antonio! —

Eure Nichte, sprach Antonio weiter, wird sich, da Ihr nicht ins Haus zurückgekehrt seyd, halb todt ängstigen! — Ihr seyd für Euern Zustand munter und stark genug, wir wollen Euch daher, so wie der Tag anbricht, in Eure Wohnung tragen. Dort sehe ich noch einmal nach dem Verbande, bereite Euch das Lager, wie es seyn muß, und sage Eurer Nichte

Alles, was sie für Euch zu thun hat, damit Ihr recht bald geneset.

Der Alte seufzte recht tief auf, schloß die Augen und blieb einige Augenblicke stumm. Dann streckte er die Hand aus nach Antonio, zog ihn dicht an sich und sprach ganz leise: Nicht wahr, bester Signor, das mit Marianna, das war nur Euer Scherz, solch ein lustiger Einfall, wie ihn junge Leute haben —

Denkt doch, erwiederte Antonio, denkt doch jetzt nicht an so etwas, Signor Pasquale! Es ist wahr, Eure Nichte stach mir in die Augen; aber jetzt habe ich ganz andere Dinge im Kopfe, und bin — ich muß es Euch nur aufrichtig gestehen — recht sehr damit zufrieden, daß Ihr mich mit meinem thörichten Antrage so kurz abgefertigt habt. Ich dachte in Eure Marianna verliebt zu seyn, und erblickte in ihr doch nur ein schönes Modell zu meiner Magdalena. Daher mag es denn kommen, daß Marianna mir, nachdem ich das Gemälde vollendet, ganz gleichgültig geworden ist! —

Antonio, rief der Alte laut, Antonio, Gesegneter des Himmels! Du bist mein Trost — meine Hülfe, mein Labsal! Da Du Marianna nicht liebst, ist mir aller Schmerz entnommen! —

In der That, sprach Salvator, in der That, Signor Pasquale, kennte man Euch nicht als einen ernsten, verständigen Mann, welcher wohl weiß, was seinen hohen Jahren ziemt, man sollte glauben, Ihr wäret wahnsinniger Weise selbst in Eure sechszehnjährige Nichte verliebt. —

Der Alte schloß aufs neue die Augen und ächzte und lamentirte über die gräßlichen Schmerzen, die mit verdoppelter Wuth wiederkehrten.

Das Morgenroth dämmerte auf und strahlte durch das Fenster. Antonio sagte dem Alten, es sey nun Zeit, ihn in die Straße Ripetta nach seiner Wohnung zu schaffen. Signor Pasquale antwortete mit einem tiefen kläglichen Seufzer. Salvator und Antonio hoben ihn aus dem Bette und wickelten ihn in einen weiten Mantel, den Frau Caterinas Eheherr getragen, und den sie dazu hergab. Der Alte bat um aller Heiligen willen, doch nur die schändlichen Eistücher, womit sein kahles Haupt umwickelt, weg zu nehmen, und ihm Perücke und Federhut aufzusetzen. Auch sollte Antonio ihm wo möglich den Zwickelbart in Ordnung richten, damit Marianna sich nicht so sehr vor seinem Anblicke entsetze.

Zwei Träger mit einer Bahre standen bereits vor dem Hause. Frau Caterina, immerfort den Alten ausscheltend und unzählige Sprüchwörter einmischend, trug Betten herab, in die der Alte wohl eingepackt, und so von Salvator und Antonio begleitet, in sein Haus geschafft wurde.

So wie Marianna den Oheim in dem erbärmlichen Zustande erblickte, schrie sie laut auf; ein Thränenstrom stürzte ihr aus den Augen; ohne auf den Geliebten, der mitgekommen, zu achten, faßte sie des Alten Hände, drückte sie an die Lippen, jammerte über das entsetzliche Unglück, das ihn betroffen. — So tiefes Mitleiden hatte das fromme Kind mit dem Alten, der sie mit seinem verliebten Wahnsinn marterte und quälte. Aber in demselben Augenblick that sich auch die ihr angeborne innerste Natur des Weibes kund; denn ein Paar bedeutende Blicke Salvators reichten hin, sie über das Ganze vollkommen zu verständigen. Nun erst schaute sie den glücklichen Antonio verstohlen an, indem sie hoch erröthete, und es war wunderlieblich anzuschauen, wie durch die Thränen ein schalkhaftes

Lächeln siegend hervorbrach. Ueberhaupt hatte Salvator sich die Kleine doch nicht so gar anmuthig, so wunderbar hübsch gedacht, der Magdalena unerachtet, als er sie nun wirklich fand, und indem er den Antonio um sein Glück beinahe hätte beneiden mögen, fühlte er doppelt die Nothwendigkeit, die arme Marianna dem verdammten Capuzzi zu entreißen, koste es was es wolle. —

Signor Pasquale, von seiner schönen Nichte so zärtlich empfangen, wie er es gar nicht verdiente, vergaß sein Ungemach. Er schmunzelte, er spitzte die Lippen, daß der Zwickelbart wackelte, und ächzte und winselte nicht vor Schmerz, sondern vor lauter Verliebtheit.

Antonio bereitete kunstmäßig das Lager, schnürte, als man den Capuzzi hinein gelegt, den Verband noch fester, und umwickelte auch das linke Bein so, daß der Alte regungslos da liegen mußte, wie eine Holzpuppe. Salvator begab sich fort und überließ die Liebenden ihrem Glücke. —

Der Alte lag in Kissen begraben, zum Ueberfluß hatte ihm aber noch Antonio ein dickes, mit starkem Wasser benetztes Tuch um den Kopf gebunden, so daß er das Geflüster der Liebenden nicht vernehmen konnte, die nun zum ersten Mal ihr ganzes Herz ausströmen ließen und sich unter Thränen und süßen Küssen ewige Treue schwuren. Nicht ahnen mochte der Alte, was vorging, da Marianna dazwischen sich unaufhörlich nach seinem Befinden erkundigte, und es sogar zuließ, daß er ihre kleine weiße Hand an seine Lippen drückte.

Als der Tag hoch heraufgekommen, eilte Antonio fort, um, wie er sagte, die nöthigen Mittel für den Alten herbeizuschaffen, eigentlich aber um zu ersinnen, wie er wenigstens

auf einige Stunden den Alten in noch hülfloseren Zustand versetzen solle, und mit Salvator zu überlegen, was dann weiter anzufangen sey.

Neuer Anschlag, den Salvator Rosa und Antonio Scacciati wider den Signor Pasquale Capuzzi und wider seine Gesellschaft ausführen, und was sich darauf weiter begiebt.

Am andern Morgen kam Antonio zum Salvator, ganz Mißmuth und Gram. —

Nun wie geht es, rief Salvator ihm entgegen, warum hängt Ihr so den Kopf? — was ist Euch Ueberglücklichen, der Ihr nun jeden Tag Euer Liebchen schauen, küssen und herzen könnt, denn widerfahren?

Ach Salvator, rief Antonio, mit meinem Glück ist es aus, rein aus; der Teufel hat sein Spiel mit mir! Gescheitert ist unsere List, und wir stehen nun mit dem verdammten Capuzzi in offner Fehde!

Desto besser, sprach Salvator, desto besser! Aber sprecht Antonio, was hat sich denn begeben? —

Stellt Euch vor, begann Antonio, stellt Euch vor, Salvator, als ich gestern nach einer Abwesenheit von höchstens zwei Stunden mit allerlei Essenzen zurückkehre nach der Straße Ripetta, erblicke ich den Alten ganz angekleidet in der Thüre seiner Wohnung. — Hinter ihm steht der Pyramiden-Doctor und der verfluchte Sbirre, und zwischen ihren Beinen zappelt noch etwas Buntes. Das war, glaub' ich, die kleine Mißgeburt, der Pitichinaccio. So wie der Alte mich ansichtig wurde, drohte er mit der Faust, stieß die grimmigsten Flüche und Verwünschungen aus, und schwur, daß er mir alle Glie-

der zerbrechen lassen würde, so wie ich nur vor seiner Thür erschiene. „Scheert Euch zu allen Teufeln, verruchter Bartkratzer — kreischte er; mit Lug und Trug gedenkt Ihr mich zu überlisten; wie der leidige Satan selbst stellt Ihr meiner armen frommen Marianna nach, und gedenkt sie in Eure höllischen Schlingen zu locken — aber wartet! — meine letzten Dukaten wende ich dran, Euch, ehe Ihrs Euch versehet, das Lebenslicht ausblasen zu lassen! — Und Euer sauberer Patron, der Signor Salvator, der Mörder, der Räuber, der dem Strange entflohen, der soll zur Hölle fahren zu seinem Hauptmann Mas'Aniello, den schaffe ich fort aus Rom, das ist mir leichte Mühe!"

So tobte der Alte, und da der verfluchte Sbirre, vom Pyramiden-Doctor angehetzt, Anstalt machte, auf mich loszugehen, da das neugierige Volk sich zu sammeln begann, was blieb mir übrig als in aller Schnelligkeit das Feld zu räumen? Ich mochte in meiner Verzweiflung gar nicht zu Euch gehen: denn ich weiß schon, Ihr hättet mich nur mit meinen trostlosen Klagen ausgelacht. Könnt Ihr doch jetzt kaum das Lachen unterdrücken! —

So wie Antonio schwieg, lachte Salvator auch in der That hell auf.

Jetzt, rief er, jetzt wird die Sache erst recht ergötzlich! Nun will ich aber Euch, mein wackerer Antonio, auch umständlich sagen wie sich alles begab in Capuzzi's Hause, als Ihr fortgegangen. Kaum wart Ihr nämlich aus dem Hause, als Signor Splendiano Accoramboni, der — Gott weiß auf welche Weise — erfahren, daß sein Busenfreund Capuzzi in der Nacht das rechte Bein gebrochen, feierlichst mit einem Wundarzt heranrückte. Euer Verband, die ganze Art, wie Signor Pasquale behandelt worden, mußte Verdacht erregen. Der Wundarzt nahm die

Schienen, die Bandagen ab, und man fand, was wir beide wissen, daß nämlich an dem rechten Fuß des würdigen Capuzzi auch nicht ein Knöchelchen verrenkt, viel weniger zerbrochen war! — Das Uebrige ließ sich nun ohne sonderlichen Scharfsinn erklären.

Aber, sprach Antonio voll Erstaunen, aber mein bester Meister, aber sagt mir nur, wie Ihr das Alles erfahren konntet, wie Ihr eindringt in Capuzzis Wohnung und Alles wißt was sich dort begiebt?

Ich habe Euch gesagt, erwiederte Salvator, daß in Capuzzis Hause, und zwar in demselben Stock, eine Bekannte der Frau Caterina wohnt. Diese Bekannte, die Wittwe eines Weinhändlers, hat eine Tochter, zu der meine kleine Margarita öfters hingeht. Die Mädchen haben nun einen besondern Instinkt ihres Gleichen aufzusuchen und zu finden, und so mittelten denn auch Rosa — so heißt die Tochter der Weinhändlers-Wittwe — und Margarita gar bald ein kleines Luftloch in der Speisekammer aus, das in eine finstere Kammer geht, die an Mariannas Gemach stößt. Mariannas Aufmerksamkeit entging keinesweges das Wispern und Flüstern der Mädchen, so wie das Luftloch, und so wurde dann bald der Weg gegenseitiger Mittheilung eröffnet und benutzt. Hält der Alte sein Mittagsschläfchen, so schwatzen sich die Mädchen recht nach Herzenslust aus. Ihr werdet bemerkt haben, daß die kleine Margarita, der Frau Caterina und mein Liebling, gar nicht so ernst und spröde, wie ihre ältere Schwester Anna, sondern ein drolliges, munteres, pfiffiges Ding ist. Ohne gerade von Eurer Liebschaft zu sprechen, habe ich sie unterrichtet, wie sie alles, was sich in Capuzzis Hause begiebt, von Marianna sich erzählen lassen soll. Sie beweist sich dabei gar anstellig, und

wenn ich vorhin über Euren Schmerz, über Eure Verzweiflung lachte, so geschah es, weil ich Euch zu trösten, Euch zu beweisen vermag, daß Eure Angelegenheiten jetzt erst in einen Gang kommen, der recht ersprießlich ist. — Ich habe einen ganzen Sack voll der trefflichsten Neuigkeiten für Euch —

Salvator, rief Antonio, indem ihm die Augen vor Freude glänzten, welche Hoffnungen gehen mir auf! — Gesegnet sey das Luftloch in der Speisekammer! — Ich schreibe an Marianna; — Margarita nimmt das Brieflein mit sich —

Nichts davon, entgegnete Salvator, nichts davon Antonio! Margarita soll uns nützlich werden, ohne gerade Eure Liebesbotin zu machen. Zudem könnte auch der Zufall, der oft sein wunderliches Spiel treibt, dem Alten Euer Liebesgeschwätz in die Hände bringen und der armen Marianna tausend neues Unheil bereiten, da sie in diesem Augenblick im Begriff steht, den alten verliebten Gecken ganz und gar unter ihr Sammtpantöffelchen zu bringen. Denn hört nur an, wie sich ferner alles begeben. Die Art, wie Marianna den Alten, als wir ihn ins Haus brachten, empfing, hat ihn ganz und gar bekehrt. Er glaubt nichts Geringeres, als daß Marianna Euch nicht mehr liebt, sondern ihm wenigstens zur Hälfte ihr Herz geschenkt hat, so daß es nur darauf ankomme, noch die andere Hälfte zu erobern. Marianna ist, nachdem sie das Gift Eurer Küsse eingesogen, sogleich um drei Jahre klüger, schlauer, erfahrener geworden. Sie hat den Alten nicht allein überzeugt, daß sie gar keinen Antheil hatte an unserm Streich, sondern, daß sie unser Verfahren verabscheut, und mit tiefer Verachtung jede List, die Euch in ihre Nähe bringen könnte, zurückweisen wird. Der Alte hat im Uebermaß des Entzückens sich übereilt und geschworen, daß wenn er seiner angebeteten Marianna eine

Freude bereiten könne, es zur Stelle geschehen solle, sie möge nur irgend einen Wunsch aussprechen. Da hat denn Marianna ganz bescheiden nichts weiter verlangt, als daß der Zio carissimo sie in das Theater vor der Porta del Popolo zum Signor Formica führen solle. Darüber ist der Alte etwas verdutzt worden; es hat Berathschlagungen gegeben mit dem Pyramiden-Doctor und dem Pitichinaccio; endlich haben beide, Signor Pasquale und Signor Splendiano, beschlossen, Marianna wirklich morgenden Tages in jenes Theater zu bringen. Pitichinaccio soll sie in Zofentracht begleiten, wozu er sich nur unter der Bedingung verstanden, daß Signor Pasquale außer der Plüschweste ihm noch eine Perücke schenken, in der Nacht ihn aber abwechselnd mit dem Pyramiden-Doctor nach Hause tragen solle. Darüber sind sie eins geworden und morgen wird sich das merkwürdige Kleeblatt mit der holden Marianna wirklich in das Theater vor der Porta del Popolo zum Signor Formica begeben. — Es ist nöthig zu sagen was für eine Bewandniß es mit dem Theater vor der Porta del Popolo und mit dem Signor Formica hatte.

Nichts ist betrübter, als wenn zur Zeit des Carnevals in Rom die Impressarien in der Wahl ihrer Compositori unglücklich waren, wenn der Primo Tenore in der Argentina seine Stimme unterwegs gelassen, wenn der Primo Uomo da Donna in dem Teatro Valle am Schnupfen darniederliegt, kurz wenn das Hauptvergnügen, das die Römer zu finden glaubten, fehlschlägt, und der Giovedi grasso alle Hoffnungen, die sich vielleicht noch aufthun könnten, mit einem Male abschneidet. Gerade nach einem solchen betrübten Carneval — kaum waren die Fasten vorüber — eröffnete ein gewisser Nicolo Musso vor der Porta del Popolo ein Theater, auf dem er nichts darzustellen

versprach, als kleine improvisirte Buffonaden. Die Ankündigung war in einem geistreichen, witzigen Styl abgefaßt, und dadurch bekamen die Römer ein günstiges Vorurtheil für Musso's Unternehmen, hätten sie auch sonst nicht schon im ungestillten dramatischen Heißhunger begierig nach der geringsten Speise der Art gehascht. Die Einrichtung des Theaters, oder vielmehr der kleinen Bude, zeugte eben nicht von den glänzenden Umständen des Unternehmers. Es gab weder ein Orchester noch Logen. Statt derselben war im Hintergrunde eine Gallerie angebracht, an der das Wappen des Hauses Colonna prangte, ein Zeichen, daß der Conte Colonna den Musso und sein Theater in besondern Schutz genommen. Eine mit Teppichen verkleidete Erhöhung, auf welcher rund umher einige bunte Tapeten gehängt waren, die nach dem Bedürfnisse des Stücks, Wald, Saal, Straße vorstellen mußten: das war die Bühne. Kam noch hinzu, daß die Zuschauer es sich gefallen lassen mußten, auf harten, unbequemen, hölzernen Bänken zu sitzen, so konnt' es nicht fehlen, daß die Eintretenden ziemlich laut über Signor Musso murrten, der eine elende Bretterbude ein Theater nenne. Kaum hatten aber die beiden ersten Schauspieler, welche auftraten, einige Worte gesprochen, so wurden die Zuschauer aufmerksam; so wie das Stück fortging, stieg die Aufmerksamkeit zum Beifall, der Beifall zur Bewunderung, die Bewunderung zum höchsten Enthusiasmus, der sich durch das anhaltendste, wüthendste Gelächter, Klatschen, Bravorufen Luft machte.

In der That konnte man auch nichts Vollkommneres sehen, als diese improvisirten Darstellungen des Nicolo Musso, die von Witz, Laune und Geist übersprudelten und die Thorheiten des Tages mit scharfer Geißel züchtigten. Jeder Schauspieler

gab seine Rolle mit unvergleichlicher Characteristik, vorzüglich riß aber der Pasquarello, durch sein unnachahmliches Gebehrdenspiel, durch das Talent in Stimme, Gang und Stellung bekannte Personen bis zur höchsten Täuschung nachzuahmen, durch seine unerschöpfliche Laune, durch das Schlagende seiner Einfälle, alle Zuschauer mit sich fort. Den Mann, der die Rolle des Pasquarello spielte, und der sich Signor Formica nannte, schien ein ganz besonderer, ungewöhnlicher Geist zu beseelen; oft war in Ton und Bewegung so etwas Seltsames, daß die Zuschauer, im tollsten Gelächter, sich von Schauern durchfröstelt fühlten. Ihm zur Seite stand würdig der Doctor Graziano mit einem Mienenspiel, mit einem Organ, mit einem Talent in dem anscheinend ungereimtesten Zeuge die ergötzlichsten Dinge zu sagen, dem nichts in der Welt zu vergleichen. Diesen Doctor Graziano spielte ein alter Bologneser, Maria Agli mit Namen. Es konnte nicht fehlen, daß in kurzer Zeit die gebildete Welt von Rom unabläßig hinströmte nach Nicolo Mussos kleinem Theater vor der Porta del Popolo, daß jeder den Namen Formica im Munde führte und auf der Straße wie im Theater in voller Begeistrung ausrief: — Oh Formica! — Formica benedetto! — oh Formicissimo! — Man betrachtete den Formica als eine überirdische Erscheinung, und manche alte Frau, die im Theater sich vor Lachen ausgeschüttet, wurde, wagte ja einer nur das Mindeste zu tadeln an Formica's Spiel, plötzlich ernsthaft und sprach feierlich: Scherza coi fanti e lascia star santi! — Das kam daher, weil Signor Formica außer dem Theater ein unerforschliches Geheimniß blieb. Man sah ihn durchaus nirgends, und vergebens blieb alles Mühen ihm auf die Spur zu kommen. Nicolo Musso schwieg unerbittlich über Formicas Aufenthalt.

So war das Theater beschaffen, nach dem sich Marianna sehnte.

Laßt uns, sprach Salvator, unsern Feinden geradezu auf den Hals gehen: der Gang aus dem Theater nach der Stadt bietet uns die bequemste Gelegenheit dazu dar.

Er theilte jetzt dem Antonio einen Plan mit, der gar abenteuerlich und gewagt schien, den aber Antonio mit Freuden ergriff, weil er hoffte, dabei seine Marianna dem niederträchtigen Capuzzi zu entreißen. Auch war es ihm Recht, daß Salvator es vorzüglich darauf angelegt, den Pyramiden-Doctor zu züchtigen.

Als es Nacht worden, nahmen beide, Salvator und Antonio, Chitarren, gingen nach der Straße Ripetta, und brachten, um den alten Capuzzi recht zu ärgern, der holden Marianna die schönste Serenata, die man nur hören konnte. Salvator spielte und sang nämlich meisterhaft und Antonio that es, was einen schönen Tenor betrifft, beinahe dem Odoardo Ceccarelli gleich. Signor Pasquale erschien zwar auf dem Balcon, und wollte hinabschimpfend den Sängern Stillschweigen gebieten; die Nachbaren, die der schöne Gesang in die Fenster gelockt, riefen ihm aber zu: weil er mit seinen Gefährten so heule und schreie wie alle höllische Geister zusammen, wolle er wohl keine gute Musik in der Straße leiden? er möge sich hineinscheren und die Ohren verstopfen, wenn er den schönen Gesang nicht hören wolle. — So mußte Signor Pasquale zu seiner Marter dulden, daß Salvator und Antonio beinahe die ganze Nacht hindurch Lieder sangen, die bald die süßesten Liebesworte enthielten, bald die Thorheit verliebter Alten verhöhnten. Sie gewahrten deutlich Marianna im Fenster, die Signor Pasquale

vergebens mit den süßesten Worten und Betheurungen beschwor, sich doch nicht der bösen Nachtluft auszusetzen.

Am folgenden Abend wandelte dann die merkwürdigste Gesellschaft, die man jemals gesehen, durch die Straße Ripetta nach der Porta del Popolo. Sie zog aller Augen auf sich, und man fragte, ob denn der Carneval noch einen Rest toller Masken zurückgelassen. — Signor Pasquale Capuzzi in seinen bunten, spanischen, wohl gebürsteten Kleidern, mit einer neuen gelben Feder auf dem spitzen Hute prangend, geschniegelt und gebügelt, durch und durch Zierlichkeit und Grazie, in zu engen Schuhen wie auf Eiern daher tretend, führte am Arm die holde Marianna, deren schlanken Wuchs, viel weniger deren Antlitz man nicht erschauen konnte, weil sie auf ungewöhnliche Weise in Schleier verhüllt war. Auf der andern Seite schritt Signor Splendiano Accoramboni in seiner großen Perücke, die den ganzen Rücken bedeckte, so daß es von hinten anzusehen war, als wandle ein ungeheurer Kopf daher auf zwei kleinen Beinchen. Dicht hinter Marianna, sich beinahe an sie anklammernd, krebste das kleine Scheusal, der Pitichinaccio, nach, in feuerfarbnen Weiberkleidern, und den ganzen Kopf auf widerwärtige Art mit bunten Blumen besteckt.

Signor Formica übertraf sich den Abend selbst, und was noch nie geschehn, er mischte kleine Lieder ein, die er bald in dem Ton dieses, bald jenes bekannten Sängers vortrug. In dem alten Capuzzi erwachte alle Theaterlust, die früher in jungen Jahren beinahe ausartete in Wahnsinn. Er küßte in Entzücken der Marianna einmal über das andere die Hände und schwur, daß er keinen Abend versäumen werde, mit ihr Nicolo Mussos Theater zu besuchen. Er erhob den Signor Formica bis über die Sterne und stimmte mit aller Gewalt

ein in den lärmenden Beifall der übrigen Zuschauer. Weniger zufrieden war der Signor Splendiano, der unablässig den Signor Capuzzi und die schöne Marianna ermahnte, nicht so übermäßig zu lachen. Er nannte in einem Athem etliche zwanzig Krankheiten, welche die zu große Erschütterung des Zwerchfells herbeiführen könne. Beide, Marianna und Capuzzi, kehrten sich aber daran ganz und gar nicht. Ganz unglücklich fühlte sich Pitichinaccio. Er hatte hinter dem Pyramiden-Doctor Platz nehmen müssen, der ihn mit seiner großen Perücke ganz und gar umschattete. Er sah auch nicht das Mindeste von der Bühne und den spielenden Personen, und wurde überdem von zwei muthwilligen Weibern, die sich neben ihn gesetzt, unaufhörlich geängstigt und gequält. Sie nannten ihn eine artige liebe Signora, fragten, ob er, trotz seiner Jugend, schon verheirathet sey, und Kinderchen habe, die allerliebste Wesen seyn müßten u. s. w. Dem armen Pitichinaccio standen die kalten Schweißtropfen auf der Stirne, er wimmerte und winselte, und verfluchte sein elendes Daseyn.

Als die Vorstellung geendet, wartete Signor Pasquale, bis sich alle Zuschauer aus dem Hause entfernt hatten. Man löschte das letzte Licht aus, an dem Signor Splendiano noch eben ein Stückchen von einer Wachsfackel angezündet hatte, als Capuzzi mit seinen würdigen Freunden und der Marianna langsam und bedächtig den Rückweg antrat.

Pitichinaccio weinte und schrie; Capuzzi mußte ihn zu seiner Qual auf den linken Arm nehmen, mit dem rechten faßte er Marianna. Vorauf zog der Doctor Splendiano mit seinem Fackelstümpfchen, das mühsam und erbärmlich genug brannte, so daß sie bei dem matten Schein die dicke Finsterniß der Nacht erst recht gewahr wurden.

Noch ziemlich weit entfernt waren sie von der Porta del Popolo, als sie sich urplötzlich von mehreren hohen, in Mäntel dicht verhüllten Gestalten umringt sahen. In dem Augenblick wurde dem Doctor die Fackel aus der Hand geschlagen, daß sie am Boden verlöschte. — Lautlos blieb Capuzzi, blieb der Doctor stehen. Da fiel, man wußte nicht woher er kam, ein blasser röthlicher Schimmer auf die Vermummten und vier bleiche Todtengesichter starrten den Pyramiden-Doctor mit hohlen, gräßlichen Augen an. „Wehe — wehe — wehe Dir, Splendiano Accoramboni!“ — So heulten die entsetzlichen Gespenster in tiefem, dumpfem Ton; dann wimmerte einer: Kennst Du mich, kennst Du mich, Splendiano? — Ich bin Cordier, der französische Maler, der in voriger Woche begraben wurde, den Du mit Deiner Arznei unter die Erde brachtest! Dann der Zweite: Kennst Du mich, Splendiano? ich bin Küfner, der deutsche Maler, den Du mit Deinen höllischen Latwergen vergiftetest! Dann der Dritte: Kennst Du mich, Splendiano? Ich bin Liers, der Flamländer, den Du mit Deinen Pillen umbrachtest und seinen Bruder um die Gemälde betrogst. Dann der Vierte: Kennst Du mich, Splendiano? Ich bin Ghigi, der Neapolitanische Maler, den Du mit Deinen Pulvern tödtetest! — Und nun alle Vier zusammen: Wehe, wehe, — wehe Dir, Splendiano Accoramboni, verfluchter Pyramiden-Doctor! — Du mußt hinab — hinab zu uns unter die Erde — Fort — fort — fort mit Dir! — Halloh — Halloh! — und damit stürzten sie auf den unglücklichen Doctor, hoben ihn hoch in die Luft, und fuhren mit ihm ab wie der Sturmwind.

So sehr das Entsetzen den Signor Pasquale übermannen wollte, so faßte er sich doch mit wunderbarem Muthe, als er

sah, daß es nur auf seinen Freund Accoramboni abgesehen war. Pitichinaccio hatte den Kopf sammt dem Blumenbeet, das darauf befindlich, unter Capuzzis Mantel gesteckt, und sich so fest um seinen Hals geklammert, daß alle Mühe ihn abzuschütteln vergebens blieb.

„Erhole Dich, sprach Capuzzi zu Marianna, als nichts mehr zu schauen war von den Gespenstern und dem Pyramiden-Doctor, erhole Dich, komm zu mir, mein süßes, liebes Täubchen! — Mein würdiger Freund Splendiano, der ist nun hin; Sanct Bernardus, der selbst ein tüchtiger Doctor war und Vielen zur Seligkeit verholfen, möge ihm beistehen, wenn ihm die rachsüchtigen Maler, die er zu rasch nach seiner Pyramide befördert hat, den Hals umdrehen! — Wer wird nun zu meinen Canzonen den Baß singen? — Und der Bengel, der Pitichinaccio, drückt mir dermaßen die Kehle zu, daß ich den Schreck, den mir Splendianos Transport verursacht, mit eingerechnet, vielleicht binnen sechs Wochen keinen reinen Ton werde hervorbringen können! — Sei nur nicht bange, meine Marianna! mein süßes Hoffen! — es ist Alles vorüber!“ —

Marianna versicherte, daß sie den Schreck ganz überwunden, und bat, sie nur allein, ohne Hülfe gehen zu lassen, damit Capuzzi sich von seinem lästigen Schooßkinde befreien könne. Signor Pasquale faßte aber das Mädchen nur noch fester, und meinte, daß er um keinen Preis der Welt sie in dieser bedrohlichen Finsterniß auch nur einen Schritt von sich lassen würde.

In demselben Augenblicke, als nun Signor Pasquale ganz wohlgemüthlich weiter fort wollte, tauchten dicht vor ihm, wie aus tiefer Erde, vier gräßliche Teufelsgestalten auf, in kurzen rothgleißenden Mänteln, die ihn mit funkelnden Augen anblitzten und ein abscheuliches Gekrächze und Gepfeife erhoben.

„Huy, huy! — Pasquale Capuzzi, verfluchter Narr! — Alter verliebter Teufel! — Wir sind Deine Kumpane, wir sind Liebesteufel, wir kommen Dich zu holen in die Hölle, in die glühende Hölle, sammt Deinem Spießgesellen Pitichinaccio!" — So kreischten die Teufel und fielen über den Alten her. Capuzzi stürzte mit dem Pitichinaccio zu Boden, und beide erhoben ein gellendes, durchdringendes Jammergeschrei, wie eine ganze Heerde geprügelter Esel.

Marianna hatte sich mit Gewalt vom Alten losgerissen, und war auf die Seite gesprungen. Da schloß sie Einer von den Teufeln sanft in die Arme und sprach mit süßer lieblicher Stimme: Ach Marianna! — meine Marianna! — endlich ists gelungen! — Die Freunde tragen den Alten weit weit fort, während wir eine sichere Zuflucht finden! — Mein Antonio! lispelte Marianna leise.

Aber plötzlich wurd' es rings umher hell von Fackeln, und Antonio fühlte einen Stich in das Schulterblatt. Mit Blitzesschnelle wandte er sich um, riß den Degen aus der Scheide und ging dem Kerl, der eben mit dem Stilet in der Hand den zweiten Stoß führen wollte, zu Leibe. Er gewahrte, wie seine drei Freunde sich gegen eine Ueberzahl von Sbirren vertheidigten. Es gelang ihm, den Kerl, der ihn angegriffen, fortzutreiben, und sich zu den Freunden zu gesellen. So tapfer sie sich aber auch hielten, der Kampf war doch zu ungleich; die Sbirren mußten unfehlbar siegen, hätten sich nicht plötzlich mit lautem Geschrei zwei Männer in die Reihe der Jünglinge gestürzt, von denen der Eine sogleich den Sbirren, der dem Antonio am härtesten zusetzte, niederstieß.

Der Kampf war nun in wenigen Augenblicken zum Nachtheil der Sbirren entschieden. Wer von ihnen nicht hart ver-

wundet auf dem Platze lag, floh mit lautem Geschrei der Porta del Popolo zu.

Salvator Rosa (niemand anders war der, der dem Antonio zu Hülfe eilte und den Sbirren niederstieß) wollte mit Antonio und den jungen Malern, die in den Teufelsmasken steckten, ohne Weiteres hinter den Sbirren her, nach der Stadt.

Maria Agli, der mit ihm gekommen und, seines hohen Alters unerachtet, den Sbirren zugesetzt hatte, trotz jedem Andern, meinte indessen, dies sey nicht rathsam, da die Wache bei der Porta del Popolo von dem Vorfall unterrichtet, sie Alle unbezweifelt verhaften würde. Sie begaben sich nun alle zum Nicolo Musso, der sie in seinem kleinen, engen Hause, unfern des Theaters, mit Freuden aufnahm. Die Maler legten ihre Teufelslarven und ihre mit Phosphor bestrichenen Mäntel ab, und Antonio, der außer dem unbedeutenden Stich im Schulterblatt gar nicht verwundet war, machte den Wundarzt geltend, indem er den Salvator, den Agli und die Jünglinge, welche alle Wunden davon getragen, mit denen es aber nicht die mindeste Gefahr hatte, verband.

Der Streich, so toll und keck angelegt, wäre gelungen, hätten Salvator und Antonio nicht eine Person außer Acht gelassen, die ihnen alles verdarb. Michele, der gewesene Bravo und Sbirre, der unten in Capuzzis Hause wohnte, und in gewisser Art seinen Hausknecht machte, war, wie es Capuzzi gewollt, hinter ihm hergegangen nach dem Theater, wiewohl in einiger Entfernung, da der Alte sich des zerlumpten Tagediebes schämte. Eben so hatte Michele den Alten zurückbegleitet. Als nun die Gespenster erschienen, merkte Michele, der ganz eigentlich weder Tod noch Teufel fürchtete, gleich Unrath, lief in finstrer Nacht spornstreichs nach der Porta del Popolo, machte

Lärm und kam mit den Sbirren, die sich zusammengefunden, wie wir wissen, gerade in dem Augenblick an, als die Teufel über den Signor Pasquale herfielen und ihn entführen wollten, wie die Todten den Pyramiden-Doctor.

In dem hitzigsten Gefecht hatte doch einer von den jungen Malern sehr deutlich wahrgenommen, daß ein Kerl, die ohnmächtige Marianna auf den Armen, fortlief nach dem Thore, und daß ihm Signor Pasquale mit unglaublicher Hast, als sey Quecksilber in seine Beine gefahren, nachrannte. Dabei hatte etwas im Fackelschein hell Aufgleißendes an seinem Mantel gehangen und gewimmert; das mochte wohl der Pitichinaccio gewesen seyn.

Am andern Morgen wurde bei der Pyramide des Cestius der Doctor Splendiano gefunden, ganz zusammen gekugelt und in seine Perücke hineingedrückt, fest eingeschlafen, wie in einem warmen, weichen Nest. Als man ihn weckte, redete er irre, und war schwer zu überzeugen, daß er sich noch auf der Oberwelt, und zwar in Rom befinde, und als man ihn endlich nach Hause gebracht, dankte er der Jungfrau und allen Heiligen für seine Errettung, warf alle seine Tincturen, Essenzen, Latwergen und Pulver zum Fenster hinaus, verbrannte seine Recepte und gelobte künftig seine Patienten nicht anders zu heilen, als durch Bestreichen und Auflegen der Hände, wie es einmal ein berühmter Arzt, der zugleich ein Heiliger war, dessen Namen mir aber nicht beifallen will, vor ihm mit vielem Erfolg gethan. Denn seine Patienten starben eben so gut, wie die Patienten der Andern, und sahen schon vor dem Tode den Himmel offen und Alles was der Heilige nur wollte.

Ich weiß nicht, sprach Antonio andern Tages zum Salvator, ich weiß nicht, welcher Grimm in mir entbrannt ist,

seitdem mein Blut geflossen! — Tod und Verderben dem niederträchtigen Capuzzi! — Wißt Ihr, Salvator, daß ich entschlossen bin, mit Gewalt einzudringen in Capuzzis Haus? — Ich stoße den Alten nieder, wenn er sich widersetzt, und entführe Marianna! —

Herrlicher Anschlag, rief Salvator lachend, herrlicher Anschlag! — Vortrefflich ausgedacht! — Ich zweifle gar nicht, daß Du auch das Mittel gefunden haben wirst, Deine Marianna durch die Luft nach dem spanischen Platz zu bringen, damit sie Dich nicht, ehe Du diese Freistatt erreicht hast, greifen und aufhängen! — Nein, mein lieber Antonio! — mit Gewalt ist hier gar nichts auszurichten, und Ihr könnt es Euch wohl denken, daß Signor Pasquale jetzt jedem öffentlichen Angriff auszuweichen wissen wird. Zudem hat unser Streich gar gewaltiges Aufsehen gemacht, und gerade das unmäßige Gelächter der Leute über die tolle Art, wie wir den Splendiano und den Capuzzi gehetzt haben, weckte die Polizei aus dem sanften Schlummer, die uns nun, so viel sie es mit ihren schwächlichen Mitteln vermag, nachstellen wird. — Nein Antonio, laßt uns zur List unsre Zuflucht nehmen. Con arte e con inganno si vive mezzo l'anno, con inganno e con arte si vive l'altra parte. (Es bringen Trug und Künste des Sommers uns Gewinnste, und schlaue Kunst betrügen, schafft Winters uns Vergnügen!) — So spricht Frau Caterina und sie hat Recht. — Ueberdem muß ich lachen, daß wir recht wie junge unbedachtsame Leute gehandelt haben, welches mir vorzüglich zur Last fällt, da ich ein gut Theil älter bin als Ihr. Sagt Antonio, wäre uns der Streich wirklich gelungen, hättet Ihr Marianna dem Alten wirklich entrissen, sagt, wohin mit ihr fliehen, wo sie verborgen halten, wie es anfangen, so rasch die Verbindung durch den

Priester herbeizuführen, daß der Alte sie nicht mehr zu hintertreiben vermochte? — Ihr sollt in wenigen Tagen Eure Marianna wirklich entführen. Ich habe den Nicolo Musso, den Formica, in Alles eingeweiht und mit ihnen gemeinschaftlich einen Streich ersonnen, der kaum fehlschlagen kann. Tröstet Euch nur Antonio! — Signor Formica wird Euch helfen!

Signor Formica? sprach Antonio mit gleichgültigem, beinahe verächtlichem Ton, Signor Formica? — Was kann mir der Spaßmacher nützen.

Hoho, rief Salvator, habt Ehrfurcht vor dem Signor Formica, das bitte ich mir aus! — Wißt Ihr denn nicht, daß Formica eine Art von Zaubrer ist, der ganz im Verborgnen über die wunderbarsten Künste gebietet? — Ich sage Euch, Signor Formica wird helfen! Auch der alte Maria Agli, der vortreffliche Doctor Graziano Bolognese, ist in unser Complot gezogen und wird dabei eine gar bedeutende Rolle spielen. Aus Mussos Theater, Antonio, sollt Ihr Eure Marianna entführen.

Salvator, sprach Antonio, Ihr schmeichelt mir mit trügerischen Hoffnungen! — Ihr sagtet selbst, daß Signor Pasquale jetzt sorglich jedem öffentlichen Angriff ausweichen wird. Wie ist es denn nun möglich, daß er sich entschließen könnte, nachdem ihm so Arges widerfahren, noch einmal Mussos Theater zu besuchen?

Den Alten dahin zu verlocken, erwiederte Salvator, ist so schwer nicht, als Ihr denken möget. Viel schwerer wird es halten, zu bewirken, daß er ohne seine Kumpane in das Theater steigt. — Doch dem sey, wie ihm wolle, jetzt ist es nöthig, daß Ihr, Antonio, Euch vorbereitet mit Marianna, so wie der günstige Moment da ist, aus Rom entfliehen zu können. — Ihr

sollt nach Florenz, Ihr seyd dort schon durch Eure Kunst empfohlen, und daß es Euch nach Eurer Ankunft nicht an Bekanntschaft, nicht an würdiger Unterstützung und Hülfe mangeln soll, dafür laßt mich sorgen! — Einige Tage müssen wir ruhen, dann wollen wir sehen, was sich weiter begiebt. — Noch einmal, Antonio! — faßt Hoffnung; Formica wird helfen! —

Neuer Unfall, der den Signor Pasquale Capuzzi betrifft. Antonio Scacciati führt einen Anschlag im Theater des Nicolo Musso glücklich aus und flüchtet nach Florenz.

Signor Pasquale wußte zu gut, wer ihm das Unheil, das ihn und den armen Pyramiden-Doctor vor der Porta del Popolo betroffen, bereitet hatte, und man kann denken, in welchem Grimm er entbrannt war gegen Antonio und gegen Salvator Rosa, den er mit Recht für den Anstifter von Allem hielt. Er mühte sich ab, die arme Marianna zu trösten, die ganz erkrankt war vor Schreck, wie sie sagte; aber eigentlich vor Betrübniß, daß der verdammte Michele mit seinen Sbirren sie ihrem Antonio entrissen hatte. Margarita brachte ihr indessen fleißig Nachricht von dem Geliebten, und auf den unternehmenden Salvator setzte sie ihre ganze Hoffnung. — Mit Ungeduld wartete sie von einem Tage zum andern auf irgend ein neues Ereigniß und ließ diese Ungeduld aus an dem Alten durch tausend Quälereien, die ihn in seiner wahnsinnigen Verliebtheit kirre und kleinmüthig genug machten, ohne indessen etwas über den Liebesteufel zu vermögen, der in seinem Innern spukte. Hatte Marianna alle üble Laune des eigensinnigsten Mädchens im reichlichsten Maße ausgegossen, und litt sie dann nur ein einziges Mal, daß der Alte seine welken Lippen auf ihre kleine

Hand drückte, so schwur er im Uebermaße des Entzückens, daß er nicht ablassen wolle vom Pantoffel des Papstes mit inbrünstigen Küssen, bis er die Dispensation zur Heirath mit seiner Nichte, dem Ausbunde aller Schönheit und Liebenswürdigkeit, erhalten. Marianna hütete sich, ihn in diesem Entzücken zu stören, denn eben in diesem Hoffnungsschimmer des Alten leuchtete auch ihre Hoffnung auf, ihm desto leichter zu entfliehen, je fester er sie mit unauflöslichen Banden verstrickt glaubte.

Einige Zeit war vergangen, als eines Tages zur Mittagsstunde Michele die Treppe heraufstampfte, und dem Signor Pasquale, der ihm nach vielem Klopfen die Thür öffnete, mit vieler Weitläuftigkeit meldete, daß ein Herr unten sey, der durchaus verlange, den Signor Pasquale Capuzzi, der wie er wisse in diesem Hause wohne, zu sprechen.

O all' ihr himmlischen Heerschaaren, schrie der Alte erboßt, ob der Schlingel nicht weiß, daß ich in meiner Wohnung durchaus keinen Fremden spreche! —

Der Herr, meinte Michele, sey aber von gar feinem Ansehen, etwas ältlich, führe eine hübsche Sprache und nenne sich Nicolo Musso! —

Nicolo Musso, sprach Capuzzi nachdenklich in sich hinein, Nicolo Musso, der das Theater vor der Porta del Popolo hat, was mag der nur von mir wollen? Damit verschloß und verriegelte er sorgfältig die Thüre und stieg mit Michele die Treppe herab, um mit Nicolo unten vor dem Hause auf der Straße zu sprechen.

Mein bester Signor Pasquale, kam ihm Nicolo, sich mit freiem Anstande verneigend, entgegen, wie hoch erfreut bin ich, daß Ihr mich Eurer Bekanntschaft würdigt! Wie vielen Dank bin ich Euch schuldig! — Seit die Römer Euch, den Mann

von dem bewährtesten Geschmack, von der durchdringendsten Wissenschaft und Virtuosen in der Kunst, in meinem Theater gesehen haben, verdoppelte sich mein Ruf und meine Einnahme. Um so mehr schmerzt es mich tief, daß böse muthwillige Buben Euch und Eure Gesellschaft auf mörderische Weise angefallen haben, als Ihr aus meinem Theater Nachts nach der Stadt zurückkehrtet! — Um aller Heiligen willen, Signor Pasquale, werft dieses Streichs halber, der schwer geahndet werden wird, nicht einen Groll auf mich und mein Theater! — Entzieht mir nicht Euren Besuch! —

Bester Signor Nicolo, erwiederte der Alte schmunzelnd, seyd versichert, daß ich noch nie mehr Vergnügen empfand, als in Eurem Theater. Euer Formica, Euer Agli, das sind Schauspieler, wie ihres Gleichen nicht zu finden. Doch der Schreck, der meinem Freunde, dem Signor Splendiano Accoramboni, ja mir selbst beinahe den Tod gebracht hat, war zu groß; er hat mir nicht Euer Theater, wohl aber den Gang dahin auf immer verleidet. Schlagt Ihr Euer Theater auf dem Platze del Popolo oder in der Straße Babuina, in der Straße Ripetta auf, so fehle ich gewiß keinen Abend, aber vor das Thor del Popolo bringt mich zur Nachtzeit keine Macht der Erde.

Nicolo seufzte auf, wie von tiefem Kummer erfaßt. Das trifft mich hart, sprach er dann, härter, als Ihr vielleicht glaubt, Signor Pasquale! — Ach! — auf Euch hatte ich alle meine Hoffnung gesetzt! — Um Euern Beistand wollte ich flehen! —

Um meinen Beistand, fragte der Alte verwundert, um meinen Beistand, Signor Nicolo? Auf welche Weise hätte der Euch frommen können?

Mein bester Signor Pasquale, erwiederte Nicolo, indem er mit dem Schnupftuch über die Augen fuhr, als trockne er

hervorquellende Thränen, mein bester vortrefflichster Signor Pasquale, Ihr werdet bemerkt haben, daß meine Schauspieler hin und wieder Arien einmischten. Das gedachte ich denn so ganz unvermerkt weiter und weiter hinaufzutreiben, ein Orchester anzuschaffen, kurz, zuletzt alle Verbote umgehend, eine Oper einzurichten. Ihr, Signor Capuzzi, seyd der erste Componist in ganz Italien, und nur der unglaubliche Leichtsinn der Römer, der hämische Neid der Maestri ist Schuld daran, daß man auf den Theatern etwas anders hört als Eure Compositionen. Signor Pasquale, um Eure unsterblichen Werke wollte ich Euch fußfällig bitten, um sie, wie es nur in meinen Kräften stand, auf mein geringes Theater zu bringen! —

Bester Signor Nicolo, sprach der Alte, den vollsten Sonnenschein im Antlitz, was unterreden wir uns denn hier auf öffentlicher Straße! — Laßt es Euch gefallen, ein Paar steile Treppen hinauf zu steigen! — Kommt mit mir in meine schlechte Wohnung!

Kaum mit Nicolo im Zimmer angelangt, holte der Alte ein großes Pack bestäubter Noten hervor, schlug es aus einander, nahm die Chitarre zur Hand, und begann das entsetzliche, gellende Gekreisch, welches er Singen nannte.

Nicolo gebehrdete sich wie ein Verzückter! — Er seufzte — er stöhnte — er schrie dazwischen: bravo! — bravissimo! — benedettissimo Capuzzi! — bis er endlich, wie im Uebermaß der seligsten Begeisterung, dem Alten zu Füßen stürzte, und seine Knie umfaßte, die er aber so heftig drückte, daß der Alte in die Höhe fuhr, vor Schmerz aufjauchzte, laut aufschrie: Alle Heiligen! — laßt ab von mir, Signor Nicolo, Ihr bringt mich um!

Nein, rief Nicolo, nein Signor Pasquale, nicht eher stehe

ich auf, bis Ihr mir die göttlichen Arien versprecht, die Ihr so eben vorgetragen, damit sie übermorgen Formica in meinem Theater singen kann!

Ihr seyd ein Mann von Geschmack, ächzte Pasquale, ein Mann von tiefer Einsicht! — Wem könnte ich besser meine Compositionen anvertrauen als Euch! — Ihr sollt alle meine Arien mit Euch nehmen — laßt mich nur los! — Aber o Gott, ich werde sie nicht hören, meine göttlichen Meisterwerke! — laßt mich nur los, Signor Nicolo! —

Nein, rief Nicolo, noch immer auf den Knien und des Alten dürre Spindelbeine fest umklammernd, nein Signor Pasquale, ich lasse Euch nicht, bis Ihr Euer Wort gebt, übermorgen in meinem Theater zu seyn! — Besorgt doch nur nicht einen neuen Anfall! Glaubt Ihr denn nicht, daß die Römer, haben sie Eure Arien gehört, Euch im Triumph mit hundert Fackeln zu Hause bringen werden? — Aber sollte das auch nicht geschehen, ich selbst und meine getreuen Kameraden, wir bewaffnen uns, und geleiten Euch bis in Euer Haus!

Ihr selbst, fragte Pasquale, wollt mich begleiten mit Euern Kameraden! — Wie viel Leute sind das wohl?

Acht bis zehn Personen stehen Euch zu Befehl, Signor Pasquale! Entschließt Euch, erhört mein Flehen! —

Formica, lispelte Pasquale, hat eine schöne Stimme! — Wie er nur meine Arien vortragen wird!

Entschließt Euch, rief Nicolo noch einmal, indem er fester des Alten Beine packte! — Ihr steht mir, sprach der Alte, Ihr steht mir dafür, daß ich unangefochten mein Haus erreiche?

Ehre und Leben zum Pfande, rief Nicolo, indem er den Beinen einen schärfern Druck gab! —

Topp! — schrie der Alte, ich bin übermorgen in Eurem Theater! —

Da sprang Nicolo auf und drückte den Alten an die Brust, daß er ganz außer Athem ächzte und keuchte.

In dem Augenblick trat Marianna herein. Signor Pasquale wollte sie zwar mit einem grimmigen Blick, den er ihr zuwarf, zurückscheuchen; sie kehrte sich aber gar nicht daran, sondern ging geradezu auf den Musso los, und sprach wie im Zorn: Vergebens, Signor Nicolo, versucht Ihr, meinen lieben Oheim in Euer Theater zu locken! — Ihr vergeßt, daß der abscheuliche Streich, den ruchlose Verführer, die mir nachstellen, neulich uns spielten, meinem herzgeliebten Oheim, seinem würdigen Freunde Splendiano, ja mir selbst beinahe das Leben kostete! Nimmermehr werde ich zugeben, daß mein Oheim sich aufs neue solcher Gefahr aussetze! Steht nur ab von Euern Bitten, Nicolo! — Nicht wahr mein geliebtester Oheim, Ihr bleibt fein im Hause, und wagt Euch nicht mehr vor die Porta del Popolo in der verrätherischen Nacht, die Niemands Freund ist?

Signor Pasquale war wie vom Donner gerührt. Er starrte seine Nichte mit weit aufgerissenen Augen an. Darauf gab er ihr die süßesten Worte, und setzte weitläuftig auseinander, wie Signor Nicolo sich dazu verpflichtet, solche Maßregeln zu treffen, die jeder Gefahr beim Rückwege vorbeugen sollten.

Und doch, sprach Marianna, bleibe ich bei meinem Wort, indem ich Euch, geliebtester Oheim auf das flehentlichste bitte, nicht in das Theater vor der Porta del Popolo zu gehen. — Verzeiht, Signor Nicolo, daß ich in Eurer Gegenwart geradezu heraussage, welche schwarze Ahnung in meiner Seele ist! —

Ihr seyd, ich weiß es, mit Salvator Rosa, und auch wohl mit dem Antonio Scacciati bekannt. — Wie, wenn Ihr mit unsern Feinden unter einer Decke stecktet, wie, wenn Ihr meinen Oheim, der, ich weiß es, ohne mich Euer Theater nicht besuchen wird, nur auf hämische Weise verlocken wolltet, damit desto sicherer ein neuer verruchter Anschlag ausgeführt werde?

Welcher Verdacht, rief Nicolo ganz erschrocken, welcher entsetzliche Verdacht Signora? — Kennt Ihr mich denn von solch' einer schlimmen Seite? Hab' ich solch' einen bösen Ruf, daß Ihr mir den abscheulichsten Verrath zutraut? — Aber denkt Ihr einmal so schlecht von mir, setzt Ihr Mißtrauen in den Beistand, den ich Euch zugesagt, nun gut, so laßt Euch von Michele, der, wie ich weiß, Euch aus den Händen der Räuber gerettet hat, begleiten, und Michele soll eine gute Anzahl Sbirren mitnehmen, die Euch ja vor dem Theater erwarten können, da Ihr doch nicht verlangen werdet, daß ich meine Plätze mit Sbirren füllen soll.

Marianna sah dem Nicolo starr in die Augen, dann sprach sie ernst und feierlich: Was sagt Ihr? — Michele und Sbirren sollen uns begleiten? — Nun sehe ich wohl, Signor Nicolo, daß Ihr es ehrlich meint, daß mein schlimmer Verdacht ungerecht ist! — Verzeiht mir nur meine unbesonnenen Reden! — Und doch kann ich die Angst, die Besorgniß für meinen geliebten Oheim nicht überwinden, und doch bitte ich ihn, den bedrohlichen Gang nicht zu wagen! —

Signor Pasquale hatte das ganze Gespräch mit seltsamen Blicken, die deutlich von dem Kampf in seinem Innern zeugten, angehört. Jetzt konnte er sich nicht länger halten, er stürzte vor der schönen Nichte auf die Kniee, ergriff ihre Hände, küßte sie, benetzte sie mit Thränen, die ihm aus den Augen quollen,

rief wie außer sich: Himmlische angebetete Marianna, lichterloh schlagen die Flammen hervor, die in meinem Herzen brennen! — Ach diese Angst, diese Besorgniß, das ist ja das süßeste Geständniß, daß Du mich liebst! — Und nun flehte er sie an, doch nur keiner Furcht Raum zu geben und von dem Theater herab die schönste der Arien zu hören, die jemals der göttlichste Componist erfunden.

Auch Nicolo ließ nicht nach mit den wehmüthigsten Bitten, bis Marianna sich für überwunden erklärte und versprach, alle Furcht bei Seite gesetzt, dem zärtlichen Oheim in das Theater vor der Porta del Popolo zu folgen. — Signor Pasquale war verzückt in den höchsten Himmel der Wonne. Er hatte die Ueberzeugung von Mariannas Liebe, die Hoffnung im Theater seine Musik zu hören und Lorbeern zu erhaschen, nach denen er so lange vergebens getrachtet; er stand daran, seine süßesten Träume erfüllt zu sehen! — Nun wollte er auch sein Licht recht hell leuchten lassen vor den treu verbundenen Freunden, er dachte daher gar nicht anders, als daß Signor Splendiano und der kleine Pitichinaccio eben so mit ihm gehen sollten, wie das erste Mal.

Außer den Gespenstern, die ihn entführten, waren dem Signor Splendiano in der Nacht, als er neben der Pyramide des Cestius in seiner Perücke schlief, allerlei böse Erscheinungen gekommen. Der ganze Todtenacker war lebendig worden und hundert Leichen hatten die Knochenarme nach ihm ausgestreckt, laut jammernd über seine Essenzen und Latwergen, deren Qual sie noch im Grabe nicht verwinden könnten. Daher kam es, daß der Pyramiden-Doctor, konnte er gleich dem Signor Pasquale nicht ableugnen, wie nur der ausgelassenste Muthwille verruchter Buben ihm den Streich spielte, doch trübsinnig blieb,

und, sonst eben nicht zum abergläubischen Wesen geneigt, jetzt überall Gespenster sah und von Ahnungen und bösen Träumen hart geplagt wurde.

Pitichinaccio war nun durchaus nicht zu überzeugen, daß das nicht wirkliche Teufel aus der flammenden Hölle gewesen seyn sollten, die über den Signor Pasquale und über ihn herfielen, und schrie laut auf, wenn man nur an jene verhängnißvolle Nacht dachte. Alle Betheurungen des Signor Pasquale, daß niemand anders, als Antonio Scacciati und Salvator Rosa hinter den Teufelsmasken gesteckt, schlugen nicht an, denn Pitichinaccio schwur unter vielen Thränen, daß seiner Angst, seines Entsetzens unerachtet, er an der Stimme und an dem ganzen Wesen den Teufel Fanfarell sehr gut erkannt habe, der ihm den Bauch braun und blau gezwickt.

Man kann denken, wie Signor Pasquale sich abmühen mußte, beide, den Pyramiden-Doctor und den Pitichinaccio zu überreden, noch einmal mit ihm nach dem Theater des Nicolo Musso zu wandern. Splendiano entschloß sich erst dazu, als es ihm gelungen, von einem Bernardiner-Mönch ein geweihtes Bisam-Säckchen zu erhalten, dessen Geruch weder Todte noch Teufel ertragen können, und mit dem er sich wappnen wollte gegen alle Anfechtungen; Pitichinaccio vermochte dem Versprechen einer Büchse mit in Zucker eingemachten Trauben nicht zu widerstehen, außerdem mußte aber Signor Pasquale ausdrücklich nachgeben, daß er statt der Weiberkleider, die ihm wie er sagte den Teufel recht auf den Hals gelockt hätten, seine neue Abbatenkleidung anlegen dürfte.

Was Salvator gefürchtet, schien also wirklich eintreffen zu wollen, und doch hing, wie er versicherte, sein ganzer Plan da-

von ab, daß Signor Pasquale mit Marianna allein, ohne die getreuen Kumpane, im Theater des Nicolo seyn müsse.

Beide, Antonio und Salvator, zerbrachen sich weidlich den Kopf, wie sie den Splendiano und den Pitichinaccio von dem Signor Pasquale abwendig machen sollten. Zur Ausführung jedes Streichs, der dies hätte bewirken können, reichte aber die Zeit nicht hin, da schon am Abende des folgenden Tages der Anschlag im Theater des Nicolo ausgeführt werden mußte. Der Himmel, der sich oft der sonderbarsten Werkzeuge bedient, um die Narren zu züchtigen, schlug sich aber zu Gunsten des bedrängten Liebespaars ins Mittel und regierte den Michele, daß er seiner Tölpelei Raum gab und dadurch bewirkte, was Salvators und Antonios Kunst nicht zu erringen vermochte.

In selbiger Nacht entstand in der Straße Ripetta vor dem Hause des Signor Pasquale auf einmal ein solch' entsetzliches Jammergeschrei, ein solch' fürchterliches Fluchen, Toben und Schimpfen, daß alle Nachbaren auffuhren aus dem Schlafe, und die Sbirren, die eben einen Mörder verfolgt hatten, der sich nach dem spanischen Platz gerettet, neue Mordthat vermuthend, schnell mit ihren Fackeln herbeieilten. Als diese nun, und mit ihnen eine Menge anderer Leute, die der Lärm herbeigelockt, ankamen auf dem vermeinten Mordplatz, lag der arme kleine Pitichinaccio wie entseelt auf dem Boden, Michele aber schlug mit einem furchtbaren Knittel auf den Pyramiden-Doctor los, der in demselben Augenblick niederstürzte, als Signor Pasquale sich mühsam aufrappelte, den Stoßdegen zog, und wüthend auf Michele eindrang. Rund umher lagen Stücke zersplitterter Chitarren. Mehrere Leute fielen dem Alten in den Arm, sonst hätte er den Michele unfehlbar durch und durch gerannt. Michele, der nun erst bei dem Schein der Fackeln

gewahrte, wen er vor sich hatte, stand da zur Bildsäule erstarrt mit herausglotzenden Augen, ein gemalter Wüthrich, partheilos zwischen Kraft und Willen, wie es irgendwo heißt. Dann stieß er ein entsetzliches Geheul aus, zerraufte sich die Haare, flehte um Gnade und Barmherzigkeit. — Keiner von beiden, weder der Pyramiden-Doctor noch der Kleine waren bedeutend beschädigt, aber so zerbläut, daß sie sich nicht rücken noch regen konnten und nach Hause getragen werden mußten.

Signor Pasquale hatte sich das Unglück selbst auf den Hals geladen.

Wir wissen, daß Salvator und Antonio der Marianna die schönste Nachtmusik brachten, die man nur hören konnte; ich habe aber vergessen zu sagen, daß sie dies zum entsetzlichsten Ingrimm des Alten in jeder der folgenden Nächte wiederholten. Signor Pasquale, dessen Wuth die Nachbarn in Schranken hielten, war toll genug sich an die Obrigkeit zu wenden, die den beiden Malern das Singen in der Straße Ripetta verbieten sollte. Die Obrigkeit meinte aber, unerhört sey es in Rom, daß irgend Jemanden verwehrt seyn solle, zu singen, und Chitarre zu spielen wo es ihm beliebe, und es sey unsinnig, so etwas zu verlangen. Da beschloß Signor Pasquale selbst dem Dinge ein Ende zu machen, und versprach dem Michele ein gut Stück Geld, wenn er bei der ersten Gelegenheit über die Sänger herfallen und sie tüchtig abprügeln werde. Michele schaffte sich auch sofort einen tüchtigen Knittel an, und lauerte jede Nacht hinter der Thüre. Nun begab es sich aber, daß Salvator und Antonio es für rathsam hielten, die Nächte vor der Ausführung ihres Anschlages selbst die Nachtmusiken in der Straße Ripetta einzustellen, damit dem Alten auch kein Gedanke an seine Widersacher einkomme. Marianna äußerte ganz

unschuldig, so sehr sie den Antonio, den Salvator hasse, so habe sie doch ihren Gesang gar gern gehört, da ihr Musik, die so zur Nachtzeit in den Lüften hinaufschwebe, über alles gehe.

Signor Pasquale schrieb sich das hinter die Ohren, und wollte als ein Ausbund von Galanterie sein Liebchen mit einer Serenata überraschen, die er selbst componirt und mit seinen Getreuen sorglich eingeübt hatte. Gerade in der Nacht vor dem Tage, an dem er im Theater des Nicolo Musso seinen höchsten Triumph zu feiern gedachte, schlich er sich heimlich fort und holte seine Getreuen herbei, die schon darauf vorbereitet waren. Kaum schlugen sie aber die ersten Töne auf den Chitarren an, als Michele, dem Signor Pasquale unbedachtsamer Weise nichts von seinem Vorhaben gesagt, in voller Freude, endlich das ihm versprochene Stück Geld verdienen zu können, aus der Hausthür herausstürzte, auf die Musiker unbarmherzig losprügelte, und sich folglich das begab, was wir wissen. Daß nun weder Signor Splendiano, noch Pitichinaccio, die über und über bepflastert in den Betten lagen, den Signor Pasquale in Nicolos Theater begleiten konnten, war keine Frage. Doch vermochte Signor Pasquale nicht davon zu bleiben, ohnerachtet ihm Schultern und Rücken von den erhaltenen Prügeln nicht wenig schmerzten; jeder Ton seiner Arie war ein Band, das ihn unwiderstehlich hinzog.

Nun das Hinderniß, sprach Salvator zu Antonio, das wir für unübersteiglich hielten, sich von selbst aus dem Wege geräumt hat, kommt es nur auf Eure Geschicklichkeit an, daß Ihr nicht den günstigen Moment versäumt, Eure Marianna aus dem Theater des Nicolo zu entführen. — Doch Ihr werdet nicht fehlen, und ich begrüße Euch schon als Bräutigam der holden Nichte Capuzzis, die in wenigen Tagen Eure Gattin

sein wird. Ich wünsche Euch Glück, Antonio, wiewohl es mir durch Mark und Bein fröstelt, wenn ich an Eure Heirath denke! —

Wie meint Ihr das, Salvator? fragte Antonio voll Erstaunen.

Nennt es Grille, erwiederte Salvator, nennt es thörichte Einbildung, oder wie Ihr sonst wollt, Antonio, genug ich liebe die Weiber; aber jede, selbst die, in die ich bis zum Wahnsinn vernarrt bin, für die ich sterben möchte, macht in meinem Innersten einen Argwohn rege, der mich in den unheimlichsten Schauern erbeben läßt, so bald ich an eine Verbindung mit ihr denke, wie sie die Ehe herbeiführt. Das Unerforschliche in der Natur der Weiber spottet jeder Waffe des Mannes. Die, von der wir glauben, daß sie sich uns mit ihrem ganzen Wesen hingab, daß ihr Inneres sich uns erschlossen, betrügt uns am ersten, und mit dem süßesten Kuß saugen wir das verderblichste Gift ein.

Und meine Marianna? rief Antonio bestürzt.

Verzeiht Antonio, fuhr Salvator fort, eben eure Marianna, die die Holdseligkeit und Anmuth selbst ist, hat mir aufs neue bewiesen, wie bedrohlich uns die geheimnißvolle Natur des Weibes ist! — Bedenkt, wie das unschuldige, unerfahrene Kind sich benahm, als wir den Oheim ihr ins Haus trugen, wie sie auf einen Blick von mir, Alles — Alles errieth, und ihre Rolle, wie Ihr mir selbst sagtet, mit der größten Klugheit fortspielte. Doch nicht mag dies in Anschlag kommen gegen das, was sich bei Mussos Besuch bei dem Alten begab! — Die geübteste Gewandtheit, die undurchdringlichste Schlauheit, kurz alle ersinnliche Kunst des welterfahrensten Weibes vermag nicht mehr, als was die kleine Marianna that, um den Alten mit voller Sicherheit hinters Licht zu führen. — Sie konnte

gar nicht klüger handeln, um uns den Weg zu Unternehmungen jeder Art zu bahnen. Die Fehde gegen den alten wahnsinnigen Thoren — jede List erscheint gerechtfertigt, aber — doch! — geliebter Antonio! — laßt Euch durch meine träumerischen Grillen nicht irren, sondern seyd glücklich mit Eurer Marianna, wie Ihrs nur zu seyn vermöget! — —

Gesellte sich nur noch irgend ein Mönch zum Signor Pasquale, als er mit seiner Nichte Marianna herauszog nach dem Theater des Nicolo Musso, alle Welt hätte glauben müssen, das seltsame Paar würde zum Richtplatz geführt. Denn vorauf ging der tapfere Michele barschen Ansehens, bis an die Zähne bewaffnet, und ihm folgten, den Signor Pasquale und Marianna einschließend, wohl an zwanzig Sbirren.

Nicolo empfing den Alten mit seiner Dame sehr feierlich an dem Eingange des Theaters, und führte sie auf die dicht vor der Bühne befindlichen Sitze, die für sie aufbewahrt waren. Signor Pasquale fühlte sich durch diese Ehrenbezeugung sehr geschmeichelt, er blickte mit stolzen leuchtenden Blicken umher, und sein Vergnügen, seine Lust stieg um Vieles höher, als er gewahrte, daß neben und hinter Marianna durchaus nur Frauen Platz genommen hatten. — Hinter den Tapeten der Bühne wurden ein Paar Geigen und ein Baß eingestimmt; das Herz schlug dem Alten vor Erwartung, und wie ein elektrischer Schlag durchfuhr es ihm Mark und Bein, als urplötzlich das Ritornell seiner Arie begann.

Formica trat heraus als Pasquarello und sang — sang mit der Stimme, mit dem eigenthümlichsten Geberdenspiel Capuzzis die heilloseste aller Arien! — Das Theater dröhnte von dem schallenden, schmetternden Gelächter der Zuschauer. Man schrie, man raste: Ah Pasquale Capuzzi! — compositore,

virtuoso celeberrimo bravo — bravissimo! — Der Alte, das verfängliche Lachen nicht beachtend, war ganz Wonne und Entzücken. Die Arie war beendigt, man rief zur Ruhe; denn Doctor Graziano, diesmal von Nicolo Musso selbst dargestellt, trat auf, sich die Ohren zuhaltend, schreiend, daß Pasquarello endlich einhalten sollte mit seinem tollen Gekrächze.

Der Doctor fragte nun den Pasquarello, seit wann er sich das verfluchte Singen angewöhnt, und wo er die abscheuliche Arie her habe?

Darauf Pasquarello: Er wisse nicht, was der Doctor wolle, es ginge ihm, so wie den Römern, die keinen Geschmack für wahrhafte Musik hätten und die größten Talente unbeachtet ließen. Die Arie sey von dem größten jetzt lebenden Componisten und Virtuosen gesetzt, bei dem er das Glück habe, in Diensten zu stehen, und der ihn selbst in der Musik, im Gesang unterrichte!

Nun rieth Graziano hin und her, nannte eine Menge bekannter Componisten und Virtuosen; aber bei jedem berühmten Namen schüttelte Pasquarello verächtlich den Kopf. —

Endlich Pasquarello: der Doctor zeige seine grobe Unwissenheit, da er nicht einmal den größten Componisten der Zeit kenne. Das sey kein andrer als der Signor Pasquale Capuzzi, der ihm die Ehre erwiesen, ihn in seine Dienste zu nehmen. Ob er es nicht einsehe, daß Pasquarello Freund und Diener des Signor Pasquale sein müsse?

Da brach der Doctor in ein ungemessenes Gelächter aus und rief: Was? nachdem Pasquarello ihm, dem Doctor, aus dem Dienste gelaufen, wo ihm außer Lohn und Nahrung doch noch mancher Quattrino ins Maul geflogen, sey er hingegangen zu dem allergrößten, ausgemachtesten alten Gecken, der

jemals sich mit Maccaroni gestopft, zu dem buntschäckigen Fastnachts-Narren, der einher stolziere wie ein satter Haushahn nach dem Regenwetter, zu dem knurrigen Geizhals, zu dem alten verliebten Hasenfuß, der mit dem widerlichen Bocksgeschrei, das er Singen nenne, die Luft in der Straße Ripetta verpeste ꝛc.

Darauf Pasquarello ganz erzürnt: Nur der Neid spreche aus dem Doctor, er rede mit dem Herzen in der Hand (parla col cuore in mano), der Doctor sey gar nicht der Mann, der den Signor Pasquale Capuzzi di Senigaglia zu beurtheilen im Stande sey, — er rede mit dem Herzen in der Hand — der Doctor selbst habe einen starken Beischmack von dem allem, was er an dem vortrefflichen Signor Pasquale tadle — er rede mit dem Herzen in der Hand — er habe es selbst oft genug erfahren, daß über den Herrn Doctor Graziano an sechshundert Personen auf einmal aus voller Kehle gelacht u. s. w. Nun hielt Pasquarello eine lange Lobrede auf seinen neuen Herrn, den Signor Pasquale, in der er ihm alle nur mögliche Tugenden beilegte und mit der Beschreibung seiner Person schloß, die er als die Liebenswürdigkeit und Anmuth selbst herausstrich.

Gesegneter Formica, lispelte Signor Capuzzi vor sich hin, gesegneter Formica, ich merke, Du hast es darauf abgesehen, meinen Triumph vollständig zu machen, da Du den Römern allen Neid und Undank, mit dem sie mich verfolgen, gehörig in die Nase reibst, und ihnen sagst, w e r ich bin!

Da kommt mein Herr selbst, rief in dem Augenblick Pasquarello, und es trat herein — Signor Pasquale Capuzzi, wie er leibte und lebte, in Kleidung, Gesicht, Gebehrde, Gang, Stellung, dem Signor Capuzzi unten so völlig gleich, daß dieser ganz erschrocken Marianna, die er so lange mit der einen Hand festgehalten, losließ, und sich selbst, Nase und Perücke,

betastete, um zu erspüren, ob er nicht im Traum liege und sich doppelt sehe, ob er wirklich im Theater des Nicolo Musso sitze, und dem Wunder trauen dürfe.

Capuzzi auf dem Theater umarmte den Doctor Graziano mit vieler Freundlichkeit und fragte, wie es ihm ginge. Der Doctor erwiederte, sein Appetit sey gut, sein Schlaf ruhig, ihm zu dienen (per servirlo), was aber seinen Beutel betreffe, der leide an einer gänzlichen Auszehrung. Gestern hab' er, seiner Liebe zu Ehren, den letzten Ducaten für ein Paar rosmarinfarbne Strümpfe ausgegeben, und eben wolle er zu dem und dem Banquier wandern, um zu sehen, ob er dreißig Ducaten geborgt erhalten könne!

„Wie könnt Ihr, sprach nun Capuzzi, bei Eurem besten Freunde vorbeigehen! — Hier, mein bester Signor, sind funfzig Ducaten, nehmt sie hin!" —

Pasquale, was thust Du! rief der Capuzzi unten halb laut! —

Der Doctor Graziano sprach nun von Schuldschein, von Zinsen; Signor Capuzzi erklärte aber, daß er beides nicht verlange von einem Freunde, wie der Doctor sey.

Pasquale bist Du von Sinnen, rief der Capuzzi unten noch lauter.

Doctor Graziano schied nach vielen dankbaren Umarmungen. Nun nahte sich Pasquarello, machte viele Bücklinge, erhob den Signor Capuzzi bis in den Himmel, meinte, daß sein Beutel an eben derselben Krankheit leide, wie der Beutel Grazianos, bat auch, ihm doch mit der vortrefflichen Arznei aufzuhelfen! — Capuzzi auf dem Theater lachte, freute sich, daß Pasquarello seine gute Laune zu nutzen verstehe, und warf ihm einige blanke Ducaten hin! —

„Pasquale, Du bist rasend — vom Teufel besessen,“ rief der Capuzzi unten überlaut. Man gebot ihm Stillschweigen.

Pasquarello stieg noch höher in Capuzzis Lob, und kam zuletzt auf die Arie, die er, Capuzzi, componirt habe, und womit er, Pasquarello, alle Welt zu bezaubern hoffe. Capuzzi auf dem Theater klopfte dem Pasquarello treuherzig auf die Schulter, und sprach: ihm, als seinem treuen Diener, könne er es wohl vertrauen, daß er von der Kunst der Musik eigentlich gar nichts verstehe und die Arie, von der er spreche, so wie alle Arien, die er jemals componirt, aus Frescobaldis Canzonen und Carissimis Motetten gestohlen habe.

„Das lügst Du in Deinen eignen Hals hinein, Du Hallunke!“ schrie der Capuzzi unten, indem er sich von seinem Sitze erhob. Man gebot ihm aufs neue Stillschweigen, und die Frau, welche neben ihm saß, zog ihn auf die Bank nieder.

Es sey nun Zeit, fuhr der Capuzzi auf dem Theater fort, an andere wichtigere Dinge zu denken. Er wolle morgen einen großen Schmaus geben und Pasquarello müsse sich frisch daran halten, alles Nöthige herbeizuschaffen. Nun holte er ein Verzeichniß der köstlichsten, theuersten Speisen hervor, welches er ablas; bei jeder Speise mußte Pasquarello anmerken, wie viel sie kosten würde, und erhielt auf der Stelle das Geld.

„Pasquale! — Unsinniger! — Rasender! — Taugenichts! — Verschwender!“ — so rief der Capuzzi unten dazwischen und wurde immer zorniger, je höher die Summe stieg für das unsinnigste aller Mittagsmahle.

Pasquarello fragte, als endlich das Verzeichniß geschlossen, wodurch denn Signor Pasquale bewogen würde, solch ein glänzendes Fest zu geben?

„Es ist, sprach der Capuzzi auf dem Theater, morgen der

glücklichste, freudenvollste Tag meines Lebens. Wisse, mein guter Pasquarello, daß ich morgen den segensreichen Hochzeitstag meiner lieben Nichte Marianna feiere. Ich gebe ihre Hand dem braven jungen Menschen, dem vortrefflichsten aller Künstler, dem Scacciatti!"

Kaum hatte der Capuzzi oben das Wort ausgesprochen, als der Capuzzi unten ganz außer sich, ganz von Sinnen, alle Wuth der Hölle im feuerrothen Antlitz, aufsprang, beide Fäuste gegen sein Ebenbild ballte, und mit gellender Stimme aufkreischte: Das thust du nicht, das thust du nicht, du schurkischer hallunkischer Pasquale! — Willst du dich um deine Marianna betrügen, du Hund? — willst du sie dem verdammten Schuft an den Hals werfen — die süße Marianna, dein Leben — dein Hoffen — dein Alles? — Ha sieh zu — sieh zu — bethörter Narr! sieh zu, wie du bei dir ankommst! — Deine Fäuste sollen dich zerbläuen, daß du schon Mittagsmahl und Hochzeit vergessen wirst!

Aber Capuzzi oben ballte eben so wie der Capuzzi unten die Fäuste und schrie eben so in voller Wuth, mit derselben gellenden Stimme: Alle Teufel dir in den Leib, du verfluchter, unsinniger Pasquale, du verruchter Geizhals — alter verliebter Geck — bunt geputzter Esel mit der Schellenkappe um die Ohren — sieh dich vor, daß ich dir nicht das Lebenslicht ausblase, damit deine niederträchtigen Streiche, die du dem ehrlichen, guten, frommen Pasquale Capuzzi auf den Hals schieben willst, endlich einmal aufhören.

Unter den gräßlichsten Flüchen und Verwünschungen des Capuzzi unten, erzählte nun der Capuzzi oben ein sauberes Stückchen von ihm nach dem andern.

„Versuche es einmal, schrie endlich der Capuzzi oben,

versuche es einmal, Pasquale, Du alter verliebter Affe, das Glück dieser beiden Leute, die der Himmel selbst für einander bestimmt, zu stören!"

In dem Augenblicke erschienen im Hintergrunde des Theaters Antonio Scacciati und Marianna, sich mit den Armen umschlingend. So schwächlich der Alte sonst auf den Beinen war, die Wuth gab ihm Behendigkeit und Kraft. Mit einem Satze war er auf der Bühne, riß den Stoßdegen aus der Scheide, und rannte auf den vermeintlichen Antonio los. Er fühlte sich indessen von hinten festgehalten. Ein Offizier von der päpstlichen Garde hatte ihn erfaßt, und sprach mit ernstem Ton: Besinnt Euch, Signor Pasquale, Ihr seyd auf dem Theater des Nicolo Musso! — Ohne es zu wollen, habt Ihr heute eine gar ergötzliche Rolle gespielt! — Weder Antonio noch Marianna werdet Ihr hier finden. — Die beiden Personen, die Capuzzi dafür gehalten, waren mit den übrigen Schauspielern näher getreten. Capuzzi schaute in lauter unbekannte Gesichter! — Der Degen fiel ihm aus der zitternden Hand, er holte tief Athem, wie aus einem schweren Traum erwachend, er faßte sich an die Stirne — riß die Augen weit auf. Die Ahnung dessen, was geschehen, ergriff ihn: er schrie mit fürchterlicher Stimme, daß die Wände dröhnten: Marianna!

Bis zu ihr konnte aber sein Ruf nicht mehr dringen. Antonio hatte nämlich den Zeitpunkt, als Pasquale alles um sich her, sich selbst vergessend, mit seinem Doppelgänger zankte, sehr gut wahrgenommen, sich an Marianna hinan, durch die Zuschauer fort, und zu einer Seitenthüre hinauszuschleichen, wo der Vetturino mit dem Wagen bereit stand. Fort ging es im schnellsten Lauf, fort nach Florenz.

Marianna schrie der Alte nochmals, Marianna! — Sie

ist fort — sie ist entflohen — der Spitzbube Antonio hat sie mir gestohlen! — Auf — ihr nach! — Habt die Barmherzigkeit — Leute, nehmt Fackeln, sucht mir mein Täubchen — ha die Schlange! —

Damit wollte der Alte fort. Der Offizier hielt ihn aber fest, indem er sprach: Meint Ihr das junge, holde Mädchen, das neben Euch saß, so ist es mir, als hätte ich sie längst, und zwar als Ihr den unnützen Zank mit dem Schauspieler, der eine Euch ähnliche Maske trug, anfinget, mit einem jungen Menschen, mich dünkt es war Antonio Scacciati, herausschlüpfen gesehen. Sorgt nicht dafür; es sollen sogleich alle nur mögliche Nachforschungen angestellt und Marianna soll Euch zurückgeliefert werden, so wie man sie findet. Was aber jetzt Euch selbst betrifft, Signor Pasquale, so muß ich Euch, Eures Betragens, Eures mordgierigen Anschlags auf das Leben jenes Schauspielers halber verhaften! —

Signor Pasquale, den bleichen Tod im Antlitz, keines Wortes, keines Lautes mächtig, wurde von denselben Sbirren abgeführt, die ihn schützen sollten wider verkappte Teufel und Gespenster, und so kam in derselben Nacht, in der er seinen Triumph zu feiern hoffte, tiefe Betrübniß über ihn, und alle wahnsinnige Verzweiflung alter, verliebter, betrogner Thoren.

Salvator Rosa verläßt Rom und begiebt sich nach Florenz. Beschluß der Geschichte.

Alles hienieden unter der Sonne ist stetem Wechsel unterworfen; doch nichts mag wankelmüthiger genannt werden, als die Gesinnung der Menschen, die sich in ewigem Kreise fortdreht, wie das Rad der Glücksgöttin. Bittrer Tadel trifft

morgen den, der heute großes Lob einerntete, mit Füßen tritt man heute den, der morgen hoch erhoben wird! —

Wer war in Rom, der nicht den alten Pasquale Capuzzi, mit seinem schmutzigen Geiz, mit seiner närrischen Verliebtheit, mit seiner wahnsinnigen Eifersucht, verspottete und verhöhnte, der nicht der armen, gequälten Marianna die Freiheit wünschte. Und nun Antonio die Geliebte glücklich entführt hatte, wandte sich aller Hohn, aller Spott plötzlich um in Mitleid für den alten Thoren, den man mit zur Erde gesenktem Haupte ganz trostlos durch die Straßen von Rom schleichen sah. Ein Unglück kommt selten allein: so begab es sich denn auch, daß Signor Pasquale bald darauf, als ihm Marianna entführt worden, seine besten Busenfreunde verlor. Der kleine Pitichinaccio erstickte nämlich an einem Mandelkern, den er unvorsichtiger Weise verschlucken wollte, als er eben in einer Cadenz begriffen; dem Leben des berühmten Pyramiden-Doctors Signor Splendiano Accoramboni setzte aber das plötzliche Ziel ein Schreibfehler, dessen er sich selbst schuldig machte. Micheles Prügel waren ihm so schlecht bekommen, daß er in ein Fieber verfiel. Er beschloß, sich selbst durch ein Mittel zu heilen, das er erfunden zu haben glaubte, verlangte Feder und Dinte, und schrieb ein Recept auf, in welchem er durch ein unrichtiges Zeichen die Dosis einer stark wirkenden Substanz auf unbillige Weise erhöhte. Kaum hatte er indessen die Arzenei verschluckt, als er in die Bettkissen zurücksank und dahin schied, so aber die Wirkung der letzten Tinktur, die er verordnete, durch den eigenen Tod auf würdige, herrliche Weise bewährte.

Wie gesagt, nun waren alle, die sonst am ärgsten gelacht und tausendmal dem wackern Antonio das Gelingen seines Anschlags gewünscht hatten, ganz Mitleid für den Alten, und

nicht sowohl den Antonio, als den Salvator Rosa, den sie freilich mit Recht für den Anstifter des ganzen Streichs hielten, traf der bitterste Tadel.

Salvators Feinde, deren es eine gute Anzahl gab, unterließen nicht das Feuer zu schüren, wie sie nur konnten. Seht, sprachen sie, das ist Mas'Aniello's saubrer Spießgeselle, der zu allen schlechten Streichen, zu allen räuberischen Unternehmungen willig die Hand bietet, dessen bedrohlichen Aufenthalt in Rom wir nächstens schwer fühlen werden! —

In der That gelang es der neidischen Rotte, die sich wider Salvator verschworen, den kecken Flug, den sonst sein Ruhm genommen, zu hemmen. Ein Gemälde nach dem andern kühn erfunden, herrlich ausgeführt, ging aus seiner Werkstätte hervor; aber immer zuckten die sogenannten Kenner die Achseln, fanden bald die Berge zu blau, die Bäume zu grün, die Figuren bald zu lang, bald zu breit, tadelten alles, was nicht zu tadeln war, und suchten Salvators wohlerworbnes Verdienst auf jede Weise zu schmälern. Vorzüglich verfolgten ihn die Akademiker von San Luca, die ihm den Wundarzt nicht vergessen konnten, und gingen weiter, als es ihres Berufs schien, da sie selbst die artigen Verse, die Salvator damals aufschrieb, herabsetzten, ja sogar zu verstehen gaben, daß Salvator die Früchte nicht auf eignem Boden pflücke, sondern fremdes Gebiet plündere. Daher kam es denn auch, daß es Salvator durchaus nicht gelingen wollte, sich mit dem Glanz zu umgeben, wie es wohl ehemals in Rom geschehen. Statt der großen Werkstatt, in der ihn sonst die vornehmsten Römer aufsuchten, blieb er bei der Frau Caterina, bei seinem grünen Feigenbaum, und gerade in dieser Beschränktheit mochte er manchmal Trost finden und Beruhigung.

Mehr, als billig, ging dem Salvator das hämische Betragen seiner Feinde zu Herzen, ja er fühlte, wie eine schleichende Krankheit, von Aerger und Mißmuth erzeugt, an seinem besten Lebensmark zehrte. In dieser bösen Stimmung entwarf und führte er zwei große Gemälde aus, die ganz Rom in Aufruhr setzten. Das eine dieser Gemälde stellte die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge dar, und man erkannte in der Hauptfigur, einer leichtsinnigen Weibsperson, die alle Zeichen des niederträchtigen Gewerbes an sich trug, die Geliebte eines Cardinals. Auf dem andern Gemälde war die Glücksgöttin abgebildet, die ihre reichen Gaben verspendet. Doch Cardinalshüte, Bischoffsmützen, goldne Münzen, Ehrenzeichen, fielen herab auf blökende Schafe, schreiende Esel und andere verachtete Thiere, während schön gestaltete Menschen in zerrissenen Kleidern vergebens hinaufblickten nach der geringsten Gabe. Salvator hatte ganz Raum gegeben seiner verbitterten Laune, und jene Thierköpfe trugen die ähnlichsten Züge dieser; jener vornehmen Person. Man kann denken, wie der Haß gegen ihn stieg, wie er ärger verfolgt wurde als jemals.

Frau Caterina warnte ihn mit Thränen in den Augen. Sie hatte es wohl bemerkt, daß, sobald es Nacht geworden, verdächtiges Gesindel um das Haus schlich, das jeden Schritt Salvators zu belauschen schien. Salvator sah ein, daß es Zeit sey, Rom zu verlassen und Frau Caterina mit ihren herzlieben Töchtern waren die einzigen Personen, von denen er sich mit Schmerz trennte. Er begab sich, eingedenk der wiederholten Aufforderung des Herzogs von Toskana, nach Florenz. Hier war es nun, wo dem gekränkten Salvator aller Verdruß, der ihm in Rom zugefügt worden war, reichlich vergütigt, wo ihm alle Ehre, aller Ruhm, seinem Verdienst gemäß, in reichlichem

Maaß gespendet wurde. Die Geschenke des Herzogs, die hohen Preise, die er für seine Gemälde erhielt, setzten ihn bald in den Stand, ein großes Haus zu beziehen und auf das prächtigste einzurichten. Da versammelten sich um ihn her die berühmtesten Dichter und Gelehrten der Zeit; es ist genug, den Evangelista Toricelli, den Valerio Chimentelli, den Battista Ricciardi, den Andrea Cavalcanti, den Pietro Salvati, den Filippo Apolloni, den Volumnio Bandelli, den Francesco Rovai zu nennen, die sich darunter befanden. Man trieb Kunst und Wissenschaft im schönen Bunde vereinigt, und Salvator Rosa wußte den Zusammenkünften ein fantastisches Ansehen zu geben, das den Geist auf eigene Weise belebte und anfeuerte. So glich der Speisesaal einem schönen Lusthain mit duftenden Büschen und Blumen und plätschernden Springbrunnen, und selbst die Speisen, die von seltsam gekleideten Pagen aufgetragen wurden, sahen wunderbar aus, als kämen sie aus einem fernen Zauberlande. Diese Versammlungen der Dichter und Gelehrten in Salvator Rosas Hause nannte man damals die Academia de' Percossi.

Wandte nun auf diese Weise Salvator seinen Geist ganz zu der Kunst und Wissenschaft, so lebte sein innigstes Gemüth auf bei seinem Freunde Antonio Scacciati, der mit der holden Marianna ein anmuthiges, sorgenfreies Künstlerleben führte. Sie gedachten des alten betrogenen Signor Pasquale, und wie sich alles im Theater des Nicolo Musso begeben. Antonio fragte den Salvator, wie er es denn angestellt, den Musso nicht allein, sondern auch den vortrefflichen Formica, den Agli, für seine, des Antonios, Sache zu beleben; Salvator meinte indessen, das sey ein Leichtes gewesen, da eben Formica sein innigst verbundner Freund in Rom gewesen, so daß er alles

mit Lust und Liebe auf dem Theater ausgeführt, was er, Salvator, ihm angegeben. Antonio versicherte dagegen, daß, so sehr er noch über jenen Auftritt lachen müsse, der sein Glück herbeigeführt, er doch von Herzen wünsche, den Alten zu versöhnen, wenn er übrigens auch nicht einen Quattrino von Mariannas Vermögen, das der Alte in Beschlag genommen, heraus haben wolle, da seine Kunst ihm Geld genug einbringe. Auch Marianna könne sich oft nicht der Thränen enthalten, wenn sie daran denke, daß der Bruder ihres Vaters ihr im Grabe den Streich nicht verzeihen werde, der ihm gespielt worden, und so werfe Pasquales Haß einen trüben Wolkenschatten in sein helles Leben. Salvator tröstete beide, Antonio und Marianna, damit, daß die Zeit noch viel ärgere Dinge ausgeglichen, und daß der Zufall vielleicht auf weniger gefährliche Weise den Alten in ihre Nähe bringen werde, als es geschehen, wenn sie in Rom geblieben, oder jetzt nach Rom zurückkehren wollten.

Wir werden sehen, daß in dem Salvator ein weissagender Geist wohnte.

Mehrere Zeit war vergangen, als eines Tages Antonio athemlos, bleich wie der Tod in Salvators Werkstatt hereinstürzte. „Salvator, rief er, Salvator, mein Freund! — mein Beschützer! — ich bin verloren, wenn Ihr nicht helft! — Pasquale Capuzzi ist hier; er hat gegen mich, als den Entführer seiner Nichte, einen Verhaftsbefehl ausgewirkt!“ —

Aber, sprach Salvator, was kann Signor Pasquale jetzt gegen Euch ausrichten? — Seyd Ihr denn nicht durch die Kirche mit Eurer Marianna verbunden?

Ach, erwiederte Antonio ganz in Verzweiflung, selbst der Segen der Kirche schützt mich nicht vor dem Verderben! —

Weiß der Himmel, welchen Weg der Alte gefunden hat, sich dem Nepoten des Papstes zu nähern. Genug, der Nepote ists, der den Alten in seinen Schutz genommen, der ihm Hoffnung gemacht hat, daß der heilige Vater das Bündniß mit Marianna für nichtig erklären, noch mehr, daß er ihm, dem Alten, Dispensation geben werde, seine Nichte zu heirathen!

Halt, rief Salvator, nun, nun verstehe ich Alles! — Es ist der Haß des Nepoten gegen mich, der Euch, Antonio, zu verderben droht! — Wißt, daß der Nepote, dieser stolze, rohe, bäurische Tölpel sich unter jenen Thieren auf meinem Gemälde befand, die die Glücksgöttin mit ihren Gaben überschüttet! — Daß ich es war, der Euch zu Eurer Marianna, wenn auch mittelbar verhalf, das weiß nicht allein der Nepote, das weiß Jedermann in Rom; Grund genug, Euch zu verfolgen, da sie mir selbst eben nichts anhaben können! — Liebte ich Euch auch nicht als meinen besten innigsten Freund, Antonio! doch müßte ich schon darum, weil ich den Unstern auf Euch herabgezogen, alle meine Kräfte aufbieten, Euch beizustehen! — Aber bei allen Heiligen, ich weiß nicht, auf welche Weise ich Euern Gegnern das Spiel verderben soll! —

Damit legte Salvator, der so lange, ohne sich zu unterbrechen, an einem Gemälde gearbeitet, Pinsel, Palette, Malstock weg, stand auf von der Staffelei und ging, die Arme übereinander geschlagen, im Zimmer einigemal auf und ab, während Antonio ganz in sich versunken, starren Blicks den Boden betrachtete.

Endlich blieb Salvator vor Antonio stehen und rief lächelnd: Hört Antonio, ich kann nichts ausrichten gegen Eure mächtige Feinde, aber einer ist noch, der Euch helfen kann und helfen wird, und das ist — Signor Formica! —

Ach, sprach Antonio, scherzt nicht mit einem Unglücklichen, für den es keine Rettung mehr gibt! —

Wollt Ihr schon wieder verzweifeln? rief Salvator, indem er, auf einmal in die heiterste Laune versetzt, laut auflachte; ich sage Euch, Antonio! — Freund Formica wird helfen in Florenz, wie er in Rom geholfen! — Geht fein nach Hause, tröstet Eure Marianna, und erwartet ruhig wie sich alles fügen wird. Ich hoffe, Ihr seyd auf jeden Wink bereit das zu thun, was Signor Formica, der sich in der That eben hier befindet, von Euch verlangen wird! — Antonio versprach das mit vollem Herzen, indem aufs neue die Hoffnung in ihm aufdämmerte und das Vertrauen.

Signor Pasquale Capuzzi gerieth nicht in geringes Erstaunen, als er eine feierliche Einladung von der Academia de' Percossi erhielt. „Ha, rief er aus, hier in Florenz ist es also, wo man Verdienste zu schätzen weiß, wo man den mit den vortrefflichsten Gaben ausgestatteten Pasquale Capuzzi di Senigaglia kennt und würdigt!" — So überwand der Gedanke an seine Wissenschaft, an seine Kunst, an die Ehre, die ihm deshalb erzeigt wurde, den Widerwillen, den er sonst gegen eine Versammlung hegen mußte, an deren Spitze Salvator Rosa stand. Das spanische Ehrenkleid wurde sorglicher ausgebürstet als jemals, der spitze Hut mit einer neuen Feder geschmückt, die Schuhe wurden mit neuen Bandschleifen versehen, und so erschien Signor Pasquale, glänzend wie ein Goldkäfer, vollen Sonnenschein im Antlitz, in Salvators Hause. Die Pracht von der er sich umgeben sah, selbst Salvator, der ihn in reichern Kleidern angethan empfing, flößte ihm Ehrfurcht ein, und wie es bei kleinen Seelen zu geschehen pflegt, die erst stolz und aufgeblasen, sich gleich im Staube winden, sobald sie

irgend eine Uebermacht fühlen, Pasquale war ganz Demuth und Ergebung gegen denselben Salvator, dem er in Rom kecklich zu Leibe gehen wollen.

Man erwies von allen Seiten dem Signor Pasquale so viel Aufmerksamkeit, man berief sich so unbedingt auf sein Urtheil, man sprach so viel von seinen Verdiensten um die Kunst, daß er sich wie neu belebt fühlte, ja daß ein besonderer Geist in ihm wach wurde und er über Manches viel gescheuter sprach, als man es hätte denken sollen. Kam noch hinzu, daß er in seinem Leben nicht herrlicher bewirthet worden, daß er niemals begeisterndern Wein getrunken, so konnte es nicht fehlen, daß seine Lust höher und höher stieg, und er alle Unbill vergaß, die ihm in Rom widerfahren, und die böse Angelegenheit, weshalb er sich in Florenz befand. Die Akademiker pflegten oft nach der Mahlzeit zu ihrer Lust kleine theatralische Darstellungen aus dem Stegreife zu geben, und so forderte denn auch heute der berühmte Schauspiel=Dichter Filippo Apolloni diejenigen, die gewöhnlich daran Theil nahmen, auf, das Fest mit einer solchen Darstellung zu beschließen. Salvator entfernte sich sogleich, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Nicht lange dauerte es, so regten sich am Ende des Speisesaals die Büsche, schlugen die belaubten Zweige auseinander und ein kleines Theater mit einigen Sitzen für die Zuschauer wurde sichtbar.

„Alle Heiligen, rief Pasquale Capuzzi erschrocken, wo bin ich! — das ist das Theater des Nicolo Musso!“ —

Ohne auf seinen Ausruf zu achten, faßten ihn Evangelista Toricelli und Andrea Cavalcanti, beides ernste Männer von würdigem, ehrfurchtgebietenden Ansehen bei den Armen, führ=

ten ihn zu einem Sitz dicht vor dem Theater, und nahmen von beiden Seiten neben ihm Platz.

Kaum war dies geschehen, so erschien — Formica auf dem Theater als Pasquarello! —

„Verruchter Formica!" schrie Pasquale, indem er aufsprang und mit geballter Faust nach dem Theater hindrohte. Toricellis und Cavalcantis ernste, strafende Blicke geboten ihm Ruhe und Stillschweigen.

Pasquarello schluchzte, weinte, fluchte auf das Schicksal, das ihm lauter Jammer und Herzeleid bereitet, versicherte, er wisse gar nicht mehr, wie er es anstellen solle, um zu lachen, und schloß damit, daß er sich in heller Verzweiflung ganz gewiß den Hals abschneiden, wenn er ohne ohnmächtig zu werden, Blut sehen, oder in die Tiber stürzen würde, wenn er nur im Wasser das verfluchte Schwimmen lassen könne.

Nun trat Doctor Graziano ein und fragte den Pasquarello nach der Ursache seiner Betrübniß.

Darauf Pasquarello: ob er nicht wisse, was sich alles im Hause seines Herrn, des Signor Pasquale Capuzzi di Senigaglia begeben, ob er nicht wisse, daß ein verruchter Bösewicht die holde Marianna, seines Herrn Nichte entführt? —

„Ha, murmelte Capuzzi, ich merk' es, Signor Formica, Ihr wollt Euch bei mir entschuldigen, Ihr wollt meine Verzeihung! — Nun wir wollen sehen!"

Doctor Graziano gab seine Theilnahme zu erkennen, und meinte, der Bösewicht müsse es sehr schlau angefangen haben, um allen Nachforschungen Capuzzis zu entgehen.

Hoho, erwiederte Pasquarello, das möge der Doctor sich nicht einbilden, daß es dem Bösewicht Antonio Scacciati gelungen, dem schlauen, von mächtigen Freunden unterstützten

Signor Pasquale Capuzzi zu entkommen; Antonio sey verhaftet, seine Ehe mit der entführten Marianna für nichtig erklärt worden und Marianna wieder in Capuzzis Gewalt gekommen! —

„Hat er sie wieder? schrie Capuzzi außer sich, hat er sie wieder, der gute Pasquale? hat er sein Täubchen wieder, seine Marianna? — Ist der Schurke Antonio verhaftet? — O gesegneter Formica!"

Ihr nehmt, sprach Cavalcanti sehr ernst, Ihr nehmt zu lebhaften Antheil an dem Schauspiel, Signor Pasquale! — Laßt doch die Schauspieler reden, ohne sie auf störende Weise zu unterbrechen! —

Signor Pasquale ließ sich beschämt auf den Sitz nieder, von dem er sich erhoben.

Doctor Graziano fragte, was es denn weiter gegeben?

Hochzeit, fuhr Pasquarello fort, Hochzeit habe es gegeben. Marianna habe bereut, was sie gethan, Signor Pasquale die gewünschte Dispensation von dem heiligen Vater erhalten und seine Nichte geheirathet! —

Ja ja, murmelte Pasquale Capuzzi vor sich hin, indem ihm die Augen glänzten vor Entzücken, ja ja mein geliebtester Formica, er heirathet die süße Marianna, der glückliche Pasquale! — Er wußte ja, daß das Täubchen ihn liebte immerdar, daß nur der Satan sie verführte.

So sey, sprach Doctor Graziano, ja Alles in Ordnung und kein Grund zur Betrübniß vorhanden.

Da begann aber Pasquarello viel ärger zu schluchzen und zu weinen als vorher, und fiel endlich wie übermannt von dem entsetzlichen Schmerz in Ohnmacht.

Doctor Graziano lief ängstlich umher, bedauerte, kein Riech-

fläschchen bei sich zu tragen, suchte in allen Taschen, brachte endlich eine gebratene Kastanie hervor, und hielt sie dem ohnmächtigen Pasquarello unter die Nase. Dieser erholte sich sofort unter starkem Niesen, bat ihn, dies seinen schwachen Nerven zu Gute zu halten, und erzählte, wie Marianna gleich nach der Hochzeit in die tiefste Schwermuth gefallen, beständig den Namen Antonio genannt und dem Alten mit Abscheu und Verachtung begegnet. Der Alte von Verliebtheit und Eifersucht ganz verblendet, habe aber nicht nachgelassen, sie mit seiner Tollheit auf die entsetzlichste Weise zu quälen. Nun führte Pasquarello eine Menge wahnsinniger Streiche an, die Pasquale begangen und die man sich in Rom wirklich von ihm erzählte. Signor Capuzzi rückte unruhig auf seinem Sitze hin und her, murmelte dazwischen: „Verfluchter Formica — Du lügst — welcher Satan regiert Dich!“ — Nur Toricelli und Cavalcanti, die den Alten mit ernsten Blicken bewachten, hielten den wilden Ausbruch seines Zorns zurück.

Pasquarello schloß damit, daß die unglückliche Marianna endlich der ungestillten Liebessehnsucht, dem tiefen Gram, und den tausendfältigen Qualen, die ihr der fluchwürdige Alte bereitet, erlegen, und in der Blüte ihrer Jahre gestorben sey.

In dem Augenblicke vernahm man ein schauerliches de profundis, von dumpfen heiseren Kehlen angestimmt, und Männer in langen schwarzen Talaren erschienen auf der Bühne, die einen offnen Sarg trugen. In demselben erblickte man die Leiche der holden Marianna in weiße Todtengewänder gehüllt. Signor Pasquale Capuzzi in der tiefsten Trauer wankte hinterher laut heulend, sich die Brust zerschlagend, in Verzweiflung rufend: O Marianna, Marianna!

So wie der Capuzzi unten die Leiche seiner Nichte erblickte,

brach er in ein lautes Jammern aus, und beide Capuzzis, der auf dem Theater und der unten, heulten und schrieen im herzzerschneidendsten Ton: O Marianna — o Marianna! — O ich Unglückseliger! — Wehe mir! Wehe mir! —

Man denke sich den offnen Sarg mit der Leiche des holden Kindes, von den Trauermännern umgeben, ihr schauerliches krächzendes de profundis, dabei die närrischen Masken, den Pasquarello und den Doctor Graziano, die ihren Schmerz durch das lächerlichste Geberdenspiel ausdrücken, und nun die beiden Capuzzi's in Verzweiflung heulend und schreiend! — In der That alle, die das seltsamste Schauspiel ansahen, mußten selbst in dem tollsten Gelächter, in das sie über den wunderlichen Alten ausgebrochen, sich von tiefen, unheimlichen Schauern durchbebt fühlen.

Nun verfinsterte sich plötzlich das Theater mit Blitz und Donnerschlag, und aus der Tiefe stieg eine bleiche, gespenstische Gestalt hervor, welche die deutlichsten Züge von Capuzzis in Senigaglia verstorbenem Bruder, Pietro, dem Vater der Marianna trug.

„Verruchter Pasquale, heulte die Gestalt in hohlem, gräßlichen Tone, wo hast Du meine Tochter, wo hast Du meine Tochter? — Verzweifle, verdammter Mörder meines Kindes! — In der Hölle findest Du Deinen Lohn!" —

Der Capuzzi oben sank, wie vom Blitze getroffen, nieder, aber in demselben Augenblicke stürzte auch der Capuzzi unten bewußtlos von seinem Sitze herab. Das Gebüsch rauschte in einander und verschwunden war die Bühne, und Marianna und Capuzzi und das gräßliche Gespenst Pietros. Signor Pasquale Capuzzi lag in solch schwerer Ohnmacht, daß es Mühe kostete, ihn wieder zu sich selbst zu bringen.

Endlich erwachte er mit einem tiefen Seufzer, streckte beide Hände vor sich hin, als wolle er das Entsetzen von sich abwehren, das ihn erfaßt, und rief mit dumpfer Stimme: Laßt ab von mir, Pietro! — Dann stürzte ein Thränenstrom aus seinen Augen und er weinte und schluchzte: Ach Marianna — mein holdes liebes Kind! — meine Marianna! —

Besinnt Euch, sprach nun Cavalcanti, besinnt Euch, Signor Pasquale, nur auf dem Theater habt Ihr ja Eure Nichte todt gesehen. Sie lebt, sie ist hier, um Verzeihung zu erflehen wegen des unbesonnenen Streichs, zu der sie Liebe und auch wohl Euer unüberlegtes Betragen trieb.

Nun stürzte Marianna, und hinter ihr Antonio Scacciati hervor aus dem Hintergrunde des Saals dem Alten, den man in einen Polsterstuhl gesetzt, zu Füßen. Marianna in hohem Liebreiz prangend, küßte seine Hände, benetzte sie mit heißen Thränen, und flehte ihr und ihrem Antonio, mit dem sie durch den Seegen der Kirche verbunden, zu verzeihen.

In des Alten todtbleichem Gesicht schlugen plötzlich Feuerflammen auf, Wuth blitzte aus seinen Augen, er rief mit halberstickter Stimme: Ha Verruchter! — giftige Schlange, die ich im Busen nährte zu meinem Verderben! — Da trat aber der alte ernste Toricelli in voller Würde vor Capuzzi hin und sprach: er, Capuzzi, habe im Bilde das Schicksal gesehen, das ihn unbedingt, rettungslos erfassen würde, wenn er es wage, seinen heillosen Anschlag gegen Mariannas und Antonios Ruhe und Glück auszuführen. Er schilderte mit grellen Farben die Thorheit, den Wahnsinn verliebter Alten, die das verderblichste Unheil, welches der Himmel über einen Menschen verhängen könne, auf sich herabzögen, da alle Liebe, die ihnen noch zu Theil

werden könne, verloren ginge, Haß und Verachtung aber von allen Seiten die todtbringenden Pfeile auf sie richte.

Und dazwischen rief die holde Marianna mit tief ins Herz dringender Stimme: „O mein Oheim, ich will Euch ja ehren und lieben wie meinen Vater, Ihr gebt mir den bittern Tod, wenn Ihr mir meinen Antonio raubt!“ Und alle Dichter, von denen der Alte umgeben, riefen einstimmig, es sey unmöglich, daß ein Mann, wie Signor Pasquale Capuzzi di Senigaglia, der Kunst hold, selbst der vortrefflichste Künstler, nicht verzeihen, daß er, der Vaterstelle bei der Holdesten der Frauen vertrete, nicht mit Freuden einen solchen Künstler, wie den Antonio Scacciati, der von ganz Italien hochgeschätzt, mit Ruhm und Ehre überhäuft werde, zu seinem Eidam annehmen solle.

Man merkte deutlich, wie es in dem Innersten des Alten arbeitete und wühlte. Er seufzte, er ächzte, er hielt die Hände vors Gesicht, er schaute, während Toricelli mit den eindringlichsten Reden fortfuhr, während Marianna auf das rührendste flehte, während die Uebrigen den Antonio Scacciati herausstrichen, wie sie nur konnten, bald auf seine Nichte, bald auf den Antonio herab, dessen glänzende Kleider und reiche Gnadenketten das bewährten, was dem Alten über den von ihm erlangten Künstlerruhm gesagt wurde.

Verschwunden war alle Wuth aus Capuzzis Antlitz, er sprang auf mit leuchtenden Blicken, er drückte Marianna an seine Brust, er rief: Ja ich verzeihe Dir, mein geliebtes Kind; ich verzeihe Euch, Antonio! — Fern sey es von mir, Euer Glück zu stören. Ihr habt Recht mein würdiger Signor Toricelli; im Bilde auf dem Theater hat mir Formica alles Unheil, alles Verderben gezeigt, das mich getroffen, hätt' ich meinen wahnsinnigen Anschlag ausgeführt. — Ich bin geheilt, ganz ge-

heilt, von meiner Thorheit! — Aber wo ist Signor Formica, wo ist mein würdiger Arzt, daß ich ihm tausend Mal für meine Heilung danke, die nur er vollbracht. Das Entsetzen, das er über mich zu bringen wußte, hat mein ganzes Inneres umgewandelt! —

Pasquarello trat hervor. Antonio warf sich ihm an den Hals, indem er rief: O Signor Formica, dem ich mein Leben, mein Alles verdanke, werft sie ab, diese Euch entstellende Maske, daß ich Euer Gesicht schaue, daß nicht länger Formica für mich ein Geheimniß bleibe.

Pasquarello zog die Kappe und die künstliche Larve, die ein natürliches Gesicht schien, da sie dem Gebehrdenspiel keinen Eintrag that, herab, und dieser Formica, dieser Pasquarello war verwandelt in — Salvator Rosa! —

Salvator! riefen voll Erstaunen Marianna, Antonio, Capuzzi. —

„Ja, sprach der wunderbare Mann, Salvator Rosa ist es, den die Römer nicht anerkennen wollten, als Maler, als Dichter, und der sie, ohne daß sie es wußten, als Formica, auf dem kleinen erbärmlichen Theater des Nicolo Musso länger als ein Jahr beinahe jeden Abend zum lautesten ungemessensten Beifall begeisterte, von dem sie jeden Spott, jede Verhöhnung des Schlechten, die sie in Salvators Gedichten und Gemählden nicht leiden wollten, willig hinnahmen! — Salvator Formica ist es, der Dir, mein geliebter Antonio, geholfen!“

Salvator, begann nun der alte Capuzzi, Salvator Rosa, so sehr ich Euch für meinen schlimmsten Feind gehalten, so habe ich Eure Kunst doch immer hoch geehrt, aber jetzt liebe ich Euch als den würdigsten Freund, und darf Euch wohl bitten, Euch meiner anzunehmen!

Sprecht, erwiederte Salvator, sprecht mein würdiger Signor Pasquale, welchen Dienst ich Euch erzeigen kann, und seyd im voraus versichert, daß ich alle meine Kräfte aufbieten werde, das zu erfüllen, was Ihr von mir verlangt.

Nun dämmerte in Capuzzis Antlitz jenes süßliche Lächeln, das entschwunden, seitdem Marianna ihm entführt worden, wieder auf. Er nahm Salvators Hand und lispelte leise: Mein bester Signor Salvator, Ihr vermöget Alles über den wackern Antonio; flehet ihn in meinem Namen an, er solle erlauben, daß ich den kurzen Rest meiner Tage bei ihm und meiner lieben Tochter Marianna verlebe, und die mütterliche Erbschaft, der ich einen guten Brautschatz hinzuzufügen gedenke, von mir annehmen! — Dann solle er aber auch nicht scheel sehen, wenn ich dem holden süßen Kinde zuweilen die kleine weiße Hand küsse, und — mir wenigstens jeden Sonntag, wenn ich in die Messe wandle, meinen verwilderten Zwickelbart aufstutzen, welches niemand auf der ganzen Erde so versteht, als er!

Salvator hatte Mühe, das Lachen über den wunderlichen Alten zu unterdrücken; ehe er aber etwas erwiedern konnte, versicherten Antonio und Marianna, den Alten umarmend, daß sie erst dann an seine völlige Versöhnung glauben und recht glücklich seyn würden, wenn er als geliebter Vater in ihr Haus trete, und es nie wieder verlasse. Antonio setzte noch hinzu, daß er nicht nur Sonntags, sondern jeden Tag Capuzzis Zwickelbart auf das zierlichste aufstutzen werde, und nun war der Alte ganz Wonne und Seeligkeit. Unterdessen hatte man ein köstliches Nachtmahl bereitet, zu dem sich nun alle in der fröhlichsten Stimmung hinsetzten.

Indem ich von Dir, vielgeliebter Leser, scheide, wünsche ich recht von Herzen, daß die Freudigkeit, welche nun den Sal-

vator und alle seine Freunde begeisterte, in Deinem eignen Gemüth, während Du die Geschichte von dem wunderbaren Signor Formica lasest, recht hell aufgegangen seyn möge.

Da — nahm Lothar das Wort, als Ottmar geendet hatte — da unser Freund ehrlich und unbefangen genug gewesen ist, gleich von Haus aus die Schwächen seines Produkts, das „Novelle" zu nennen, ihm beliebt hat, einzugestehen, so entwaffnet freilich dieser Anspruch an unsere Gutmüthigkeit unsere Kritik, die wohlgerüstet ihm gegenüber stand. Er streckt die offne Brust der Partisane entgegen und eben darum dürfen wir, ein großmüthiger Feind, nicht zustoßen, sondern müssen seiner schonen.

Nicht, sprach Cyprian, nicht allein das, sondern wir können, um ihn aufzurichten in seinem Schmerz, sogar mit Fug ihm einiges wiewohl spärliches Lob zu Theil werden lassen. Ich für mein Theil finde manches ergötzlich und serapiontisch, wie z. B. Capuzzis eingebildeten Beinbruch mit seinen Folgen, Capuzzis verhängnißvolle Serenate —

Die, unterbrach Vinzenz den Freund, vorzüglich deshalb einen ächtspanischen oder auch italiänischen Beischmack hat, weil sie sich mit gewaltigen Prügeln endet. Gehörige Prügel dürfen aber in keiner Novelle der Art fehlen und ich nehme dieselben gar sehr in Schutz als ein besonderes kräftiges Reizmittel, das die geistreichsten Dichter stets in Anspruch nahmen. Im Boccaccio geht es selten ohne Prügel ab; wo fallen aber mehr Schläge, Stöße, Püffe als in dem Roman aller Romane, im Don Quixote, so daß Cervantes es selbst für nöthig fand, sich bei dem Leser deshalb zu entschuldigen! Aber jetzt mögen gebildete Damen, für die geistiger Thee, den sie genießen kön-

nen, mit leiblichem ohne allen Nachtheil für ihre Ruhe bereitet wird in Masse, derlei nicht mehr, und eine ehrliche Haut von beliebtem Dichter, will er sich erhalten in Thees und Taschenbüchern, darf höchstens mit Mühe ein Paar Nasenstüber oder ein Ohrfeiglein einschwärzen. Wo dergleichen vorkommt, das ist dann gleich eine sogenannte komische Geschichte. — Aber was Thee, — was gebildete Damen! — Sieh in mir, o mein Ottmar, deinen gewappneten Beschützer und prügle erklecklich in allen Novellen, die Du noch etwa zu schreiben entschlossen, und der Prügel halber rühme ich Dich! —

Und ich, fuhr Theodor fort, und ich des anmuthigen Trios halber, das Capuzzi, der Pyramiden-Doctor und die etwas greuliche kastratische Mißgeburt bilden, so wie auch deshalb, weil die verwunderliche Art, wie Salvator Rosa, der nie als Held des Stücks, sondern nur als Vermittler eingreift, sehr mit dem Charakter übereinstimmt, wie er geschildert wird und wie er auch aus seinen Werken spricht.

Ottmar, sagte Sylvester, hat sich mehr an das Abentheuerliche gehalten, das in Salvators Charakter lag, und weniger die ernste finstre Seite herausgekehrt. Mir fällt bei dieser Gelegenheit das berühmte Sonnett ein, in dem Salvator seinen Namen (Salvator) allegorisirend den tiefen Unmuth ausspricht über seine Feinde und Verfolger, welche behaupteten, daß er in seinen Gedichten, denen man mit Recht Schroffheit und Mangel an innerem Zusammenhang vorwirft, Werke älterer Meister geplündert. Es heißt ungefähr:

Wohl darum nur, weil Heiland man mich nannte,
Hör': kreuzigt ihn! das wilde Volk ich toben?
Doch recht! — der Brut aus Haß und Neid gewoben,
Verzoll mit Schmerz ich Ruhm, den sie nie kannte.

Es fragen dem Pilatus treu Verwandte,
Ob mir der Lieder Lorbeer sey erhoben?
Und manches Petrus Treu' seh' ich zerstoben,
Judasse nahn sich mir, der Höll' Gesandte.

Es schwört der Juden treulos finstre Rotte,
Daß aus dem Heiligthum geraubt ich hätte,
Den Glanz, die Herrlichkeit dem mächtgern Gotte.

Doch anders reiht sich Glied an Glied der Kette.
Die Schächer sie, nicht Heiland ich zum Spotte,
Was Pindus mir, ist ihnen Schädelstätte!

Ich erinnere mich, sprach Lothar, dieses Sonnetts in der Ursprache sehr wohl, und finde, daß unser Sylvester das Rauhe, das Harte des Originals nicht übel wiedergegeben hat. — Doch um noch einmal auf Ottmars sogenannte Novelle zurück zu kommen, so halte ich meinestheils es für den größten Uebelstand, daß Ottmar statt einer in allen Theilen zum Ganzen sich ründenden Erzählung, nur vielmehr eine Reihe Bilder geliefert hat, die indessen manchmal ergötzlich genug sind.

Muß ich, rief Ottmar, muß ich Dir denn nicht Recht geben, mein Lothar? Aber gestehen werdet Ihr mir alle, daß ein gar geschickter Seegler dazu gehört, um die Klippe zu umschiffen, an der ich gescheitert.

Gefährlicher, sagte Sylvester, möchte diese Klippe wohl noch dramatischen Dichtern seyn. Nichts ist wenigstens für mich verdrießlicher, als z. B. statt eines Lustspiels in dem alles, was geschieht, fest an den Faden gereiht seyn, der sich durch das Ganze zieht, in dem alles als unbedingt zum Gebilde des Ganzen nothwendig erscheinen soll, nur eine Reihe willkührlicher Begebenheiten oder gar einzelner Situationen zu schauen. Und auch zu dieser leichtsinnigen Behandlung des Lustspiels hat der rüstigste Theaterschreiber der letzt vergangenen Zeit das

Signal gegeben. Enthalten z. B. die Pagenstreiche denn mehr als eine Reihe possenhafter Einfälle, die nach Willkür zusammengewürfelt scheinen? — In älterer Zeit, der man überhaupt, rücksichts der dramatischen Kunst, wohl den tiefern Ernst nicht wird absprechen können, mühte sich jeder Lustspieldichter um einen tüchtigen Plan, aus dem sich dann das Komische, Drollige oder auch nur Possenhafte von selbst ergab, weil dies unerläßlich schien. Bei Jünger, der nur oft gar zu flach erscheint, war dies gewiß der Fall, und auch dem nur zu prosaischen Bretzner fehlte es gar nicht an Talent, das Lustige aus dem dazu geschickt erfundenen Plane hervorströmen zu lassen. Auch haben seine Charaktere oft wahre, der regen Wirklichkeit entnommene Lebenskraft, wie z. B. der Eheprokurator. Nur möchten uns seine gescheut parlirenden Damen jetzt völlig ungenießbar seyn. Darum schätze ich ihn dennoch sehr. —

Mit mir, nahm Theodor das Wort, hat er es durch seine Opern ganz und gar verdorben, die als Muster gelten können, wie Opern nicht gedichtet werden müssen.

Rührt, sprach Vinzenz, rührt bloß davon her, weil der Wohlselige, wie Sylvester sehr richtig bemerkt hat, etwelche Poesie nicht sonderlich verspüren ließ, und in dem romantischen Gebiet der Oper nicht Steg und Weg zu finden wußte. — Weil Ihr aber nun so über das Lustspiel sprecht, so könnte ich mit Nutzen beibringen, daß Ihr die Zeit verderbt mit Raisonniren über ein Nonens und Euch zurufen, wie Romeo dem Merkutio: Still, o still, ihr guten Leut! — Ihr sprecht von einem Nichts! — Ich vermeine nehmlich, daß wir allzumal gar kein eigentliches wahrhaftes deutsches Lustspiel repräsentiren sehen, aus dem einfachen Grunde, weil die verjährten nicht mehr verdaut werden können, der Schwäche unserer Magen

halber, und neue nicht mehr geschrieben werden. Woher letzteres kommt, das werde ich ganz kürzlich in einer Abhandlung von höchstens vierzig Bogen darthun, Euch aber vor der Hand mit einem Wortspiel abfertigen. Es fehlt, sage ich nemlich, uns am Lustspiel hauptsächlich deßhalb, weil es uns an der Lust fehlt, die mit sich selbst spielt, und an dem Sinn dafür.

Dixi, rief Sylvester lachend, dixi und der Name: Vinzenz darunter, und gestempelt und gesiegelt! — Ich denke aber eben daran, daß in die unterste Classe dramatischer oder vielmehr zur Darstellung auf der Bühne bestimmter Erzeugnisse, wohl die sogenannten Schubladen-Stückchen gehören möchten, in denen irgend ein gewandter Pfiffikus einen ehrsamen Oheim — Theater-Director u. s. w. durch mancherlei zum Theil alberne Verkleidungen neckt und foppt. Und doch war vor gar nicht langer Zeit derlei nüchternes mageres Zeug beinahe das tägliche Brod jeder Bühne. Jetzt scheint es damit ein wenig nachzulassen.

Aufhören, nahm Theodor das Wort, aufhören wird es nie, so lange es eitle Schauspieler giebt, denen ja in der Welt nichts gelegener seyn kann, als an einem und demselben Abend, Gestalt und Farbe auf das verschiedenartigste wechselnd, sich als chamäleontische Wunder anstaunen zu lassen. Recht in das Innerste hinein habe ich jedesmal über die sich apotheosirende Selbstgenügsamkeit lachen müssen, mit der nach überstandener Seelenwanderung dann der letzten Puppe das Ich des Schauspielers als schöner Schmetterling entfliegt. Gewöhnlich ist es ein netter, geschniegelter Nachtfalter, schwarz gekleidet, in seidenen Strümpfen, den Dreieck unterm Arm, der es von dem Augenblick an nur mit dem in Erstaunen gesetzten Publikum zu thun hat, und sich nicht mehr um den kümmert, der ihm

Frohndienste geleistet. Kann, wie in Wilhelm Meisters Lehrjahren zu lesen, ein bestimmtes Fach einen Schauspieler dazu verbinden, alle diejenigen Rollen zu übernehmen, in denen es Prügel oder irgend eine andere Mißhandlung giebt, so könnte und müßte auch jede Bühne ein, jenem Alten im Meister ähnliches Subjekt besitzen, das jenes Frohndienst ein für allemal zu verrichten, und die nöthigen Theater-Directoren u. s. w. zu spielen hätte. Zu thun gäbs immer, denn wenigstens jeder gastirende Schauspieler hat gewiß solch ein Stück in der Tasche als Eingangs-Paß und Creditbrief.

Mir fällt, sprach Lothar, dabei ein gar absonderlicher Mann ein, den ich in einer kleinen süddeutschen Stadt, bei einer Schauspieler-Truppe fand, und in dem mir ganz und gar jener vortreffliche Pedant aus dem Wilhelm Meister auflebte. So unausstehlich er jetzt auf dem Theater war, wenn er seine kleinen Rollen in heilloser Monotonie herbetete, so sagte man doch, er sey sonst in jüngeren Jahren ein sehr guter Schauspieler gewesen, und habe z. B. jene schlauen spitzbübischen Gastwirthe, wie sie in alter Zeit beinahe in jedem Lustspiel vorkamen, und über deren gänzliches Verschwinden von der Bühne schon der Wirth in Tiecks verkehrter Welt klagt, und sich mehr auf den Hofrath gelegt zu haben wünscht, ganz vortrefflich gespielt. Jetzt schien er mit dem Schicksal, das ihn freilich hart verfolgt hatte, gänzlich abgeschlossen zu haben, und in gänzlicher Apathie auf nichts in der Welt, am wenigsten aber auf sich selbst einigen Werth zu legen. Nichts durchdrang die Kruste, die der Anwurf der gemeinsten Erbärmlichkeit um sein besseres Ich gebildet, und er gefiel sich darinn wohl. Und doch strahlte aus seinen tiefliegenden, geistreichen Augen oft der Funke eines höheren Geistes und schnell zuckte dann der Ausdruck einer bittern Ironie über

sein Gesicht hin, so daß das übertrieben unterwürfige Wesen, das er gegen alle, vorzüglich aber gegen seinen Director, einen jungen geckhaft eiteln Mann annahm, nur schalkische Verhöhnung schien. Sonntags pflegte er in einem reinlichen wohlgebürsteten Anzuge, dessen abentheuerliche Farbe und noch abentheuerlicherer Zuschnitt den Schauspieler aus verjährter Zeit verkündete, am untersten Ende der Wirthstafel des ersten Gasthofes in der Stadt zu sitzen, und ohne ein einziges Wort zu sprechen es sich wohl schmecken zu lassen, wiewohl er, vorzüglich was den Wein betraf, sehr mäßig war, und beinahe nur zur Hälfte die Flasche leerte, die man ihm hingestellt. Bei jedem Glase, das er sich einschenkte, bückte er sich demüthig gegen den Wirth, der ihm Sonntags einen Freitisch gab, da er die Kinder im Schreiben und Rechnen unterrichtete. Es begab sich, daß ich an einem Sonntage die Wirthstafel besetzt, und nur noch einen Platz leer fand neben dem Alten. Flugs setzte ich mich hin, hoffend daß es mir gelingen werde, den bessern Geist, der in dem Mann verschlossen seyn mußte, heraufzutagen. Es war schwer, beinahe unmöglich, dem Alten beizukommen, glaubte man ihn zu fassen, so duckte er schnell unter, und verkroch sich in lauter Demuth und Unterwürfigkeit. Endlich, nachdem ich ihm mit großer Mühe ein Paar Gläser kräftigen Weins eingenöthigt, schien er etwas aufzuthauen, und sprach mit sichtlicher Rührung von der alten guten Theaterzeit, die nun verschwunden sey und nie wiederkehre. Die Tafel wurde aufgehoben, ein Paar Freunde fanden sich zu mir, der Schauspieler wollte fort. Ich hielt ihn fest, unerachtet er auf das wehmüthigste protestirte: ein armer abgelebter Schauspieler sey keine Gesellschaft für solche würdige Herren, es schicke sich ja gar nicht für ihn zu bleiben, er gehöre ja gar nicht hieher, und

könne nur geduldet werden des Bischen Essens halber u. s. w. Nicht sowohl meiner Ueberredungskraft, als der unwiderstehlichen Verlockung einer Tasse Kaffee, und einer Pfeife des feinsten Knasters, den ich bei mir führte, durfte ich es wohl zuschreiben, daß er blieb. Er sprach mit Lebhaftigkeit und Geist von der alten Theaterzeit, er hatte noch Eckhof gesehen, mit Schrödern gespielt — genug es offenbarte sich, daß seine ihn vernichtende Verstimmung wohl daher rührte, daß jene Zeit die abgeschlossene Welt war, in der er frei athmete, frei sich bewegte, und daß aus ihr herausgeworfen er durchaus keinen festen Standpunkt zu fassen vermochte. — Wie sehr überraschte uns aber der Mann, als er endlich, ganz heiter und treuherzig geworden, mit einer Kraft des Ausdrucks, die das Innerste durchdrang, die Rede des Geistes aus dem Hamlet nach der Schröderschen Bearbeitung (die Schlegelsche Uebersetzung kannte er gar nicht) hersagte. Bewundern mußten wir ihn aber auf das Höchste, als er mehrere Stellen aus der Rolle des Oldenholm (den Nahmen Polonius wollte er nicht gelten lassen) auf eine Weise sprach, daß wir den kindisch gewordenen Höfling, dem es sonst gewiß nicht an Lebensweisheit fehlte, und der noch sichtliche Spuren davon blicken läßt, ganz vor Augen hatten, welches manchmahl bey der wirklichen Erscheinung auf der Bühne nicht der Fall ist. — Das alles war aber nur das Vorspiel einer Szene, wie ich sie niemals sah, und die mir unvergeßlich bleiben wird! — Hier komme ich nun erst eigentlich darauf was mich jetzt bei unserm Gespräch an meinen alten Schauspieler erinnerte, und verzeihen möget Ihr mirs, meine würdigen Serapionsbrüder, wenn die Einleitung etwas zu lang ausfiel. — Mein Mann mußte nun eben auch jene erbärmliche Hülfsrollen übernehmen, von denen Ihr spracht, und so sollte

er auch einige Tage darauf den Schauspiel=Director in den Proberollen spielen, die sich der Theater=Director selbst, der darin zu glänzen glaubte, nach seiner Art und Weise zugerichtet hatte. Sey es nun, daß jener Nachmittag seinen innern bessern Sinn aufgeregt hatte oder daß er vielleicht selbigen Tages, wie es nachher verlauten wollte, seiner Gewohnheit ganz entgegen seine Geisteskraft gestählt hatte durch Wein, genug, schon bei seinem ersten Auftreten erschien er ein ganz anderer, als der er sonst gewesen. Seine Augen funkelten und die hohle schwankende Stimme des abgelebten Hypochonders war umgewandelt in einen hellen tönenden Baß, wie ihn joviale Leute älteren Schlags z. B. reiche Onkel, die die poetische Gerechtigkeit handhabend die Narrheit züchtigen und die Tugend belohnen, zu sprechen pflegen. Der Eingang ließ sonst nichts besonders ahnen. Doch wie erstaunte das Publikum, als sich, nachdem die erste Verkleidungsszene vorüber, der seltsame Mensch mit sarkastischem Lächeln zu ihm wandte und ungefähr also sprach: „Sollte ein hochverehrtes Publikum nicht eben so gut wie ich auf den ersten Blick unsern guten (er nannte den Namen des Direktors) erkannt haben? — Ist es möglich, die Kraft der Täuschung auf einen so und wieder anders zugeschnittenen Rock, auf eine mehr oder minder zerzauste Perücke zu basiren und dadurch ein dürftiges Talent, dem kein tüchtiger Geist Nahrung spendet, mühsam aufpäppeln zu wollen, wie ein von der nährenden Mutter verlassenes Kind? — Der junge Mensch, der auf solch' ungeschickte Weise sich mir als ein vielseitiger Künstler, als ein chamäleontisches Genie darstellen will, hätte nun gleich nicht so übermäßig mit den Händen fechten, nicht bei jeder Rede wie ein Taschenmesser zusammenfallen, das R nicht so schnarren sollen, und ich glaube, ein hochverehrtes

Publikum sowohl als ich, hätte unsern kleinen Direktor nicht stracks erkannt, wie es nun so geschehen ist, daß es zum Erbarmen! — Doch da das Stück noch eine halbe Stunde spielen muß, so will ich mich noch diese Zeit hindurch so stellen, als merkte ich nichts, unerachtet mir das Ding herzlich langweilig ist und zuwider!" — Genug! — nach jedem neuen Auftritt des Direktors ironirte der Alte sein Spiel auf die ergötzlichste Weise und man kann denken, daß dies unter dem schallenden Gelächter des Publikums geschah. Sehr lustig war es auch, daß der, mit dem beständigen Umkleiden beschäftigte Direktor, bis zur letzten Szene nichts von dem Streich merkte, der ihm auf dem Theater gespielt wurde. Es mochte seyn, daß der Alte mit dem Theaterschneider sich im bösen Complott befand, denn so viel war gewiß, daß die Garderobe des unglückseeligen Directors in die größte Unordnung gerathen, so daß die Zwischenszenen, die der Alte ausfüllen mußte, viel länger dauerten als gewöhnlich, und er Zeit genug hatte, eine Fülle des bittersten Spotts über den armen Direktor ausströmen zu lassen, ja sogar ihm manches mit einer schalkischen Wahrheit nachzusprechen und nachzuspielen, die das Publikum außer sich selbst setzte. Das ganze Stück war auf den Kopf gestellt, so daß die lückenbüsserischen Zwischenszenen zur Hauptsache wurden. — Herrlich war es auch wohl, daß der Alte zuweilen dem Publikum schon vorhersagte, wie nun der Direktor erscheinen würde, Miene und Stellung nachahmend, und daß dieser das schallende Gelächter, das ihn empfing und das der treffenden Schilderung galt, die der Alte gegeben, zu seiner großen Zufriedenheit, lediglich seiner gelungenen Maske zuschrieb. — Zuletzt mußte denn nun wohl das Beginnen des Alten dem Direktor klar werden, und man kann denken, daß

er auf ihn losfuhr wie ein gehetzter Eber, so daß der Alte sich kaum vor Mißhandlungen retten konnte, und die Bühne nicht mehr betreten durfte. Dagegen hatte den Alten aber das Publikum so lieb gewonnen und nahm seine Parthie so lebhaft, daß der Direktor noch dazu seit jenem Abend mit dem Fluch des Lächerlichen belastet, es gerathen fand, sein kleines Theater zu schließen und weiter zu ziehen. Mehrere ehrsame Bürger, an ihrer Spitze stand jener Gastwirth, traten aber zusammen, und verschafften dem Alten ein artiges Auskommen, so daß er der Theaterhudelei auf immer entsagend ein ruhiges sorgenfreies Leben am Orte führen konnte. Doch wunderlich, ja unergründlich ist das Gemüth eines Schauspielers. Nicht ein Jahr war vergangen als der Alte plötzlich vom Orte verschwand, niemand wußte wohin! — Nach einiger Zeit wollte man ihn bei irgend einer erbärmlichen herumziehenden Schauspieler-Truppe gesehen haben, ganz in demselben nichtswürdigen Verhältniß, dem er kaum entgangen.

Mit, nahm Ottmar das Wort, mit geringer angefügter Nutzanwendung gehört dieses Anekdoton von dem Alten in den Moral-Codex für Schauspieler und für die, die es werden wollen.

— Cyprian war indessen schweigend aufgestanden, und hatte sich, nachdem er einigemal im Zimmer auf und abgeschritten, hinter die herabgelassenen Gardienen ins Fenster gestellt. In dem Augenblick als Ottmar schwieg, stürmte es heulend und tobend hinein, die Lichter drohten zu verlöschen, Theodors ganzer Schreibtisch wurde lebendig, hundert Papierchen rauschten auf und trieben im Zimmer umher und die Saiten des offenstehenden Fortepianos ächzten laut auf.

Hei — hei! rief Theodor, als er seine litterarischen No-

tizen, und wer weiß was sonst noch Geschriebenes, dem tobenden Herbststurm Preis gegeben sah, hei, hei, Cyprianus, was machst Du! — Und alle Freunde mühten sich, die Lichter zu retten, nnd sich selbst vor dem hereintosenden Schneegestöber. —

Es ist wahr, sprach Cyprian, indem er das geöffnete Fenster wieder zuwarf, es ist wahr, das Wetter leidet es nicht, daß man hinausschaue wie es damit steht. „Sage, nahm Sylvester das Wort, indem er den ganz zerstreuten Cyprian bei beiden Händen faßte und ihn nöthigte den verlassenen Platz wieder einzunehmen, sage mir nur Cyprian, wo Du weiltest, in welche fremde Region Du Dich verirrt hattest, denn ferne, gar ferne von uns hatte Dich dein unsteter Geist doch wieder fortgetragen."

Nicht, erwiederte Cyprian, nicht so fern von Euch befand ich mich, als Du wohl denken magst, und gewiß ist es, daß eben Euer Gespräch mir das Thor öffnete zur Abfahrt. — Eben da Ihr so viel von dem Lustspiel sprachet, und Vinzenz den richtigen Erfahrungssatz aufstellte, daß uns die Lust abhanden gekommen, die mit sich selbst spielt, so fiel mir ein, daß sich dagegen in neuerer und neuster Zeit doch in der Tragödie manches wackre Talent erhoben. Mit diesem Gedanken faßte mich aber die Erinnerung an einen Dichter, der mit wahrhafter hochstrebender Genialität begann, aber plötzlich, wie von einem verderblichen Strudel ergriffen, unterging, so daß sein Name kaum mehr genannt wird. — Da, sprach Ottmar, stößest Du gerade an gegen Lothars Prinzip, welcher zu behaupten pflegt, daß das wahrhafte Genie niemals untergehe.

Und, fuhr Cyprian fort, und Lothar hat Recht, wenn er meint, daß der wildeste Sturm des Lebens nicht vermag, die Flamme zu verlöschen die wahrhaft aus dem Innersten empor-

gelodert, daß die bittersten Widerwärtigkeiten, die bedrängtesten Verhältnisse vergebens ankämpfen, gegen die innere Göttermacht des Geistes, daß der Bogen sich nur spannt, um desto kräftiger loszuschnellen. Wie aber, wenn in dem ersten tiefsten Keim der Embryo des giftigen Wurms lag, der entwickelt mitgebohren mit der schönen Blüte an ihrem Leben nagt, so daß sie ihren Tod in sich selber trägt, und es keines Sturms bedarf sie zu vernichten?

So fehlte, rief Lothar, es deinem Genius an dem ersten Bedingniß, das dem Tragödien-Dichter, der frei und kräftig ins Leben treten will, unerläßlich ist. Ich meine nemlich, daß solch eines Dichters Gemüth unbedingt vollkommen gesund, frei von jedem Kränkeln seyn müsse, wie es wohl psychische Schwächlichkeit oder um mit Dir zu reden, auch wohl irgend ein mitgebohrnes Gift erzeugen mag. Wer konnte und kann sich solcher Gesundheit des Gemüths wohl mehr rühmen, als unser Altvater Göthe? — Mit solcher ungeschwächten Kraft, mit solcher innern Reinheit wurden Helden erzeugt wie Götz von Berlichingen — Egmont! — Und will man unserm Schiller vielleicht jene Heroenkraft nicht in dem Grade einräumen, so ist es wieder der reine Sonnenglanz des innigsten Gemüths, der seine Helden umstralt, in dem wir uns wohlthätig erwärmt, eben so kräftig und stark fühlen als es der Schöpfer im Innersten seyn mußte. Doch vergessen muß man ja nicht den Räuber Moor, den Ludwig Tieck mit vollem Recht das titanenartige Geschöpf einer jungen und kühnen Imagination nennt. — Wir kommen indessen ganz von deinem Tragödien-Dichter ab, Cyprianus, und ich wollte Du rücktest nun ohne weiteres damit heraus wen Du meinst, unerachtet ich es zu ahnen glaube.

Beinahe, sprach Cyprian, wäre ich, wie ich es heute schon

einmal gethan, aufs neue hineingefahren in Euer Gespräch mit absonderlichen Worten, die Ihr nicht zu deuten wußtet, da Ihr die Bilder meines wachen Traums nicht geschaut. — Aber ich rufe nun dennoch: Nein! seit Shakspears Zeiten ging solch ein Wesen nicht über die Bühne, wie dieser übermenschliche fürchterlich grauenhafte Greis! — Und damit Ihr nicht einen Augenblick länger in Zweifel bleibt, so füge ich gleich hinzu, daß kein Dichter der neueren Zeit sich einer solchen hochtragischen gewaltigen Schöpfung erfreuen kann als der Dichter der Söhne des Thales.

Die Freunde sahen sich verwundert an. Sie ließen in der Geschwindigkeit die vorzüglichsten Charaktere aus Zacharias Werners Dichtungen die Musterung passiren, und waren dann darin einig, daß doch überall dem wahrhaft Großen, dem wahrhaft Starken tragischen, irgend etwas Seltsames, Abentheuerliches, ja oft Gemeines beigemischt, was davon zeuge, daß der Dichter zu keiner ganz reinen Anschauung seines Helden gekommen, und daß ihm wohl eben jene vollkommene Gesundheit des inneren Gemüths gemangelt, die Lothar bei jedem Tragödien-Dichter als unerläßlich voraussetze.

Nur Theodor hatte in sich hineingelächelt, als sei er anderer Meinung, und begann nun: Halt halt! Ihr würdigen Serapionsbrüder — keine Uebereilung! — Ich weiß es ja, ich allein von Euch kann es wissen, daß Cyprian von einer Dichtung spricht, die der Dichter nicht vollendete, die mithin der Welt unbekannt geblieben, wiewohl Freunde, die in des Dichters Nähe lebten und denen er entworfene Hauptszenen mittheilte, Grund genug hatten überzeugt zu seyn, daß diese Dichtung sich zu dem Größesten und Stärkesten erheben werde,

nicht allein was der Dichter geliefert, sondern was überhaupt in neuerer Zeit geschrieben worden.

Allerdings, nahm Cyprian das Wort, allerdings spreche ich von dem zweiten Theil des Kreuzes an der Ostsee, in dem eben jenes furchtbar gigantische grauenhafte Wesen auftrat, nehmlich der alte König der Preußen, Waidewuthis. Es möchte mir unmöglich seyn Euch ein deutliches Bild von diesem Charakter zu geben, den der Dichter, des gewaltigsten Zaubers mächtig, aus der schauervollen Tiefe des unterirdischen Reichs heraufbeschworen zu haben schien. Mag es Euch gnügen wenn ich Euch in dem innern Mechanismus die Spiralfeder erblicken lasse, die der Dichter hineingelegt, um sein Werk in rege Thätigkeit zu setzen. — Geschichtlicher Tradition gemäß ging die erste Kultur der alten Preußen von ihrem König Waidewuthis aus. Er führte die Rechte des Eigenthums ein, die Felder wurden umgränzt, Ackerbau getrieben, und auch einen religiösen Kultus gab er dem Volk, indem er selbst drei Götzenbilder schnitzte, denen unter einer uralten Eiche, an die sie befestigt, Opfer dargebracht wurden. Aber eine grause Macht erfaßt den, der sich selbst allgewaltig, sich selbst Gott des Volkes glaubt, das er beherrscht. — Und jene einfältige starre Götzenbilder, die er mit eignen Händen schnitzte, damit des Volkes Kraft und Wille sich beuge der sinnlichen Gestaltung höherer Mächte, erwachen plötzlich zum Leben. Und was diese todten Gebilde zum Leben entflammt, es ist das Feuer, das der satanische Prometheus aus der Hölle selbst stahl. Abtrünnige Leibeigne ihres Herren, ihres Schöpfers strecken die Götzen nun die bedrohlichen Waffen, womit er sie ausgerüstet, ihm selbst entgegen, und so beginnt der ungeheure Kampf des Uebermenschlichen im menschlichen Prinzip. — Ich weiß nicht, ob

ich Euch ganz deutlich geworden bin, ob es mir ganz gelang die kolossale Idee des Dichters Euch darzustellen. Doch als Serapionsbrüder muthe ich es Euch zu, daß ihr ganz so wie ich selbst in den fürchterlichen Abgrund geblickt, den der Dichter erschlossen, und eben das Entsetzen, das Grausen empfunden habt, das mich überfällt, so wie ich nur an diesen Waidewuthis denke.

In der That nahm Theodor das Wort, unser Cyprianus ist ganz bleich geworden, und das beweist allerdings wie die ganze große Skizze des wunderbaren Gemähldes, die der Dichter ihm entfaltet, von der er uns aber nur eine einzige Hauptgruppe blicken lassen, sein tiefstes Gemüth aufgeregt hat. Was aber den Waidewüthis betrifft, so würd' es, denk' ich, genügt haben zu sagen, daß der Dichter mit staunenswerther Kraft und Originalität den Dämon so groß, gewaltig, gigantisch erfaßt hatte, daß er des Kampfs vollkommen würdig erschien und der Sieg, die Glorie des Christenthums, um desto herrlicher glänzender stralen mußte. Wahr ist es, in manchen Zügen ist mir der alte König so erschienen, als sey er, um mit Dante zu reden, der imperador del doloroso regno selbst, der auf Erden wandle. Die Katastrophe seines Unterganges, jenen Sieg des Christenthums, mithin den wahrhaftigen Schluß-Akkord nach dem alles hinstrebt im ganzen Werke, das mir wenigstens nach der Anlage des zweiten Theils einer andern Welt anzugehören schien, habe ich mir in der dramatischen Gestaltung niemals recht denken können. Wiewohl in ganz andern Anklängen fühlt' ich erst die Möglichkeit eines Schlusses, der in grausenhafter Erhabenheit alles hinter sich läßt, was man vielleicht ahnen wollte, als ich Calderons großen Magus gelesen. — Uebrigens hat der Dichter über die Art, wie er sein Werk schließen wolle,

sich nicht ausgelassen. Wenigstens ist mir darüber nichts zu Ohren gekommen.

Mich, sprach Vinzenz, will es überhaupt bedünken, als wenn es dem Dichter mit seinem Werk so gegangen sey, wie dem alten König Waidewuthis mit seinen Götzenbildern. Es ist ihm über den Kopf gewachsen, und daß er der eignen Kraft nicht mächtig werden konnte, beweist eben die Verkränkelung des inneren Gemüths, die nicht zuläßt daß etwas reines, tüchtiges zu Tage gefördert werde. Ueberhaupt kann ich, sollte Cyprian auch wirklich Recht haben, daß der Alte die glücklichsten Anlagen zu einem vortrefflichen gewaltigen Satan gehabt, mir doch nicht gut vorstellen, wie er wiederum mit dem Menschlichen so verknüpft werden konnte, um wahrhaftes dramatisches Leben verspüren zu lassen, ohne das keine Anregung des Zuschauers oder Lesers denkbar ist. Der Satan mußte zugleich ein großer gewaltiger königlicher Heros seyn. —

Und, erwiederte Cyprian, das war er auch in der That. Um dir dies zu beweisen, müßt' ich ganze Szenen, wie sie der Dichter uns mittheilte, noch auswendig wissen. Lebhaft erinnere ich mich noch eines Moments, der mir vortrefflich schien. König Waidewuthis weiß, daß keiner seiner Söhne die Krone erben wird, er erzieht daher einen Knaben — ich glaube er erscheint erst zwölf Jahre alt — zum künftigen Thronfolger. In der Nacht liegen beide, Waidewuthis und der Knabe, am Feuer und Waidewuthis bemüht sich des Knaben Gemüth für die Idee der Göttermacht eines Volksherrschers zu entzünden. — Diese Rede des Waidewuthis schien mir ganz meisterhaft, ganz vollendet. — Der Knabe, einen jungen zahmen Wolf, den er auferzogen, seinen treuen Spielkameraden im Arm, horcht der Rede des Alten aufmerksam zu, und als dieser zu=

letzt frägt, ob er um solcher Macht willen wohl seinen Wolf opfern könne, da sieht der Knabe ihn starr an, ergreift dann den Wolf, und wirft ihn ohne weiteres in die Flammen.

Ich weiß, rief Theodor, als Vinzenz gar seltsam lächelte und Lothar wie von innerer Ungeduld getrieben losbrechen wollte, ich weiß, was ihr sagen wollt, ich höre das harte absprechende Urtheil womit ihr den Dichter von Euch wegweiset, und ich will Euch gestehen, daß ich noch vor wenigen Tagen in dies Urtheil eingestimmt hätte, weniger aus Ueberzeugung, als aus Verdruß, daß der Dichter auf Bahnen gerieth, die ihn mir auf immer entrücken mußten, so daß ein Wiederfinden kaum denkbar, und auch beinahe nicht wünschenswerth scheint. Mit Recht muß der Welt des Dichters Beginnen als sein Ruhm sich erhoben, verworren, einem wahrhaftigen Geist fremd, unwürdig erscheinen, mit Recht mag sich der Verdacht regen, daß ein wetterwendisches Gemüth, der Lüge, sündhafter Heuchelei ergeben, geneigt sey die Schleier, die die Selbsttäuschung gewoben, andern überzuwerfen, daß aber die That diese Schleier mit roher Gewalt zerreiße, so daß man im Innern den bösen Geist krasser Selbstsucht an der gleißnerisch glänzenden Glorie arbeiten sehe zur eignen Beatification — Doch! — Nun! — Entwaffnet, ganz entwaffnet hat mich des Dichters Vorrede zu dem geistlichen Schauspiel: die Mutter der Makkabäer, die, wohl nur den wenigen Freunden, die sich dem Dichter in seiner schönsten Blütezeit fester angeschlossen hatten, ganz verständlich, das rührendste Selbstbekenntniß verschuldeter Schwäche, die wehmüthigste Klage über unwiederbringlich verlornes Gut enthält. Willkürlos mag dies dem Dichter entschlüpft seyn, und er selbst mochte die tiefere Bedeutung nicht ahnen, die den Freunden, die er verließ, in seinen Worten aufgehen mußte.

Diese merkwürdige Vorrede lesend, war es mir, als säh ich durch ein trübes farbloses Wolkenmeer glänzende Stralen dämmern eines hohen edlen über aberwitzige Faseleien unmündiger Verkehrtheit erhabenen Geistes, der sich selbst wenn auch nicht mehr zu erkennen, doch noch zu ahnen vermag. Der Dichter erschien mir, wie der vom fixen Wahn verstörte, der im hellen Augenblick sich des Wahns bewußt wird, aber den trostlosen Gram dieses Bewußtseyns beschwichtigend sich selbst mit erkünstelten Sophismen zu beweisen trachtet, in jenem Wahn rühre und rege sich sein eigentliches höhers Wesen, und dieses Bewußtseyn sey nur der kränkelnde Zweifel des im Irdischen befangenen Menschen. — Eben vom zweiten Theil des Kreuzes an der Ostsee spricht der Dichter in jener Vorrede, und gesteht — schneide kein solch tolles Gesicht, Lothar — bleibe ruhig auf dem Stuhle sitzen, Ottmar — trommle nicht den russischen Grenadiermarsch auf der Stuhllehne, Vinzenz! — Ich dächte der Dichter der Söhne des Thales verdiene wohl, daß von ihm unter uns recht ordentlich gesprochen würde und ich muß Euch nur sagen, daß mir das Herz nun eben recht voll ist und daß ich noch den brausenden Gischt wacker überlaufen lassen muß. —

Ha! rief Vinzenz sehr laut und pathetisch, indem er aufsprang, Ha wie der Gischt — emporzischt! — Das kommt vor im Kreuz an der Ostsee und die heidnischen Priester singen es ab in sehr greulicher abscheulicher Weise. Und Du magst nun schelten, schmähen, toben, mich verfluchen und verwünschen o mein theurer Serapionsbruder Theodor! — ich muß! — ich muß Dir in deinen tiefsinnigen Vortrag ein kleines Anekdoton hineinschmeißen, das wenigstens einen minutenlangen Sonnenschein auf alle diese Leichenbittergesichter werfen wird. — Unser

Dichter hatte einige Freunde geladen, um ihnen das Kreuz an der Ostsee im Manuskript vorzulesen, wovon sie bereits einige Bruchstücke kannten, die ihre Erwartung auf das höchste gespannt hatten. Wie gewöhnlich in der Mitte des Kreises an einem kleinen Tischchen, auf dem zwei helle Kerzen in hohe Leuchter gesteckt brannten, saß der Dichter, hatte das Manuskript aus dem Busen gezogen, die ungeheure Tabacksdose, das blaugewürfelte, geschickt an ostpreußisches Gewebe, wie es zu Unterröcken und andern nützlichen Dingen üblich, erinnernde Schnupftuch vor sich hingestellt und hingelegt. — Tiefe Stille rings umher! — Kein Athemzug! — Der Dichter schneidet eins seiner absonderlichsten jeder Schilderung spottenden Gesichter, und beginnt — Ihr erinnert Euch doch, daß in der ersten Szene beim Aufgehen des Vorhangs die Preußen am Ufer der Ostsee zum Bernsteinfang versammelt sind und die Gottheit, die diesen Fang beschützt, anrufen? — Also — und beginnt:

Bankputtis! — Bankputtis! — Bankputtis! —

— Kleine Pause! — Da erhebt sich aus der Ecke die sanfte Stimme eines Zuhörers: Mein theuerster geliebtester Freund! — Mein allervortrefflichster Dichter! hast Du dein ganzes liebes Poëm in dieser verfluchten Sprache abgefaßt, so versteht keiner von uns den Teufel was davon und bitte, Du wollest nur lieber gleich mit der Uebersetzung anfangen! —

Die Freunde lachten, nur Cyprian und Theodor blieben ernst und still, noch ehe dieser aber das Wort wieder gewinnen konnte, sprach Ottmar: Nein es ist unmöglich, daß ich nicht hiebei an das wunderliche ja beinahe possierliche Zusammentreffen zweier, wenigstens rücksichts ihres Kunstgefühls, ihrer Kunstansichten ganz heterogener Naturen denken sollte. Unum-

stößlich gewiß mag es seyn, daß der Dichter die Idee zum Kreuz an der Ostsee, früher, lange Zeit hindurch in sich herumtrug, so viel ich erfahren, gab aber den nächsten Anlaß zum wirklichen Aufschreiben des Stücks, eine Aufforderung Ifflands an den Dichter, ein Trauerspiel für die Berliner Bühne anzufertigen. Die Söhne des Thals machten gerade damals großes Aufsehen, und man mochte dem Theatermann wegen des neu zum Tageslicht aufgekeimten Talents hart zugesetzt oder er selbst mochte gar zu verspüren gemeint haben, der junge Mensch könne auf die gewöhnlichen beliebten Handgriffe einexerzirt werden, und eine tüchtige Theaterfaust bekommen. — Genug er hatte Vertrauen gefaßt und nun denke man ihn sich mit dem erhaltenen Manuskript des Kreuzes an der Ostsee in der Hand! — Iffland, dem die Trauerspiele Schillers, die sich damals trotz alles Widerstrebens hauptsächlich durch den großen Fleck Bahn gebrochen hatten, eigentlich in tiefster Seele ein Gräuel waren, Iffland, der, durfte er es auch nicht wagen, mit seiner innersten Meinung offen hervorzutreten, ohne befürchten zu müssen von jener scharfen Geißel, die er schon gefühlt, noch härter getroffen zu werden, doch irgendwo drucken ließ: Trauerspiele mit großen geschichtlichen Akten und einer großen Personenzahl wären das Verderbniß der Theater — des zu bedeutenden schwer zu erschwingenden Kostenaufwandes wegen, setzte er zwar hinzu, aber er dachte doch: dixi et salvavi — Iffland, der gar zu gern seinen Geheimenräthen, seinen Sekretarien u. s. w. den nach seiner Art zugeschnittenen tragischen Kothurn angezogen hätte — Iffland liest das Kreuz an der Ostsee in dem Sinn, daß es ein für die Berliner Bühne ausdrücklich geschriebenes Trauerspiel sey, das er in Szenen setzen, und in dem er selbst nichts weniger spielen soll, als

den Geist des von den heidnischen Preußen erschlagenen Bischoffs Adalbert, der als Zitterspielmann sehr häufig über die Bühne zieht, mit vielen, zum Theil erbaulichen zum Theil mystischen Reden gar nicht karg ist, und über dessen Haupt, so oft der Nahme Christus ausgesprochen wird, eine helle Flamme auflodert und wieder verschwindet! — Das Kreuz an der Ostsee, ein Stück dessen Romantik sich nur zu oft ins Abenteuerliche, in geschmacklose Bizarrerie verirrt, dessen szenische Einrichtung wirklich, wie es bei den gigantischen Schöpfungen Shakspears oft nur den Schein hat, allen unbesiegbaren Bedingnissen der Bühnen-Darstellungen spottet. — Geradezu verwerfen, unartig absprechen, alles für tolles verwirrtes Zeug erklären, wie man es sonst wohl den diis minorum gentium geboten, das durfte man nicht. — Ehren — loben — ja bis an den Himmel erheben, und dann mit tiefster Betrübniß erklären, daß die schwachen Theaterbretter den Riesenbau nicht zu tragen vermöchten, darauf kam es an. — Der Brief den Iffland dem Dichter schrieb, und dessen Struktur nach jener bekannten Widerspruchs-Form der Italiener: — ben parlato ma — eingerichtet, soll ein classisches Meisterwerk der Theater-Diplomatik gewesen seyn. Nicht aus dem Inneren des Stücks heraus hatte der Direktor die Unmöglichkeit der Bühnen-Darstellung demonstrirt, sondern höflicher Weise nur den Maschinisten angeklagt, dessen Zauberei solch enge Schranken gesetzt wären, daß er nicht einmal Christus-Flämmchen in der Luft aufleuchten lassen könne u. s. w. Doch kein Wort mehr! — Theodor soll nun die Irrwege seines Freundes entschuldigen, wie er mag und kann!

Entschuldigen? erwiederte Theodor, meinen Freund entschuldigen? das würde sehr ungeschickt, vielleicht gar albern

und abgeschmackt herauskommen. Laßt mich statt dessen ein psychisches Problem aufstellen, das Euch darauf hinbringen soll, wie besondere Umstände auf die Bildung des psychischen Organismus wirken können oder recht eigentlich um auf Cyprians Gleichniß zurückzukommen wie mit dem Keim der schönsten Blüte der Wurm mitgebohren werden kann, der sie zum Tode vergiftet. — Man sagt daß der Hysterismus der Mütter sich zwar nicht auf die Söhne vererbe, in ihnen aber eine vorzüglich lebendige ja ganz exzentrische Fantasie erzeuge, und es ist einer unter uns, glaube ich, an dem sich die Richtigkeit dieses Satzes bewährt hat. Wie mag es nun mit der Wirkung des hellen Wahnsinns der Mutter auf die Söhne seyn, die ihn auch, wenigstens der Regel nach, nicht erben? — Ich meine nicht jenen kindischen albernen Wahnsinn der Weiber, der bisweilen als Folge des gänzlich geschwächten Nervensystems eintritt, ich habe vielmehr jenen abnormen Seelenzustand im Sinn, in dem das psychische Prinzip durch das Glühfeier überreizter Fantasie, zum Sublimat verflüchtigt, ein Gift worden, das die Lebensgeister angreift, so daß sie zum Tode erkranken und der Mensch in dem Delirium dieser Krankheit den Traum eines andern Seyns für das wache Leben selbst nimmt. Ein Weib sonst hochbegabt mit Geist und Fantasie mag in diesem Zustande oft mehr eine göttliche Seherinn als eine Wahnsinnige scheinen, und in dem Kitzel des Krampfs psychisch geiler Verzückung Dinge aussprechen, die gar viele geneigt seyn werden für die unmittelbaren Eingebungen höherer Mächte zu halten. Denkt Euch, daß der fixe Wahn einer auf diese Weise geisteskranken Mutter darin bestünde, daß sie sich für die Jungfrau Maria, den Knaben den sie gebahr aber für Christus, den Sohn Gottes hält. Und dies verkündet sie täglich, stündlich dem Knaben,

den man nicht von ihr trennt, so wie sein Fassungsvermögen mehr und mehr erwacht. Der Knabe ist überreich ausgestattet mit Geist und Gemüth, vorzüglich aber mit einer glühenden Fantasie. Verwandte, Lehrer, für die er Achtung und Vertrauen hegt, alle sagen ihm, daß seine arme Mutter wahnsinnig sey, und er sieht selbst den Aberwitz jener Einbildung der Mutter ein, die ihm nicht einmal neu seyn kann, da sie sich in den mehrsten Irrenhäusern wiederholt. Aber die Worte der Mutter dringen tief in sein Herz, er glaubt Verkündigungen aus einer andern Welt zu hören, und fühlt lebhaft wie im Inneren sich der Glaube entzündet, der den richtenden Verstand zu Boden tritt. Vorzüglich erfaßt ihn das mit unwiderstehlicher Gewalt, was die mütterliche Seherinn über das irdische Treiben der Welt, über die Verachtung, den Hohn, den die Gottgeweihten dulden müßten, sagt, und er findet alles bestätigt im Leben, und dünkt sich im jugendlich unreifen Unmuth schon ein göttlicher Dulder, wenn die Bursche ihn, den etwas seltsam und abentheuerlich gekleideten Fuchs im Collegio auslachen oder gar auspfeifen — Was weiter! — muß nicht in der Brust eines solchen Jünglings der Gedanke aufkeimen, daß jener sogenannte Wahnsinn der Mutter, die ihm hoch erhaben dünkt über die Erkenntniß, über das Urtheil der gemeinen irdischen Welt, nichts anders sey als der in metaphorischen Worten prophetisch verkündete Aufschluß seines höhern im Innern verschlossenen Seyns und seiner Bestimmung? — Ein Auserwählter der höhern Macht — Heiliger — Prophet. — Giebt es für einen in glühender Einbildungskraft entbrannten Jüngling einen stärkeren Anlaß zu mystischer Schwärmerei? — laßt mich ferner annehmen, daß dieser Jüngling physisch und psychisch reizbar

bis zum verderblichsten Grade, hingerissen wird von dem unwiderstehlichsten, rasendsten Trieb zur Sünde, zu aller bösen Lust der Welt! — Mit abgewandtem Gesicht will ich hier vorübereilen bei dem schauerlichen Abgrunde der menschlichen Natur, aus dem der Keim jenes sündhaften Triebes emporwachsen und in die Brust des unglücklichen Jünglings hineinranken mochte, ohne daß er andere Schuld trug, als die seines zu heißen Bluts, das für das fortwuchernde Giftkraut ein nur zu üppiger Dünger war. — Ich darf nicht weiter gehen, ihr fühlt das Entsetzen des furchtbaren Widerspruchs, der das Innere des Jünglings zerspaltet. Himmel und Hölle stehen kämpfend gegen einander auf und dieser Todeskampf ist es, der im Innern verschlossen auf der Oberfläche Erscheinungen erzeugt, die im grellen Abstich gegen alles, was sonst durch die menschliche Natur bedingt, keiner Deutung fähig sind. — Wie, wenn nun des zum Manne gereiften Jünglings glühende Einbildungskraft, die in früher Kindheit aus dem Wahnsinn der Mutter den Keim jenes exzentrischen Gedankens des Heiligthums einsog, wie, wenn diese, da die Zeit gekommen, in der die Sünde all ihres Prunks beraubt in ekelhafter Nacktheit sich selbst des Höllentrugs anklagt, von der Angst trostloser Zerknirschung getrieben, in die Mystik eines Religions-Cultus hereinflüchtete, der ihr entgegenkommt mit Siegeshymnen und duftendem Rauchopfer? Wie, wenn hier aus der verborgensten Tiefe, die Stimme eines dunkeln Geistes vernommen würde, die also spricht: Nur irdische Verblendung war es, die Dich an einen Zwiespalt in deinem Innern glauben ließ. Die Schleier sind gefallen, und Du erkennst, daß die Sünde das Stigma ist deiner göttlichen Natur, deines überirdischen Berufs, womit die ewige Macht den Auserwählten gezeichnet. Nur dann, wenn

Du Dich unterfingst Widerstand zu leisten dem sündigen Trieb, zu widerstreben der ewigen Macht, mußte sie den Entarteten, — Verblendeten verwerfen — das geläuterte Feuer der Hölle selbst stralt in der Glorie des Heiligen! — Und so giebt diese grauenvolle Hypermystik dem Verlornen den Trost, der das morsche Gebäude in furchtbarer Zerrüttung vollends zertrümmert, so wie der Wahnsinnige dann unheilbar erscheint, wenn ihm der Wahnsinn Wohlseyn und Gedeihen gewährt.

O, rief Sylvester, o ich bitte Dich Theodor! nicht weiter, nicht weiter! — Mit abgewandtem Gesicht eiltest Du vorhin bei einem Abgrund vorüber, in den Du nicht blicken wolltest, aber mir ist es überhaupt, als führtest Du uns auf schmalem schlüpfrigem Wege, auf dessen beiden Seiten grauenvolle bedrohliche Abgründe uns entgegengähnten. Deine letzten Worte erinnerten mich an die furchtbare Mystik des Pater Molinos, an die abscheuliche Lehre vom Quietismus. Ich erbebte im Innersten als ich den Hauptsatz dieser Lehre las: Il ne faut avoir nul égard aux tentations, ni leur opposer aucune résistance. Si la nature se meut, il faut la laisser agir; ce n'est que la nature! *) Dies führt ja —

*) Toute opération active est absolument interdite par Molinos. C'est même offenser Dieu, que de ne pas tellement s'abandonner à lui, que l'on soit comme un corps inanimé. De-là vient, suivant cet hérésiarque, que le voeu de faire quelque bonne oeuvre, est un obstacle à la perfection, parce que l'activité naturelle est ennemie de la grace; c'est un obstacle aux opérations de Dieu et à la vraie perfection, parce que Dieu veut agir en nous sans nous. Il ne faut connoître, ni lumière, ni amour, ni résignation. Pour être parfait, il ne faut pas même connoître Dieu; il ne faut penser, ni au paradis, ni à l'enfer, ni à la mort, ni à l'éternité. On ne doit point désirer de sçavoir si on marche dans la volonté de Dieu, si on est assez résigné ou non. En

Uns, fiel Lothar dem Freunde ins Wort, viel zu weit und in die Region der bösesten Träume und überhaupt jenes überschwenglichen Wahnsinns von dem unter uns Serapionsbrüdern gar nicht die Rede seyn sollte, da wir sonst unsern leichten und leuchtenden Sinn aufs Spiel setzen, und am Ende nicht vermögen, gleich blinkenden Goldfischlein im hellen Wasser lustig zu spielen und zu plätschern, sondern versinken in farblosen Morast! — Darum still, still von allem sublimtollen, das religiöser Wahn erzeugen konnte.

Ottmar und Vinzenz stimmten dem Freunde bei, indem sie noch hinzufügten, daß Theodor ganz gegen die Serapiontische Regel gehandelt da er so viel von einem den andern zum Theil fremden Gegenstande gesprochen, so sich augenblicklicher Anregung gänzlich hingebend und andere Mittheilungen hemmend.

Nur Cyprian nahm sich Theodors an, indem er behaup-

---

un mot, il ne faut point que l'ame connoisse, ni son état, ni son néant; il faut qu'elle soit comme un corps inanimé. Toute réflexion est nuisible, même celles qu'on fait sur ses propres actions et sur ses défauts. Ainsi on ne doit point s'embarrasser du scandale que l'on peut causer, pourvu que l'on n'ait pas intention de scandaliser. Quand une fois on a donné son libre arbitre à Dieu, on ne doit plus avoir aucun désir de sa propre perfection, ni des vertus, ni de sa sanctification, ni de son salut; il faut même se défaire de l'espérance, parce qu'il faut abandonner à Dieu tout le soin de ce qui nous regarde, même celui de faire en nous et sans nous sa divine volonté. Ainsi c'est une imperfection que de demander; c'est avoir une volonté et vouloir que celle de Dieu s'y conforme. Par la même raison, il ne faut lui rendre grace d'aucune chose; c'est le remercier d'avoir fait notre volonté; et nous n'en devons point avoir.

(Causes célèbres, par Richer Tom. II.)
Histoire du procès de la Cadière.

tete, daß der Gegenstand worüber Theodor vorzüglich zuletzt gesprochen, wohl ein solches, freilich wie er zugeben müsse, unheimliches Interesse habe, daß selbst diejenigen, denen die Person von der alles ausgegangen, unbekannt geblieben, sich doch nicht wenig angeregt fühlen dürften.

Ottmar meinte, daß ihn, dächte er sich das alles was Theodor gesprochen, in einem Buche gedruckt, ein kleiner Schauer anwandle. Cyprian wandte aber dagegen ein, daß hier das: Sapienti sat, alles gut machen dürfte.

Theodor hatte sich unterdessen in das Nebenzimmer entfernt, und kam jetzt mit einem verhüllten Bilde zurück, das er auf einen Tisch gegen die Wand lehnte, und zwei Lichter seitwärts davor stellte. Aller Blicke waren dahin gerichtet und als nun Theodor das Tuch von dem Bilde schnell hinwegzog, entfloh den Lippen aller ein lautes: Ah!

Es war der Dichter der Söhne des Thales, Brustbild in Lebensgröße, auf das sprechendste getroffen, ja wie aus dem Spiegel gestohlen.

Ist es möglich, rief Ottmar ganz begeistert, ist es möglich! — Ja unter diesen buschigten Augenbraunen glimmt aus den dunklen Augen das unheimliche Feuer jener unseligen Mystik hervor, die den Dichter ins Verderben reißt! — Aber diese Gemüthlichkeit, die aus allen übrigen Zügen spricht, ja dieses schalkische Lächeln des wahren Humors, das um die Lippen spielt, und sich vergebens zu verbergen strebt im lang gezogenen Kinn, das die Hand behaglich streicht? — Wahrhaftig, ich fühle mich seltsam hingezogen zu dem Mystiker, der, je mehr ich ihn anschaue, desto menschlicher wird —

Geht es uns denn anders — geht es uns denn anders? so riefen Lothar und Vinzenz. Ja fuhr Vinzenz dann fort,

das Bild starr anblickend, ja immer heller werden diese trüben Augen. — Du hast Recht Ottmar, er wird menschlich — et homo factus est — Seht er blinkt mit den Augen, er lächelt — gleich wird er etwas sprechen, das uns erfreut — ein göttlicher Spaß — ein fulminantes Witzwort schwebt auf den Lippen — nur zu — nur zu, werther Zacharias — genire Dich nicht, wir lieben Dich verschlossener Ironiker! — Ha! Freunde! — Serapionsbrüder! — Die Gläser zur Hand, wir wollen ihn aufnehmen zum Ehrenmitglied unsers Serapionsklubbs, auf die Brüderschaft anstoßen, und für keinen Frevel wird es der Humorist achten, wenn ich vor seinem Bildniß eine Libation vornehme, was weniges Punsch mit zierlicher Andacht auf meinen blank gewichsten Pariser Stiefel vergießend.

Die Freunde ergriffen die gefüllten Gläser, um zu thun wie Vinzenz geheißen.

Halt, rief Theodor dazwischen, halt! vergönnt mir zuvor noch einige Worte. Fürs erste bitte ich Euch, das psychische Problem, das ich vorhin in vielleicht zu grellen Farben aufstellte, keinesweges geradehin auf meinen Dichter anzuwenden. Denkt vielmehr daran, daß es mir darum zu thun war, Euch recht lebhaft, recht eindringend zu zeigen, wie gefährlich es ist über Erscheinungen in einem Menschen abzusprechen, deren tiefe psychische Motive man nicht kennt, ja wie herz- und gemüthlos es scheint den mit aberwitzigem Hohn, mit kindischer Verspottung zu verfolgen, der einer niederdrückenden Gewalt erlag, welcher man selbst vielleicht noch viel weniger widerstanden hätte. — Wer hebt den ersten Stein auf wider den, der wehrlos geworden, weil seine Kraft mit dem Herzblut fortströmte, das Wunden entquoll, die eigner Selbstverrath ihm geschlagen. — Nun mein Zweck ist erreicht. Selbst Euch,

Lothar, Ottmar, Vinzenz, Euch strengen unerbittlichen Richtern, ist es ganz anders zu Sinn geworden, als ihr meinen Dichter von Angesicht zu Angesicht erblicktet. — Sein Gesicht spricht wahr. In jener schönen Zeit als er mir noch befreundet näher stand, mußte ich, was seinen Umgang betrifft, ihn für den gemüthlichsten liebenswürdigsten Menschen anerkennen, den es nur geben mag und all die seltsamen fantastischen Schnörkel seiner äußern Erscheinung, seines ganzen Wesens, die er selbst mit feiner Ironie, mehr recht ins Licht zu stellen, als zu verbergen suchte, trugen nur dazu bei, daß er in der verschiedensten Umgebung, unter den verschiedensten Bedingnissen auf höchst anziehende Weise ergötzlich blieb. Dabei beseelte ihn ein tiefer aus dem Innersten strömender Humor, in dem man den würdigen Landsmann Hamanns, Hippels, Scheffners, wiederfand. — Nein es ist nicht möglich, daß alle diese Blüten abgestorben seyn sollten, angeweht von dem Gifthauch einer heillosen Bethörung! — Nein! könnte sich jenes Bild beleben, säße der Dichter plötzlich hier unter uns, Geist und Leben ginge funkensprühend auf in seinem Gespräch wie sonst. — Mag ich die Dämmerung geschaut haben, die den aufglühenden Tag verkündigt! — Mögen die Stralen wahrer Erkenntniß stärker und stärker hervorbrechen, mag wiedergewonnene Kraft, frischer Lebensmuth ein Werk erzeugen, das uns den Dichter in der reinen Glorie des wahrhaft begeisterten Sängers erblicken läßt, und sey dies auch erst am Spätabend seiner Tage. Und darauf, Ihr Serapionsbrüder, laßt uns anstoßen in fröhlicher Hoffnung.

Die Freunde ließen die Gläser hell erklingen, indem sie einen Halbkreis um des Dichters Bild schlossen.

Und, sprach Vinzenz, und dann ist es ganz gleich, ob der

Dichter Geheime-Sekretär, oder Abbé, oder Hofrath, oder Cardinal, oder gar der Papst selbst ist, oder auch nur Bischoff in partibus infidelium, z. B. von Paphos.

Es ging dem Vinzenz wie gewöhnlich, er hatte ohne es zu wollen, ohne eigentlich daran zu denken, der ernsthaften Sache ein Hasenschwänzchen angehängt. Die Freunde fühlten sich aber zu seltsam angeregt, um darauf sonderlich zu achten, sondern setzten sich stillschweigend wieder an den Tisch, während Theodor das Bild des Dichters in das Nebenzimmer zurück trug.

Ich hatte vor, sprach nun Sylvester, euch heute eine Erzählung vorzulesen, deren Entstehung ich einem besondern Zufall oder vielmehr einer besondern Erinnerung verdanke. Es ist indessen so spät geworden, daß ehe ich geendet, die Serapionsstunde längst vorüber seyn müßte.

Eben, nahm Vinzenz das Wort, eben so geht es mir mit dem längst versprochenen Märchen, das ich hier wie ein liebes Schoßkind an meinen Busen gedrückt trage in der Seitentasche meines Fracks, dem gewöhnlichen Schmollwinkel aller zarten Geistesprodukte. Der Bengel hat sich an der nährenden Muttermilch meiner Fantasie dick und fett gesogen und ist dabei so vorlaut geworden, daß er bis zum Anbruch des Tages fortquäken würde, ließe ich ihn einmal zu Worte kommen. Darum soll er warten bis zum nächsten Serapionsklubb. — Sprechen, ich meine converſiren, scheint heute gefährlich, denn ehe wirs uns versehen, sitzt wieder ein Heidenkönig oder der Pater Molinos oder der Teufel oder sonst ein mauvais sujet unter uns und schwatzt allerlei verwirrtes und verwirrendes Zeug, und wer weiß ob es dann Hamanns Landsmann wieder gelingen würde, den Filu wegzulächeln. Ist daher jemand

von uns etwa eines Manuscripts mächtig, das Ergötzliches enthält, und vor allen Dingen von der Art, daß es mit einer Achtels Elle guten Buchbinderzwirns zusammengeheftet werden könnte, so rücke er getrost damit hervor und lese.

Erscheint, sprach Cyprian, das, was einer von uns jetzt noch vortragen wollte, eigentlich nur als Lückenbüßer oder als andere Melodien einleitendes Zwischenspiel, so darf ich Muth fassen Euch eine Kleinigkeit mitzutheilen, die ich vor mehreren Jahren als ich verhängnißvolle, bedrohliche Tage überstanden, niederschrieb. Das Blatt das ich rein vergessen, fiel mir erst vor wenigen Tagen wieder in die Hände und jene Zeit ging mir wieder auf in der hellsten Erinnerung. Ich glaube, daß der nächste Anlaß der chimärischen Dichtung bei weitem anziehender ist, als die Dichtung selbst, und ich werde Euch, wenn ich geendet mehr darüber sagen.

Cyprian las:

Erscheinungen.

Gedachte man der letzten Belagerung von Dresden, so wurde Anselmus noch bläſſer als er schon sonst war. Er faltete die Hände auf dem Schooß, er starrte vor sich hin ganz verloren in trübe Gedanken, er grollte und murmelte sich selbst an: „Herr des Himmels! fuhr ich zur rechten Zeit in die neuen Klappstiefel hinein mit beiden Beinen, rannte ich, brennendes Stroh und berstende Granaten nicht achtend, schnell hinaus über die Brücke nach der Neustadt, so bog sich gewiß dieser, jener große Mann aus dem Kutschenschlage, und rief, mir freundlich zuwinkend: Steigen Sie nur getrost ein, mein Gu-

ter! Aber so wurd' ich eingesperrt in den verfluchten Hamsterbau von Wällen, Parapets, Sternschanzen, verdeckten Gängen und mußte Noth und Elend ertragen wie Einer. — Kam es denn nicht so weit, daß der müßige Magen, stieß er, zum Zeitvertreib in Roux Diktionnaire blätternd, auf das Wort: Essen, ganz verwundert ausrief: Essen? was ist denn das? — Leute, die sonst wohlbeleibt gewesen, knöpften ihr eignes Fell über als breiten Brustlatz und natürlichen Spencer. — O Gott! wär' nicht noch der Archivarius Lindhorst gewesen! — Popowicz wollte mich zwar todtschlagen, aber der Delphin sprizte wunderbaren Lebensbalsam aus den silberblauen Nüstern. — Und Agafia!" — Bei diesem Namen pflegte Anselmus vom Stuhl aufzufahren, ein ganz klein wenig — zwei — dreimal zu springen und sich dann wieder zu setzen. Es blieb ganz vergebens, den Anselmus zu fragen: was er eigentlich mit diesen verwunderlichen Redensarten und Grimassen meine, er sagte bloß: Kann ichs denn erzählen, wie alles sich begab mit Popowicz und Agafia, ohne für närrisch gehalten zu werden? Alle lächelten zweideutig, als wollten sie sagen: Ei Lieber! das geschieht ja schon ohnedem. — An einem trüben neblichten Oktoberabend trat Anselmus, den man fern glaubte, ganz unvermuthet bei seinem Freunde zur Stubenthür hinein. Er schien im tiefsten Gemüth aufgeregt, er war freundlicher, weicher als sonst, beinahe wehmüthig, sein zu Zeiten vielleicht gar zu wild herumfahrender Humor beugte sich gezähmt und gezügelt dem mächtigen Geist, der sein Innerstes erfaßte. — Es war ganz finster worden, der Freund wollte Lichter herbei schaffen, da sprach Anselmus, indem er den Freund bei beiden Armen ergriff: „Willst Du mir einmal ganz zu Willen seyn, so steck keine Lichter an, laß es bewenden bei dem matten Schein

deiner Astral-Lampe, der dort aus jenem Cabinet zu uns herüberschimmert. Du kannst machen was Du willst — Thee trinken, Tabak rauchen, aber zerschmeiße keine Tasse und wirf mir keinen brennenden Fidibus auf die neue Weste. Beides könnte mich nicht allein kränken, sondern auch unnützer Weise hineinlärmen in den Zaubergarten, wo ich nun heute einmal hineingerathen bin und mich sattsam erlustire. — Ich setze mich hier ins Sopha!" — Er that das. Nach einer ziemlich langen Pause fing er an: Morgen früh um acht Uhr sind es gerade zwei Jahre her, als der Graf von der Lobau mit zwölftausend Mann und vier und zwanzig Kanonen aus Dresden auszog, um sich nach den Meißner Bergen hin durch zu schlagen — Nun, das muß ich gestehen, rief der Freund laut lachend, mit wahrer Andacht hab' ich gewartet auf irgend eine himmlische Erscheinung, die Deinem Zaubergarten entschweben würde und nun! — Was geht mich der Graf von der Lobau und sein Ausfall an? — und daß Du es behalten hast, daß es gerade zwölftausend Mann und vier und zwanzig Kanonen waren! Seit wann kleben denn kriegerische Ereignisse fest in Deinem Kopfe? — Ist Dir denn, sprach Anselmus, ist Dir denn die so kurz vergangene verhängnißvolle Zeit schon so fremd geworden, daß Du es nicht mehr weißt, wie das geharnischte Ungethüm uns alle erreichte und erfaßte? — Das: Noli turbare rettete uns nicht mehr vor eigner Gewaltanstrengung und wir wollten nicht gerettet seyn, denn in Jedes Brust schnitt der Dämon tiefe Wunden, und aufgereizt von wildem Schmerz ergriff Jedes Faust die ungewohnte Waffe, nicht nur zum Schutz, nein, zum Trutz, damit die heillose Schmach gebüßt und gerächt werde im Tode. — Lebendig gestaltet in Fleisch und Blut tritt mich eben heute die Macht an, welche

in jenen dunklen Tagen waltete und mich fort trieb von Kunst und Wissenschaft in das blutige Getümmel. — War es mir denn möglich am Schreibtisch sitzen zu bleiben? — Ich trieb mich auf den Gassen umher, ich lief den ausziehenden Truppen nach, so weit ich durfte, nur um selbst zu schauen und aus dem was ich geschaut Hoffnung zu schöpfen, erbärmliche prahlhafte Anschlagszettel und Nachrichten nicht achtend. Als nun vollends jene Schlacht aller Schlachten geschlagen war, als ringsumher alles hoch aufjauchzte im entzückenden Gefühl wieder gewonnener Freiheit, und wir noch gefesselt in Sklavenketten lagen, da wollte mir die Brust zerspringen. Es war mir, als müsse ich durch irgend eine entsetzliche That, mir und Allen, die mir gleich an die Stange gekettet, Luft und Freiheit verschaffen. — Es mag Dir jetzt und so wie Du mich überhaupt zu kennen glaubst, abentheuerlich, spaßhaft vorkommen, aber ich kann es Dir sagen, daß ich mich mit dem wahnsinnigen Gedanken trug: irgend ein Fort, das der Feind, wie ich wußte, mit starken Pulvervorräthen versehen, anzuzünden, und in die Luft zu sprengen. — Der Freund mußte unwillkührlich ein wenig lächeln über den wilden Heroismus des friedfertigen Anselmus, der konnte das aber nicht bemerken, da es finster war, und fuhr nachdem er einige Augenblicke geschwiegen, in folgender Art fort: Ihr habt es ja Alle oft gesagt, daß ein eigner Stern, der über mir waltet, mir in wichtigen Momenten fabelhaftes Zeug dazwischen schiebt, woran Niemand glaubt und das mir selbst oft wie aus meinem eignen innern Wesen hervorgegangen erscheint, unerachtet es sich dann auch wieder außer mir als mystisches Symbol des Wunderbaren, das uns im Leben überall entgegentritt, gestaltet. — So ging es mir heute vor zwei Jahren in Dresden — Der

ganze Tag verstrich in dumpfer ahnungsvoller Stille, vor den Thoren blieb alles ruhig, kein Schuß fiel. Spät Abends, es mochte beinahe zehn Uhr seyn, schlich ich nach einem Kaffeehause auf dem Altmarkt, wo in einem entlegenen Hinterstübchen, das keiner der verhaßten Fremden betreten durfte, gleichgesinnte Freunde sich einander in Trost und Hoffnung ermuthigten. Dort war es, wo, allen Lügen zum Trotz, die wahren Berichte der Schlachten an der Katzbach, bei Culm rc. mitgetheilt wurden, wo unser R. schon zwei Tage nachher den Triumph bei Leipzig verkündete, den er, Gott weiß auf welche geheimnißvolle Art erfahren. Mein Weg führte mich bei dem Brühlschen Pallast, in welchem der Marschall wohnte, vorüber, und es fiel mir die ganz besonders helle Beleuchtung der Säle, so wie das rege Getümmel im Flur des Hauses auf. Eben sagte ich dies den Freunden mit der Bemerkung: daß gewiß etwas bei dem Feinde im Werke seyn müsse, als R. ganz erhitzt und außer Athem schnell eintrat. „Hört das Neueste, fing er sogleich an: so eben hielt man bei dem Marschall großen Kriegsrath. Der General Mouton (Graf von der Lobau) will sich mit zwölftausend Mann und vier und zwanzig Kanonen nach Meißen hin durch schlagen. Morgen früh geschieht der Ausfall.“ Vieles wurde nun hin und her geredet und man pflichtete endlich R.s Meinung bei, daß dieser Anschlag, der bei der regen Wachsamkeit unserer Freunde draußen, sehr leicht dem Feinde verderblich werden könnte, vielleicht früher den Marschall zur Kapitulation zwingen und unser Elend enden würde. Wie kann R. in demselben Augenblick des Beschlusses erfahren haben, was beschlossen worden, dachte ich, als ich um Mitternacht zurückkehren wollte in mein Haus, aber bald vernahm ich, wie es durch die Grabsstille der Nacht dumpf zu rasseln begann.

Geschütz und Pulverwagen, reichlich mit Fourage bepackt, zogen langsam bei mir vorüber nach der Elbbrücke zu. „R. hat doch Recht,“ so mußt' ich mir selbst sagen. Ich folgte dem Zuge und kam bis auf die Mitte der Brücke an den damals gesprengten Bogen, der durch hölzerne Gerüste ersetzt war. Von beiden Seiten des Gerüsts, hüben und drüben, befand sich auf der Brücke eine Verschanzung von hohen Pallisaden und Erdwällen. Hier vor der Verschanzung drückte ich mich dicht an das Geländer der Brücke, um nicht bemerkt zu werden. Da war es mir, als finge eine der hohen Pallisaden an sich hin und her zu bewegen und sich herab zu beugen zu mir, dumpfe unverständliche Worte murmelnd. Die dicke Finsterniß der neblichten Nacht ließ mich nichts deutlich erkennen, aber als nun das Geschütz vorüber und es todtenstill auf der Brücke worden, als ich tiefe schwere Athemzüge, ein leises ahnungsvolles Gewimmer dicht neben mir vernahm, als sich der dunkle Holzblock höher und höher aufrichtete, da überlief mich eiskaltes Grauen und wie vom schweren Traum geängstet vermochte ich, in Bleyangeln festgefußt, mich nicht zu regen. Der Nachtwind erhob sich und trieb den Nebel über die Berge, der Mond warf bleiche Strahlen durch die zerrissenen Wolken. Da gewahrte ich, unfern von mir, die Gestalt eines hohen Greises mit silberweißem Hauptthaar und langem Bart. Er hatte den knapp über die Hüften reichenden Mantel in vielen dicken Falten um Brust und Schultern geworfen, einen weißen langen Stab hielt er, den nackten Arm weit vorgestreckt, über den Strom hinaus. Er war es, der so wimmerte und murmelte. In dem Augenblick sah ich von der Stadt her Gewehre blinken und hörte Tritte. Ein französisches Bataillon marschirte in tiefem Schweigen über die Brücke. Da kauerte der Alte

nieder und fing an mit kläglicher Stimme zu jammern, indem er den Vorüberziehenden eine Mütze hinhielt wie um Allmosen bettelnd. Ein Offizier rief lachend: Voilà St. Pierre, qui veut pêcher! der ihm folgte, blieb stehen und sprach sehr ernst, indem er dem Alten Geld in die Mütze warf: Eh bien moi pêcheur, je lui aiderai à pêcher. — Mehrere Offiziere und Soldaten, aus den Gliedern heraustretend, warfen nun still und nur manchmal leise auffeufzend, wie in banger Todeserwartung, dem Alten Geld hin, der dann jedesmahl mit dem Kopf seltsam hin und her nickte und dabei ein dumpfes Geheul ausstieß. Endlich sprengte ein Offizier (ich erkannte den General Mouton), so dicht heran an den Alten, daß mir bangte, das schäumende Roß werde ihn zertreten und fragte, indem er mit schneller Wendung nach dem Adjudanten hin, sich den schwankenden Hut auf dem Kopfe festschlug, stark und wild: Qui est cet homme? — Die Reiter, die ihm folgten, blieben alle still, aber ein alter bärtiger Sappeur, der außer Glied und Reihe mit der Axt auf der Schulter so neben her schlenderte, sprach ruhig und ernst: C'est un pauvre maniaque bien connû ici. On l'appelle St. Pierre pêcheur. Damit wogte der Zug nicht wie sonst wohl in faselndem Scherz und frechem Jubel, nein in trüber Unlust die Brücke entlang vorüber. So wie der letzte Ton verhallte, so wie der letzte Schein der Waffen in fernem Dunkel verblinkte, hob sich der Alte langsam in die Höhe und stand das Haupt aufgerichtet, den Stab empor gestreckt in grauenvoller Majestät da, als wolle er, ein wunderthätiger Heiliger, den stürmenden Wellen gebieten. Mächtiger und mächtiger rauschten wie aus tiefstem Grunde bewegt die Wogen des Stroms. Es war mir als vernähm' ich mitten im Rauschen eine dumpfe Stimme. Michael Popowicz — Mi-

chael Popowicz — siehst Du noch nicht den Feuermann? — So tönte es von unten herauf in russischer Sprache. — Der Alte murmelte in sich hinein, er schien zu beten. Doch plötzlich schrie er laut auf: Agafia! und in demselben Augenblick erglänzte sein Antlitz wie in blutrothem Feuer, das aus der Elbe herauf ihn anstrahlte. Auf den Meißner Bergen loderten mächtige flakkernde Flammen hoch in die Lüfte, ihr Wiederschein strahlte in der Elbe, in dem Antlitz des Greises. Nun fing es an ganz nahe bei mir am Gerüst der Brücke zu plätschern und zu plätschern, immer stärker und stärker und ich gewahrte wie eine dunkle Gestalt mühsam heraufkletterte und sich mit wunderbarer Gewandtheit über das Geländer hinüber schwang. — Agafia! schrie der Alte noch einmal. — Mädchen, um des Himmels willen! — Dorothee wie — so fing ich an, aber in dem Augenblick fühlte ich mich umfaßt, und mit Gewalt fort gezogen. O um Jesus! — Sey doch nur stille, lieber Anselmus, Du bist ja sonst des Todes! lispelte die Kleine, die nun vor mir stand, zitternd und bebend vor Frost. Die langen schwarzen Haare hingen triefend herab, die ganz durchnäßten Kleider schlossen eng an den schlanken Leib. Sie sank nieder vor Mattigkeit und klagte leise: Ach, es ist drunten so kalt — sprich nur nichts mehr, lieber Anselmus, sonst müssen wir ja sterben! — Der Feuerschein glühte in ihrem Gesicht, ja es war Dorothee, das hübsche Bauermädchen, die sich, da ihr Dorf geplündert, ihr Vater erschlagen, zu meinem Hauswirth geflüchtet, der sie in seine Dienste genommen. „Das Unglück hat sie ganz stupid gemacht, sonst wäre sie ein gutes Ding,“ pflegte mein Hauswirth zu sagen, und er hatte recht, denn außerdem, daß sie beinahe gar nicht und nur konfuses Zeug sprach, entstellte auch ein nichtssagendes unheimliches Lächeln das sonst wunderschöne

Antlitz. Sie brachte mir jeden Morgen den Kaffee aufs Zimmer und da bemerkte ich denn freilich, daß ihr Wuchs, ihre Farbe, ihre Haut durchaus sich nicht zur Bäuerin reimen wollten. „Ei," pflegte mein Wirth dann weiter zu sagen, „ei Herr Anselmus, sie ist ja auch eines Pächters Tochter und noch dazu aus Sachsen" — Als nun die Kleine triefend, bebend, halbentseelt vor mir mehr lag als kniete, da riß ich schnell meinen Mantel herab und hüllte sie ein, indem ich leise lispelte: Erwärme Dich doch nur, ach, erwärme Dich doch nur, liebe Dorothee! Du mußt ja sonst umkommen. — Aber was machst Du auch im kalten Strom! — Still doch nur, erwiederte die Kleine, indem sie den Kragen des Mantels, der ihr übers Gesicht gefallen, wegschlug und mit den Fingerchen die triefenden Haare zurück kämmte, still doch nur! — Komm auf jene steinerne Bank! — Vater spricht jetzt mit dem heiligen Andreas und hört uns nicht. — Wir schlichen leise hin. Ganz erfaßt von den wunderbarsten Gefühlen, ganz übermannt von Graus und Entzücken, schloß ich die Kleine in meine Arme, sie setzte sich ohne Umstände auf meinen Schooß, sie schlang ihren Arm um meinen Hals, ich fühlte wie das Wasser eiskalt aus ihren Haaren über meinen Nacken hinab rann, aber wie Tropfen in flammendes Feuer hinein gespritzt die Glut nur vermehren, siedete stärker in mir Liebe und Verlangen. Anselmus, lispelte die Kleine, Anselmus, Du bist doch wohl ein guter Mensch, Du singst, daß es mir recht zu Herzen geht, und bist auch sonst manierlich. Du wirst mich nicht verrathen. Wer sollte Dir denn auch wohl Kaffee kochen? — Und höre! wenn ihr bald alle hungern werdet, wenn kein Mensch Dich speisen wird, dann komm' ich zu Dir Nachts ganz allein, daß es niemand weiß, und backe Dir im Ofen

recht schöne Piroggen — ich habe Mehl, feines Mehl versteckt in meinem Kämmerlein; — dann wollen wir Hochzeitskuchen essen, so weiß und schön! — Die Kleine lachte, aber dann fing sie an zu schluchzen: Ach, wie in Moskau! — O mein Alexei, mein Alexei, Du schöner Delphin — schwimme — schwimme auf den Fluten, harrt denn deiner nicht die treue Braut? — Sie neigte das Köpfchen und leiser und leiser schluchzend, und auf und nieder athmend wie in sehnsuchtsvollen Seufzern schien sie einzuschlummern. Ich blickte nach dem Alten, der stand mit weit ausgespreizten Armen und sprach in tiefem hohlen Ton: Er winkt Euch! — Er winkt Euch, seht wie mächtig er seines Flammenbarts feurige Locken schüttelt, wie er ungeduldig die Feuersäulen, auf denen er das Land durchwandelt, in den Boden stampft — hört ihr nicht seine stöhnenden Tritte, fühlt ihr nicht den belebenden Athem, der wie ein funkensprühender Heerrauch Euch voraufzieht? — heran! — heran — ihr tüchtigen Brüder! — Des Alten Worte waren anzuhören wie das dumpfe Brausen der heranziehenden Windsbraut, und indem er sprach, flackerte immer lebendiger und höher das Feuer auf den Meißner Bergen. Hilf, heiliger Andreas, hilf! stöhnte die Kleine im Schlaf, dann fuhr sie auf, wie plötzlich schreckhaft berührt, und indem sie mich fester mit dem linken Arm umschlang, raunte sie mir ins Ohr: Anselmus, ich will Dich doch lieber ermorden! Ich sah in ihrer Rechten ein Messer blinken. — Entsetzt stieß ich sie zurück, indem ich laut aufschrie: Rasende, was beginnst Du? — Da kreischte sie auf: Ach ich kann es ja doch nicht thun — aber jetzt bist Du verloren. — In demselben Augenblick schrie der Alte: Agafia! mit wem sprichst Du? und ehe ich mich besinnen konnte, stand er dicht vor mir und führte mit hochgeschwungenem Stabe einen entsetzlichen

Schlag, der mein Haupt zerschmettert haben würde, hätte mich Agafia nicht von hinten erfaßt und schnell fort gerissen. Der Stab zersplitterte auf dem Steinpflaster in tausend Stücke, der Alte sank in die Knie! — Allons! — Allons! erscholl es von allen Seiten; ich mußte mich aufraffen und schnell auf die Seite springen, um nicht von aufs Neue heran ziehenden Kanonen und Pulverwagen gerädert zu werden. Andern Morgens trieben die Russen den übermüthigen Heerführer mit Schmach herab von den Bergen und hinein in die Schanzen. — Es ist eigen, sagte man, daß die Freunde draußen von dem Vorhaben des Feindes wußten, denn das Signalfeuer auf den Meißner Bergen zog die Truppen zusammen, um mit voller Kraft da widerstehen und siegen zu können, wo der Feind den unerwarteten Hauptstreich auszuführen gedachte. — Dorothee brachte mir mehrere Tage hinter einander nicht den Kaffee. Ganz erblaßt vor Schrecken erzählte mir der Hauswirth, daß er Dorotheen und den wahnsinnigen Bettler von der Elbbrücke mit starker Wache aus dem Hause des Marschalls nach der Neustadt führen gesehen. — O Herr des Himmels! — sie wurden erkannt und hingerichtet! rief hier der Freund aus; aber Anselmus lächelte seltsam und sprach: Agafia wurde gerettet, aus ihren Händen empfing ich, als die Kapitulation geschlossen, ein schönes weißes Hochzeitsbrod, das sie selbst gebacken. —

Mehr war aus dem störrischen Anselmus von dieser wunderlichen Begebenheit nicht herauszubringen.

Du hast, sprach Lothar als Cyprian geendet, Du hast uns auf den Anlaß deiner Dichtung verwiesen, der anziehender seyn soll als diese, eben diesen Anlaß halte ich daher für einen integrirenden Theil der Dichtung selbst, ohne den sie nicht bestehen kann. Füge also Dein Warum und Weswegen nur gleich als tüchtige Note hinzu.

Findet Ihr, nahm Cyprian das Wort, findet Ihr es denn nicht eben so seltsam als merkwürdig, daß alles was ich Euch vorlas, bis auf den kleinen fantastischen Zusatz, buchstäblich wahr ist, und daß selbst dieser auch seinen Keim in der Wirklichkeit findet?

Wie, was sagst Du, riefen die Freunde durch einander.

Fürs erste, sprach Cyprian weiter, wißt Ihr alle, daß mich wirklich das Schicksal traf, das ich den fabelhaften Anselmus als das seinige erzählen ließ. Eine Verspätung von zehn Minuten entschied mein Schicksal, ich wurde eingesperrt in das bald von allen Seiten hart belagerte Dresden. Wahr ists, daß nach der Leipziger Schlacht, als mit jedem Tage unser Schicksal beängstigender, drückender wurde, Freunde oder vielmehr Bekannte, die ein gleiches Loos, gleicher Sinn einander näher gebracht hatte, sich wie die Jünger zu Emaus am späten Abend in dem Hinterstübchen eines Kaffeehauses versammelten. Der Wirth hieß Eichelkraut, war ein fester gerader Mann, verheelte ganz und gar nicht seinen entschiedenen Franzosenhaß und wußte die fremden Gäste, die ihn besuchten, in Respekt, ja was noch mehr sagen will, sich ganz vom Leibe zu halten. In jenes Stübchen durfte nun vollends gar kein Franzmann eindringen, und gelang es zufällig einem hineinzuschlüpfen, so bekam er, er mochte bitten, fluchen wie er wollte, durchaus nichts an Speise und Trank. Und dabei herrschte eine tiefe

Todtenstille und alle bliesen mit angestrengter Kraft dicke Tabakswolken aus den Pfeifen, so daß bald ein erstickender Dampf das kleine Zimmer erfüllte, und der Franzose im eigentlichsten Sinn des Worts weggeräuchert wurde, wie eine Wespe, wirklich auch wie diese brummend und summend durch die Thüre abfahrend. — Dann wurde der Qualm durch die Fenster gelassen und man kam wieder in Ruhe und Behaglichkeit. Ein sehr gemüthlicher liebenswürdiger Dichter, der sonst mit seinen Kapitelchen die Lesewelt fütterte, wie mit würzhaften Bonbons, war die Seele dieses heimlichen und heimischen Klubbs und mit Vergnügen erinnere ich mich noch der Augenblicke, wenn wir auf den obersten Boden des Hauses gestiegen durch das kleine Dachfenster hinausschauten in die Nacht und ringsumher die Wachtfeuer der Belagerer aufleuchten sahen; wenn wir dann uns selbst noch allerlei wunderliches vorfabelten, das in dem räthselhaften Schimmer des Mondes und jener Feuer uns aufgehen wollte und dann den unten harrenden Freunden all die Wunderdinge erzählten, die wir geschaut. — Wahr ists, daß in einer Nacht einer von uns (ein Advokat), der, mag der Himmel wissen aus welchen Quellen, immer die schnellsten und gewissesten Nachrichten hatte, zu uns hineintrat, uud uns von dem eben im Kriegsrath beschlossenen Ausfall des Grafen von der Lobau gerade so erzählte, wie ich es Euch vorlas. Wahr ist es, daß ich dann, als ich Mitternachts nach Hause zurückkehrend auf der Straße mit Fourage bepacktem Geschütz begegnete, als die französischen Bataillone im dumpfen Schweigen sich sammelten (es wurde kein Generalmarsch geschlagen), als sie über die Brücke zu marschieren begannen, nicht länger an der Richtigkeit jener Nachricht zweifeln konnte. Wahr ist es endlich, daß auf der Brücke ein greiser Bettler lag, den ich

mich nicht erinnern konnte vorher in Dresden gesehn zu haben, und die vorüberziehenden Franzosen anbettelte. — Wahr ist es endlich und zugleich das allerwunderbarste, daß als ich mit aufgeregtem Gemüth in meiner Wohnung angekommen, auf den obersten Boden kletterte und hinausschaute, ich auf den Meißner Bergen ein Feuer gewahrte, das eben so wenig ein brennendes Gebäude als ein Wachtfeuer seyn konnte. Hoch auf loderte pyramidalisch eine Flamme, die nicht abnahm nicht zunahm, und ein Bekannter, der in demselben Hause wohnte und mit mir heraufgestiegen war, versicherte: die Flamme müsse ein Signalfeuer seyn. Der Erfolg lehrte, daß die Russen durchaus von dem Ausfall, der am andern Morgen statt finden sollte, schon in der Nacht unterrichtet seyn mußten, denn gerade auf den Meißner Bergen hatten sie zum Theil sehr entfernt liegende Bataillone heran gezogen, ihre Kraft auf diese Weise concentrirt, und es war vorzüglich russische Landwehr, die nach kurzem Kampf die französischen Bataillone von den Meißner Bergen hinabjagte, als wenn der Sturm über ein Stoppelfeld braust. Als der Ueberrest des Korps die Schanzen erreicht, zogen sich die Russen ruhig in ihre Stellung zurück. Also in demselben Augenblick als der Kriegsrath bei Gouvion St. Cyr gehalten wurde, erfuhren oder noch wahrscheinlicher, hörten den Beschluß selbst an, Leute, die keinesweges dazu berufen. Merkwürdig genug wußte der Advokat jedes Detail der gepflegten Berathung, so wie vorzüglich, daß Gouvion anfangs gegen den Ausfall gewesen und nur nachgegeben, um nicht einer Muthlosigkeit beschuldigt zu werden da wo es einen kühnen Entschluß galt. Der Graf von der Lobau hatte sich übrigens durchschlagen und zur Armee des Kaisers stoßen wollen. — Wie erfuhren aber die belagernden

Truppen so schnell — in dem Zeitraum einer Stunde — den Anschlag? — Außerdem daß, da die eng verschanzte Brücke unbemerkt zu passiren unmöglich, der Strom durchschwommen, daß die Schanzen und Wälle durchschlichen werden mußten, war ganz Dresden in beträchtlicher Ausdehnung dicht verpallisadirt und mit Wachen umstellt. Wie war es irgend einem Menschen möglich, in ganz kurzer Zeit alle diese Hindernisse zu überwinden und ins Freie zu kommen? — Man möchte an telegraphische Zeichen denken, die von irgend einem hohen Hause, oder von einem Thurm in Dresden mittelst angezündeter Lichter gegeben wurden. Aber wie schwürig ist auch dies und gefährlich oben ein, da diese Zeichen so leicht bemerkt werden konnten. — Genug! — es bleibt unbegreiflich wie sich das begeben konnte was sich wirklich begab und das ist genug um eine lebhafte Einbildungskraft zu allerlei geheimnißvollen und genugsam abentheuerlichen Hypothesen zu entzünden.

Ich beuge, sprach Lothar lächelnd, ich beuge in tiefer Ehrfurcht meine Kniee vor dem heiligen Serapion und vor dem vortrefflichsten seiner Jünger und bin überzeugt, daß eine serapiontische Erzählung der gewaltigen Kriegsbegebenheiten, die derselbe geschaut hat, nach seiner Weise, ungemein anziehend, dabei aber sehr lehrreich für fantastische Militairs seyn müßte. — Ich wette, die Sache mit dem Ausfall, könnte man ihr auf den Grund kommen, begab sich ganz einfach und natürlich. Doch deines Wirths Hausmädchen, die hübsche Dorothee mußte in den Strom als verfänglicher Nix? —

Spotte nicht, erwiederte Cyprian sehr feierlich, spotte nicht, Lothar, noch steht mir das holde Mädchen — das lieblich furchtbare Geheimniß, ja anders kann ich nicht sagen was sie war,

vor Augen! — Ich war es, der den Hochzeitskuchen empfing! — Stralend im Schmuck blitzfunkelnder Diamanten — im reichen Zobelpelz —

Hört, hört, rief Vinzenz, da haben wirs! — Sächsisches Hausmädchen — russische Prinzessinn — Moskau — Dresden! — hat Cyprian nicht immer von einer gewissen Zeit, die er unmittelbar nach dem ersten französischen Feldzuge verlebt, in gar geheimnißvollen Worten und Andeutungen gesprochen? — Nun kommts heraus — rede — laß ausströmen dein volles Herz mein Cypriänischer Serapion und serapiontischer Cyprian! — rede, sprich — Du mußt reden, Du mußt durchaus reden!

Und wenn, erwiederte Cyprian plötzlich verdüstert und in sich gekehrt, und wenn ich nun schwiege? — und wenn ich nun schweigen müßte? — und ich werde schweigen! —

Die letzten Worte sprach Cyprian mit seltsam erhobenem Ton, indem er nach seiner gewohnten Art, wenn er tief bewegt war, sich zurücklehnte in den Stuhl und die Decke anstarrte.

Die Freunde sahen sich schweigend an mit bedenklichen Mienen.

Es ist, begann Lothar endlich, es ist nun heute einmal mit unserm Serapionsklubb ein verzwicktes Wesen und alles Bestreben zu irgend einer gemüthlichen Freudigkeit zu gelangen umsonst. — Musik wollen wir machen — erschrecklich singen irgend was tolles! —

Recht, rief Theodor indem er das Pianoforte öffnete, laßt uns singen und wenn es auch kein Kanon ist, der, wie Junker Tobias vorschlägt, einem Leinweber drei Seelen aus dem Leibe haspeln kann, so soll es doch toll genug seyn, um dem Signor Capuzzi und seinen Kumpanen Ehre zu machen. — Laßt uns aus dem Stegreif ein italiänisches Terzetto buffo aufführen.

Ich nehme die Parthie der Liebhaberin und fange an, Ottmar singt den Liebhaber, und dann mag Lothar als komischer Alter dreinfahren und in kurzen Noten toben und schmälen.

Aber, die Worte, die Worte, sprach Ottmar. — Singt was Ihr wollt, erwiederte Theodor: Oh dio! addio — lasciami mia vita —

Nein, nein, rief Vinzenz, soll ich nicht mitsingen, unerachtet ich ein göttliches Talent in mir verspüre, dem bloß das Organ der Catalani fehlt, um sich mit drastischer Wirkung kund zu thun, so laßt mich wenigstens Euer Versifex, Euer Hofpoet seyn und empfangt hier das Opernbuch aus meinen Händen! —

Vinzenz hatte auf Theodors Schreibtisch den Indice de' teatrali spettacoli von 1791 gefunden, den er Theodor'n überreichte.

Dieser Indice, so wie alle übrigen, die Jahr aus Jahr ein in Italien erscheinen, enthielt nichts, als die Namenverzeichnisse der gegebenen Opern, der Componisten, Dekorateurs, Sänger und Sängerinnen. Man schlug das Theater von Mailand auf und kam darin überein, daß die Geliebte die Namen der Sänger mit untermischten Oh dio's und ah cielo's, der Liebhaber die Namen der Sängerinnen auf dieselbe Weise absingen, der komische Alte aber sehr erzürnt mit den Titeln der gegebenen Opern und Scheltworten dazwischen losbrechen sollte.

Theodor spielte ein Ritornell nach Zuschnitt, Form und Wesen, wie sie sich zu hunderten in der Opera buffa der Italiäner befinden, und begann dann in ungemein süßer zärtlicher Melodie: Lorenzo Coleoni, Gaspare Rossari — oh dio — Giuseppo Marelli — Francesco Sedini etc. Darauf Ottmar: Giuditta Paracca, Teresa Ravini — Giovanna Velati — oh dio etc. Darauf aber Lothar in lauter Achtelnoten hinter ein-

ander weggestoßen: Le Gare generose del Maestro Paesiello — che vedo — la Donna di spirito del Maestro Mariella — briconaccio — Pirro Re di Epiro — maledetti — del Maestro Zingarelli etc.

Der Gesang, den Lothar und Ottmar mit gehöriger Gestikulation begleiteten, während Vinzenz der Rolle Theodors die allerpossierlichsten Gesten hinzufügte, die man nur sehen konnte, erhitzte die Freunde immer mehr. In einer Art von komischer Wuth der Begeisterung faßte einer des andern Sinn und Gedanken; alle Gänge, Imitationen u. s. w. wie sie in derlei Compositionen vorzukommen pflegen, wurden auf das genaueste ausgeführt, so daß jemand, den der Zufall herbeigeführt, wohl nicht leicht hätte ahnen können, er höre Musik aus dem Stegreife, mußte ihm auch das tolle Durcheinander der Namen gar befremdlich vorkommen.

Immer stärker und ausgelassener tobte alle italiänische Rabbia bis, wie man denken kann, das Ganze sich mit einem unmäßigen Gelächter schloß, in das auch Cyprian einstimmte.

Die Freunde schieden diesmal mehr gewaltsam aufgeregt zu toller Lust, als im Innern wahrhaft gemüthlich froh, wie es sonst wohl geschehen.

Achter Abschnitt.

Die Serapionsbrüder hatten sich wiederum versammelt.

Sehr irren, sprach Lothar, sehr irren müßt' ich und überhaupt gar nicht der geübte, geniale Physiognomiker seyn, der ich wirklich bin, wenn ich nicht aus jedem von unsern Gesichtern, das meinige, das ich so eben magisch schimmernd im Spiegel erblickt, nicht ausgenommen, mit Leichtigkeit herausbuchstabiren sollte, daß wir alle vieles im Sinn tragen und jeder nur auf das Commando-Wort harret, um sogleich loszufeuern. Ich fürchte daß vielleicht auch heute dieser, jener in diesem, jenem verschlossene excentrische Sprühteufel auffsteigen, knisternd und knallend umherfahren und dann erst zu spät sich durchs Fenster davon machen könnte, wenn er uns alle bereits erklecklich angesengt; ich fürchte sogar einen Nachtrag zum neulichen Gespräch, den der heilige Serapion von uns abwenden möge! Damit wir aber keinesfalls sogleich in wilde stürmende Wogen hineingerathen, sondern unsere serapiontische Sitzung fein ruhigen Geistes beginnen mögen, schlage ich vor, daß Sylvester uns sogleich die Erzählung vorlese, zu deren Mittheilung neulich die Zeit nicht mehr hinreichen wollte.

Die Freunde waren mit Lothars Vorschlag einverstanden.

Mein Gespinnst, sprach Sylvester indem er einige Blätter hervorzog, mein Gespinnst besteht diesmal aus mancherlei Faden von gar verschiedener Farbe und es wird darauf ankommen, ob Ihr dennoch dem Ganzen Ton und Haltung zugestehen wollt. Einem ursprünglich, wie ich zugestehen will, etwas magern Stoff glaubte ich dadurch mehr Fleisch und Blut zuzuwenden, daß ich aus einer großen verhängnißvollen Zeit Gebilde herbeiholte, deren Rahmen das nun eigentlich nur ist, was als sich in dem Augenblick begebend dargestellt wird.

Sylvester las:

Der Zusammenhang der Dinge.

Im Weltsystem bedingter Fall über eine Baumwurzel. Mignon und der Zigeuner aus Lorca, nebst dem General Palafor. Erschlossenes Paradies bei dem Grafen Walther Puck.

„Nein,“ sprach Ludwig zu seinem Freunde Euchar, „nein, es giebt gar keinen solchen ungeschlachten tölpischen Begleiter der holden Glücksgöttinn, der radschlagend die Tische umwirft, die Tintenflaschen zerbricht, dem Präsidenten in den Wagen hineinpolternd, Kopf und Arm verletzt, wie Herr Tieck, der mit Vornahmen so wie ich Ludwig geheißen, ihn in dem Prolog zum zweiten Theil des Fortunat aufzustellen beliebt hat. Nein es giebt keinen Zufall. Ich bleibe dabei, das ganze Weltsystem mit allem, was sich darin begiebt, der ganze Makrokosmus gleicht einem großen künstlich zusammengefügten Uhrwerk, das augenblicklich stocken müßte, sobald es irgend einem fremden willkührlosen Prinzip vergönnt wäre, auch nur das kleinste Rädchen feindlich zu berühren.“ „Ich weiß nicht,“ erwiederte

Euchar lächelnd, „ich weiß nicht, Freund Ludwig! wie Du auf einmal zu dieser fatalen, längst veralteten mechanistischen Idee kommst, und Goethe's schönen Gedanken vom rothen Faden, der sich durch unser Leben zieht, und an dem wir, ihn in lichten Augenblicken gewahrend, den über uns, in uns waltenden höheren Geist erkennen, so entstellen darfst." „Das Gleichniß," sprach Ludwig weiter, „das Gleichniß ist mir anstößig, weil es von der englischen Marine entnommen. Durch das kleinste Tau ihrer Schiffe, ich weiß es ja eben aus Goethe's Wahlverwandtschaften, zieht sich ein rother Faden, der es als Staatseigenthum bezeichnet. Nein, nein, mein lieber Freund! Alles was sich begiebt, ist von Ursprung an als nothwendig bedingt, eben weil es sich begiebt, und das ist der Zusammenhang der Dinge, auf dem das Prinzip alles Seyns, des ganzen Lebens beruht! — Da man nähmlich — In dem Moment —"

Doch es ist nöthig dem geneigten Leser zuförderst zu sagen, daß beide, Ludwig und Euchar also mit einander redend, durch einen Laubgang des schönen Parks vor W. lustwandelten. Es war Sonntag. Die Dämmerung begann einzubrechen, der Abendwind strich säuselnd durch die Büsche, die sich von der Glut des Tages erholend, aufathmeten in leisen Seufzern; durch den ganzen Wald ertönten lustig die frohen Stimmen geputzter Bürgersleute, die sich hinausgemacht, und bald ins blumigte Gras hingelagert ein mäßiges Abendbrod verzehrten, bald in dieses, in jenes der zahlreichen Wirthshäuser eingekehrt, sich nach den Kräften des Gewinns der Woche etwas mehr zu Gute thaten.

In dem Moment also, da Ludwig weiter reden wollte, über die tiefsinnigen Lehren vom Zusammenhang der Dinge, stolperte er über eine dicke Baumwurzel, die er, brillbewaffnet, wie er

war, doch übersehen, und fiel der Länge nach zur Erde nieder. „Das lag im Zusammenhang der Dinge; schlugst Du nicht schmählich hin, so ging die Welt unter im nächsten Augenblick.“ So sprach Euchar ernsthaft und gelassen, hob Stock und Hut des Freundes auf, beides war ihm beim Fall entflogen, und reichte ihm die Hand zum Aufstehen. Ludwig fühlte aber das rechte Knie so verletzt, daß er zu hinken genöthigt, und dabei blutete die Nase heftig genug. Dies bewog ihn dem Rathe des Freundes zu folgen, und einzukehren in das nächste Wirthshaus, unerachtet er sonst dergleichen, vorzüglich an Sonntagen sorgfältig vermied, da ihm der Jubel der sonntäglichen Bürgerwelt eine seltsame innere Aengstlichkeit einflößte, als befinde er sich an einem Orte, der nicht recht geheuer, wenigstens für Leute seines Gleichen.

Auf dem mit Bäumen besetzten Rasen vor dem Hause hatten die Gäste einen dichten bunten Kreis geschlossen, aus dessen Mitte die Töne einer Chitarre und eines Tambourins erklangen. Das Schnupftuch vor dem Gesicht, vom Freunde geführt, hinkte Ludwig hinein in das Haus, und bat so kläglich um Wasser, und um ein geringes Etwas von Weinessig, daß die erschrockene Wirthin ihn in den letzten Zügen glaubte. Während er mit dem Verlangten bedient wurde, schlich Euchar, auf den Chitarren- und Tambourin-Töne einen mächtigen unwiderstehlichen Zauber übten, man wird erfahren warum, hinaus, und suchte in den geschlossenen Kreis zu kommen. Euchar gehörte zu den wenigen hochbeglückten Lieblingen der Natur, denen ihr äußeres Ansehen, ihr ganzes Wesen überall freundliches Zuvorkommen verschafft, und so geschah es denn auch, daß einige Handwerksbursche, sonst eben nicht am Sonntage zu graziöser Höflichkeit aufgelegt, als er fragte, was sich in dem Kreise be-

gebe, sogleich Platz machten, damit er nur auch das kleine närrische Ding schauen könne, das so hübsch und so künstlich spiele und tanze. Nun that sich vor Euchar ein Schauspiel auf, das seltsam und anmuthig zugleich, seinen ganzen Sinn gefangen nahm.

In der Mitte des Kreises tanzte ein Mädchen mit verbundenen Augen zwischen neun Eyern, die zu drei und drei hinter einander auf dem Boden lagen, den Fandango, indem sie das Tambourin dazu schlug. Zur Seite stand ein kleiner verwachsener Mensch mit einem häßlichen Zigeunergesicht, und spielte die Chitarre. Die Tänzerin schien höchstens fünfzehn Jahre alt, sie ging fremdartig gekleidet, im rothen goldstaffirten Mieder, und kurzem weißen mit bunten Bändern besetzten Rock. Ihr Wuchs, jede ihrer Bewegungen war die Zierlichkeit, die Anmuth selbst. Sie wußte dem Tambourin, das sie bald hoch über dem Kopfe, bald mit in mahlerischer Stellung ausgestreckten Armen seitwärts, bald vor sich hin, bald hinter dem Rücken hielt, wunderbar mannigfaltige Töne zu entlocken. Zuweilen glaubte man den dumpfen Ton einer in weiter Ferne angeschlagenen Pauke, dann das klagende Girren der Turteltauben, dann wieder das Brausen des nahenden Sturmes zu vernehmen; dazu erklangen die wohlgestimmten hellen Glöckchen gar lieblich. Der kleine Chitarrist gab dem Mädchen in der Virtuosität des Spiels nichts nach, denn auch er wußte sein Instrument auf ganz eigene Weise zu behandeln, indem er die eigenthümliche Melodie des Tanzes bald klar und kräftig hervortreten, bald, indem er nach spanischer Weise mit der ganzen Hand über die Saiten fuhr, verrauschen ließ, bald volle helle Akkorde anschlug. Immer stärker und mächtiger sauste und brauste das Tambourin, rauschten die Saiten der Chitarre,

immer kühner wurden die Wendungen, die Sprünge des Mädchens; haardicht bei den Eyern setzte sie zuweilen fest und bestimmt den Fuß auf, so daß die Zuschauer oft sich eines lauten Schreies nicht erwehren konnten, meinend, nun sey eines von den zerbrechlichen Dingern zerstoßen. Des Mädchens schwarze Locken hatten sich losgenestelt, und flogen im wilden Tanz um ihr Haupt, so daß sie beinahe einer Mänade glich. „Endige!“ rief ihr der Kleine auf spanisch zu. Da berührte sie tanzend jedes der Eyer, so daß sie in einen Haufen zusammenrollten; dann aber mit einem starken Schlag auf das Tambourin, mit einem mächtigen Akkord der Chitarre, blieb sie plötzlich stehen wie festgezaubert. Der Tanz war geendet.

Der Kleine trat hinzu und löste ihr das Tuch von den Augen, sie nestelte ihr Haar auf, nahm das Tambourin und ging mit niedergeschlagenen Augen im Kreise umher, um einzusammeln. Niemand hatte sich weggeschlichen, jeder legte mit vergnügter Miene ein Stück Geld auf das Tambourin. Bey Euchar ging sie vorüber, und als er sich hinzudrängte, um ihr auch etwas zu geben, lehnte sie es ab. „Warum willst Du von mir nichts annehmen, Kleine?“ fragte Euchar. Das Mädchen schaute auf, und durch die Nacht schwarzer seidener Wimper blitzte der glühende Blick der schönsten Augen. „Der Alte,“ sprach sie ernst, beinahe feierlich, mit tiefer Stimme und fremdem Akzent, „der Alte hat mir gesagt, daß Sie, mein Herr, erst dann kamen, als die beste Hälfte meines Tanzes vorüber, und da darf ich nichts nehmen.“ Damit machte sie dem Euchar eine zierliche Verbeugung, und wandte sich zu dem Kleinen, dem sie die Chitarre abnahm, und ihn an einen entfernten Tisch führte. Als Euchar hinblickte, gewahrte er Ludwig, der nicht weit davon zwischen zwei ehrsamen Bürgersleuten saß,

ein großes Glas Bier vor sich stehen hatte, und ihm ängstlich zuwinkte. Euchar ging hinan und rief lachend: „Nun Ludwig, seit wann ergibst Du Dich denn dem schnöden Biertrinken?“ Aber Ludwig winkte ihm zu, und sprach mit bedeutendem Ton: „Wie kannst Du nur so etwas reden? das schöne Bier gehört zu den edelsten Getränken, und ich liebe es über alle Maßen, wenn es so vortrefflich gebraut wird als eben hier.“

Die Bürger standen auf, Ludwig begrüßte sie mit ungemeiner Höflichkeit, und zog ein süßsaures Gesicht, als sie ihm beim Weggehen, nochmals den gehabten Unfall bedaurend, treuherzig die Hände schüttelten. „Immer,“ begann nun Ludwig, „immer bringst Du mich mit deinem unbedachtsamen Wesen in unnütze Gefahr! Ließ ich mir nicht ein Glas Bier geben, würgte ich nicht das schnöde Getränk hinunter, konnten das nicht die handfesten Meister übel nehmen, grob werden, mich als einen Ungeweihten hinauswerfen? Und nun bringst Du mich, nachdem ich so geschickt meine Rolle gespielt, doch in Verdacht!“ „Ei,“ erwiederte Euchar lachend, „wärst Du hinausgeworfen, oder gar was weniges abgeprügelt worden, hätte das nicht im Zusammenhang der Dinge gelegen? Doch höre welch hübsches Schauspiel mir dein im Makrokosmus bedingter Sturz über die Baumwurzel verschafft hat.“

Euchar erzählte von dem anmuthigen Eyertanz des kleinen spanischen Mädchens — „Mignon!“ rief Ludwig begeistert, „himmlische, göttliche Mignon!“

Gar nicht weit von den Freunden saß der Chitarrist, und zählte emsig das eingenommene Geld, während das Mädchen vor dem Tische stand, und eine Apfelsine in ein Glas Wasser ausdrückte. Der Alte strich endlich das Geld zusammen, und nickte der Kleinen zu mit vor Freude funkelnden Blicken, die

aber reichte dem Alten das bereitete Getränk hin, indem sie ihm die runzlichten Wangen streichelte. Ein widriges mäckerndes Gelächter schlug der Alte auf, und schlürfte den Trank ein mit durstigen Zügen. Die Kleine setzte sich hin, und klimperte auf der Chitarre. — „O Mignon!" rief Ludwig von neuem, „göttliche, himmlische Mignon! — Ja ich rette sie, ein zweiter Wilhelm Meister, aus den Händen des heimtückischen Bösewichts, dem sie dienstbar!" — „Woher," sprach Euchar ruhig und gelassen, „woher weißt Du, daß jener kleine Buckelmann ein heimtückischer Bösewicht ist?" — „Kalter Mensch," erwiederte Ludwig, „kalter Mensch, den nichts ergreift, der nichts auffaßt, der keinen Sinn hat für das Geniale, Fantastische. Siehst Du, gewahrst Du denn nicht, wie aller Hohn, aller Neid, alle Bosheit, der schmutzigste Geitz aus den kleinen grünen Katzenaugen der zigeunerischen Mißgeburt herausblitzt, sich aus den Runzeln des unheimlichen Antlitzes herausfältelt? — Ja ich rette es — ich rette es aus den satanischen Fäusten des braunen Unholds, das liebe Kind! — Könnt' ich nur reden mit der kleinen Huldinn!" „Nichts ist leichter ins Werk zu stellen als das," sprach Euchar, und winkte das Mädchen herbei.

Sofort legte die Kleine das Instrument auf den Tisch, näherte und verbeugte sich dann mit züchtig niedergesenktem Blick. „Mignon!" rief Ludwig wie außer sich selbst, „Mignon, holde süße Mignon!" „Sie nennen mich Emanuela," sprach das Mädchen. „Und der abscheuliche Kerl dort," sprach Ludwig weiter, „wo hat er Dich Aermste geraubt, wo hat er Dich in seine verfluchten Schlingen verlockt?" „Ich verstehe," erwiederte die Kleine, indem sie die Augen aufschlug, und Ludwig mit ernstem Blick durchstrahlte, „ich verstehe Euch nicht, mein Herr, ich weiß nicht, was Ihr meint, warum Ihr mich

so fragt.“ „Du bist Spanierinn mein Kind,“ begann Euchar. „Ja wohl,“ erwiederte das Mädchen mit zitternder Stimme, „ja wohl bin ich das, Ihr seht, Ihr hört mirs wohl an, und da mag ich es nicht läugnen.“ „So,“ sprach Euchar weiter, „so spielst Du auch Chitarre, und vermagst ein Lied zu singen?“ Das Mädchen hielt die Hand vor die Augen, und lispelte kaum hörbar: „Ach ich möcht' Euch, meine lieben Herren, wohl eins vorspielen und vorsingen, aber meine Lieder sind glühend heiß, und hier ist es so kalt — so kalt!“ „Kennst Du,“ sprach nun Euchar auf spanisch mit erhöhter Stimme, „kennst Du das Lied: Laurel immortal?“ Das Mädchen schlug die Hände zusammen, hob den Blick gen Himmel, Thränen perlten in ihren Augen, stürzte fort, riß die Chitarre vom Tisch, flog mehr, als sie ging, zu den Freunden zurück, stellte sich vor Euchar, und begann:

Laurel immortal al gran Palafox,
Gloria de Espanna, de Francia terror! etc.

In der That, unbeschreiblich zu nennen war der Ausdruck, mit dem die Kleine das Lied vortrug. Aus dem tiefsten Todesschmerz flammte glühende Begeisterung auf, jeder Ton schien ein Blitz, vor dem jede Eisdecke zerspringen mußte, die sich über die erkaltete Brust gelegt. Ludwig wollte vor lauter Entzücken, wie man zu sagen pflegt, aus der Haut fahren. Er unterbrach den Gesang des Mädchens durch überlaute Bravas, Bravissimas, und hundert ähnliche Ausrufungen des Beifalls. „Habe,“ sprach Euchar zu ihm, „habe die Gnade, mein Gönner, und halt jetzt ein wenig das Maul!“ „Ich weiß es schon,“ erwiederte Ludwig mürrisch, „daß Musik Dich unempfindlichen Menschen ganz und gar nicht zu rühren vermag,“ that aber übrigens wie ihm Euchar geheißen.

Das Mädchen lehnte sich, als das Lied geendet, ermattet an einen nahe stehenden Baum, und indem sie die Akkorde fortsäuseln ließ, bis sie im Pianissimo verhauchten, fielen große Thränen auf das Instrument!

„Du bist," sprach Euchar mit dem Tone, der nur aus tief bewegter Brust zu kommen pflegt, „Du bist bedürftig, mein armes holdes Kind, habe ich nicht deinen Tanz von Anfang an gesehen, so hast Du das jetzt durch deinen Gesang überreichlich ersetzt, und darfst Dich nun nicht mehr weigern, etwas von mir anzunehmen."

Euchar hatte ein kleines Beutelchen hervorgezogen, aus dem schöne Dukaten herausblinkten, das steckte er nun der Kleinen zu, als sie sich ihm genähert. Das Mädchen heftete den Blick auf Euchars Hand, faßte sie mit beiden Händen, bedeckte sie, mit dem lauten Ausruf: „Oh Dios!" vor Euchar niederstürzend, mit tausend heißen Küssen. „Ja," rief Ludwig begeistert, „ja nur Gold, nichts als Gold dürfen die süßen Händchen empfangen," fragte aber dann, ob Euchar ihm nicht einen Thaler wechseln könne, da er gerade kein kleines Geld bei sich führe.

Indessen war der Bucklichte hinangehinkt, hob die Chitarre auf, die Emanuela zu Boden fallen lassen, und verbeugte sich nun schmunzelnd ein Mahl über das andere vor Euchar, der gewiß das Töchterlein reichlich beschenkt habe, da sie so gerührt danke.

„Bösewicht, Spitzbube," grollte ihn Ludwig an. Erschrocken fuhr der Kleine zurück, und sprach weinerlich: „Ach Herr, warum seyd Ihr denn so böse? Verdammt doch nicht den armen ehrlichen Biagio Cubas! kehrt Euch ja nicht an meine Farbe, an mein, ich weiß es wohl, häßliches Gesicht!

Ich bin in Lorca geboren, und eben solch ein alter Christ, als Ihr es selbst nur irgend seyn könnt.“ Das Mädchen sprang schnell auf, rief dem Alten auf spanisch zu: „O fort — nur schnell fort, Väterchen!“ und beide entfernten sich, indem Cubas noch allerlei wunderliche Bücklinge verführte, Emanuela aber dem Euchar den seelenvollsten Blick zuwarf, dessen die schönsten Augen mächtig.

Als der Wald schon das seltsame Paar verbarg, begann Euchar: „Siehst Du wohl Ludwig, daß Du Dich mit deinem schlimmen Urtheil, das Du über den kleinen Kobold fälltest, übereilt hast? Es ist wahr, der Mensch hat etwas Zigeunerartiges, er ist, wie er selbst sagt, aus Lorca. Nun mußt Du aber wissen, daß Lorca eine alt maurische Stadt ist, und daß die Lorcaner, sonst ganz hübsche Leute, die Spuren ihrer Abkunft nicht verläugnen können. Nichts nehmen sie jedoch übler auf, als wenn man ihnen das zu verstehen giebt, weßhalb sie unaufhörlich versichern, daß sie alte Christen wären. So ging es dem Kleinen, in dessen Gesicht sich freilich der maurische Stamm in der Karikatur abspiegelt.“ „Nein,“ rief Ludwig, „ich bleibe dabei, der Kerl ist ein verruchter Spitzbube, und ich werde Alles daran setzen, meine holde süße Mignon aus seinen Klauen zu retten.“ „Hältst Du,“ sprach Euchar, „den Kleinen durchaus für einen Spitzbuben, so traue ich meines Theils, wieder nicht recht der holden süßen Mignon“ — „Was sagst Du?“ fuhr Ludwig auf, „was sagst Du Euchar? dem lieben Himmelskinde nicht trauen, aus deren Augen die unschuldsvollste Holdseeligkeit hervorleuchtet? Aber daran erkennt man den eiskalten Prosaiker, der für dergleichen keinen Sinn hat, und der mißtrauisch ist gegen Alles, was nicht hineinpaßt, in seinen gewöhnlichen alltäglichen Kram!“ „Nun,“ erwiederte

Euchar gelassen, „ereifere Dich nur nicht so sehr, mein enthusiastischer Herzensfreund. Du wirst freilich sagen, daß das Mißtrauen gegen die süße Mignon keinen recht haltbaren Grund hat. Es entstand nur deshalb, weil ich eben jetzt gewahrte, daß die Kleine in eben dem Augenblick, als sie meine Hand faßte, mir den kleinen Ring mit dem seltenen Stein, den ich, wie Du weißt, beständig trug, vom Finger gezogen. Ungern vermisse ich das theure Andenken aus einer verhängnißvollen Zeit." „Was um des Himmels willen," sprach Ludwig kleinlaut, „es ist wohl gar nicht möglich! Nein," fuhr er dann heftig fort, „nein, es ist nicht möglich! Nicht täuschen kann ein solches Antlitz, ein solches Auge, ein solcher Blick! Du hast den Ring fallen lassen — verloren." „Nun," sprach Euchar, „wir wollen sehen, uns aber, da es stark zu dunkeln beginnt, nach der Stadt zurückbegeben!"

Unterwegs hörte Ludwig nicht auf von Emanuela zu sprechen, die er mit den süßesten Namen nannte, und versicherte, wie er deutlich an einem gewissen unbeschreiblichen Blick, den sie scheidend ihm zugeworfen, bemerkt, daß er einen tiefen Eindruck auf sie gemacht habe, welches ihm wohl in dergleichen Fällen, wenn nähmlich die Romantik ins Leben trete, arrivire. Euchar unterbrach den Freund nicht mit einem Wort. Der exaltirte sich selbst aber immer mehr und mehr, bis er gerade unter dem Thore, als eben der Tambour der Wache den abendlichen Trommelschlag begann, dem Freunde um den Hals fiel, und Thränen in den Augen mit kreischender Stimme, um den dröhnenden Wirbel des militärischen Virtuosen zu überbieten, ins Ohr schrie, er sey ganz und gar in Liebe zur süßen Mignon, und er wolle sein Leben daran setzen, sie wieder aufzufinden, und der alten Mißgeburt zu entreißen.

Vor dem Hause, in welchem Ludwig wohnte, stand ein Diener in reicher Livree, der näherte sich ihm mit einer Karte. Kaum hatte Ludwig gelesen und den Diener abgefertigt, als er den Freund eben so heftig umhalste, als es schon unter dem Thore geschehen, dann aber rief: „Nenne mich, o mein Euchar! aller Sterblichen glücklichsten, beneidenswerthesten! Erschließe deine Brust — fasse meine Seeligkeit, habe Sinn für Himmelswonne, Guter! Mische deine Freudenzähren mit den meinigen!“ „Aber,“ fragte Euchar, „was kann Dir denn so hochherrliches auf einer Karte verkündet werden?“ „Erschrick nicht,“ fuhr Ludwig murmelnd fort, „erschrick nicht, wenn ich Dir das zauberisch strahlende Paradies von tausend Wonnen aufthue, das sich mir aufthun wird, mittelst dieser Karte!“ „So möcht' ich doch nur wissen,“ sprach Euchar weiter, „welch ein hohes Glück Dir beschieden!“ „Wisse es,“ rief Ludwig, „erfahr' es, vernimm es! Staune — zweifle — rufe — schreie — brülle. Ich bin auf morgen eingeladen zum Soupee und Ball bei dem Grafen Walther Puck! Viktorine — Viktorine, holde süße Viktorine!“ „Und die holde süße Mignon?“ So fragte Euchar, doch Ludwig ächzte gar weinerlich: „Viktorine, Du mein Leben!“ und stürzte hinein in das Haus.

Die Freunde Ludwig und Euchar. Böser Traum von dem Verlust eines schönen Paars Beine im Piquett. Leiden eines enthusiastischen Tänzers. Trost, Hoffnung und Monsieur Cochenille.

Es möchte nöthig seyn, dem geneigten Leser zuerst etwas mehr über die beiden Freunde zu sagen, damit derselbe von Haus aus wenigstens einigermaßen wisse, wie er mit ihnen daran ist, was er von jedem zu halten.

Beide hatten einen Stand, der eigentlich chimärisch zu nennen, da er keinem Sterblichen auf dieser Welt beschieden, sie waren Freiherren. Zusammen erzogen, in enger Freundschaft aufgewachsen, konnten sie sich auch dann nicht trennen, als mit dem Zunehmen der Jahre die ausgesprochenste Verschiedenheit der innern Gemüthsart immer mehr und mehr hervortrat, die sich selbst im äußeren Wesen offenbarte. Euchar gehörte als Knabe zu den sogenannten artigen Kindern, die also genannt werden, weil sie in der Gesellschaft Stunden lang auf einem Fleck still sitzen, nichts fragen, begehren u. s. w. und dann sich herrlich ausbilden zu hölzernen Dummköpfen. Mit Euchar hatte es eine andere Bewandtniß. Wurde er, wenn er, ein artiges Kind mit niedergeschlagenen Augen, gebeugtem Haupt da saß, angesprochen, so fuhr er erschrocken auf, stotterte, weinte manchmal gar, er schien aus tiefen Träumen zu erwachen. War er allein, so schien er ein ganz anderes Wesen. Man hatte ihn belauscht, als er heftig sprach, wie mit mehreren Personen, die zugegen, ja als er ganze Geschichten, die er gehört oder gelesen, wie ein Schauspiel aufführte, da mußten Tische, Schränke, Stühle, alles was sich eben im Zimmer vorfand, Städte, Wälder, Dörfer, Personen vorstellen. Eine besondere Begeisterung ergriff aber den Knaben, wenn es ihm vergönnt wurde, allein im Freien umherzustreifen. Dann sprang, jauchzte er durch den Wald, umarmte die Bäume, warf sich ins Gras, küßte die Blumen, u. s. w. In irgend ein Spiel mit Knaben seines Alters ließ er sich ungern ein, und galt deshalb für furchtsam und träge, weil er irgend ein gefährliches Unternehmen, einen gewaltigen Sprung, eine kühne Kletterei niemals mitmachen wollte. Aber auch hier war es besonders, daß, wenn es am Ende jedem an Muth gefehlt

hatte, das Unternehmen wirklich zu wagen, Euchar still zurückblieb, und einsam mit Geschicklichkeit das vollbrachte, was die Andern nur gewollt. Galt es z. B. einen hohen schlanken Baum zu erklettern, und hatte keiner hinauf gemocht, so saß Euchar gewiß im nächsten Augenblick, so wie er sich allein befand, oben auf der Spitze. Aeußerlich kalt, theilnahmlos erscheinend, ergriff der Knabe alles mit ganzem Gemüth, mit einer Beharrlichkeit, wie sie nur starken Seelen eigen, und brach in manchen Momenten das im Inneren Empfundene hervor, so geschah es mit unwiderstehlich hinreißender Gewalt, so daß jeder Kundige über die Tiefe des Gefühls, das der Knabe in der verschlossenen Brust trug, erstaunen mußte. Mehrere grundgescheidte Hofmeister konnten aus ihrem Zöglinge gar nicht klug werden, und nur ein einziger (der letzte) versicherte, der Knabe sey eine poetische Natur, worüber Euchars Papa gar sehr erschrak, indem er befürchten zu müssen glaubte, daß der Knabe am Ende das Naturell der Mutter haben werde, die bei den glänzendsten Couren Kopfschmerz und Ekel empfunden. Des Papas Intimus, ein hübscher glatter Kammerherr, versicherte jedoch, besagter Hofmeister thäte ein Esel seyn, in dem jungen Baron Euchar flösse echt adeliges Blut, mithin sey seine Natur freiherrlich, und nicht poetisch. Das beruhigte den Alten merklich. Man kann denken wie sich aus solchen Grundanlagen des Knaben der Jüngling entwickeln mußte. Auf Euchars Antlitz hatte die Natur die bedeutungsvolle Chiffer gedrückt, mit der sie ihre Lieblinge bezeichnet. Aber Lieblinge der Natur sind die, welche die unendliche Liebe der guten Mutter, ihr tiefstes Wesen ganz zu fassen vermögen, und diese Lieblinge werden nur von Lieblingen verstanden. So kam es denn auch, daß Euchar von der Menge nicht verstanden, für gleichgültig,

kalt, keiner rechtschaffenen Extase über ein neues Trauerspiel fähig, und daher auch für prosaisch verschrien wurde. Vorzüglich konnten es ganze Zirkel der elegantesten scharfsinnigsten Damen, denen sonst dergleichen Kenntniß wohl zuzutrauen, durchaus nicht begreifen, wie es möglich sey, daß diese Apollo-Stirne, diese scharf gebogenen gebietenden Brauen, diese düstres Feuer sprühenden Augen, diese sanft aufgeworfenen Lippen, nur einem leblosen Bilde angehören sollten. Und doch schien es so, denn Euchar verstand durchaus nicht die Kunst, über nichts, nichts in nichtssagenden Worten mit schönen Weibern so zu reden, und so sich darzustellen, als sey er Rinaldo in Fesseln.

Ganz anders verhielt es sich mit Ludwig. Der gehörte zu den wilden, ausgelassenen Knaben von denen man zu prophezeien pflegt, daß ihnen dereinst die Welt zu enge seyn würde. Er war es, der immer den Gespielen die tollesten Streiche angab, man hätte denken sollen, daß der kühne Junge doch einmal Schaden leiden würde, er war es aber auch immer, der mit unverbrannter Nase davon kam, da er bei der Ausführung sich geschickt hinten an zu stellen, oder ganz davon zu machen wußte. Er ergriff alles schnell mit großer Begeisterung, ließ es aber eben so schnell wieder; so kam es, daß er vieles lernte, aber nicht viel. Zum Jüngling herangewachsen machte er ganz artige Verse, spielte passabel manches Instrument, mahlte ganz hübsch, sprach ziemlich fertig mehrere Sprachen, war daher ein wahrer Ausbund von Bildung. Ueber alles konnte er in die erstaunlichste Extase gerathen, und diese in den mächtigsten Worten verkünden. Aber es war mit ihm, wie mit der Pauke, die angeschlagen desto stärker tönt, je größer der innere hohle Raum. Der Eindruck, den alles Schöne, Herrliche auf ihn machte, glich dem äußern Kitzel, der die Haut berührt, ohne die innern Fibern

zu erfassen. Ludwig gehörte zu den Leuten, die man sehr oft sagen hört: „Ich wollte!" und die vor diesem wollenden Prinzip nie zum Handeln kommen. Da aber in dieser Welt diejenigen Menschen, welche sehr laut und breit verkündigen, was sie thun wollen, viel mehr gelten, als die, welche in aller Stille hingehen und es wirklich thun, so geschah es auch, daß man Ludwig jeder großen Handlung fähig hielt, und ihn deßhalb höchlich bewunderte, ohne weiter darnach zu fragen, ob er denn wirklich das gethan, was er so laut verkündet. Freilich gab es auch wohl Leute, die Ludwig durchschauten, und ihn festhaltend bei seinen Worten sich darnach ämsig erkundigten, ob er dies oder jenes ausgeführt. Dies verdroß ihn aber um so mehr, als er in einsamen Stunden bisweilen selbst sich gestehen mußte, daß das ewige Wollen und Wollen ohne That miserabel sey. Da gerieth er über ein verschollenes Buch, worin die mechanistische Lehre vom Zusammenhang der Dinge vorgetragen wurde. Begierig griff er diese Lehre auf, die sein Treiben, oder vielmehr sein Wollen, bei sich selbst und bei andern entschuldigte. Denn war nicht ausgeführt, was er versprochen, so trug nicht er die Schuld, sondern es hatte nur allein im Zusammenhang der Dinge gelegen daß es nicht geschehen konnte.

Der geneigte Leser wird sich wenigstens von der großen Bequemlichkeit jener weisen Lehren überzeugen.

Da Ludwig übrigens ein ganz hübscher Jüngling mit rothen blühenden Wangen war, so würde er, vermöge seiner Eigenschaften, der Abgott jedes eleganten Zirkels gewesen seyn, hätte nicht sein kurzes Gesicht ihn manches seltsame Quidproquo begehen lassen, das ihm oft verdrießliche Folgen zuzog. Er tröstete sich jedoch mit dem unbeschreiblichen Eindruck, den

er auf jedes weibliche Herz zu machen glaubte, und überdem galt die Gewohnheit, daß er, eben seines kurzen Gesichts halber, um nicht in der Person zu irren, mit der er sprach, welches ihm manchmal zu großem Aerger geschehen, selbst den Damen näher trat, als schicklich für die unbefangene Dreistigkeit des genialen Menschen.

Tages darauf, als Ludwig auf dem Ball bei dem Grafen Walther Puck gewesen, in aller Frühe erhielt Euchar ein Billet von ihm, worin es hieß:

„Theurer! Geliebtester! Ich bin elend, geschlagen, verloren, herabgestürzt von dem blumigten Gipfel der schönsten Hoffnungen in den bodenlosen nächtlichen Abgrund der Verzweiflung. Das, was mein namenloses Glück bereiten sollte, ist mein Unglück! — Komme! eile, tröste mich, wenn Du es vermagst!“

Euchar fand den Freund mit verbundenem Haupt auf dem Sopha ausgestreckt, blaß, übernächtig. „Kommst Du,“ rief Ludwig ihm mit matter Stimme entgegen, indem er den Arm nach ihm ausstreckte, „kommst Du mein edler Freund? Ja, Du hast doch gewiß einigen Sinn für meinen Schmerz, für meine Leiden! Laß Dir wenigstens erzählen, was mir begegnet, und sprich das Urtheil, wenn Du glaubst, daß ich verloren bin total!“ „Gewiß,“ begann Euchar lächelnd, „gewiß ist es auf dem Ball nicht so gegangen, wie Du gedachtest?“ Ludwig seufzte tief auf. „Hat,“ sprach Euchar weiter, „hat die holde Viktorine scheel gesehen, Dich nicht beachtet?“ „Ich habe sie,“ erwiederte Ludwig mit tiefem Grabeston, „ich habe sie schwer, ich habe sie unversöhnlich beleidigt!“ „Mein Gott,“ rief Euchar, „wie hat sich das nur begeben können?“ Ludwig

holte nochmals einen tiefen Seufzer, ächzte was weniges, und begann leise, aber mit gehörigem Pathos:

Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Mahlt, eh' sie kommt; so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voran.
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen!

„Ja," fuhr er dann wehmüthig fort, „ja, Euchar, wie das geheimnißvolle Schnurren des Räderwerks den Schlag der Uhr verkündet, so gehen warnende Ereignisse dem einbrechenden Malheur vorher. Schon in der Nacht vor dem Ball hatte ich einen schrecklichen, fürchterlichen Traum! Mir war es, als sey ich schon bei dem Grafen, und könne, eben im Begriff zu tanzen, plötzlich keinen Fuß von der Stelle rühren. Im Spiegel werde ich zu meinem Schrecken gewahr, daß ich statt des zierlichen Fußgestells, das mir die Natur verliehen, des alten Konsistorial-Präsidenten dick umwickelte podagristische Beine unter dem Leibe trage. Und während daß ich an den Boden fest gebannt stehe, ländert der Konsistorial-Präsident, Viktorinen im Arm, leicht wie ein Vogel daher, lächelt mich hämisch an, und behauptet zuletzt, auf freche Weise, daß er mir meine Füße abgewonnen habe im Piquett. Ich erwachte, Du kannst es denken, in Angstschweiß gebadet! Noch ganz tiefsinnig über das böse Nachtgesicht bringe ich die Tasse, in der glühende Chokolade dampft, an den Mund, und verbrenne mir dermaßen die Lippen, daß Du trotz aller Pomade, die ich verbraucht, die Spuren davon noch sehen kannst. Nun ich weiß es ja, daß Du nicht viel Antheil nimmst an fremden Leiden, ich übergehe daher alle die fatalen Ereignisse, womit mich das Schicksal den Tag über neckte, und sage Dir nur, daß, als es endlich Abends zum Anziehen kam, eine Masche des seidenen

Strumpfs platzte, mir zwei Westenknöpfe sprangen, daß ich, im Begriff in den Wagen zu steigen, meinen Wellington in die Goße warf, und endlich im Wagen selbst, als ich die Patentschnallen fester auf die Schuhe drücken wollte, zu meinem nicht geringen Entsetzen an der Façon fühlte, daß der Esel von Kammerdiener mir ungleiche Schnallen aufgedrückt. Ich mußte umkehren, und verspätete mich wohl um eine gute halbe Stunde. Viktorine kam mir entgegen im vollsten Liebreiz — ich bat sie um den nächsten Tanz. Wir länderten — ich war im Himmel. Aber da fühlte ich plötzlich die Tücke des feindlichen Schicksals" — „Zusammenhanges der Dinge," fiel ihm Euchar ins Wort. „Nenne es," fuhr Ludwig fort, „nenne es wie Du willst, heute ist mir alles gleich. Genug, es war ein tückisches Verhängniß, das mich vorgestern über die fatale Baumwurzel hinstürzte. Tanzend fühlte ich meinen Schmerz im Knie sich erneuern, und immer stärker und heftiger werden. Aber in demselben Augenblick spricht Viktorine so laut, daß es die andern Tänzer hören: „Das geht ja zum Einschlafen!" Man winkt, man klatscht den Musikanten zu, und rascher und rascher wirbelt sich der Tanz! Mit Gewalt kämpfte ich die Höllenqual nieder, hüpfe zierlich, und mache ein freundliches Gesicht. Und doch raunt mir Viktorine einmal über das andere zu: „warum so schwerfällig heute, lieber Baron? Sie sind gar nicht mehr derselbe Tänzer wie sonst!" Glühende Dolchstiche in mein Herz hinein." „Armer Freund," sprach Euchar lächelnd, „ich fasse deine Leiden im ganzen Umfange."

„Und doch," fuhr Ludwig fort, „war dieß alles nur Vorspiel des unseligsten Ereignisses! Du weißt, wie lange ich mich mit den Touren einer Seize herumgetragen, Du weißt, wie ich vieles Glas und Porzellan, das ich, hier in meinem

Zimmer mich in jenen Touren, in den kühnsten Wendungen und Sprüngen versuchend, von den Tischen warf, nicht geachtet habe, bloß um die geträumte Vollkommenheit zu erringen. Eine dieser Touren ist das Herrlichste, das jemals der menschliche Geist in dieser Art ersonnen. Vier Paar stehen in malerischer Stellung, der Tänzer auf der rechten Fußspitze balanzirend, umfaßt seine Tänzerin mit dem rechten Arm, während er den linken gratiös gekrümmt über das Haupt erhebt, die andern machen Ronde. Vestris und Gardel haben an so etwas nicht gedacht. Auf diese Seize hatte ich den höchsten Moment der Seligkeit gebaut! Zum Nahmenstag des Grafen Walther Puck hatte ich sie bestimmt — Viktorinen im Arm bei jener überirdischen Tour, wollte ich flüstern: „Göttliche — himmlische Komteß, ich liebe Sie unaussprechlich, ich bete Sie an! seyn Sie mein, Engel des Lichts!" Daher, lieber Euchar, gerieth ich in solch Entzücken, als ich nun wirklich zum Ball eingeladen wurde, woran ich beinahe zweifeln mußte, da Graf Puck kurz zuvor auf mich sehr erzürnt schien, als ich ihm die Lehre vom Zusammenhang der Dinge, von Räderwerk des Makrokosmus, vortrug, die er seltsamer Weise dahin verstand, als vergleiche ich ihn mit einem Perpendikel. Er nannte das eine malitiöse Anspielung, die er nur meiner Jugend verzeihe, und drehte mir den Rücken. Nun also! Der unglückliche Ländler war geendet, ich tanzte keinen Schritt mehr, entfernte mich in die Nebenzimmer, und wer mir auf dem Fuße folgte war der gute Cochenille, der mir sogleich Champagner kredenzte. Der Wein goß neue Lebenskraft mir in die Adern, ich fühlte keinen Schmerz mehr. Die Seize sollte beginnen, ich flog in den Saal zurück, stürzte hin zu Viktorinen, küßte ihr feurig die Hand, stellte mich in die Ronde. Jene Tour

kommt, ich übertreffe mich selbst — ich schwebe — balanzire, der Gott des Tanzes selbst — ich umschlinge meine Tänzerinn, ich lispele: „Göttliche, himmlische Komteß," wie ichs mir vorgenommen. Das Geständniß der Liebe ist meinen Lippen entflohen, ich schaue der Tänzerinn tief in die Augen — Herr des Himmels! es ist nicht Viktorine, mit der ich getanzt, es ist eine ganz andere, mir völlig unbekannte Dame, nur gewachsen, gekleidet wie Viktorine! Du kannst denken, daß mir war, als träfe mich der Blitz! Alles um mich her schwamm chaotisch zusammen, ich hörte keine Musik mehr, sprang wild durch die Reihen, bald hier bald dort hört' ich Schmerzensrufe, bis ich mich mit starken Armen fest gehalten fühlte und eine dröhnende Stimme mir ins Ohr donnerte: „Himmel tausend sapperment, ich glaube, Sie haben neun Teufel in den Beinen, Baron!" Es war der verhängnißvolle Consistorial-Präsident, den ich schon im Traum gesehen, der mich in einer ganz entfernten Ecke des Saals festhielt und also fortfuhr: „Kaum bin ich vom Spieltisch aufgestanden und in den Saal getreten, als Sie wie das böse Wetter, aus der Mitte herausfahren und wie besessen auf meinen Füßen herumspringen, daß ich vor Schmerz brüllen möchte, wie ein Stier, wär' ich nicht ein Mann von feiner Konduite. Sehen Sie nur, welche Verwirrung Sie angerichtet haben." In der That hatte die Musik aufgehört, die ganze Seize war aus einander und ich bemerkte, wie mehrere Tänzer umher hinkten, Damen sich zu den Sesseln führen ließen und mit Odeurs bedient wurden. — Ich hatte die Tour der Verzweiflung über die Füße der Tanzenden genommen, bis der baumstarke Präsident dem tollen Lauf ein Ziel setzte. — Viktorine nahte sich mir mit zornfunkelnden Augen. „In der That," sprach sie, „eine Artigkeit ohne gleichen, Herr

Baron! Sie fordern mich zum Tanz auf, tanzen dann mit einer andern Dame und verwirren den ganzen Ball.“ Du kannst Dir meine Betheurungen denken. „Diese Mystifikationen,“ erwiederte Viktorine ganz außer sich, „sind Ihnen eigen, Herr Baron, ich kenne Sie, aber ich bitte, mich nicht weiter zum Gegenstande Ihrer tiefen schneidenden Ironie zu wählen.“ — So ließ sie mich stehen. Nun kam meine Tänzerin, die Artigkeit, ja ich möchte sagen die Zuthulichkeit selbst! — Das arme Kind hat Feuer gefaßt, ich kann es ihr nicht verdenken, aber bin ich denn Schuld? — O Viktorine, Viktorine! O Unglücks-Seize! — Furientanz, der mich in den Orkus hinabreißt!“

Ludwig schloß die Augen, und seufzte und ächzte, der Freund war aber gutmüthig genug, nicht auszubrechen in lautes Gelächter. Er wußte über dem wohl, daß Unfälle der Art, wie sie den armen Ludwig bei dem Ball des Grafen Walther Puck betroffen, selbst auf Menschen von geringerer Geckenhaftigkeit die Wirkung spanischer Fliegen äußern in psychischem Sinn.

Nachdem Ludwig ein Paar Tassen Chokolade eingeschlürft, ohne sich, wie Tages zuvor, die Lippen zu verbrennen, schien er mehr Fassung zu gewinnen, sein ungeheures Schicksal mit größerem Muthe zu tragen. „Höre,“ begann er zu Euchar, der sich indessen in ein Buch vertieft, „höre Freund, Du warst ja auch zum Ball eingeladen?“ — „Allerdings,“ entgegnete Euchar gleichgültig, kaum von den Blättern aufblickend. — „Und kamst nicht, und hast mir nicht einmal von der Einladung etwas gesagt,“ sprach Ludwig weiter. — „Eine Angelegenheit,“ erwiederte Euchar, „hielt mich fest, die mir wichtiger war, als jeder Ball in der Welt, und hätt' ihn der Kaiser von Japan gegeben.“ — „Gräfin Viktorine,“ fuhr Lud-

wig fort, „erkundigte sich sehr angelegentlich, weshalb Du wohl ausbliebest. Sie war so unruhig, blickte so oft nach der Thüre. In der That, ich hätte eifersüchtig werden, ich hätte glauben können, Dir wärs zum ersten Mahl gelungen, ein weibliches Herz zu rühren, wenn sich nicht alles aufgeklärt hätte. — Kaum mag ichs Dir wieder erzählen, auf welche schonungslose Art sich die holde Viktorine über Dich äußerte. — Nichts geringeres behauptete sie, als daß Du ein kalter, herzloser Sonderling seyst, dessen Gegenwart sie oft mitten in der Lust ängstige; weshalb sie denn gefürchtet hätte, Du würdest auch an dem Abend ihr Freudenstörer seyn. Nun sey sie aber recht froh, daß Du nicht gekommen. — Aufrichtig gesprochen, seh ich doch gar nicht ein, warum Du, lieber Euchar, dem der Himmel doch so viel körperliche und geistige Vorzüge verliehen, solch entschiedenes Unglück bei den Damen hast, warum ich Dir überall den Rang ablaufe! — Kalter Mensch! Kalter Mensch, ich glaube, Du hast keinen Sinn für das hohe Glück der Liebe, und darum wirst Du nicht geliebt. Ich dagegen! — Glaube mir, selbst Viktorines aufglühender Zorn, erzeugte er sich nicht aus den Liebesflammen, die in ihrem Innern lodern, für mich den Glücklichen, den Seligen?"

Die Thüre öffnete sich, und es trat ein seltsames Männlein in das Zimmer, im rothen Rock mit großen Stahlknöpfen, schwarz seidenen Unterkleidern, stark gepuderter hoher Frisur mit kleinem runden Haarbeutel! „Bester Cochenille," rief ihm Ludwig entgegen, „bester Monsieur Cochenille, wie habe ich das seltne Vergnügen" —

Euchar versicherte, daß wichtige Angelegenheiten ihn fortriefen, und ließ den Freund mit dem Kammerdiener des Grafen Walther Puck allein.

Cochenille versicherte süß lächelnd mit niedergeschlagenen Augen, wie hochgräfliche Gnaden überzeugt wären, daß der verehrteste Herr Baron während der Seize von einer seltsamen Krankheit befallen, deren Nahmen im Lateinischen beinahe so klinge, wie Raptus, und wie er, Monsieur Cochenille, gekommen, Nachfrage zu halten nach des verehrtesten Herrn Barons gnädigem Wohlbefinden. „Was Raptus, o Cochenille, was Raptus," rief Ludwig, erzählte nun ausführlich, wie sich alles begeben und schloß damit, daß er den gewandten Kammerdiener des Grafen Walther Puck bat, die Sache möglichst ins Geleise zu bringen.

Ludwig erfuhr, daß seine Tänzerin eine Kusine der Gräfin Viktorine gewesen, die vom Lande hineingekommen, zum Nahmenfest des Grafen, daß sie und Gräfin Viktorine ein Herz und eine Seele wären, und sich, wie bei jungen Mädchen der Einklang der Gemüther wohl in Seide und Flor ans Licht zu treten pflege, öfters ganz gleich kleideten. Cochenille meinte ferner, daß es mit dem Zorn der Gräfin Viktorine doch nicht rechter Ernst seyn müsse. Er habe ihr nemlich bei dem Schluß des Balls, gerade als sie mit der Kusine zusammengestanden, Gefrornes servirt, und dabei bemerkt, wie beide herzlich gekichert und gelacht, so wie gehört, wie sie beide mehrmals ganz deutlich den Nahmen des hochverehrtesten Herrn Barons genannt hätten. Freilich sey, wie er vernommen, die gräfliche Kusine ungemein verliebter Komplexion, und werde nun verlangen, daß der Herr Baron das fortsetze, was er begonnen, nemlich daß er der Kusine fortan erklecklich den Hof mache, und zuletzt Glacéhandschuhe anziehe, und sie zum Brautaltare führe, indessen wolle er das Seinige thun, daß sie davon abgebracht werde. Morgenden Tages wollte er hochgräfliche

Gnaden, wenn er dieselbe zu frisiren die Ehre habe, gerade beim Lockenbau auf der linken Seite, die ganze Sache vortragen, und bitten, der Kusine unter eindringenden oheimlichen Ermahnungen vorzustellen, daß des Herrn Barons Liebeserklärung nichts anders gewesen sey, als was dergleichen Erklärungen gewöhnlich wären, nemlich ein angenehmer Tanzschnörkel der geraden Tour beigefügt, als liebenswürdiger Exceß. Das werde helfen. Cochenille gab endlich dem Baron den Rath, Viktorinen so bald als nur möglich zu sehen, und dazu finde sich noch am heutigen Tage Gelegenheit. Die Konsistorial-Präsidentin Veehs gebe nemlich Abends ästhetischen Thee, den sie, wie er von dem Kammerdiener des russischen Gesandten erfahren, durch die russische Gesandtschaft direkt von der chinesischen Grenze kommen lasse, und der einen ungemein süßen Geruch verbreite. Dort werde er Viktorine finden, und alles retabliren können.

Ludwig sah ein, daß nur unwürdige Zweifel den Glauben an sein Liebesglück verstört haben konnten, und beschloß beim ästhetischen Thee der Konsistorial-Präsidentin so bezaubernd liebenswürdig zu seyn, daß es Viktorinen nicht einfallen werde, auch nur was weniges zu schmollen.

Der ästhetische Thee. Stickhusten eines tragischen Dichters. Die Geschichte nimmt einen ernsten Schwung, und spricht von blutigen Schlachten, Selbstmord u. dgl.

Der geneigte Leser muß es sich schon gefallen lassen, den beiden Freunden, Ludwig und Euchar, zu folgen in den ästhetischen Thee, der nun bei der Frau Konsistorial-Präsidentin Veehs wirklich angegangen. Ungefähr ein Dutzend hinlänglich geputzter

Damen sitzen in einem Halbkreis. Eine lächelt gedankenlos, die andere ist vertieft in den Anblick ihrer Schuhspitzen, mit denen sie geschickt die neuesten Pas irgend einer Françoise ganz in der Stille zu probiren weiß, die dritte scheint süß zu schlafen, noch süßer zu träumen, die vierte läßt den Feuerblick ihrer Augen umherstreifen, damit er nicht einen sondern wo möglich alle jungen Männer treffe, die im Saal versammelt, die fünfte lispelt: „Göttlich — herrlich — sublim“ — diese Ausrufungen gelten aber dem jungen Dichter, der eben mit allem nur möglichen Pathos eine neue Schicksals-Tragödie vorliest, die langweilig und abgeschmackt genug ist, um sich ganz zu solcher Vorlesung zu eignen. Hübsch war es, daß man oft ein Brummen vernahm, fernem Donner zu vergleichen. Dieß war aber die Stimme des Konsistorial-Präsidenten, der in einem entfernten Zimmer mit dem Grafen Walther Puck Piquett spielte, und sich auf jene Weise grollend, murrend vernehmen ließ. Der Dichter las mit dem süßesten Ton, dessen er mächtig:

Nur noch einmal, nur noch einmal
Laß dich hören, holde Stimme,
Ja o Stimme, süße Stimme,
Stimme aus dem tiefen Grunde,
Stimme aus den Himmelslüften.
Horch, o horch —

Da schlug aber der Donner los, der längst bedrohlich gemurmelt. „Himmel tausend Saperment!“ dröhnte des Konsistorial-Präsidenten Stimme durch das Zimmer, so daß alles erschrocken von den Sitzen aufsprang. Wieder war es hübsch, daß der Dichter sich gar nicht stören ließ, sondern fortfuhr:

Ja es ist sein Liebesathem,
Ist sein Ton, den Honiglippen
Ist der süße Laut entflohen —

Ein höheres Schicksal als das, was in des Dichters Tragödie waltete, litt es aber nicht, daß der Dichter seine Vorlesung ende. Gerade, als er bei einem gräßlichen Fluch, den der Held des Stücks ausspricht, seine Stimme erheben wollte zur höchsten tragischen Kraft, kam ihm, der Himmel weiß was, in den Hals, so daß er in einen fürchterlichen, nicht zu beschwichtigenden Husten ausbrach, und halb todt weggetragen wurde.

Der Präsidentin, der man längst Ueberdruß und Langeweile angemerkt, schien die plötzliche Unterbrechung nicht ungelegen. Sobald die Ruhe der Gesellschaft wieder hergestellt, erinnerte sie, wie es nun an der Zeit sey, daß irgend etwas nicht vorgelesen sondern recht lebendig erzählt werde, und meinte, daß Euchar recht eigentlich der Gesellschaft dazu verpflichtet, da er sonst bei seiner hartnäckigen Schweigsamkeit wenig zur Unterhaltung beitrage.

Euchar erklärte bescheiden, daß er ein sehr schlechter Erzähler sey, und daß das, was er vielleicht zum besten geben könne, sehr ernsten, vielleicht gar graulichen Inhalts seyn, so aber der Gesellschaft wenig Lust erregen werde. Da riefen aber vier blutjunge Fräuleins mit einer Stimme: „O graulich! nur recht graulich, o was ich mich gar zu gern graue!"

Euchar nahm den Rednerstuhl ein, und begann: Wir haben eine Zeit gesehen, die wie ein wüthender Orkan über die Erde dahin brauste. Die menschliche Natur, in ihrer tiefsten Tiefe erschüttert, gebar das Ungeheure, wie das sturmbewegte Meer die entsetzlichen Wunder des Abgrunds emporschleudert auf den tosenden Wellen. Alles was Löwenmuth, unbezwingbare Tapferkeit, Haß, Rache, Wuth, Verzweiflung im mörderischen Todeskampf vollbringen können, geschah im spa-

nischen Freiheitskriege. Es sey mir erlaubt von den Abentheuern meines Freundes — ich will ihn Edgar nennen — zu erzählen, der dort unter Wellingtons Fahnen mitfocht. Edgar hatte im tiefen schneidenden Gram über die Schmach seines deutschen Vaterlandes, seine Vaterstadt verlassen, und war nach Hamburg gezogen, wo er in einem kleinen Stübchen, das er in einer entlegenen Gegend gemiethet, einsam lebte. Von dem Nachbar, mit dem er Wand an Wand wohnte, wußte er eben nichts weiter, als daß es ein alter kranker Mann sey, der niemals ausgehe. Er hörte ihn öfters stöhnen, und in sanfte rührende Klagen ausbrechen, ohne die Worte zu verstehen. Später ging der Nachbar fleißig in der Stube auf und ab, und ein Zeichen wiedergekehrter Genesung schien es, als er eines Tages eine Chitarre stimmte, und dann leise Lieder begann, die Edgar für spanische Romanzen erkannte.

Auf näheres Befragen vertraute ihm die Wirthin, daß der Alte ein Krankheits halber von dem Romanaschen Korps zurückgebliebener spanischer Offizier sey, der freilich nun insgeheim bewacht werde, und sich nicht viel hinaus wagen dürfe.

Mitten in der Nacht hörte Edgar den Spanier die Chitarre stärker anschlagen als sonst. Er begann in mächtiger, seltsam wechselnder Melodie, die Profecia del Pirineo des Don Juan Baptista de Arriaza. Es kamen die Strophen:

Y oye que el gran rugido
Es ya trueno en los campos de Castilla
En las Asturias bèlico alarido,
Voz de venganza en la imperial Sevilla
Junto a Valencia es rayo,
Y terremoto horrisono en Monsàyo.

Mira en hares guererras,
La Espanna toda hieriendo hasta sus fines,

Batir tambores, tremolar banderas,
Estallar bronçes, resonar clarines,
Y aun las antiguas lanzas,
Salir del polvo á renovar venganzas.

„Möge," unterbrach die Präsidentin den Redner, „möge es doch unserm Freunde, bevor er weiter erzählt, gefallen, uns die mächtigen Verse deutsch zu wiederholen, da ich mit mehreren meiner lieben Gäste die ästhetische Unart theile, kein Spanisch zu verstehen." „Der mächtige Klang," erwiederte Euchar, „den jene Verse haben, geht in der Uebersetzung verloren, doch wurden sie gut genug also verdeutscht:" *)

Horch, wie des Leuen Töne,
Zum Donner in Castiliens Regionen,
Zum Heulen werden für Asturias Söhne,
Nachschrei für die, die in Sevilla wohnen.
Valenzia ist erschüttert,
Indeß Moncayos Boden dröhnt und zittert.

Sieh bis an seine Grenzen
Das ganze Land in Kriegesglut sich röthen,
Die Trommeln wirbeln und die Fahnen glänzen,
Die Erze krachen, schmettern die Trompeten,
Selbst die im Staube lagen,
Die Lanzen braucht man in den Rachetagen. —

Edgars Innerstes entzündete die Glut der Begeistrung, die aus dem Gesange des Alten strömte. Eine neue Welt ging ihm auf, er wußte nun, wie er sich aufraffen von seiner Siechheit, wie er ermannt zu kühner That, den Kampf, der seine Brust zerfleischte, auskämpfen konnte im regen Leben. „Ja, nach Spanien — nach Spanien!" so rief er überlaut, aber in demselben Augenblick verstummte Gesang und Spiel des Al-

*) Durch S. H. Friedländer.

ten. Edgar konnte der Begierde nicht widerstehen, den zu kennen, der ihm neues Leben eingehaucht. Die Thüre wich dem Druck seiner Hand. Doch in dem Moment, als er hineintrat in des Alten Zimmer, sprang dieser mit dem Schrei: „traidor!" (Verräther) vom Bette auf, und stürzte mit gezogenem Dolch los auf Edgar.

Diesem gelang es indessen durch eine geschickte Wendung dem gutgezielten Stoß auszuweichen, dann aber den Alten fest zu packen und nieder zu drücken auf das Bett.

Während er nun den kraftlosen Alten fest hielt, beschwor er ihn in den rührendsten Ausdrücken sein stürmisches Einbrechen ihm zu verzeihen. Kein Verräther sey er, vielmehr habe das Lied des Alten allen Gram, allen trostlosen Schmerz, der seine Brust zerrisse, entflammt zu glühender Begeisterung, zu unerschütterlichem Kampfesmuth. Er wolle hin nach Spanien, und freudig fechten für die Freiheit des Landes. Der Alte blickte ihn starr an, sprach leise: „Wär' es möglich?" drückte Edgarn, der nicht nachließ auf das eindringendste zu betheuern, daß ihn nichts abhalten werde, seinen Entschluß auszuführen, heftig an die Brust, indem er den Dolch, den er noch in der Faust hielt, weit von sich schleuderte.

Edgar erfuhr nun, daß der Alte Baldassare de Luna geheißen, und aus einem der edelsten Geschlechter Spaniens entsprossen war. Hülflos, ohne Freunde, ohne die geringste Unterstützung bei der drückendsten Bedürftigkeit hatte er die trostlose Aussicht fern von seinem Vaterlande ein elendes Leben zu verschmachten. Nicht gelingen wollt' es Edgarn den bedaurenswürdigen Alten zu beschwichtigen, als er aber zuletzt auf das heiligste versprach, beider Flucht nach England möglich

zu machen, da schien neues belebendes Feuer durch alle Glieder des Spaniers zu strömen. Er war nicht mehr der sieche Alte, nein, ein begeisterter Jüngling, der Hohn sprach der Ohnmacht seiner Unterdrücker.

Edgar hielt, was er versprochen. Es gelang ihm die Wachsamkeit der arglistigen Hüter zu täuschen, und mit Baldassare de Luna zu entfliehen nach England. Das Schicksal vergönnte aber nicht dem wackern, vom Unglück verfolgten Mann, daß er sein Vaterland wiedersehe. Aufs neue erkrankt, starb er in London in Edgars Armen. Ein prophetischer Geist ließ ihn die Glorie des geretteten Vaterlandes schauen. In den letzten Seufzern des Gebets, das sich den zum Tode erstarrten Lippen mühsam entrang, vernahm Edgar den Nahmen: Vittoria! und die Verklärung des Himmels leuchtete auf de Lunas lächelndem Antlitz.

Gerade in dem Zeitraum, als Suchets siegreiche Heere allen Widerstand niederzuschmettern, das schmachvolle fremde Joch auf ewige Zeit zu befestigen drohten, langte Edgar mit der Brigade des englischen Obristen Sterret vor Tarragona an. Es ist bekannt, daß der Obrist die Lage des Platzes zu bedenklich fand, um die Truppen auszuschiffen. Das vermochte der nach kühnen Waffenthaten dürstende Jüngling nicht zu ertragen. Er verließ die Engländer und begab sich zu dem spanischen General Contreras, der mit acht tausend der besten spanischen Truppen in der Festung lag. Man weiß, daß des heftigsten Widerstandes unerachtet, Suchets Truppen Tarragona mit Sturm nahmen, daß Contreras selbst durch einen Bajonnetstich verwundet den Feinden in die Hände fiel.

Alles furchtbare Entsetzen der Hölle bieten die gräuelvollen Scenen dar, die vor Edgars Augen sich aufthaten. War es

schändliche Verrätherei, war es unbegreifliche Nachlässigkeit der Befehlshaber — genug, den zur Vertheidigung des Hauptwalls aufgestellten Truppen fehlte es bald an Munition. Lange widerstanden sie mit dem Bajonnet dem durch das erbrochne Thor einstürmenden Feinde, als sie aber endlich seinem wüthenden Feuer weichen mußten, da ging es fort in wilder Verwirrung nach dem Thore gegenüber, in das, da es zu klein für die durchdringenden Massen, eingekeilt sie Stich halten mußten dem fürchterlichen Gemetzel. Doch gelang es etwa viertausend Spaniern, das Regiment Almeira war dabei und mit ihm Edgar, hinauszukommen. Mit der Wuth der Verzweiflung durchbrachen sie die dort aufgestellten feindlichen Bataillone, und setzten ihre Flucht fort auf dem Wege nach Barcellona. Schon glaubten sie sich gerettet, als ein fürchterliches Feuer aus Feldstücken, die der Feind hinter einem tiefen Graben, der den Weg durchschnitt, aufgestellt hatte, unentrinnbaren Tod in ihre Reihen brachte. Edgar stürzte getroffen nieder.

Ein wüthender Kopfschmerz war das Gefühl, indem er zur Besinnung erwachte. Es war tiefe Nacht, alle Schauer des Todes durchbebten ihn, als er das dumpfe Aechzen, den herzzerschneidenden Jammer vernahm. Es gelang ihm sich aufzuraffen, und fortzuschleichen. Als endlich die Morgendämmerung anbrach, befand er sich in der Nähe einer tiefen Schlucht. Eben im Begriff hinabzusteigen, kam ein Trupp feindlicher Reiter langsam hinauf. Nun der Gefangenschaft zu entgehen, schien unmöglich, doch wie ward ihm, als plötzlich aus dem dicksten Gebüsch Schüsse fielen, die einige der Reiter niederstreckten, und nun ein Trupp Guerillas auf die übrig gebliebenen losstürzte. Laut rief er seinen Befreiern auf spanisch zu, die ihn freudig aufnahmen.

Nur ein Streifschuß hatte ihn getroffen, von dem er bald genas, so daß er vermochte sich Don Joachim Blakes Truppen anzuschließen, und nach vielen Gefechten mit ihm einzuziehen in Valenzia.

Wer weiß es nicht, daß die vom Guadalaviar durchströmte Ebene, in der das schöne Valenzia mit seinen stolzen Thürmen gelegen, das Paradies der Erde zu nennen ist. Alle Götterlust eines ewig heitern Himmels strahlt hinein in das Gemüth der Bewohner, denen das Leben ein ununterbrochener Festtag wird. Und dies Valenzia war nun der Waffenplatz des mörderischen Krieges! Statt der süßen Liebesklänge, die sonst in der stillen Nacht hinauf girrten zu den Gitterfenstern, hörte man nur das dumpfe Gerassel des Geschützes, der Pulverkarren, die wilden Rufe der Wachen, das unheimliche Murmeln der durch die Straßen ziehenden Truppen. Alle Freude war verstummt, die Ahnung des Entsetzlichen, was sich begeben werde, lag auf den bleichen von Gram und Wuth verstörten Gesichtern, der fürchterlichste Ingrimm brach aus in tausend gräßlichen Verwünschungen des Feindes. Die Alameda (ein reizender Spaziergang in Valenzia), sonst der Tummelplatz der schönen Welt, diente jetzt zur Musterung eines Theils der Truppen. Hier war es, wo Edgar, als er eines Tages einsam an einen Baum gelehnt stand, und nachsann über das dunkle feindliche Verhängniß, das über Spanien zu walten schien, einen hochbejahrten Mann von hohem stolzen Wuchs bemerkte, der langsam auf und ab schritt, und bei ihm vorübergehend jedesmal einen Augenblick stehen blieb und ihn scharf ins Auge faßte. Edgar trat endlich auf ihn zu, und fragte mit bescheidenem Ton, wodurch er des Mannes besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. „So habe,“ sprach der Mann, indem ein düstres

Feuer unter den buschigten schwarzen Brauen hervorblitzte, „so habe ich mich doch nicht getäuscht, Ihr seyd kein Spanier, und doch muß ich, lügt nicht Euer Rock, Euch für einen unserer Mitkämpfer halten. Das kommt mir aber etwas wunderlich vor.“ Edgar zwar ein wenig verletzt durch des Alten barsche Anrede, erzählte doch gelassen genug, was ihn nach Spanien gebracht.

Kaum hatte er indessen den Nahmen Baldassare de Luna genannt, als der Alte in voller Begeisterung laut rief: „Was sagt Ihr? — Baldassare de Luna — Baldassare de Luna? mein würdiger Vetter! ach mein innigster einziger Freund, der mir hienieden noch übrig geblieben!“ Edgar wiederholte, wie sich alles begeben, und unterließ nicht zu erwähnen, mit welchen Himmelshoffnungen Baldassare de Luna gestorben.

Der Alte faltete die Hände, schlug die Augen voller Thränen auf zum Himmel, seine Lippen bebten, er schien mit dem dahin geschiedenen Freunde zu reden. „Verzeiht,“ wandte er sich dann zu Edgar, „verzeiht, wenn mich ein düstres Mißtrauen zu einem Betragen gegen Euch zwang, das mir sonst nicht eigen. Man wollte vor einiger Zeit ahnen, daß die verruchte Arglist des Feindes so weit gehe, fremde Offiziere sich in unsere Heere schleichen zu lassen, um verderblichen Verrath zu bereiten. Die Vorfälle in Tarragona haben diese Ahnung nur zu sehr bestätigt, und schon hat die Junta beschlossen alle fremde Offiziere zu entfernen. Don Joachim Blake hat indessen erklärt, daß vorzüglich fremde Ingenieure ihm unentbehrlich wären, dagegen aber feierlich versprochen, jeden Fremden, auf den der leiseste Verdacht des Verraths kommen werde, augenblicklich niederschießen zu lassen. Seyd Ihr wirklich ein Freund meines Baldassare, so meint Ihr es gewiß tapfer und ehrlich —

ich habe Euch indessen Alles gesagt, und Ihr möget Euch darnach achten.“ Damit ließ ihn der Alte stehen.

Alles Waffenglück schien von den Spaniern gewichen, der Todesmuth der Verzweiflung vermochte nichts auszurichten gegen den immer näher andringenden Feind. Enger und enger wurde Valenzia von allen Seiten umzingelt, so daß Blake, auf das äußerste gebracht, beschloß, sich mit zwölftausend Mann der auserlesensten Truppen durchzuschlagen. Es ist bekannt, daß nur wenige durchkamen, daß die übrigen zum Theil getödtet, zum Theil zurückgedrängt wurden in die Stadt. Hier war es, wo Edgar an der Spitze des tapfern Jägerregiments Ovihuela noch dem Feinde einige Momente Trotz zu bieten vermochte, so daß die wilde Verwirrung der Flucht weniger verderblich wurde. Aber wie bei Tarragona streckte ihn in dem Moment des wüthendsten Kampfes eine Gewehrkugel nieder. — Den Zustand von diesem Augenblick an bis zum klaren Bewußtseyn beschrieb mir Edgar als unerklärlich seltsam. Oft war es ihm, als sey er in wilder Schlacht, er hörte den Donner des Geschützes, das wilde Geschrei der Kämpfenden, die Spanier rückten siegreich vor, aber als er von freudiger Kampfeslust entflammt, sein Bataillon ins Feuer führen wollte, war er plötzlich gelähmt, und versank in bewußtlose Betäubung; dann fühlte er wieder deutlich, daß er auf weichem Lager liege, daß man ihm kühles Getränk einflöße, er hörte sanfte Stimmen sprechen, und konnte sich doch nicht aufraffen aus den Träumen. Einmal, als er wieder in dem dicksten Getümmel der Schlacht zu seyn wähnte, war es ihm, als packe man ihn fest bei der Schulter, während ein feindlicher Jäger sein Gewehr auf ihn abschoß, so daß die Kugel seine Brust traf, und sich auf unglaubliche Weise langsam einwühlte in das Fleisch

unter den unsäglichsten Schmerzen, bis alles Gefühl unterging im tiefen Todesschlaf.

Aus diesem Todesschlaf erwachte Edgar plötzlich zu vollem Bewußtseyn, doch in solcher seltsamer Umgebung, daß er durchaus nicht ahnen konnte, wo er sich befinde. Zu dem weichen und üppigen Lager mit seidenen Decken paßte nämlich gar schlecht das niedrige, kleine, gefängnißartige Gewölbe von rohen Steinen, in dem es stand. Eine düstere Lampe verbreitete nur ein sparsames Licht rings umher, weder Thüre noch Fenster war bemerkbar. Edgar richtete sich mühsam in die Höhe, da gewahrte er einen Franziskaner, der in einer Ecke des Gewölbes auf einem Lehnstuhl saß, und zu schlafen schien. „Wo bin ich?" rief Edgar mit aller Kraftanstrengung, deren er nur fähig.

Der Mönch fuhr auf aus dem Schlafe, schürte den Docht der Lampe, nahm sie, leuchtete Edgarn in's Gesicht, fühlte seinen Puls und murmelte etwas, das Edgar nicht verstand. Edgar war im Begriff den Mönch zu befragen um alles, was sich mit ihm begeben, als geräuschlos sich die Wand zu öffnen schien, und ein Mann hereintrat, den Edgar augenblicklich für den Alten von der Alameda her erkannte. Der Mönch rief ihm zu, daß die Krisis vorüber sey, und nun alles gut gehen werde. „Gelobt sey Gott!" erwiederte der Alte, und näherte sich Edgars Lager.

Edgar wollte sprechen, der Alte bat ihn aber zu schweigen, weil die mindeste Anstrengung zur Zeit ihm noch gefährlich sey. Zu denken sey es, daß es ihm unerklärlich seyn müsse, sich in solchen Umgebungen wieder zu finden, wenig Worte würden aber hinreichen, ihn nicht nur ganz zu beruhigen, sondern ihm auch die Nothwendigkeit zu zeigen, daß man ihn in diesen traurigen Kerker lagern müssen.

Edgar erfuhr nun Alles. Als er von einer Kugel in die Brust getroffen niedersank, hatten ihn die unerschrockenen Kampfesbrüder, des fürchterlichsten Feuers ungeachtet, aufgerafft, und in die Stadt hineingetragen. Es begab sich, daß hier im dicksten Getümmel Don Rafaele Marchez (so war der Alte geheißen) den verwundeten Edgar gewahrte, und ihn, statt nach dem Spital, sogleich in sein Haus tragen ließ, um dem Freunde seines Baldassare alle nur mögliche Hülfe und Pflege angedeihen zu lassen. Die Wunde war zwar gefährlich genug, was aber Edgars Zustand besonders bedenklich machte, war das hitzige Nervenfieber, dessen Spuren sich schon früher gezeigt, und das nun in voller Wuth ausbrach. Man weiß daß Valenzia drei Tage und drei Nächte hindurch mit dem gräßlichsten Erfolg beschossen wurde, daß alles Schrecken, alles Entsetzen der furchtbarsten Belagerung, sich in der von Menschen überfüllten Stadt verbreitete, daß derselbe Pöbel, der von der Junta zur Wuth aufgereizt, unter den fürchterlichsten Drohungen verlangte, Blake solle sich aufs äußerste vertheidigen, nun bewaffnet den General zur augenblicklichen Uebergabe zwingen wollte; daß Blake mit der Fassung eines Helden den zusammengerotteten Haufen durch wallonische Garden aus einander treiben ließ, dann aber mit Suchet ehrenvoll genug kapitulirte. Don Rafaele Marchez wollte nicht, daß der todkranke Edgar dem Feinde in die Hände fallen sollte. So wie die Kapitulation geschlossen, und der Feind einrückte in Valenzias Mauern, schaffte er Edgarn hinab in das entlegene, jedem Fremden unentdeckbare Gewölbe. „Freund meines verklärten Baldassare (so schloß Don Rafaele Marchez seine Erzählung), seyd auch der meinige, Euer Blut ist geflossen für mein Vaterland, jeder Tropfen fiel siedend heiß in

meine Brust, und vertilgte jede Spur des Mißtrauens, das in dieser verhängnißvollen Zeit sich nur zu leicht erzeugen muß. Dieselbe Glut, die den Spanier entflammt zum wüthendsten Haß, lodert auch auf in seiner Freundschaft, und macht ihn jeder That, jedes Opfers fähig für den Verbundenen. In meinem Hause wirthschaften die Feinde, doch Ihr seyd in Sicherheit, denn ich schwöre Euch, geschieht Entsetzliches, so lasse ich mich lieber unter den Trümmern von Valenzia begraben, als daß ich Euch verriethe. Glaubt mir das!"

Zur Tageszeit herrschte rings um Edgars verborgenes Gemach die tiefste Grabesstille, Nachts dagegen war es Edgar oft, als höre er aus der Ferne den Wiederhall leiser Tritte, das dumpfe Murmeln mehrerer Stimmen durch einander, das Oeffnen und Schließen von Thüren, das Geklirre von Waffen. Ein unterirdisches Treiben schien zum Leben erwacht in den Stunden des Schlafes. Edgar befragte darum den Franziskaner, der ihn sehr selten nur auf Augenblicke verließ, und ihn mit der unermüdlichsten Sorgfalt pflegte. Der meinte aber, sey er nur erst mehr genesen, so würde er wohl durch Don Rafaele Marchez erfahren, was in seiner Nachbarschaft sich begebe. Das geschah denn auch wirklich. Als nämlich Edgar so weit hergestellt, daß er sein Lager verlassen konnte, kam eines Nachts Don Rafaele mit einer angezündeten Fackel, und lud Edgar ein sich anzukleiden, und ihm nebst dem Pater Eusebio, so hieß der Franziskaner, der sein Arzt und Krankenwärter, zu folgen.

Don Rafaele führte ihn durch einen schmalen ziemlich langen Gang, bis sie an eine verschlossene Thür kamen, die auf Don Rafaels Klopfen geöffnet wurde.

Wie erstaunte Edgar, als er in ein geräumiges, hell er-

leuchtetes Gewölbe trat, in dem sich eine zahlreiche Gesellschaft von Leuten befand, die größten Theils ein schmutziges, wildes, trotziges Ansehen hatten. Mitten stand ein Mann, der, wie der gemeinste Bauer gekleidet, mit verwildertem Haar, alle Spuren eines heimathlosen Nomadenlebens an sich tragend, doch in seinem ganzen Wesen etwas kühnes, Ehrfurcht gebiethendes hatte. Die Züge seines Gesichtes waren dabei edel, und aus seinen Augen blitzte jenes kriegerische Feuer, das den Helden verräth. Zu diesem Mann führte Don Rafaele seinen Freund hin, und kündigte ihn als den jungen tapferen Deutschen an, den er dem Feinde entrissen, und der bereit sey, den großen Kampf für die Freiheit von Spanien mit zu kämpfen. Dann sprach Don Rafaele sich zu Edgar wendend: „Ihr seht hier im Herzen von Valenzia von Feinden umlagert den Heerd, auf dem ewig das Feuer geschürt wird, dessen unlöschbare Flammen immer mit verdoppelter Kraft auflodernd, den verruchten Feind vertilgen sollen, in der Zeit, wenn er, durch sein trügerisches Waffenglück kühn und sicher geworden, schwelgen wird in trotzigem Uebermuth. Ihr befindet Euch in den unterirdischen Gewölben des Franziskaner-Klosters. Auf hundert, jeder Arglist verborgenen Schleichwegen kommen hier die Häupter der Tapfern zusammen, und ziehen dann wie aus einem Brennpunkt schießende Stralen hinaus nach allen Enden, um den verrätherischen Fremdlingen, selbst nach durch Uebermacht erzwungenen Siegen, Tod und Verderben zu bereiten. Wir betrachten Euch, Don Edgar, als der Unsrigen einen. Nehmt Theil an der Glorie unserer Unternehmungen!“

Empecinado — niemand anders als das berühmte Haupt der Guerillas war jener Mann in Bauerntracht, Empecinado, dessen unerschrockene Kühnheit bis zum mährchenhaften Wunder

stieg, der wie der unvernichtbare Geist der Rache selbst allen Anstrengungen der Feinde trotz bot, und plötzlich, wenn er spurlos verschwunden schien, mit verdoppelter Stärke hervorbrach, der in dem Augenblick, als die Feinde die vollkommene Niederlage seiner Haufen verkündeten, vor den Thoren von Madrid erschien, und den Afterkönig in Todesschrecken setzte — also Empecinado reichte Edgarn die Hand, und redete zu ihm mit begeisterten Worten.

Man führte jetzt einen Jüngling gebunden herbei. Auf seinem todtbleichen Antlitz lagen alle Spuren trostloser Verzweiflung, er schien zu beben, nur mit Mühe sich aufrecht zu erhalten, als man ihn hinstellte vor Empecinado. Der durchbohrte ihn schweigend mit seinem Flammenblick, und begann endlich mit einer fürchterlichen, herzzermalmenden Ruhe: „Antonio! Ihr steht in Eintracht mit dem Feinde, Ihr wart mehrmals zu ungewöhnlichen Stunden bei Suchet, Ihr habt unsre Waffenplätze in der Provinz Cuenca verrathen wollen!“ „Es ist so,“ erwiederte Antonio mit einem schmerzlichen Seufzer, ohne das gesenkte Haupt empor zu richten. „Ist es möglich?“ rief nun Empecinado im wilden Zorn aufbrausend, „ist es möglich, daß Du ein Spanier bist, daß das Blut Deiner Vorfahren Dir in den Adern rinnt? War Deine Mutter nicht die Tugend selbst? wäre der leiseste Gedanke, daß sie die Ehre ihres Hauses hätte beflecken können, nicht verruchter Frevel: ich würde glauben, du seyst ein Bastard aus dem Samen des verworfensten Volks der Erde entsprossen! Du hast den Tod verdient. Mache dich gefaßt zu sterben!“ Da stürzte Antonio ganz Jammer und Verzweiflung hin zu Empecinados Füßen, indem er laut schrie: „Oheim — Oheim! glaubt Ihr denn nicht, daß alle Furien der Hölle meine Brust zerfleischen? Habt

Barmherzigkeit, habt Mitleiden! Bedenkt, daß die Arglist des Teufels oft alles vermag! — Ja, Oheim, ich bin ein Spanier, laßt mich das beweisen! — Seyd barmherzig, vergönnt, daß ich die Schande, die Schmach, die die verruchtesten Künste der Hölle über mich gebracht, tilge, daß ich Euch, daß ich den Brüdern gereinigt erscheinen möge! — Oheim, Ihr versteht mich, Ihr wißt, warum ich Euch anflehe!"

Empecinado schien durch des Jünglings Flehen erweicht. Er hob ihn auf und sprach sanft: „Du hast Recht, die Arglist des Teufels vermag viel. Deine Reue ist wahr, muß wahr seyn. Ich weiß, warum du flehst, ich verzeihe dir, Sohn der geliebten Schwester! komm an meine Brust." Empecinado löste selbst die Bande des Jünglings, schloß ihn in seine Arme, und reichte ihm dann den Dolch, den er am Gürtel trug. „Habe Dank," schrie der Jüngling, küßte Empecinados Hände, benetzte sie mit Thränen, hob den Blick betend gen Himmel, stieß sich den Dolch tief in die Brust, und sank lautlos zusammen. Den kranken Edgar erschütterte der Auftritt dermaßen, daß er sich der Ohnmacht nahe fühlte. Pater Eusebio brachte ihn zurück in sein Gewölbe.

Als einige Wochen vergangen, glaubte Don Rafaele Marchez seinen Freund ohne Gefahr aus seinem Kerker, in dem er nicht genesen konnte, befreien zu dürfen. Er brachte ihn zur Nachtzeit herauf, in ein einsames Zimmer, dessen Fenster in eine ziemlich entlegene Straße hinausgingen, und warnte ihn, wenigstens den Tag über nicht aus der Thür zu treten, der Franzosen halber, die im Hause einquartirt seyen.

Selbst wußte Edgar nicht, woher die Lust kam, die ihn eines Tages anwandelte, auf den Corridor hinauszugehen. In demselben Augenblick, als er aus dem Zimmer trat, öffnete sich

aber die Thür gegenüber, und ein französischer Offizier trat ihm entgegen.

„Freund Edgar, welches Geschick bringt Euch hieher? Seyd tausendmal willkommen!" so rief der Franzose, stürzte auf ihn zu, umarmte ihn voller Freude. Edgar hatte augenblicklich den Obrist La Combe von der kaiserlichen Garde erkannt. Der Zufall hatte den Obristen gerade in der verhängnißvollsten Zeit der tiefen Erniedrigung des deutschen Vaterlandes in das Haus des Oheims geführt, bei dem Edgar, als er die Waffen ablegen müssen, sich aufhielt. La Combe war im südlichen Frankreich geboren. Durch seine unzweideutige Gutmüthigkeit, durch die, seiner Nation sonst eben nicht eigene Zartheit, womit er die tief Verletzten zu behandeln wußte, gelang es ihm den Widerwillen, ja den unversöhnlichen Haß, der in Edgars Innerm gegen die übermüthigen Feinde festgewurzelt, zu überwinden, und zuletzt durch einige Züge, die La Combes wahrhaft edlen Sinn außer Zweifel setzten, seine Freundschaft zu gewinnen. „Edgar, wie kommst du hieher nach Valenzia?" rief der Obrist. Man kann denken wie sehr Edgar in Verlegenheit gerieth; er vermochte nicht zu antworten. Der Obrist sah ihn starr an, und sprach dann ernst: „Ha! ich weiß, was dich her gebracht. Du hast deinem Haß Luft gemacht, du hast das Schwert der Rache gezückt für die vermeintliche Freiheit eines wahnsinnigen Volks — und — ich kann dir das nicht verdenken. Ich müßte deine Freundschaft nicht für ächt halten, wenn du etwa glauben solltest, ich könnte dich verrathen. Nein, mein Freund! nun ich dich gefunden, bist du erst in voller Sicherheit. Denn wisse, du sollst von nun an kein anderer seyn, als der reisende Geschäftsführer eines deutschen Handelshauses in Marseille, den ich längst ge-

kannt, und damit gut!" So sehr es Edgarn peinigte, La Combe ruhte nicht, bis er seine Klause verließ, und mit ihm die bessern Zimmer bezog, die Don Rafaele Marchez ihm eingeräumt.

Edgar eilte den mißtrauischen Spanier von dem ganzen Hergang der Sache, von dem Verhältniß mit La Combe, zu unterrichten. Don Rafaele begnügte sich ernst und trocken zu erwiedern: „In der That, das ist ein sonderbarer Zufall!"

Der Obrist fühlte Edgars Lage ganz; indessen konnte er doch den seiner Nation eigenthümlichen Sinn, dem lebendiges Bewegen in Luft und zerstreuendem Vergnügen als die tiefste Herzenswunde heilend erscheint, nicht verläugnen. So kam es, daß der Obrist mit dem Marseiller Kaufmann Arm in Arm täglich in der Alameda spazierte, ihn fortriß in die lustigen Gelage der bis zum tollen Uebermuth leichtsinnigen Kameraden.

Edgar bemerkte wohl, wie ihn manche seltsame Gestalten mit mißtrauischen Blicken verfolgten, und es fiel ihm nicht wenig aufs Herz, als er, mit dem Obristen in eine Posada eintretend, ganz deutlich hinter sich zischeln hörte: „acqui esta el traidor!" (da ist der Verräther).

Don Rafaele wurde immer kälter und einsilbiger gegen Edgar, bis er zuletzt sich gar nicht mehr sehen, und ihm sagen ließ, er könne von nun an, statt daß er sonst mit ihm allein gegessen, mit dem Obristen La Combe speisen.

Eines Tages, als der Dienst den Obristen abgerufen, und Edgar sich allein in dem Zimmer befand, klopfte es leise an der Thür und Pater Eusebio trat herein. Eusebio fragte nach Edgar's Gesundheit, und sprach dann von allerlei gleichgültigen Dingen, bis er plötzlich inne hielt, und Edgarn tief ins Auge blickte, dann rief er tief bewegt: „Nein Don Edgar! Ihr seyd kein Verräther! Es ist des Menschen Natur, daß er im wa-

chen Traum, im bethörenden Wahnsinn des Fiebers, wenn der Lebensgeist im harten Kampf begriffen mit der irdischen Hülle, wenn die stärker gespannten Fibern nicht mehr den fortbrausenden Gedanken zu hemmen vermögen — ja — daß er dann sein Innerstes zu erschließen gezwungen! Wie oft hab' ich, Don Edgar, an Eurem Lager Nächte durchwacht, wie oft habt Ihr mich unbewußt in Eure tiefste Seele blicken lassen! Nein, Don Edgar, Ihr könnt kein Verräther seyn. Aber seht Euch vor — seht Euch vor!" Edgar beschwor Eusebio ihm zu sagen, welcher Verdacht auf ihm laste, welche Gefahr ihm drohe. „Nicht verhelen," sprach Eusebio, „nicht verhelen will ich Euch, daß Euer Umgang mit dem Obristen La Combe und seinen Gefährten Euch verdächtig gemacht hat, daß man fürchtet, Ihr könntet, wenn auch nicht aus bösem Willen, doch im fröhlichen Uebermuth bei irgend einem lustigen Gelage, wenn Ihr zu viel des starken spanischen Weins genossen, die Geheimnisse dieses Hauses verrathen, in die Euch Don Rafaele eingeweiht. Ihr seyd allerdings in einiger Gefahr! Doch," fuhr Eusebio, da Edgar nachdenklich schwieg, nach einer Weile mit niedergesenktem Blicke fort, „doch giebt es ein Mittel Euch aller Gefahr zu entreißen, Ihr dürft Euch nur dem Franzosen ganz in die Arme werfen, er wird Euch fortschaffen aus Valenzia." „Was sagt Ihr?" fuhr Edgar heftig auf, „Ihr vergeßt, daß ich ein Deutscher bin! Nein, lieber vorwurfsfrei sterben, als Rettung suchen in elender Schmach!" „Don Edgar!" rief der Mönch begeistert, „Don Edgar, Ihr seyd kein Verräther!" Dann drückte er Edgarn an die Brust, und verließ mit Thränen in den Augen das Zimmer.

Noch in derselben Nacht, Edgar war einsam geblieben, der Obrist nicht zurückgekehrt, hörte Edgar Tritte sich nähern,

und Don Rafaels Stimme rief: „Macht auf, Don Edgar, macht auf!" Als Edgar öffnete, stand Don Rafaele vor ihm, mit einer Fackel in der Hand, neben ihm Pater Eusebio. Don Rafaele lud Edgarn ein ihm zu folgen, da er einer wichtigen Berathung im Gewölbe des Franziskaner-Klosters beiwohnen müsse. Schon waren sie im unterirdischen Gange, Don Rafaele schritt mit der Fackel voraus, als Eusebio Edgarn leise zuflüsterte: „O Gott, Don Edgar, Ihr geht zum Tode, Ihr könnet nicht mehr entrinnen!"

Edgar hatte in manchem mörderischen Kampf sich fröhlichen Todesmuth erhalten, doch hier mußte ihn wohl alle Bangigkeit, aller Schrecken des Meuchelmords, der auf ihn wartete, durchbeben, so daß ihn Eusebio mit Mühe aufrecht erhielt. Und doch gelang es ihm, da der Gang noch weit, nicht allein Fassung zu gewinnen, sondern auch zum festen Entschluß zu kommen, der ihn zum gefährlichen Spiel bestimmte. Als die Thüren des Gewölbes sich öffneten, erblickte Edgar den furchtbaren Empecinado, aus dessen Augen Wuth und Rache blitzten. Hinter ihm standen mehrere Guerillas und einige Franziskaner-Mönche. Nun ganz ermuthigt, trat Edgar keck und fest dem Haupt der Guerillas entgegen, und sprach ernst und ruhig: „Es schickt sich sehr gut, daß ich Euch heute zu Gesicht bekomme, Don Empecinado, schon wollt' ich Don Rafaele ein Gesuch vortragen, dessen Gewährung ich nun von Euch selbst einholen kann. Ich bin — Pater Eusebio, mein Arzt und treuer Pfleger wird es mir bezeugen — nun ganz genesen, ich fühle mich ganz erkräftigt, und vermag die langweilige Ruhe meines Aufenthalts unter verhaßten Feinden nicht länger zu ertragen. Ich bitte Euch, Don Empecinado, laßt mich auf den Euch bekannten Schleichwegen hinausbringen, damit ich zu

Euern Haufen stoße, und Thaten vollbringe, nach denen meine ganze Seele dürstet." „Hm," erwiederte Empecinado, mit beinahe hämischem Ton, „haltet Ihr es denn noch mit dem wahnsinnigen Volke, das lieber in den Tod gehen, als der großen Nation huldigen will? haben Euch Eure Freunde nicht eines Bessern belehrt?" „Euch ist," sprach Edgar gefaßt, „Euch ist der deutsche Sinn fremd, Don Empecinado, Ihr wißt nicht, daß der deutsche Muth, der in heller reiner Naphtaflamme unauslöschbar fortbrennt, daß die deutsche felsenfeste Treue der undurchdringliche Harnisch ist, von dem alle vergifteten Pfeile der Arglist und Bosheit wirkungslos abprallen. Ich bitte Euch nochmals, Don Empecinado, laßt mich hinaus ins Freie, damit ich die gute Meinung bewähre, die ich wohl schon verdient zu haben glaube." Empecinado blickte Edgarn verwundert an, während ein dumpfes Murmeln durch die Versammlung lief. Don Rafaele wollte mit Empecinado sprechen, er wies ihn zurück, näherte sich Edgarn, faßte seine Hand und sprach bewegt: „Ihr waret wohl heute zu etwas Anderm berufen — doch — Don Edgar! denkt an Euer Vaterland! die Feinde, die es in Schmach versenkten, stehen auch hier vor Euch; denkt daran, daß zu dem Phönix, der mit leuchtendem Gefieder aus den Flammen emporsteigen wird, die hier gen Himmel lodern, auch Eure deutschen Brüder aufblicken werden, so daß dann die Verzweiflung glühende Sehnsucht werden muß, Todesmuth und Todeskampf gebährend." „Ich habe," erwiederte Edgar sanft, „ich habe das Alles bedacht, ehe ich mein Vaterland verließ, um mein Blut für Eure Freiheit zu verspritzen, mein ganzes Wesen löste sich auf in Racheburst, als Don Baldassare de Luna sterbend in meinen Armen lag." „Ist es Euch," rief nun Empecinado wie plötzlich im Zorn auflodernd, „ist es

Euch Ernst, so müßt Ihr noch in dieser Nacht fort — in diesem Augenblick — Ihr dürft nicht mehr zurück in Don Rafaele's Haus." Edgar erklärte, daß dies eben sein Wunsch sey, und sogleich wurde er von einem Mann, der Isidor Mirr geheißen, später sich zu einem Haupt der Guerillas emporschwang, und dem Pater Eusebio fortgebracht.

Nicht herzlich genug konnte auf dem Wege der gute Eusebio Edgarn seine Theilnahme an seiner Rettung versichern. „Der Himmel," sprach er, „nahm sich Eurer Tugend an, und senkte den Muth in Eure Brust, der mir als ein göttliches Wunder erschien." Viel näher vor Valenzia, als geahnt worden, als der Feind wohl träumen mochte, fand Edgar den ersten Haufen Guerillas, dem er sich anschloß.

Ich schweige von Edgars kriegerischen Abentheuern, die manchmal einem ritterhaften Fabelbuch entlehnt scheinen möchten, und komme gleich zu dem Augenblick, als Edgar ganz unverhofft den Don Rafaele Marchez unter den Guerillas erblickte. „Man hat Euch wirklich Unrecht gethan, Don Edgar," sprach Don Rafaele. Edgar drehte ihm den Rücken.

So wie die Dämmerung einbrach, gerieth Don Rafaele in eine Unruhe, die immer mehr und mehr stieg, bis zur qualvollsten Angst. Er lief hin und her, stöhnte, seufzte, hob die Hände gen Himmel, betete. „Was ist dem Alten?" fragte Edgar. „Es ist ihm gelungen," erwiederte Isidor Mirr, „nachdem er selbst sich fortgeschlichen, seine besten Habseligkeiten aus Valenzia zu retten und auf Maulthiere laden zu lassen, die erwartet er in dieser Nacht und mag wohl Böses fürchten." Edgar wunderte sich über Don Rafaele's Geiz, der ihn alles Uebrige vergessen zu lassen schien. Es war Mitternacht, der Mond leuchtete hell durch das Gebirge, als man aus der Schlucht

herauf ein starkes Schießen vernahm. Bald hinkten schwer verwundete Guerillas hinan, welche verkündeten, daß der Trupp, der Don Rafaele's Maulthiere geführt, ganz unerwartet von französischen Jägern überfallen worden sey. Beinahe alle Kameraden wären niedergemacht, die Maulthiere schon in des Feindes Gewalt. „Heiliger Gott, mein Kind, mein armes unglückliches Kind!" So kreischte Don Rafaele auf, und sank besinnungslos zu Boden.

„Was ist da zu thun?" rief Edgar laut, „auf — auf — Brüder, hinab in die Schlucht — hinab, den Tod unserer Tapfern zu rächen, den Hunden die gute Beute aus den Zähnen zu reißen." „Der brave Deutsche hat Recht!" rief Isidor Mirr, „der brave Deutsche hat Recht!" erscholl es rings umher, und hinab in die Schlucht ging es wie brausender Gewittersturm!

Nur noch wenige Guerillas wehrten sich im Todesmuth der Verzweiflung. Mit dem Schrei: „Valenzia!" stürzte sich Edgar in den dicksten Haufen der Feinde, und mit dem todverkündenden Gebrüll blutdürstiger Tieger stürzten die Guerillas ihm nach, stießen den von jähem Todesschreck gelähmten Feinden ihre Dolche in die Brust, schlugen sie nieder mit den Büchsenkolben. Die schnell Entrinnenden trafen wohlgezielte Schüsse. Das waren die Valenzier, die die Kürassire des General Moncey auf dem Marsche einholten, ihnen in die Flanke sprangen, sie, ehe ihnen die Besinnung kam, mit Dolchstößen niedermachten, und Meister der Waffen und Pferde zurückkehrten in ihre Schlupfwinkel.

Schon war alles entschieden, als Edgar aus dem tiefsten Dickicht heraus ein durchdringendes Geschrei vernahm; schnell eilte er hin, und gewahrte, wie ein kleiner Mensch, den Zügel

des Maulthiers, das hinter ihm stand, zwischen den Zähnen, mit einem Franzosen rang. In demselben Augenblick, ehe noch Edgar hervor gekommen, stieß der Franzose den Kleinen mit einem Dolch, den er ihm wahrscheinlich entwunden, nieder, und wollte nun das Maulthier fortzerren, tiefer in den Wald hinein. Edgar schrie laut auf, der Franzose schoß, fehlte, Edgar rannte ihm sein Bajonnet durch den Leib. Der Kleine winselte. Edgar hob ihn auf, machte mit Mühe den Zügel los, in den er krampfhaft gebissen, und wurde nun erst, als er ihn auf das Maulthier legen wollte, gewahr, daß eine verhüllte Gestalt darauf saß, die niedergebeugt den Hals des Thieres umklammert hatte, und leise wimmerte. Hinter dem Mädchen, das war die Gestalt, der Stimme nach zu urtheilen, legte nun Edgar den kleinen wunden Menschen, faßte die Zügel des Maulthiers, und so gings hinauf zu dem Waffenplatz, wo Isidor Mirr, da sich kein Feind mehr spüren lassen, mit den Kameraden schon angekommen.

Man hob den Kleinen, der ohnmächtig geworden vom Blutverlust, unerachtet die Wunde nicht tödtlich schien, und dann das Mädchen hinab von dem Maulthiere. Aber in dem Augenblick stürzte Don Rafaele ganz außer sich, laut schreiend: „mein Kind — mein süßes Kind!" herbei. Er wollte die Kleine, kaum acht bis zehn Jahre schien das Mädchen alt zu sein, in seine Arme schließen, doch als nun der helle Fackelglanz Edgarn ins Gesicht leuchtete, fiel er plötzlich diesem zu Füßen, und rief: „O Don Edgar, Don Edgar, vor keinem Sterblichen hat sich dieses Knie gebeugt, aber Ihr seyd kein Mensch, Ihr seyd ein Engel des Lichts, gesandt mich zu retten vor tödtendem Gram, trostloser Verzweiflung! O Don Edgar, hämisches Mißtrauen wurzelte in dieser unheilbrütenden Brust!

O fluchwürdiges Unternehmen, Euch, den Edelsten der Menschen, Ehre und Muth im treuesten Herzen, stürzen zu wollen in schmachvollen Tod! Stoßt mich nieder, Don Edgar, nehmt blutige Rache an mir Elenden! Niemals könnt Ihr vergeben, was ich that."

Edgar im vollen Bewußtsein, nichts mehr vollbracht zu haben, als was Pflicht und Ehre geboten, fühlte sich gepeinigt von Don Rafaele's Betragen. Er suchte ihn auf alle nur mögliche Weise zu beschwichtigen, welches ihm endlich mit Mühe gelang.

Don Rafaele erzählte, daß der Obrist La Combe ganz außer sich gewesen über Edgars Verschwinden, daß er geschehenes Unheil ahnend im Begriff gestanden, das ganze Haus durchwühlen, und ihn, den Don Rafaele, selbst zur Haft bringen zu lassen. Dieß habe ihn genöthigt zu fliehen, und nur den Bemühungen der Franziskaner sey es gelungen auch die Tochter, den Diener, und manches dessen er bedurfte herauszuschaffen aus Valenzia.

Man hatte unterdessen den wunden Diener so wie auch Don Rafaele's Tochter weiter fortgeschafft; Don Rafaele zu alt, die kühnen Züge der Guerillas mit zu machen, sollte ihnen folgen. Beim wehmüthigen Scheiden von Edgar händigte er ihm einen Talismann ein, der ihn aus mancher dringenden Gefahr rettete. — — So endigte Euchar seine Erzählung, die die Theilnahme der ganzen Gesellschaft erregt zu haben schien.

Der Dichter, der sich von seinem Stickhusten erholt hatte, und wieder hereingetreten war, meinte, daß in Edgar's spanischen Abentheuern viel guter Tragödienstoff enthalten, nur wünsche er einen geziemlichen Zusatz von Liebe und einen tüch-

tigen Schluß, einen honnetten Mord, hinlänglichen Wahnsinn, Schlagfluß oder sonst dergleichen. „Ach ja, Liebe!“ sprach ein Fräulein, indem sie verschämt erröthete; „ein hübsches Liebesabentheuer fehlte Ihrer sonst sehr artigen Erzählung, lieber Baron.“ „Habe ich,“ erwiederte Euchar lächelnd, „habe ich denn aber, meine Gnädige, einen Roman auftischen wollen? waren es nicht die Schicksale meines Freundes Edgar, von denen ich sprach, und dessen Leben in den wilden Gebirgen Spaniens war leider ganz arm an Abentheuern der Art. „Ich glaube,“ murmelte Viktorine dumpf vor sich hin, „ich glaube diesen Edgar zu kennen, der arm geblieben, weil er die reichste Gabe verschmähte.“

Keiner war aber so in Enthusiasmus gerathen, als Ludwig. Der rief überlaut: „Ja ich kenne sie, die verhängnißvolle Profecia del Pirineo des göttlichen Don Juan Baptista de Arriaza! O — sie goß Flammen in mein Inneres, ich wollte hin nach Spanien, wollte in den heißen Kampf treten, hätt' es nur im Zusammenhange der Dinge gelegen. Ha! ich kann mich ganz in Edgars Lage versetzen, wie hätte ich in dem fatalen Augenblick im Franziskaner-Gewölbe zu dem furchtbaren Empecinado gesprochen!“ Ludwig begann nun eine Rede, die so pathetisch war, daß Alles in Erstaunen gerieth, und nicht genug Ludwigs Muth, seine heroische Entschlossenheit bewundern konnte. „Aber es lag nicht im Zusammenhange der Dinge,“ unterbrach ihn die Präsidentinn, „doch mag es in diesem Zusammenhange liegen, oder vielmehr sich wohl schicken, daß ich eben heute meinen lieben Gästen eine Unterhaltung zugedacht, die der Erzählung unsers Euchar einen ganz charakteristischen erheiternden Schluß gibt.“

Die Thüren öffneten sich, herein trat Emanuela, und hinter

ihr der kleine verwachsene Biagio Cubas, mit der Chitarre in den Händen, sich auf seltsame Weise verbeugend. Doch mit jener unbeschreiblichen Anmuth, die die Freunde Ludwig und Euchar schon im Park bewundert, trat Emanuela in den Kreis, verbeugte sich, und sprach mit holder süßer Stimme, daß sie gekommen, vor der Gesellschaft ein Talent zu zeigen, das vielleicht nur durch seine Fremdartigkeit ergötze.

Das Mädchen schien seit den wenigen Tagen, da die Freunde sie sahen, größer, reizender, vollendeter im Wuchs geworden zu seyn, auch war sie sehr sauber, beinahe reich gekleidet. „Nun kannst du," zischelte Ludwig dem Freunde ins Ohr, während Cubas unter hundert sehr possierlichen Geberden die Anstalten zum Fandango zwischen neun Eiern traf, „nun kannst du ja deinen Ring wieder fordern, Euchar!" „Hasenfuß," erwiederte dieser, „du siehst ihn ja an meinem Finger, ich hatte ihn mit dem Handschuh abgestreift, und fand ihn eben in dem Handschuh noch denselben Abend wieder." Emanuela's Tanz riß Alles hin, denn niemand hatte ähnliches jemals gesehen. Während Euchar den ernsten Blick unabgewandt auf die Tänzerinn richtete, brach Ludwig los in laute Ausrufe des höchsten Entzückens. Da sprach Viktorine, neben der er saß, ihm ins Ohr: „Heuchler, Sie wagen es, mir von Liebe vorzureden, und sind verliebt in das kleine trotzige Ding, in die spanische Seiltänzerinn? Wagen Sie es nicht mehr sie anzuschauen." Ludwig wurde nicht wenig verlegen über Viktorinens ungeheure Liebe zu ihm, die so ohne alle vernünftige Ursache aufflammen konnte in Eifersucht. „Ich bin sehr glücklich," lispelte er vor sich selbst hin, „aber es genirt."

Nachdem der Tanz geendigt, nahm Emanuela die Chitarre und begann spanische Romanzen heitern Inhalts. Ludwig bat,

ob es ihr nicht gefallen wolle, jenes hübsche Lied zu wiederholen, das sie seinem Freunde Euchar vorgesungen; Emanuela begann sogleich:

Laurel immortal al gran Palafox etc.

Immer glühender wurde ihre Begeisterung, immer mächtiger ihrer Stimme Klang, immer stärker rauschten die Akkorde. Endlich kam die Strophe, die des Vaterlandes Befreiung verkündet, da fiel ihr strahlender Blick auf Euchar, ein Thränenstrom stürzte ihr aus den Augen, sie sank nieder auf die Knie. Schnell sprang die Präsidentinn hinzu, hob das Mädchen auf, sprach: „Nicht weiter, nicht weiter, mein süßes holdes Kind!" führte sie zum Sopha, küßte sie auf die Stirne, streichelte ihr die Wangen.

„Sie ist wahnsinnig, sie ist wahnsinnig!" rief Viktorine Ludwigen in's Ohr; „du liebst keine Wahnsinnige — nein! — sag es mir, sag es mir gleich auf der Stelle, daß du keine Wahnsinnige zu lieben vermagst!" „Ach Gott, nein nein!" erwiederte Ludwig ganz erschrocken. Er konnte sich in den Ausbruch der heftigsten Liebe Viktorinen's gar nicht recht finden.

Während die Präsidentinn Emanuelen süßen Wein und Biskuit einnöthigte, damit sie sich nur erhole, wurde auch der wackre Chitarrist Biagio Cubas, der in einer Ecke des Zimmers niedergesunken war, und sehr geschluchzt hatte, mit einem tüchtigen Glase echten Xeres bedient, das er mit einem fröhlichen: „Donna, viva listed mil annos!" bis auf den letzten Tropfen leerte.

Man kann denken, daß die Frauen nun herfielen über Emanuele, und sie mit Fragen bestürmten, nach ihrem Vaterlande, ihren Verhältnissen u. s. w. Die Präsidentinn fühlte die peinliche Lage des Mädchens zu sehr, um sie nicht gleich

daraus zu befreien, dadurch, daß sie den festgeschlossenen Kreis in mancherlei Wirbel aufzulösen wußte, in denen sich nun alle, selbst die Piquettspieler drehten. Der Konsistorial-Präsident meinte, die kleine Spanierin sey ein schmuckes allerliebstes Ding, nur ihr verwünschtes Tanzen sey ihm in die Beine gefahren, und ihm manchmal so schwindlich zu Muthe geworden, als ländre mit ihm der leidige Satan. Das Singen sey dagegen ganz was Apartes gewesen, und habe ihn sehr ergötzt.

Graf Walther Puck war andrer Meinung. Er verachtete Emanuelens Gesang, da ihm das Trillo gemangelt, und rühmte dagegen höchlich ihren Tanz, den er, wie er sich ausdrückte, ganz deliziös gefunden. Er bezog sich darauf, daß er sich auf so etwas sehr gut verstehe, da er sonst es dem besten Balletmeister gleich gethan. „Kannst du," sprach Graf Walther Puck, „kannst du es dir vorstellen, Bruder Konsistorial-Präsident, daß ich, als ein juveniler Ausbund aller Geschwindigkeit und Stärke, den Fiocco sprang, und mit dem zartesten der Beine ein neun Fuß über meiner Nasenspitze aufgehängtes Tamburin hinabschlug? Und was den Fandango zwischen Eiern betrifft, so hab' ich tanzend oft mehr Eier zerstampft, als sieben Hennen des Tages legen konnten." „Alle Teufel, das waren Kunststücke!" schrie der Konsistorial-Präsident. „Und da," fuhr der Graf fort, „der gute Cochenille sehr amön das Flageolet bläst, so tanze ich noch zuweilen ausgelassen nach seinem Pfeiflein, wiewohl nur in meinem Zimmer ganz insgeheim." „Das glaub' ich," rief der Konsistorial-Präsident laut lachend, „das glaub' ich, Bruder Graf!" Unterdessen war Emanuele mit ihrem Cubas verschwunden.

Als die Gesellschaft sich trennen wollte, sprach die Präsidentinn: „Freund Euchar! ich wette, Sie wissen noch mehr

Interessantes von Ihrem Freunde Edgar! Ihre Erzählung war ein Bruchstück, das uns alle so gespannt hat, daß wir eine schlaflose Nacht haben werden. Nicht länger als bis morgen Abend gönne ich Ihnen Frist uns zu beruhigen. Wir müssen mehr erfahren von Don Rafaele, Empecinado, den Guerillas, und ist es möglich, daß Edgar sich verlieben kann, so halten Sie damit nicht zurück." „Das wäre herrlich!" rief es von allen Seiten, und Euchar mußte versprechen, sich am folgenden Abend mit dem zur Ergänzung seines Bruchstücks nöthigen Material einzufinden.

Auf dem Heimwege konnte Ludwig nicht genug von Viktorinens bis an Wahnsinn gränzender Liebe zu ihm sprechen. „Aber," rief er, „sie hat mir durch ihre Eifersucht mein eignes Innres aufgeschlossen, ich habe einen tiefen Blick hinein gethan, und gefunden, daß ich Emanuelen unaussprechlich liebe. Ich werde sie aufsuchen, ihr meine Liebe gestehen — sie an mein Herz drücken!" „Thue das, mein Kind," erwiederte Euchar gelassen.

Als am andern Abend die Gesellschaft bei der Präsidentinn versammelt, verkündigte sie mit Bedauern, daß Baron Euchar ihr geschrieben, wie ihn ein unvorhergesehenes Ereigniß genöthigt plötzlich abzureisen, weshalb er die Ergänzung des Bruchstücks bis zu seiner Rückkunft verschieben müsse.

Euchar's Rückkehr. Scenen einer durchaus glücklichen Ehe. Beschluß der Geschichte.

Zwei Jahre mochten vergangen seyn, als vor dem goldnen Engel, dem vornehmsten Wirthshause in W., ein stattlicher, schwer bepackter Reisewagen hielt, aus dem ein junger Mann,

eine verschleierte Dame und ein alter Herr stiegen. Ludwig kam gerade des Weges und konnte nicht unterlassen, stehen zu bleiben und die Ankömmlinge mit der Lorgnette zu betrachten. In dem Augenblick drehte sich der junge Mann um und stürzte mit dem Ausruf: „Ludwig, mein Ludwig, sey mir tausendmal gegrüßt," Ludwigen in die Arme. —

Der war aber nicht wenig verwundert, so ganz unerwartet seinen Freund Euchar wieder zu sehen. Denn Niemand anders war der junge Mann, der aus dem Reisewagen gestiegen. „Bester," sprach Ludwig, „wer ist denn die verschleierte Dame, wer der alte Herr, der mit dir gekommen? — Alles erscheint mir so seltsam und — da kommt ja noch ein Packwagen heran und auf ihm sitzt — hilf Himmel! — seh' ich recht?" —

Euchar nahm Ludwigen unter den Arm, führte ihn einige Schritte über die Straße fort und sprach: „Du wirst alles zu seiner Zeit erfahren, geliebter Freund, aber für jetzt sage mir nur, was mit dir vorgegangen? — Du siehst leichenblaß aus, das Feuer deiner Augen ist erloschen, du bist, aufrichtig sag' ich's dir, um zehn Jahre älter geworden. Hat dich eine schwere Krankheit heimgesucht? Drückt dich sonst ein böser Kummer?" „Ach nein," erwiederte Ludwig, „ich bin vielmehr der glücklichste Mensch unter der Sonne und führe ein wahres Schlaraffenleben in lauter Liebe und Lust. Denn wisse, seit länger als einem Jahr hat mir die himmlische Viktorine ihre zarte liebe Hand gereicht. Dort das schöne Haus mit den hellen Spiegelfenstern ist meine Residenz, und du könntest nichts gescheidteres thun, als gleich mit mir kommen, und mich besuchen in meinem irdischen Paradiese. Wie wird sich mein gutes Weib freuen, dich wieder zu sehen. Ueberraschen wir

sie!“ Euchar bat nur um Frist, die Kleider zu wechseln, und versprach dann zu kommen, und zu vernehmen, wie sich alles zu Ludwig's Glück gefügt.

Ludwig empfing den Freund unten an der Treppe, und bat so leise als möglich aufzutreten, da Viktorine häufig, und jetzt eben stärker, an nervösen Kopfschmerzen leide, die sie in solch reizbaren Zustand versetzten, daß sie die leisesten Tritte im Hause vernehme, unerachtet ihre Gemächer im entferntesten Theile des Flügels befindlich. Beide schlichen nun sachte sachte über die mit Decken belegten Stufen durch den Corridor, und in Ludwig's Zimmer hinein. Nach herzlichen Ergießungen der Freude, des Wiedersehens zog Ludwig an der Schelle, rief aber auch gleich: „Gott! — Gott! was hab' ich gethan — ich Unglücklicher!“ und hielt beide Hände vor's Gesicht. Es dauerte auch nicht lange, so stürzte ein schnippisches Ding von Kammermädchen hinein, und schrie Ludwigen mit gemeinem kreischenden Ton an: „Herr Baron, was fangen Sie an? wollen Sie die arme Frau Baroninn tödten, die schon in Krämpfen liegt?“ „Ach Gott,“ lamentirte Ludwig, „bestes Nettchen, in der Freude hab' ich nicht daran gedacht! Nun — hier der Herr Baron, mein bester Herzensfreund ist angekommen — seit Jahren haben wir uns nicht gesehen — ein alter intimer Freund deiner Frau — bitte sie, flehe sie an, daß sie vergönne ihn ihr vorzustellen. Thue das, bestes Nettchen!“ Ludwig drückte ihr Geld in die Hand, und sie verließ mit einem schnippischen: „ich will sehen, was zu machen ist,“ das Zimmer.

Euchar, der hier einen Auftritt sah, wie er sich nur zu oft im Leben begibt, und daher in hundert Romanen und Komödien aufgetischt wird, hatte seine besonderen Gedanken über

des Freundes häusliches Glück. Er fühlte mit Ludwig die Pein des Moments, und begann sich nach gleichgültigen Dingen zu erkundigen. Ludwig ließ sich aber gar nicht darauf ein, sondern meinte, es sey ihm doch gar zu merkwürdig in der Zwischenzeit ergangen, und das müsse er erzählen.

„Du erinnerst," begann er, „du erinnerst dich gewiß jenes Abends bei der Präsidentinn Vehs, als du die Geschichte aus dem Leben deines Freundes Edgar erzähltest. Du erinnerst dich auch, wie dann Viktorine in Eifersucht erglühte, und ihr von Liebe zu mir entflammtes Herz ganz und gar erschloß. Und ich Thor, ich gestand dir's ja, ich Thor verliebte mich sehr in die kleine spanische Tänzerinn, und las wohl in ihren Blicken, daß ich nicht hoffnungslos liebe. Du wirst bemerkt haben, daß, als sie beim Schluß des Fandango die Eier in eine Pyramide zusammen schob, die Spitze dieser Pyramide mir, der ich gerade in der Mitte des Kreises hinter dem Stuhle der Vehs stand, zugerichtet war. Nun, konnte sie besser ausdrücken, wie sehr ich sie interessire? Ich wollte den andern Tag das liebe Ding aufsuchen, aber es lag nicht im Zusammenhang der Dinge, daß es geschah. Ich hatte die Kleine beinahe ganz vergessen, als der Zufall —"

„Der Zusammenhang der Dinge," fiel ihm Euchar in's Wort.

„Nun ja wohl," sprach Ludwig weiter, „genug, ich ging einige Tage darauf durch unsern Park, vor dem Wirthshause vorüber, wo wir damals unsere kleine Spanierinn zum ersten Mal sahen. Da sprang die Wirthinn — du glaubst gar nicht, was die gute Frau, die mir damals Essig und Wasser für mein wundes Knie reichte, für ein Interesse für mich gefaßt hatte — ja die Wirthinn sprang auf mich zu, und fragte sehr

angelegentlich, wo denn die Tänzerinn mit ihrem Begleiter geblieben sey, die ihr so vielen Besuch verschafft, sie ließe sich schon seit mehreren Wochen gar nicht sehen. Ich wollte mir andern Tages alle Mühe geben zu erforschen, ob sie noch im Orte oder nicht, es lag aber nicht im Zusammenhang der Dinge, daß es geschah. Mein Herz bereute auch jetzt gar sehr die Thorheit, die ich begehen wollen, und wandte sich wieder ganz der himmlischen Viktorine zu. In ihr nur zu reizbares Gemüth war aber mein Attentat der Untreue so tief eingedrungen, daß sie mich gar nicht sehen, nichts von mir hören wollte. Der liebe Cochenille versicherte, daß sie in tiefe Melancholie verfallen, daß sie oft in Thränen ersticken wolle, daß sie ganz trostlos rufe: „Ich habe ihn verloren, ich habe ihn verloren!" Du kannst denken, welche Wirkung dies auf mich machte, wie ich ganz aufgelöst war in Schmerz über das unglückliche Mißverständniß. Cochenille bot mir seine Hülfe an, er wollte die Baronesse auf schlaue Weise von meiner wahren Gesinnung unterrichten, ihr meine Verzweiflung schildern, ihr sagen, daß ich nicht mehr derselbe sey, daß ich auf den Bällen höchstens viermal tanze, im Theater gedankenlos in die Kulissen hineinstarre, meinen Anzug vernachläßige u. s. f. Ich ließ ihm reichlich Goldstücke zufließen und er brachte mir dafür jeden Morgen eine neue Hoffnung. Endlich ließ sich Viktorine wieder sehen. Ach wie schön sie war! O Viktorine, mein holdes, liebes, süßes Weib, die Anmuth selbst und die Güte!" —

Nettchen trat herein und kündigte Ludwigen an, daß die Frau Baroninn ganz erstaunt wären über die seltsamen Einfälle, die den Herrn Baron heute bethörten. Erst klingelten Sie, als sey Feuer im Hause und dann verlangten Sie, daß

die todkranke Frau von Besuchen belästigt werden solle. Sie könne heute niemanden sehen und ließe sich bei dem fremden Herrn entschuldigen. Nettchen sah Eucharp starr in die Augen, maß ihn von Kopf bis zu Fuß und verließ dann das Zimmer.

Ludwig sah schweigend vor sich nieder und fuhr dann kleinlaut fort: Du glaubst gar nicht, mit welcher beinahe verhöhnenden Kälte mir Viktorine begegnete. Hätten nicht die früheren Ausbrüche der glühendsten Liebe mich überzeugt, daß die Kälte erheuchelt um mich zu strafen, in der That, ich wäre in manche Zweifel gerathen. Endlich wurde ihr die Verstellung zu schwer, ihr Betragen freundlicher und freundlicher, bis sie zuletzt auf einem Ball mir ihren Shawl anvertraute. Da war mein Triumph entschieden. Ich arrangirte jene verhängnißvolle Seize zum zweiten Mal, tanzte göttlich mit ihr, mit ihr der Himmlischen, flüsterte ihr auf der rechten Fußspitze balanzirend und die Holde umfangend zu: Göttliche, himmlische Komteß, ich liebe Sie unaussprechlich, ich bete Sie an — Seyn Sie mein, Engel des Lichts! — Viktorine lachte mir in's Gesicht, das hielt mich aber nicht ab den andern Morgen zu schicklicher Zeit, das heißt um ein Uhr hinzugehen, mir durch meinen Freund Cochenille den Zutritt zu verschaffen und sie anzuflehen um ihre Hand. Sie sah mir schweigend in's Gesicht, ich warf mich vor ihr nieder, faßte die Hand, die mein werden sollte, bedeckte sie mit glühenden Küssen. Sie ließ das geschehen, aber es wurde mir in der That seltsam zu Muthe, als ihr ernster, starrer Blick mir wie ohne Sehkraft, als sey sie ein lebloses Bild, schien. Doch endlich traten ein Paar große Thränen ihr in die Augen, sie drückte mir die Hand so heftig, daß ich, da ich gerade einen wunden Finger, hätte aufschreien mögen, stand auf, verließ, das Schnupftuch vor dem Gesicht, das Zimmer.

— Mein Glück war mir nicht zweideutig, ich eilte zum Grafen und hielt um die Tochter an. Schön, sehr schön, allerliebst bester Baron, sprach der Graf wohlgefällig lächelnd, aber haben Sie der Gräfin schon etwas merken lassen, sind Sie geliebt? ich bin, als ein wahrer Thor, ungemein portirt für die Liebe! Ich erzählte dem Grafen, wie es sich mit der Seize begeben. Seine Augen funkelten vor Freude. „Das ist delizios, das ist ganz delizios," rief er einmal über das andere. „Wie war die Tour, bester Baronetto?" fragte er mich dann. Ich tanzte die Tour und blieb stehen in der Stellung, wie ich sie erst beschrieben. Scharmant, englischer Freund, in der That ganz scharmant, rief der Graf voll Entzücken, schellte, schrie laut zur Thür hinaus: Cochenille, Cochenille!

Als Cochenille gekommen, mußte ich ihm die Musik zu meiner Seize vorsingen, die ich selbst komponirt. Nehmen Sie Ihr Flageolet zur Hand, Cochenille, und blasen Sie dasjenige, was der Herr Baron Ihnen vorgesungen. So sprach der Graf. Cochenille führte gut genug aus, was ihm geboten, ich mußte mit dem Grafen tanzen, seine Dame vorstellen und, ich hätt' es dem Alten nicht zugetraut, auf der rechten Fußspitze schwebend flüsterte er mir zu: Auserwähltester der Barone, meine Tochter Viktorine ist die Ihrige!

Die holde Viktorine zierte sich, wie das nun einmal Mädchen zu thun pflegen. Sie blieb stumm und starr, sagte nicht nein, nicht ja, und betrug sich überdem gegen mich so, daß auf's neue meine Hoffnungen sanken. Dazu kam, daß ich eben jetzt erfuhr, wie damals, als ich in der Seize die Kusine faßte statt Viktorinen, die Mädchen den heillosen Spaß verabredet hatten, um mich auf entsetzliche Weise zu mystifiziren. In der That, ich wurde ganz betrübt und wollte beinahe meinen, daß

es im Zusammenhang der Dinge läge mich bei der Nase herumführen zu lassen. — Unnütze Zweifel — ehe ich mir's versah — ganz unerwartet, gerade als ich in das tiefste Leid versunken, bebte das himmlische Ja! von den süßesten Lippen! — Nun wurde ich recht gewahr, welchen Zwang sich Viktorine angethan, denn sie war nun so ausgelassen lustig und heiter, wie man sie niemals gesehen. Daß sie mir die unschuldigste Liebkosung versagte, daß ich kaum ihre Hand zu küssen wagen durfte — nun das war wohl übertriebene Sprödigkeit. Manche von meinen Freunden wollten mir zwar allerlei dummes Zeug in den Kopf setzen, der Tag vor meiner Vermählung war aber dazu bestimmt, die letzten Zweifel aus meiner Seele zu vertilgen. — Am frühen Morgen eilte ich zu meiner Braut. Ich fand sie nicht in ihrem Zimmer. Auf ihrem Arbeitstisch liegen Papiere. — Ich werfe einen Blick darauf, es ist Viktorinens saubere, niedliche Handschrift — ich lese — es ist ein Tagebuch — o Himmel — o all ihr Götter! jeder Tag giebt mir einen neuen Beweis, wie glühend, wie unaussprechlich mich Viktorine von jeher liebte — der kleinste Vorfall ist aufgezeichnet und immer heißt es: Du verstehst dies Herz nicht — Unempfindlicher! soll ich, im Wahnsinn der Verzweiflung alle Scham verläugnend, dir zu Füßen sinken, dir sagen, daß ohne deine Liebe mir das frische Leben Grabesnacht dünkt? — Und in diesem Ton ging es weiter fort! — Eben an dem Abende, als ich in Liebe entbrannte zur kleinen Spanierinn, lese ich: Alles ist verloren — er liebt sie, nichts ist gewisser. Wahnsinniger, weißt du nicht, daß der Blick des liebenden Weibes das Innerste zu durchschauen vermag? — Ich lese das laut; in dem Augenblicke tritt Viktorine hinein, mit dem Tagebuch in der Hand stürze ich vor ihr nieder, schreie: „Nein, nein,

niemals liebte ich jenes seltsame Kind, du, du allein warst mein Abgott immerdar!" — Da starrt mich Viktorine an, ruft mit einer gellenden Stimme, die mir noch in die Ohren klingt: „Unglückseliger, dich habe ich nicht gemeint!" verläßt mich schnell, in das andre Zimmer eilend. — Vermagst du dir es zu denken, daß weibliche Ziererei so weit gehen kann! —

Nettchen kam in diesem Moment und erkundigte sich im Namen der Frau Baroninn, woran es denn liege, daß der Herr Baron ihr nicht den Fremden zuführe, sie warte schon eine halbe Stunde vergebens auf den ihr zugedachten Besuch. „Ein herrliches, treffliches Weib," sprach der Baron gerührt, „sie opfert sich für meine Wünsche." Euchar verwunderte sich nicht wenig, die Baroninn völlig angekleidet, beinahe geputzt, anzutreffen.

„Hier bringe ich dir unsern theuern Euchar, wir haben ihn wieder!" so rief Ludwig; als aber Euchar sich der Baroninn näherte, ihre Hand faßte, überfiel sie ein heftiges Zittern, und mit einem leisen: „O Gott!" sank sie ohnmächtig in den Lehnsessel.

Euchar, der die Pein des Augenblicks nicht zu ertragen vermochte, entfernte sich schnell. „Unglückseliger," sprach er zu sich selbst, „nein! du warst nicht gemeint!" Er übersah nun das grenzenlose Elend, in das Mißverständnisse der unbegreiflichen Eitelkeit den Freund gestürzt hatten, er wußte nun, wem Viktorinens Liebe gegolten, und fühlte sich auf seltsame Weise bewegt. Jetzt erst wurde ihm mancher Moment klar, den er in seiner unbefangenen Geradheit nicht beachtet, jetzt erst durchschaute er die leidenschaftliche Viktorine ganz und gar, und begriff selbst kaum, daß er ihre Liebe nicht geahnt. Jene Momente, in denen sich Viktorinens Liebe beinahe rück-

sichtslos offenbarte, gingen ihm hell in der Seele auf, und er empfand lebhaft, daß gerade dann ein seltsamer unerklärlicher Widerwille gegen das schöne holde Mädchen ihn in die unmuthigste Stimmung versetzt hatte. Diesen bittern Unmuth richtete er nun gegen sich selbst, indem ihn tiefes Mitleiden für die Arme, über die ein finstrer Geist gewaltet, durchdrang.

Gerade denselben Abend war die Gesellschaft bei der Präsidentinn Vehs versammelt, der Euchar vor zwei Jahren von Edgars Abentheuern in Spanien erzählt hatte. Man empfing ihn mit dem fröhlichsten Jubel, doch wie ein elektrischer Schlag traf es ihn, als er Viktorinen erblickte, die er durchaus nicht vermuthet. Keine Spur von Krankheit war an ihr zu bemerken, ihre Augen strahlten feurig wie sonst, und ein sorgfältig gewählter geschmackvoller Putz erhöhte ihre Schönheit und Anmuth. Euchar, von ihrer Gegenwart gepeinigt, schien, wie es sonst gar nicht seine Art war, gedrückt, verlegen. Viktorine wußte geschickt sich ihm zu nähern, faßte plötzlich seine Hand, zog ihn bei Seite, sprach ernst und ruhig: „Sie kennen meines Mannes System vom Zusammenhange der Dinge. Den wahren Zusammenhang unsers ganzen Seyns bilden, denk ich, die Thorheiten, die wir begehen, bereuen, und wieder begehen, so daß unser Leben ein toller Spuk scheint, der uns, unser eigenes Ich, rastlos verfolgt, bis er uns zu Tode neckt und hetzt! — Euchar! ich weiß Alles, ich weiß, wen ich noch diesen Abend sehen werde — ich weiß, daß Sie erst heute mich verstanden haben. — Nicht Sie, nein, ein böser Geist nur brachte bittern hoffnungslosen Schmerz über mich! — Der Dämon ist gewichen in dem Augenblick, als ich Sie wieder sah! — Frieden und Ruhe über uns, Euchar!" — Ja, erwiederte Euchar gerührt, ja Viktorine, Frieden und Ruhe über uns, die

ewige Macht läßt kein mißverstandenes Leben ohne Hoffnung. — Es ist nun alles vorüber und gut, sprach Viktorine, drückte eine Thräne aus dem Auge und wandte sich zur Gesellschaft.

Die Präsidentinn hatte das Paar beobachtet und flüsterte nun Eucharn zu: Ich habe ihr alles gesagt, that ich Recht? Muß ich, erwiederte Euchar, muß ich mich denn nicht Allem unterwerfen?

Die Gesellschaft nahm nun, wie es wohl zu geschehen pflegt, einen neuen Anlauf zur Freude und Verwunderung über Euchars unverhoffte Rückkunft, und bestürmte ihn mit Fragen, wo er gewesen, was sich mit ihm unter der Zeit begeben.

„Eigentlich,“ hob jetzt Euchar an, „bin ich nur gekommen, um das vor zwei Jahren gegebene Wort zu lösen, nämlich noch manches von meines Freundes Edgar Schicksalen zu erzählen, ja jene Erzählung ordentlich abzurunden und ihr einen Schlußstein zu geben, den der Herr Dichter dort damals vermißte. Darf ich nun noch versichern, daß keine finstere Gewölber, keine Mordthaten und dergleichen fürder vorkommen werden, ja daß dagegen nach dem Wunsche der Damen von hinlänglich romantischer Liebe die Rede seyn wird, so kann ich wohl auf einigen gerechten Beifall hoffen.“ Alle applaudirten sehr und rückten schnell in einen engen Kreis zusammen. Euchar nahm den Rednerstuhl ein und begann ohne weiteres.

Die seltsamen, zum Theil mährchenhaften Kriegesabentheuer, welche Edgar bestand, während er mit den Guerillas focht, übergehe ich, und bemerke nur, daß der Talismann, den ihm Don Rafaele Marchez bei dem Abschiede einhändigte, ein kleiner Ring mit geheimnißvollen Chiffern war, der ihn als

einen, in die geheimsten Bündnisse Eingeweihten bezeichnete, eben daher ihm aber überall bei den Kundigen das unbedingteste Vertrauen erwarb, und ferner eine Gefahr, der ähnlich, der er in Valenzia ausgesetzt gewesen, unmöglich machte. Später begab er sich zu den englischen Truppen und focht unter Wellington. Keine feindliche Kugel traf ihn mehr, frisch und gesund kehrte er nach dem beendigten Feldzuge in sein Vaterland zurück. Den Don Rafaele Marchez hatte er weder selbst wieder gesehen, noch von seinen Schicksalen weiter etwas vernommen. Längst war Edgar in seiner Vaterstadt, als ihm eines Tages der kleine Ring des Don Rafaele, den er beständig am Finger trug, auf besondere Weise abhanden gekommen war. Den andern Morgen in aller Frühe trat ein kleiner seltsamer Mensch ins Zimmer, hielt ihm den verlornen Ring vor Augen, und fragte, ob es nicht der seinige sey. So wie Edgar dies aber freundlich bejahte, rief der Mensch ganz außer sich auf spanisch: „O Don Edgar, Ihr seyd es — Ihr seyd es, es ist gar kein Zweifel mehr!“ Nun kamen Edgar des kleinen Menschen Gesichtszüge, seine Gestalt ins Gedächtniß zurück, es war Don Rafaeles treuer Diener, der mit dem Löwenmuth der Verzweiflung Don Rafaeles Kind zu retten trachtete. „Um aller Heiligen willen, Ihr seyd der Diener des Don Rafaele Marchez! ich kenne Euch wieder — wo ist er? ha! eine seltsame Ahnung will sich bewähren!“ So rief Edgar, doch der Kleine beschwor ihn nur gleich mit ihm zu gehen!

Der Kleine führte Edgarn in die entfernteste Vorstadt, stieg mit ihm herauf bis zur Bodenkammer eines elenden Hauses. Welch ein Anblick! Siech, abgezehrt, alle Spuren des tödtenden Grams auf dem todbleichen Antlitz, lag Don Rafaele Marchez auf einem Strohlager, vor dem ein Mädchen — ein

Kind des Himmels kniete! So wie Edgar eintrat, stürzte das Mädchen auf ihn zu, riß ihn hin zu dem Alten, rief mit dem Ton des inbrünstigsten Entzückens: „Vater — Vater, er ist es, nicht wahr, er ist es?“ „Ja“ sprach der Alte, indem seine erloschenen Augen aufleuchteten, und er mühsam die gefalteten Hände zum Himmel erhob, „ja er ist es, unser Retter! — O Don Edgar, wer hätt' es gedacht, daß die Flamme die in mir aufglühte für Vaterland und Freiheit, sich verderblich gegen mich selbst richten sollte!“ —

Nach den ersten Ausbrüchen des höchsten Entzückens, des tiefsten Schmerzes erfuhr Edgar, daß es der ausgedachtesten Bosheit der Feinde Don Rafaeles gelungen war, ihn nach hergestellter Ruhe der Regierung verdächtig zu machen, die das Verbannungsurtheil über ihn aussprach und sein Vermögen konfiszirte. Er gerieth in das tiefste Elend. Die fromme Tochter, der treue Diener ernährten ihn durch Gesang und Spiel. — Das ist Emanuele, das ist Biaggio Cubas, rief Ludwig laut, und alle riefen ihm durcheinander nach: ja ja, das ist Emanuele — das ist Cubas!

Die Präsidentinn gebot Ruhe, indem der Redner, wenn sich auch manches nach und nach aufzuklären scheine, doch nicht unterbrochen werden dürfe, vielmehr zum völligen Schluß der Geschichte kommen müsse. Uebrigens glaube sie zu errathen, daß Edgar, so wie er die holde Emanuele erblickt, in die glühendste Liebe gekommen. „So ist es, nahm Euchar das Wort, indem eine leichte Röthe sein Gesicht überflog, so ist es in der That. Schon früher, als er das wunderbare Kind schaute, durchbebten süße Ahnungen seine Brust, und das noch nie gekannte Gefühl der inbrünstigsten Liebe entzündete sein ganzes Wesen! — Edgar mußte, konnte helfen. Er brachte den Don

Rafaele, Emanuelen, so wie den treuen Cubas (ich selbst half das vermitteln) auf das Gut seines Oheims. Don Rafaeles Glücksstern schien nun wieder aufgehen zu wollen, denn bald darauf erhielt er einen Brief von dem frommen Vater Eusebio, in dem es hieß, daß die Brüder, bekannt mit den verborgenen Winkeln seines Hauses, den nicht unbeträchtlichen Schatz an Gold und Juwelen, den er vor seiner Flucht eingemauert, in das Kloster geborgen hätten, und daß es nur darauf ankäme, ihn durch eine sichere Person abholen zu lassen. Edgar entschloß sich augenblicklich mit dem treuen Cubas hinzureisen nach Valenzia. Er sah seinen frommen Pfleger, den Vater Eusebio wieder, Don Rafaeles Schatz wurde ihm ausgehändigt. Doch er wußte, daß wohl mehr als aller Reichthum, dem Rafaele Marchez seine Ehre galt. Es gelang ihm in Madrid der Regierung die völlige Unschuld Don Rafaeles darzuthun, der Bann wurde aufgehoben."

Die Thüren gingen auf, hinein trat eine prächtig gekleidete Dame, hinter ihr ein alter Mann, von hohem stolzen Ansehen. Die Präsidentinn eilte ihnen entgegen, führte die Dame in den Kreis — Alle waren von ihren Plätzen aufgestanden — und sprach: „Donna Emanuela Marchez, die Gemahlinn unsers Euchar — Don Rafaele Marchez!"

„Ja," sprach Euchar, indem die Seligkeit des gewonnenen Glücks aus seinen Augen leuchtete, auf seinen Wangen schimmerte in glühendem Roth: „ja es blieb wirklich nur noch übrig zu sagen, daß der, den ich Edgar nannte, niemand anders ist als ich selbst." Viktorine schloß die in dem mächtigsten Liebreiz strahlende Emanuela in die Arme, drückte sie heftig an ihre Brust, beide schienen sich schon zu kennen, Ludwig sprach

aber, indem er einen etwas trüben Blick auf die Gruppe warf: „Das alles lag im Zusammenhang der Dinge!"

Die Freunde waren mit Sylvesters Erzählung zufrieden und stimmten vorzüglich darin überein, daß Euchars Schicksale in Spanien während des Befreiungskrieges, so episodisch sie eingeflochten schienen, doch der Kern des Ganzen wären und deshalb von guter Wirkung, weil Alles darin auf wahrhaft historischer Basis beruhe.

Es ist, nahm Lothar das Wort, es ist gar nicht zu bezweifeln, daß die Geschichte Eigenthümliches darbietet, das der ohne Halt im Leeren schwebende Geist zu schaffen sich vergebens bemüht. Eben so giebt das geschickte Benutzen der historisch wahren Gebräuche, Sitten, herkömmlichen Gewohnheiten irgend eines Volkes oder einer besondern Klasse desselben der Dichtung eine besondere Lebensfarbe, die sonst schwer zu erlangen. Doch sag' ich ausdrücklich, das geschickte Benutzen, denn in der That, das Erfassen des geschichtlich Wahren, der Wirklichkeit in einer Dichtung, deren Begebnisse ganz der Fantasie angehören, ist nicht so leicht als mancher wohl denken möchte und erfordert allerdings ein gewisses Geschick, das nicht jedem eigen und ohne welches statt einer frischen Lebendigkeit nur ein mattes schielendes Scheinleben zu Tage gefördert wird. So kenne ich Dichtungen, vorzüglich von schriftstellerischen Frauen, in denen man jeden Augenblick gewahrt, wie in jenen Farbentopf getunkt und doch am Ende nichts heraus gebracht wurde, als ein wirres Gemengsel von bunten Strichen, da, wo es abgesehen war auf ein recht lebendiges Bild.

Ich gebe, sprach Ottmar, dir vollkommen Recht und nach-

dem ich flüchtig an einen gewissen Roman einer sonst genugsam geistreichen Frau gedacht, dem es trotz aller Pinselei aus jenem Farbentopfe durchaus an aller Lebendigkeit, an aller poetischen Wahrheit mangelt, und ihn schnell wieder vergessen, will ich dir nur sagen, daß gerade das Geschick die Wirklichkeit, das geschichtlich Wahre aufzufassen die Werke eines Dichters auszeichnen mag, der seit nicht gar langer Zeit unter uns bekannt worden. Ich meine den engländischen Walther Scott. Zwar las ich erst seinen Astrologen aber — ex ungue leonem. — Gleich die Exposition in diesem Roman ist gegründet auf schottische Sitten, dem Lande eigenthümliche Einrichtungen, aber ohne diese zu kennen wird man von der frischen Lebendigkeit aller Gebilde ergriffen auf wunderbare Weise und um so mehr ist diese Exposition durchaus meisterhaft zu nennen, als man, wie durch einen Zauberschlag, versetzt wird — ich bediene mich da keine Frauen zugegen, eines zweiten lateinischen Ausspruchs — medias in res. Dabei besitzt Scott eine seltene Kraft mit wenigen starken Strichen seine Figuren so hinzustellen, daß sie alsbald lebendig herausschreiten aus dem Rahmen des Gemäldes und sich bewegen in dem eigenthümlichsten Charakter. Scott ist eine herrliche Erscheinung in der englischen Litteratur, er ist eben so lebendig als Smollet, wiewohl viel klassischer und edler, doch fehlt ihm nach meiner Meinung das Brillantfeuer des tiefen Humors, der aus Sterne's und Swifts Werken hervorblitzt.

Mir, begann Vinzenz, mir geht es zur Zeit eben so wie dir, Ottmar! Nur den Astrologen allein habe ich von Scotts Werken gelesen, aber auch mich hat der originelle Roman gar sehr angesprochen, der in seinem methodischen Fortschreiten einem Knäuel zu vergleichen, der ruhig abgewickelt wird und

dessen festgesponnener Faden niemals reißt. Was mir zu tadeln, aber recht aus der englischen Lebensweise hervorzugehen scheint ist, daß, außer der in der That erhaben grauenhaften Zigeunerin, die jedoch nicht so wohl ein Weib als eine gespenstische Erscheinung zu nennen, die Weiber flach und blaß gehalten sind. Die beiden Mädchen im Astrologen gemahnen mich an die Frauenzimmer auf den englischen colorirten Kupferstichen in punktirter Manier, die sich alle ähnlich, das heißt eben so hübsch als ganz bedeutungslos sind, und denen man es ansieht, daß aus dem kleinen zugespizten Mündchen nichts weiter hervorzukommen wagt, als das unschuldigste: Ja Ja und Nein Nein, da alles übrige vom Uebel. Hogarths Milchverkäuferin ist der Prototypus aller dieser Geschöpflein. Es fehlt jenen beiden Mädchen der eigentliche Geist, der göttlich belebende Athem.

Möchte man, sprach Theodor, nicht dagegen den Weibern eines unserer geistreichsten Dichter, vorzüglich wie sie in ältern Werken vorkommen, etwas mehr Körper wünschen, da sie oft im Anschaun zerfließen zu Nebelgebilden? — Nun wir wollen dennoch beide, diesen heimischen Dichter so wie jenen fremden, deshalb recht hoch ehren und lieben, weil sie wahres und herrliches schaffen.

Sehr merkwürdig, nahm Sylvester das Wort, ist es doch, daß, irre ich nicht, mit Walther Scott beinahe zu gleicher Zeit ein engländischer Dichter auftrat, der in ganz anderer Tendenz das Große, Herrliche leistet. Es ist Lord Byron den ich meine, und der mir kräftiger und gediegener scheint als Thomas Moore. Seine Belagerung von Corinth ist ein Meisterwerk voll der lebendigsten Bilder, der genialsten Gedanken. Vorherrschend soll sein Hang zum Düstern, ja Grauenhaften und Entsetzlichen seyn,

und seinen Vampyr hab' ich gar nicht lesen mögen, da mir die bloße Idee eines Vampyrs, habe ich sie richtig aufgefaßt, schon eiskalte Schauer erregt. So viel ich weiß, ist ein Vampyr nämlich nichts anders als ein lebendiger Todter, der Lebendigen das Blut aussaugt.

Hoho, rief Lothar lachend, ein Dichter wie du mein theurer Freund Sylvester, muß wohl bewandert seyn in allen möglichen Zauber- und Hexengeschichten und andern Teufeleien, ja sich selbst was weniges auf das Zaubern und Hexen verstehen, da solches zu manchem Dichten und Trachten nützlich. Was nun insonderheit den Vampyrismus betrifft, so will ich dir, damit du meine ungemeine Belesenheit in derlei Dingen erkennen mögest, gleich ein anmuthiges Werklein anführen, aus dem du dich auf das vollständigste über diese dunkle Materie belehren kannst. Der vollständige Titel dieses Werkleins heißt: „M. Michael Ranfts Diaconi zu Nebra, Traktat von dem Kauen und Schmatzen der Todten in Gräbern, worin die wahre Beschaffenheit derer Hungarischen Vampyrs und Blutsauger gezeigt, auch alle von dieser Materie bisher zum Vorschein gekommene Schriften rezensirt werden." — Schon dieser Titel wird dich von der Gründlichkeit des genannten Werks überzeugen, und du wirst daraus entnehmen, daß ein Vampyr nichts anders ist, als ein verfluchter Kerl, der sich als Todter einscharren läßt, und demnächst aus dem Grabe aufsteigt und den Leuten im Schlafe das Blut aussaugt, die dann auch zu Vampyrs werden, so daß nach den Berichten aus Ungarn, die der Magister beibringt, sich die Bewohner ganzer Dörfer umsetzten in schändliche Vampyrs. Um einen solchen Vampyr unschädlich zu machen, muß er ausgegraben, ihm ein Pfahl durchs Herz geschlagen, und der Körper zu Asche verbrannt werden

Diese scheußlichen Creaturen erscheinen oft nicht in eigner Gestalt, sondern en masque. So heißt es, wie ich mich sehr lebhaft erinnere, in einem Briefe, den ein Offizier aus Belgrad an einen berühmten Doktor nach Leipzig schrieb, um sich nach der eigentlichen Natur des Vampyrismus zu erkundigen, ungefähr: „In dem Dorfe, Kinklina genannt, hat es sich zugetra„gen, daß zwei Brüder von einem Vampyr geplaget worden, „weswegen einer um den andern gewachet, da es denn wie „ein Hund die Thüre geöffnet, auf Anschreien aber gleich wie„der davon gelaufen, bis endlich einmal beide eingeschlafen, „da es denn dem einen in einem Augenblick einen rothen Fleck „unter dem rechten Ohr gesauget, worauf er denn in drei Ta„gen davon gestorben.“ Zum Schluß sagt der Offizier: „Weil „man nun hier ein ungemeines Wunder daraus machet, als „unterstehe mich Dero Partikular-Meinung mir gehorsamst aus„zubitten, ob solches sympathetischer, teuflischer oder astralischer „Geister Wirkung sey, der ich mit vieler Hochachtung ver„harre ꝛc.“ Nimm dir ein Beispiel an diesem wißbegierigen Offizier. — Jezt fällt mir sogar sein Name ein; es war der Fähndrich des Prinz Alexandrinischen Regiments, Sigismund Alexander Friedrich von Kottwitz. Ueberhaupt beschäftigte sich damals das Militair ganz ungemein mit dem Vampyrismus. Eben in Magister Ranfts Werk befindet sich nehmlich ein in gerichtlicher Form von Regimentsärzten in Gegenwart zweier Offiziere eben jenes Alexandrinischen Regiments aufgenommener Akt über die Auffindung und Vernichtung eines Vampyrs. Unter andern heißt es in diesem Akt: „Weil sie nun daraus er„sehen, daß er ein wirklicher Vampyr sey, so haben sie dem„selben einen Pfahl durchs Herz geschlagen, wobei er einen „wohlvernehmlichen G ä ch z e r gethan und häufiges Geblüte

„von sich gelassen.“ — Ist das nicht merkwürdig und lehrreich zugleich? Es mag, erwiederte Sylvester, es mag sich das alles im Magister Ranft nur abentheuerlich oder vielmehr aberwitzig ausnehmen, indessen erscheint, hält man sich an die Sache selbst, ohne den Vortrag zu beachten, der Vampyrismus als eine der furchtbar grauenhaftesten Ideen, ja das furchtbar grauenhafte dieser Idee artet aus ins Entsetzliche, scheußlich Widerwärtige.

Und, fiel Cyprian dem Freunde ins Wort, und demunerachtet kann aus dieser Idee ein Stoff hervorgehen, der von einem phantasiereichen Dichter, dem poetischer Takt nicht fehlt, behandelt, die tiefen Schauer jenes geheimnißvollen Grauens erregt, das in unserer eigenen Brust wohnt, und berührt von den elektrischen Schlägen einer dunkeln Geisterwelt den Sinn erschüttert, ohne ihn zu verstören. Eben der richtige poetische Takt des Dichters wird es hindern, daß das Grauenhafte nicht ausarte ins Widerwärtige und Ekelhafte; das dann aber meistentheils zugleich aberwitzig genug erscheint, um auch die leiseste Wirkung auf unser Gemüth zu verfehlen. Warum sollte es dem Dichter nicht vergönnt seyn, die Hebel der Furcht, des Grauens, des Entsetzens zu bewegen? Etwa weil hie und da ein schwaches Gemüth dergleichen nicht verträgt? Soll starke Kost gar nicht aufgetragen werden, weil einige am Tische sitzen, die schwächlicher Natur sind oder sich den Magen verdorben haben?

Es bedarf, nahm Theodor das Wort, es bedarf deiner Apologie des Grauenhaften gar nicht, mein lieber fantastischer Cyprianus! Wir wissen ja alle, wie wunderbar die größten Dichter vermöge jener Hebel das menschliche Gemüth in seinem tiefsten Innern zu bewegen wußten. Man darf ja nur an Shakspeare denken! — Und wer verstand sich auch darauf

besser, als unser herrliche Tieck in mancher seiner Erzählungen. Ich will nur des Liebeszaubers erwähnen. Die Idee dieses Mährchens muß in jeder Brust eiskalte Todesschauer, ja der Schluß das tiefste Entsetzen erregen, und doch sind die Farben so glücklich gemischt, daß trotz alles Grauens und Entsetzens uns doch der geheimnißvolle Zauberreiz des Tragischen befängt, dem wir uns willig und gern hingeben. Wie wahr ist das, was Tieck seinem Manfred in den Mund legt, um die Einwürfe der Frauen gegen das Schauerliche in der Poesie zu widerlegen. Ja wohl ist das Entsetzliche, was sich in der alltäglichen Welt begiebt, eigentlich dasjenige, was die Brust mit unverwindlichen Qualen foltert, zerreißt. Ja wohl gebährt die Grausamkeit der Menschen das Elend, was große und kleine Tyrannen schonungslos mit dem teuflischen Hohn der Hölle schaffen, die ächten Gespenstergeschichten. Und wie schön sagt nun der Dichter: In dergleichen mährchenhaften Erfindungen aber kann ja dieses Elend der Welt nur wie von muntern Farben gebrochen hineinspielen, und ich dächte, auch ein nicht starkes Auge müßte es auf diese Weise ertragen! — Oft schon, sprach Lothar, gedachten wir des tiefen genialen Dichters, dessen Anerkennung in seiner ganzen hohen Vortrefflichkeit der Nachwelt vorbehalten bleibt, während schnell aufflackernde Irrlichter, die mit erborgtem Glanz das Auge im Augenblick zu blenden vermochten, eben so schnell wieder verlöschen. — Uebrigens meine ich, daß die Fantasie durch sehr einfache Mittel aufgeregt werden könne, und daß das Grauenhafte oft mehr im Gedanken, als in der Erscheinung beruhe. Kleists Bettelweib von Lokarno trägt für mich wenigstens das Entsetzlichste in sich, was es geben mag, und doch, wie einfach ist die Erfindung! — Ein Bettelweib das man mit Härte hinter den Ofen weiset, wie

einen Hund, und das gestorben, nun jeden Tag über den Boden wegtappt, und sich hinter den Ofen ins Stroh legt, ohne daß man irgend etwas erblickt! — Doch ist es auch freilich die wunderbare Färbung des Ganzen, welche so kräftig wirkt. Kleist wußte in jenen Farbentopf nicht allein einzutunken, sondern auch die Farben mit der Kraft und Genialität des vollendeten Meisters auftragend ein lebendiges Bild zu schaffen wie keiner. Er durfte keinen Vampyr aus dem Grabe steigen lassen, ihm genügte ein altes Bettelweib. — Es ist, nahm Cyprian das Wort, es ist mir bei dem Gespräch über den Vampyrismus eine gräßliche Geschichte eingefallen, die ich vor langer Zeit entweder las oder hörte. Doch glaube ich beinahe das letztere, denn wie ich mich erinnere, setzte der Erzähler hinzu, daß die Geschichte sich wirklich zugetragen, und nannte die gräfliche Familie und das Stammhaus, wo sich alles begeben. Sollte die Geschichte dennoch gedruckt und euch bekannt seyn, so fallt mir nur gleich in die Rede, denn es giebt nichts langweiligeres, als sich längst bekannte Dinge auftischen zu lassen. — Ich merke, sprach Ottmar, daß du wieder etwas sehr tolles und gräuliches zu Markte bringen wirst; denke wenigstens an den heiligen Serapion, sey so kurz als du nur vermagst, um unsern Vinzenz zu Worte kommen zu lassen, der, wie ich merke, schon ungeduldig darauf harrt, uns das längst versprochene Mährchen mitzutheilen.

Still, still, rief Vinzenz. Nichts besseres kann ich mir wünschen, als daß Cyprian einen rechten schwarzen Teppich als Hintergrund aufhänge, auf dem dann die mimisch-plastische Darstellung meiner bunten, und wie ich meine, genugsam bockspringenden Figuren sich ganz hübsch ausnehmen muß. Darum beginne, o mein Cyprianus, und sey düster, schrecklich, ja ent-

setzlich, trotz dem vampyrischen Lord Byron, den ich nicht gelesen.

Graf Hyppolit, so begann Cyprian, war zurückgekehrt von langen weiten Reisen, um das reiche Erbe seines Vaters, der unlängst gestorben, in Besitz zu nehmen. Das Stammschloß lag in der schönsten anmuthigsten Gegend, und die Einkünfte der Güter reichten hin zu den kostspieligsten Verschönerungen. Alles was der Art dem Grafen auf seinen Reisen, vorzüglich in England, als reizend, geschmackvoll, prächtig aufgefallen, sollte nun vor seinen Augen noch einmal entstehen. Handwerker und Künstler, wie sie gerade nöthig, fanden sich auf seinen Ruf bei ihm ein, und es begann alsbald der Umbau des Schlosses, die Anlage eines weitläuftigen Parks in dem größten Styl, so daß selbst Kirche, Todtenacker und Pfarrhaus eingegränzt wurden und als Parthie des künstlichen Waldes erschienen. Alle Arbeiten leitete der Graf, der die dazu nöthigen Kenntnisse besaß, selbst, er widmete sich diesen Beschäftigungen mit Leib und Seele, und so war ein Jahr vergangen, ohne daß es ihm eingefallen, dem Rath eines alten Oheims gemäß in der Residenz sein Licht leuchten zu lassen vor den Augen der Jungfrauen, damit ihm die schönste, beste, edelste zufalle als Gattin. Eben saß er eines Morgens am Zeichentisch, um den Grundriß eines neuen Gebäudes zu entwerfen, als eine alte Baronesse, weitläuftige Verwandte seines Vaters, sich anmelden ließ. Hyppolit erinnerte sich, als er den Namen der Baronesse hörte, sogleich, daß sein Vater von dieser Alten immer mit der tiefsten Indignation, ja mit Abscheu gesprochen, und manchmal Personen, die sich ihr nähern wollen, gewarnt, sich von ihr fern zu halten, ohne jemals eine Ursache der Gefahr anzugeben. Befragte man den Grafen näher, so pflegte er zu sagen, es

gäbe gewisse Dinge, über die es besser sey zu schweigen als zu reden. So viel war gewiß, daß in der Residenz dunkle Gerüchte von einem ganz seltsamen und unerhörten Criminalprozeß gingen, in dem die Baronesse befangen, der sie von ihrem Gemahl getrennt, aus ihrem entfernten Wohnort vertrieben, und dessen Unterdrückung sie nur der Gnade des Fürsten zu verdanken habe. Sehr unangenehm berührt fühlte sich Hyppolit durch die Annäherung einer Person, die sein Vater verabscheut, waren ihm auch die Gründe dieses Abscheus unbekannt geblieben. Das Recht der Gastfreundschaft, das vorzüglich auf dem Lande gelten mag, gebot ihm indessen, den lästigen Besuch anzunehmen. Niemals hatte eine Person, ohne im mindesten häßlich zu seyn, in ihrer äußern Erscheinung solch einen widerwärtigen Eindruck auf den Baron gemacht, als eben die Baronesse. Bei dem Eintritt durchbohrte sie den Baron mit einem glühenden Blick, dann schlug sie die Augen nieder und entschuldigte ihren Besuch in beinahe demüthigen Ausdrücken. Sie klagte, daß der Vater des Grafen von den seltsamen Vorurtheilen befangen, die ihm, gegen sie feindlich Gesinnte, auf hämische Weise beizubringen gewußt, sie bis in den Tod gehaßt, und ihr, unerachtet sie in der bittersten Armuth beinahe verschmachtet, und sich ihres Standes schämen müssen, niemals auch nur die mindeste Unterstützung zufließen lassen. Endlich, ganz unerwartet in den Besitz einer kleinen Geldsumme gekommen, sey es ihr möglich geworden, die Residenz zu verlassen und in ein entferntes Landstädtchen zu fliehen. Auf dieser Reise habe sie dem Drange nicht widerstehen können, den Sohn eines Mannes zu sehen, den sie seines ungerechten unversöhnlichen Hasses unerachtet stets hochverehrt. — Es war der rührende Ton der Wahrheit, mit dem die Baronesse sprach, und der

Graf fühlte sich um so mehr bewegt, als er weggewandt von dem widrigen Antlitz der Alten, versunken war in den Anblick des wunderbar lieblichen anmuthigen Wesens, das mit der Baronesse gekommen. Die Baronesse schwieg; der Graf schien es nicht zu bemerken, er blieb stumm. Da bat die Baronesse, es ihrer Befangenheit an diesem Orte zu verzeihen, daß sie dem Grafen nicht gleich bei ihrem Eintritt ihre Tochter Aurelie vorgestellt. Nun erst gewann der Graf Worte, und beschwor, roth geworden bis an die Augen, in der Verwirrung des liebe-entzückten Jünglings, die Baronesse, sie möge ihm vergönnen, das gut zu machen, was sein Vater nur aus Mißverstand verschulden können, und vor der Hand es sich auf seinem Schlosse gefallen lassen. Seinen besten Willen betheuernd faßte er die Hand der Baronesse, aber das Wort, der Athem stockte ihm, eiskalte Schauer durchbebten sein Innerstes. Er fühlte seine Hand von im Tode erstarrten Fingern umkrallt, und die große knochendürre Gestalt der Baronesse, die ihn anstarrte mit Augen ohne Sehkraft, schien ihm in den häßlich bunten Kleidern eine angeputzte Leiche. „O mein Gott, welch ein Ungemach gerade „in diesem Augenblick!" So rief Aurelie und klagte dann mit sanfter herzdurchdringender Stimme, daß ihre arme Mutter zuweilen plötzlich vom Starrkrampf ergriffen werde, daß dieser Zustand aber gewöhnlich ohne Anwendung irgend eines Mittels in ganz kurzer Zeit vorüber zu gehen pflege. Mit Mühe machte sich der Graf los von der Baronesse, und alles glühende Leben süßer Liebeslust kam ihm wieder, als er Aureliens Hand faßte und feurig an die Lippen drückte. Beinahe zum Mannesalter gereift, fühlte der Graf zum erstenmal die ganze Gewalt der Leidenschaft, um so weniger war es ihm möglich, seine Gefühle zu verbergen, und die Art, wie Aurelie

dies aufnahm in hoher kindlicher Liebenswürdigkeit, entzündete in ihm die schönsten Hoffnungen. Wenige Minuten waren vergangen, als die Baronesse aus dem Starrkrampf erwachte, und sich des vorübergegangenen Zustandes völlig unbewußt, den Grafen versicherte, wie sie der Antrag, einige Zeit auf dem Schlosse zu verweilen, hoch ehre, und alles Unrecht, das ihr der Vater angethan, mit einem mal vergessen lasse. So hatte sich nun plötzlich der Hausstand des Grafen verändert, und er mußte glauben, daß ihm eine besondere Gunst des Schicksals die einzige auf dem ganzen Erdenrund zugeführt, die als heißgeliebte angebetete Gattin ihm das höchste Glück des irdischen Seyns gewähren könne. Das Betragen der alten Baronesse blieb sich gleich, sie war still, ernst, ja in sich verschlossen, und zeigte, wenn es die Gelegenheit gab, eine milde Gesinnung, und ein jeder unschuldigen Lust erschlossenes Herz. Der Graf hatte sich an das in der That seltsam gefurchte todtenbleiche Antlitz, an die gespenstische Gestalt der Alten gewöhnt, er schrieb alles ihrer Kränklichkeit zu, so wie dem Hange zu düstrer Schwärmerei, da sie, wie er von seinen Leuten erfahren, oft nächtliche Spatziergänge machte durch den Park nach dem Kirchhofe zu. Er schämte sich, daß das Vorurtheil des Vaters ihn so habe befangen können, und die eindringlichsten Ermahnungen des alten Oheims, das Gefühl, das ihn ergriffen, zu besiegen, und ein Verhältniß aufzugeben, das ihn über kurz oder lang ganz unvermeidlich ins Verderben stürzen werde, verfehlten durchaus ihre Wirkung. Von Aureliens innigster Liebe auf das lebhafteste überzeugt, bat er um ihre Hand, und man kann denken, mit welcher Freude die Baronesse, die sich aus tiefer Dürftigkeit gerissen, im Schooße des Glücks sah, diesen Antrag aufnahm. Die Bläße und jener besondere Zug, der auf einen

schweren innern unverwindlichen Gram deutet, war verschwunden aus Aureliens Antlitz, und die Seeligkeit der Liebe strahlte aus ihren Augen, schimmerte rosigt auf ihren Wangen. Am Morgen des Hochzeitstages vereitelte ein erschütternder Zufall die Wünsche des Grafen. Man hatte die Baronesse im Park unfern des Kirchhofes leblos am Boden auf dem Gesicht liegend gefunden, und brachte sie nach dem Schlosse, eben als der Graf aufgestanden und im Wonnegefühl des errungenen Glücks hinausschaute. Er glaubte die Baronesse nur von ihrem gewöhnlichen Uebel befallen; alle Mittel, sie wieder zurückzurufen ins Leben blieben aber vergeblich, sie war todt. Aurelie überließ sich weniger den Ausbrüchen eines heftigen Schmerzes, als daß sie verstummt, thränenlos durch den Schlag, der sie getroffen, in ihrem innersten Wesen gelähmt schien. Dem Grafen bangte für die Geliebte, und nur leise und behutsam wagte er es, sie an ihr Verhältniß als gänzlich verlassenes Kind zu erinnern, welches erfordere, das Schickliche aufzugeben, um das noch Schicklichere zu thun, nehmlich des Todes der Mutter unerachtet den Hochzeitstag so viel nur möglich zu beschleunigen. Da fiel aber Aurelie dem Grafen in die Arme und rief, indem ihr ein Thränenstrom aus den Augen stürzte, mit schneidender, das Herz durchbohrender Stimme: Ja — Ja! — um aller Heiligen, um meiner Seeligkeit willen, ja! — Der Graf schrieb diesen Ausbruch innerer Gemüthsbewegung dem bittern Gedanken zu, daß sie verlassen, heimathslos nun nicht wisse wohin, und auf dem Schlosse zu bleiben doch der Anstand verbiete. Er sorgte dafür, daß Aurelie eine alte würdige Matrone zur Gesellschafterin erhielt, bis nach wenigen Wochen aufs neue der Hochzeitstag heran kam, den weiter kein böser Zufall unterbrach, sondern der Hyppolits und Aureliens Glück krönte.

Aurelie hatte sich indessen immerwährend in einem gespannten Zustande befunden. Nicht der Schmerz über den Verlust der Mutter, nein eine innere, namenlose, tödtende Angst schien sie rastlos zu verfolgen. Mitten im süßesten Liebesgespräch fuhr sie plötzlich, wie von jähem Schreck erfaßt, zum Tode erbleicht auf, schloß den Grafen, indem ihr Thränen aus den Augen quollen, in ihre Arme, als wolle sie sich festhalten, damit eine unsichtbare feindliche Macht sie nicht fortreiße ins Verderben, und rief: Nein — nimmer — nimmer! — Erst jetzt, da sie verheirathet mit dem Grafen, schien der gespannte Zustand aufgehört, jene innere entsetzliche Angst sie verlassen zu haben. Es konnte nicht fehlen, daß der Graf irgend ein böses Geheimniß vermuthete, von dem Aureliens Inneres verstört, doch hielt er es mit Recht für unzart, Aurelien darnach zu fragen, so lange ihre Spannung anhielt und sie selbst darüber schwieg. Jetzt wagte er es leise darauf hinzudeuten, was wohl die Ursache ihrer seltsamen Gemüthsstimmung gewesen seyn möge. Da versicherte Aurelie, daß es ihr eine Wohlthat sey, ihm, dem geliebten Gemahl, jetzt ihr ganzes Herz zu erschließen. Nicht wenig erstaunte der Graf, als er nun erfuhr, daß nur das heillose Treiben der Mutter allen sinnverstörenden Gram über Aurelien gebracht. „Giebt es, rief Aurelie, etwas entsetzlicheres, „als die eigne Mutter hassen, verabscheuen zu müssen?“ Also war der Vater, der Oheim von keinem falschen Vorurtheil befangen, und die Baronesse hatte mit durchdachter Heuchelei den Grafen getäuscht. Für eine seiner Ruhe günstige Schickung mußte es nun der Graf halten, daß die böse Mutter an seinem Hochzeitstage gestorben. Er hatte dessen kein Hehl; Aurelie erklärte aber, daß gerade bei dem Tode der Mutter sie sich von düstern furchtbaren Ahnungen ergriffen gefühlt, daß sie die ent-

setzliche Angst nicht verwinden können, die Todte werde erstehn aus dem Grabe, und sie hinabreißen aus den Armen des Geliebten in den Abgrund. Aurelie erinnerte sich (so erzählte sie) ganz dunkel aus ihrer früheren Jugendzeit, daß eines Morgens, da sie eben aus dem Schlafe erwacht, ein furchtbarer Tumult im Hause entstand. Die Thüren wurden auf und zugeworfen, fremde Stimmen riefen durcheinander. Endlich als es stiller geworden, nahm die Wärterin Aurelien auf den Arm und trug sie in ein großes Zimmer, wo viele Menschen versammelt, in der Mitte auf einem langen Tisch ausgestreckt lag aber der Mann, der oft mit Aurelien gespielt, sie mit Zuckerwerk gefüttert, und den sie Papa genannt. Sie streckte die Händchen nach ihm aus und wollte ihn küssen. Die sonst warmen Lippen waren aber eiskalt, und Aurelie brach, selbst wußte sie nicht warum, aus in heftiges Weinen. Die Wärterin brachte sie in ein fremdes Haus, wo sie lange Zeit verweilte, bis endlich eine Frau erschien, und sie in einer Kutsche mitnahm. Das war nun ihre Mutter, die bald darauf mit Aurelien nach der Residenz reiste. Aurelie mochte ungefähr sechszehn Jahre alt seyn, als ein Mann bei der Baronesse erschien, den sie mit Freude und Zutraulichkeit empfing, wie einen alten geliebten Bekannten. Er kam oft und öfter, und bald veränderte sich der Hausstand der Baronesse auf sehr merkliche Weise. Statt daß sie sonst in einem Dachstübchen gewohnt, und sich mit armseligen Kleidern und schlechter Kost beholfen, bezog sie jetzt ein hübsches Quartier in der schönsten Gegend der Stadt, schaffte sich prächtige Kleider an, aß und trank mit dem Fremden, der ihr täglicher Tischgast war, vortrefflich, und nahm Theil an allen öffentlichen Lustbarkeiten, wie sie die Residenz darbot. Nur auf Aurelien hatte diese Verbesserung der Lage ihrer Mutter, die

diese offenbar dem Fremden verdankte, gar keinen Einfluß. Sie blieb eingeschlossen in ihrem Zimmer zurück, wenn die Baronesse mit dem Fremden dem Vergnügen zueilte, und mußte so armselig einhergehen als sonst. Der Fremde hatte, unerachtet er wohl beinahe vierzig Jahre alt seyn mochte, ein sehr frisches jugendliches Ansehen, war von hoher schöner Gestalt, und auch sein Antlitz mochte männlich schön genannt werden. Demunerachtet war er Aurelien widrig, weil oft sein Benehmen, schien er sich auch zu einem vornehmen Anstande zwingen zu wollen, linkisch, gemein, pöbelhaft wurde. Die Blicke, womit er aber Aurelien zu betrachten begann, erfüllten sie mit unheimlichem Grauen, ja mit einem Abscheu, dessen Ursache sie sich selbst nicht zu erklären wußte. Nie hatte bisher die Baronesse es der Mühe werth geachtet, Aurelien auch nur ein Wort über den Fremden zu sagen. Jetzt nannte sie Aurelien seinen Namen mit dem Zusatz, daß der Baron steinreich und ein entfernter Verwandter sey. Sie rühmte seine Gestalt, seine Vorzüge, und schloß mit der Frage: wie er Aurelien gefalle? Aurelie verschwieg nicht den innern Abscheu, den sie gegen den Fremden hegte, da blitzte sie aber die Baronesse an mit einem Blick, der ihr tiefen Schreck einjagte, und schalt sie ein dummes einfältiges Ding. Bald darauf wurde die Baronesse freundlicher gegen Aurelien, als sie es jemals gewesen. Sie erhielt schöne Kleider, reichen modischen Putz jeder Art, man ließ sie Theil nehmen an den öffentlichen Vergnügungen. Der Fremde bemühte sich nun um Aureliens Gunst auf eine Weise, die ihn nur immer widerwärtiger ihr erscheinen ließ. Tödtlich wurde aber ihr zarter jungfräulicher Sinn berührt, als ein böser Zufall sie geheime Zeugin seyn ließ einer empörenden Abscheulichkeit des Fremden und der verderbten Mutter. Als nun einige Tage darauf der Fremde

in halbtrunknem Muth sie auf eine Art in seine Arme schloß, daß die verruchte Absicht keinem Zweifel unterworfen, da gab ihr die Verzweiflung Manneskraft, sie stieß den Fremden zurück, daß er rücklings überstürzte, entfloh und schloß sich in ihr Zimmer ein. Die Baronesse erklärte Aurelien ganz kalt und bestimmt, daß, da der Fremde ihren ganzen Haushalt bestritte, und sie gar nicht Lust habe, zurück zu kommen in die alte Dürftigkeit, hier jede alberne Ziererei verdrießlich und unnütz seyn werde; Aurelie müsse sich dem Willen des Fremden hingeben, der sonst gedroht, sie zu verlassen. Statt auf Aureliens wehmüthigstes Flehen, statt auf ihre heiße Thränen zu achten, begann die Alte in frechem Spott laut auflachend über ein Verhältniß, das ihr alle Lust des Lebens erschließen werde, auf eine Art zu sprechen, deren zügellose Abscheulichkeit jedem sittlichen Gefühl Hohn sprach, so daß Aurelie sich davor entsetzte. Sie sah sich verloren, und das einzige Rettungsmittel schien ihr schleunige Flucht. Aurelie hatte sich den Hausschlüssel zu verschaffen gewußt, die wenigen Habseligkeiten, die die dringendste Nothwendigkeit erforderte, zusammen gepackt, und schlich nach Mitternacht, als sie die Mutter in tiefem Schlaf glaubte, über den matt erleuchteten Vorsaal. Schon wollte sie leise, leise hinaustreten, als die Hausthüre rasselnd aufsprang und es die Treppe hinauf polterte. Hinein in den Vorsaal, hin zu Aureliens Füßen stürzte die Baronesse, in einen schlechten schmutzigen Kittel gekleidet, Brust und Aerme entblößt, das greise Haar aufgelöst, wild flatternd. Und dicht hinter ihr her der Fremde, der mit dem gellenden Ruf: Warte verruchter Satan, höllische Hexe, ich werd dir dein Hochzeitmahl eintränken! sie bei den Haaren mitten ins Zimmer schleifte, und mit dem dicken Knittel, den er bei sich trug, auf die grausamste Weise

zu mißhandeln begann. Die Baronesse stieß ein fürchterliches Angstgeschrei aus, Aurelie ihrer Sinne kaum mächtig, rief laut durch das geöffnete Fenster nach Hülfe. Es traf sich, daß gerade eine Patrouille bewaffneter Polizei vorüber ging. Diese drang sogleich ins Haus. „Faßt ihn, rief die Baronesse, sich vor Wuth und Schmerz krümmend, den Polizei-Soldaten entgegen, faßt ihn — haltet ihn fest! — schaut seinen bloßen Rücken an! — es ist —" So wie die Baronesse den Namen nannte, jauchzte der Polizei-Sergeant, der die Patrouille führte, laut auf: Hoho — haben wir dich endlich, Urian! Und damit packten sie den Fremden fest, und schleppten ihn, so sehr er sich sträuben mochte, fort. Dem allem was sich zugetragen unerachtet, hatte die Baronesse Aureliens Absicht doch sehr wohl bemerkt. Sie begnügte sich damit, Aurelien ziemlich unsanft beim Arm zu fassen, sie in ihr Zimmer zu werfen, und dieses dann abzuschließen, ohne weiter etwas zu sagen. Andern Morgens war die Baronesse ausgegangen, und kam erst am späten Abend wieder, während Aurelie in ihr Zimmer wie in ein Gefängniß eingeschlossen, niemanden sah und hörte, so daß sie den ganzen Tag zubringen mußte ohne Speise und Trank. Mehrere Tage hinter einander ging das so fort. Oft blickte die Baronesse sie mit zornfunkelnden Augen an, sie schien mit einem Entschluß zu ringen, bis sie an einem Abend Briefe fand, deren Inhalt ihr Freude zu machen schien. „Aberwitzige Creatur, du bist an allem Schuld, aber es ist nun gut, und ich wünsche selbst, daß die fürchterliche Strafe dich nicht treffen mag, die der böse Geist über dich verhängt hatte." So sprach die Baronesse zu Aurelien, dann wurde sie wieder freundlicher, und Aurelie, die, da nun der abscheuliche Mensch von ihr gewichen, nicht mehr an die Flucht dachte, erhielt auch wieder mehr Freiheit. —

Einige Zeit war vergangen, als eines Tages, da Aurelie gerade einsam in ihrem Zimmer saß, sich auf der Straße ein großes Geräusch erhob. Das Kammermädchen sprang hinein und berichtete, daß man eben den Sohn des Scharfrichters aus — vorbeibringe, der wegen Raubmord dort gebrandtmarkt und nach dem Zuchthause gebracht, seinen Wächtern auf dem Transport aber entsprungen sey. Aurelie wankte, ergriffen von banger Ahnung, an das Fenster, sie hatte sich nicht betrogen, es war der Fremde, der umringt von zahlreichen Wachen, auf dem Leiterwagen fest angeschlossen vorübergefahren wurde. Man brachte ihn zurück zur Abbüßung seiner Strafe. Der Ohnmacht nahe sank Aurelie zurück in den Lehnsessel, als der furchtbar wilde Blick des Kerls sie traf, als er mit drohender Gebehrde die geballte Faust aufhob gegen das Fenster. — Immer noch war die Baronesse viel außer dem Hause, Aurelien ließ sie aber jedesmal zurück, und so führte sie von manchen Betrachtungen über ihr Schicksal, über das, was bedrohliches, ganz unerwartet, plötzlich sie treffen könne, ein trübes, trauriges Leben. Von dem Kammermädchen, das übrigens erst nach jenem nächtlichen Ereigniß in das Haus gekommen, und der man nun erst wohl erzählt haben mochte, wie jener Spitzbube mit der Frau Baronesse in vertraulichem Verhältniß gelebt, erfuhr Aurelie, daß man in der Residenz die Frau Baronesse gar sehr bedaure, von einem solchen niederträchtigen Verbrecher auf solche verruchte Weise getäuscht worden zu seyn. Aurelie wußte nur zu gut, wie ganz anders sich die Sache verhielt, und unmöglich schien es, daß wenigstens die Polizeisoldaten, welche damals den Menschen im Hause der Baronesse ergriffen, nicht, als diese ihn nannte und den gebrandtmarkten Rücken angab, als gewisses Kennzeichen des Verbrechers, von der guten Bekanntschaft

der Baronesse mit dem Scharfrichtersohn überzeugt worden seyn sollten. Daher äußerte sich denn auch jenes Kammermädchen bisweilen auf zweideutige Weise darüber, was man so hin und her denke, und daß man auch wissen wolle, wie der Gerichtshof strenge Nachforschung gehalten, und sogar die gnädige Frau Baronesse mit Arrest bedroht haben solle, weil der verruchte Scharfrichtersohn gar seltsames erzählt. — Aufs neue mußte die arme Aurelie der Mutter verworfene Gesinnung darin erkennen, daß es ihr möglich gewesen, nach jenem entsetzlichen Ereigniß auch nur noch einen Augenblick in der Residenz zu verweilen. Endlich schien sie gezwungen, den Ort, wo sie sich von schmachvollem, nur zu gegründeten Verdacht verfolgt sah, zu verlassen und in eine entfernte Gegend zu fliehen. Auf dieser Reise kam sie nun in das Schloß des Grafen, und es geschah, was erzählt worden. Aurelie mußte sich überglücklich, aller böser Sorge entronnen, fühlen; wie tief entsetzte sie sich aber, als, da sie in diesem seligen Gefühl von der gnadenreichen Schickung des Himmels zur Mutter sprach, diese, Höllenflammen in den Augen, mit gellender Stimme rief: „Du bist mein Unglück, verworfenes heilloses Geschöpf, aber mitten in deinem geträumten Glück trifft Dich die Rache, wenn mich ein schneller Tod dahin gerafft. In dem Starrkrampf, den deine Geburt mich kostet, hat die List des Satans" — hier stockte Aurelie, sie warf sich an des Grafen Brust und flehte, ihr es zu erlassen, das ganz zu wiederholen, was die Baronesse noch ausgesprochen in wahnsinniger Wuth. Sie fühle sich im Innern zermalmt, gedenke sie der fürchterlichen, jede Ahnung des Entsetzlichsten überbietenden Drohung der von bösen Mächten erfaßten Mutter. Der Graf tröstete die Gattin so gut er es vermochte, unerachtet er selbst sich von kaltem Todesscha er durch-

bebt fühlte. Gestehen mußte er es sich, auch ruhiger geworden, daß die tiefe Abscheulichkeit der Baronesse doch, war sie auch gestorben, einen schwarzen Schatten in sein Leben warf, das ihm sonnenklar gedünkt.

Kurze Zeit war vergangen, als Aurelie sich gar merklich zu ändern begann. Während die Todtenbläſſe des Antlitzes, das ermattete Auge auf Erkrankung zu deuten schien, ließ wieder Aureliens wirres, unstetes, ja scheues Wesen auf irgend ein neues Geheimniß schließen, das sie verstörte. Sie floh selbst den Gemahl, schloß sich bald in ihr Zimmer ein, suchte bald die einsamsten Plätze des Parks, und ließ sie sich dann wieder blicken, so zeugten die verweinten Augen, die verzerrten Züge des Antlitzes von irgend einer entsetzlichen Qual, die sie gelitten. Vergebens mühte sich der Graf, die Ursache von dem Zustande der Gattin zu erforschen, und aus der völligen Trostlosigkeit, in die er endlich verfiel, konnte ihn nur die Vermuthung eines berühmten Arztes retten, daß bei der großen Reizbarkeit der Gräfin all die bedrohlichen Erscheinungen eines veränderten Zustandes nur auf eine frohe Hoffnung der beglückten Ehe deuten könnten. Derselbe Arzt erlaubte sich, als er einst mit dem Grafen und der Gräfin bei Tische saß, allerlei Anspielungen auf jenen vermutheten Zustand guter Hoffnung. Die Gräfin schien alles theilnahmlos zu überhören, doch plötzlich war sie ganz aufmerksam, als der Arzt von den seltsamen Gelüsten zu sprechen begann, die zuweilen Frauen in jenem Zustande fühlten, und denen sie ohne Nachtheil ihrer Gesundheit, ja ohne die schädlichste Einwirkung auf das Kind, nicht widerstehen dürften. Die Gräfin überhäufte den Arzt mit Fragen, und dieser wurde nicht müde, aus seiner praktischen Erfahrung die ergötzlichsten drolligsten Fälle mitzutheilen. „Doch, sprach

er, hat man auch Beispiele von den abnormsten Gelüsten, durch die Frauen verleitet wurden zu der entsetzlichsten That. So hatte die Frau eines Schmidts ein solch unwiderstehliches Gelüste nach dem Fleisch ihres Mannes, daß sie nicht eher ruhte, als bis sie ihn einst, da er betrunken nach Hause kam, unvermuthet mit einem großen Messer überfiel, und so grausam zerfleischte, daß er nach wenigen Stunden den Geist aufgab."

Kaum hatte der Arzt diese Worte gesprochen, als die Gräfin ohnmächtig in den Sessel sank, und aus den Nervenzufällen, die dann eintraten, nur mit Mühe gerettet werden konnte. Der Arzt sah nun, daß er sehr unvorsichtig gehandelt, im Beiseyn der nervenschwachen Frau jener fürchterlichen That zu erwähnen.

Wohlthätig schien indessen jene Krise auf den Zustand der Gräfin gewirkt zu haben, denn sie wurde ruhiger, wiewohl bald darauf ein ganz seltsames starres Wesen, ein düstres Feuer in den Augen, und die immer mehr zunehmende Todtenfarbe den Grafen in neue gar quälende Zweifel über den Zustand der Gattin stürzte. Das Unerklärlichste dieses Zustandes der Gräfin lag aber darin, daß sie auch nicht das mindeste an Speise zu sich nahm, vielmehr gegen alles, vorzüglich aber gegen Fleisch, den unüberwindlichsten Abscheu bewies, so daß sie sich jedesmal mit den lebhaftesten Zeichen dieses Abscheues vom Tische entfernen mußte. Die Kunst des Arztes scheiterte, denn das dringendste, liebevollste Flehen des Grafen, nichts in der Welt konnte die Gräfin vermögen, auch nur einen Tropfen Medizin zu nehmen. Da nun Wochen, Monate vergangen, ohne daß die Gräfin auch nur einen Bissen genossen, da es ein unergründliches Geheimniß, wie sie ihr Leben zu fristen vermochte, so meinte der Arzt, daß hier etwas im Spiele sey,

was außer dem Bereich jeder getreu menschlichen Wissenschaft liege. Er verließ das Schloß unter irgend einem Vorwande, der Graf konnte aber wohl merken, daß der Zustand der Gattin dem bewährten Arzt zu räthselhaft, ja zu unheimlich bedünkt, um länger zu harren und Zeuge einer unergründlichen Krankheit zu seyn, ohne Macht zu helfen. Man kann es sich denken, in welche Stimmung dies alles den Grafen versetzen mußte; aber es war dem noch nicht genug. — Gerade um diese Zeit nahm ein alter treuer Diener die Gelegenheit wahr, dem Grafen, als er ihn gerade allein fand, zu entdecken, daß die Gräfin jede Nacht das Schloß verlasse, und erst beim Anbruch des Tages wiederkehre. Eiskalt erfaßte es den Grafen. Nun erst dachte er daran, wie ihn seit einiger Zeit jedesmal zur Mitternacht ein ganz unnatürlicher Schlaf überfallen, den er jetzt irgend einem narkotischen Mittel zuschrieb, das die Gräfin ihm beibringe, um das Schlafzimmer, das sie vornehmer Sitte entgegen, mit dem Gemahl theilte, unbemerkt verlassen zu können. Die schwärzesten Ahnungen kamen in seine Seele; er dachte an die teuflische Mutter, deren Sinn vielleicht erst jetzt in der Tochter erwacht, an irgend ein abscheuliches ehebrecherisches Verhältniß, an den verruchten Scharfrichterknecht. — Die nächste Nacht sollte ihm das entsetzliche Geheimniß erschließen, das allein die Ursache des unerklärlichen Zustandes der Gattin seyn konnte. Die Gräfin pflegte jeden Abend selbst den Thee zu bereiten, den der Graf genoß, und sich dann zu entfernen. Heute nahm er keinen Tropfen, und als er seiner Gewohnheit nach im Bette las, fühlte er keineswegs um Mitternacht die Schlafsucht, die ihn sonst überfallen. Demunerachtet sank er zurück in die Kissen, und stellte sich bald, als sey er fest eingeschlafen. Leise, leise verließ nun die Gräfin ihr Lager, trat an

das Bett des Grafen, leuchtete ihm ins Gesicht, und schlüpfte hinaus aus dem Schlafzimmer. Das Herz bebte dem Grafen, er stand auf, warf einen Mantel um, und schlich der Gattin nach. Es war eine ganz mondhelle Nacht, so daß der Graf Aureliens, in ein weißes Schlafgewand gehüllte Gestalt, unerachtet sie einen beträchtlichen Vorsprung gewonnen, auf das deutlichste wahrnehmen konnte. Durch den Park nach dem Kirchhofe zu, nahm die Gräfin ihren Weg, dort verschwand sie an der Mauer. Schnell rannte der Graf hinter ihr her, durch die Pforte der Kirchhofsmauer, die er offen fand. Da gewahrte er im hellsten Mondesschimmer dicht vor sich einen Kreis furchtbar gespenstischer Gestalten. Alte halbnackte Weiber mit fliegendem Haar hatten sich niedergekauert auf den Boden, und mitten in dem Kreise lag der Leichnam eines Menschen, an dem sie zehrten mit Wolfesgier. — Aurelie war unter ihnen! — Fort stürzte der Graf in wildem Grausen, und rannte besinnungslos, gehetzt von der Todesangst, von dem Entsetzen der Hölle, durch die Gänge des Parks, bis er sich am hellen Morgen im Schweiß gebadet, vor dem Thor des Schlosses wiederfand. Unwillkührlich, ohne einen Gedanken fassen zu können, sprang er die Treppe herauf, stürzte durch die Zimmer, hinein in das Schlafgemach. Da lag die Gräfin, wie es schien, in sanftem, süßem Schlummer, und der Graf wollte sich überzeugen, daß nur ein abscheuliches Traumbild, oder, da er sich der nächtlichen Wanderung bewußt, für die auch der von dem Morgenthau durchnäßte Mantel zeugte, vielmehr eine sinnetäuschende Erscheinung ihn zum Tode geängstigt. Ohne der Gräfin Erwachen abzuwarten, verließ er das Zimmer, kleidete sich an, und warf sich aufs Pferd. Der Spazierritt an dem schönen Morgen durch duftendes Gesträuch, aus dem heraus muntrer

Gesang der erwachten Vögel ihn begrüßte, verscheuchte die furchtbaren Bilder der Nacht; getröstet und erheitert kehrte er zurück nach dem Schlosse. Als nun aber beide, der Graf und die Gräfin sich allein zu Tische gesetzt, und diese, da das gekochte Fleisch aufgetragen, mit den Zeichen des tiefsten Abscheus aus dem Zimmer wollte, da trat die Wahrheit dessen, was er in der Nacht geschaut, gräßlich vor die Seele des Grafen. In wildem Grimm sprang er auf, und rief mit fürchterlicher Stimme: „Verfluchte Ausgeburt der Hölle, ich kenne deinen Abscheu vor des Menschen Speise, aus den Gräbern zerrst du deine Aetzung, teuflisches Weib!" Doch so wie der Graf diese Worte ausstieß, stürzte die Gräfin laut heulend auf ihn zu, und biß ihn mit der Wuth der Hyäne in die Brust. Der Graf schleuderte die Rasende von sich zur Erde nieder, und sie gab den Geist auf unter grauenhaften Verzuckungen. — Der Graf verfiel in Wahnsinn.

Ey, sprach Lothar, nachdem es einige Augenblicke still gewesen unter den Freunden, Ey mein vortrefflicher Cyprianus, du hast vortrefflich Wort gehalten. Gegen deine Geschichte ist der Vampyrismus ein wahrer Kinderspaß, ein drolliges Fastnachtsspiel zum Todtlachen. Nein, alles darin ist scheußlich interessant, und mit Assa foetida so überreichlich gewürzt, daß ein überreizter Gaumen, dem alle gesunde natürliche Kost nicht mehr mundet, sich daran sehr erlustiren mag.

Und doch, nahm Theodor das Wort, hat unser Freund gar manches verschleiert, und ist über anderes so schnell hinweg geschlüpft, daß es nur eine vorübergehende schreckhaft schauerliche Ahnung erregt, wofür wir ihm dankbar seyn wollen. Ich erinnere mich nun wirklich, die gräßlich gespenstische Geschichte in einem alten Buche gelesen zu haben. Alles darin war aber

mit weitschweifiger Genauigkeit erzählt, und es wurden vorzüglich die Abscheulichkeiten der Alten recht con amore auseinander gesetzt, so daß das Ganze einen überaus widerwärtigen Eindruck zurück ließ, den ich lange nicht verwinden konnte. — Ich war froh, als ich das garstige Zeug vergessen, und Cyprian hätte mich nicht wieder daran erinnern sollen, wiewohl ich gestehen muß, daß er so ziemlich an unsern Schutzpatron, den heiligen Serapion, gedacht, und uns tüchtige Schauer erregt hat, wenigstens beim Schluß. Wir wurden alle ein wenig blaß, am mehrsten aber der Erzähler selbst.

Nicht geschwind genug, sprach Ottmar, können wir hinwegkommen über das entsetzliche Bild, das, da es selbst nur zu grelle Figuren darstellt, nicht mehr, wie Vinzenz meinte, zum schwarzen Hintergrunde dienen kann. Laßt mich, um gleich einen tüchtigen Seitensprung zu thun, hinweg von dem Höllenbreughel, den uns Cyprianus vor Augen gebracht, während sich Vinzenz, wie ihr hört, recht ausräuspert, damit seine Rede fein glatt dem Munde entströme, Euch zwei Worte über eine ästhetische Theegesellschaft sagen, an die mich ein kleines Blättchen erinnerte, das ich heute zufällig unter meinen Papieren vorfand. — Du erlaubst das auch, Freund Vinzenz?

Eigentlich, erwiederte Vinzenz, ist es aller Serapiontischen Regel entgegen, daß Ihr hin und her schwatzt — ja nicht allein das, sondern auch daß ohne sonderlichen Anlaß, ganz Unziemliches vorgebracht wird von graulichen Vampyren und andern höllischen Sachen, so daß ich schweigen muß, da ich schon den Mund geöffnet. — Doch rede, mein Ottmar! Die Stunden fliehen, und ich werde Euch zum Trotz das letzte Wort behalten, wie eine zänkische Frau. Darum rede, mein Ottmar, rede.

Der Zufall, begann Ottmar, oder vielmehr eine gutge-

meinte Empfehlung, führte mich in jenen ästhetischen Thee, und gewisse Verhältnisse geboten mir, so sehr mich darin auch Langeweile und Ueberdruß quälten, wenigstens eine Zeitlang nicht davon zu bleiben. Ich ärgerte mich, daß, als einst ein wahrhaft geistreicher Mann eine Kleinigkeit vorlas, die voll ächten ergötzlichen Witzes recht zu solcher Mittheilung sich eignete, alles gähnte und sich langweilte, daß dagegen die saft- und kraftlosen Machwerke eines jungen eitlen Dichters alles entzückten. Dieser Mensch war stark im Gemüthlichen und Ueberschwenglichen, hielt aber dabei auch gar viel auf seine Epigramme. Da diesen nun immer nichts weiter fehlte, als die Spitze, so gab er jedesmal selbst das Zeichen zum Lachen durch das Gelächter, was er aufschlug, und in das nun alles einstimmte. — An einem Abend fragte ich ganz bescheiden an, ob es mir vielleicht vergönnt seyn dürfte, ein Paar kleine Gedichte mitzutheilen, die mir in einer Stunde der Begeistrung zu Sinn gekommen. Man that mir die Ehre an, mich für genial zu halten, und so wurde mir mit Jubel verstattet, warum ich gebeten. Ich nahm mein Blättlein und las mit feierlichem Ton:

Italiens Wunder.

Wenn ich mich nach Morgen wende,
Scheint die liebe Abendsonne
Mir gerade in den Rücken.
Dreh' ich mich denn um nach Abend,
Fallen mir die goldnen Strahlen
Gradezu ins Angesicht —
Heilig Land, wo solche Wunder,
Andacht ganz und Lieb' zu schauen
Die Natur den Menschen würdigt!

„O herrlich, göttlich, mein lieber Ottmar, und so tief gefühlt, so empfunden in der bewegten Brust!“ So rief die Dame

vom Hause und mehrere weiße Damen und schwarze Jünglinge (ich meine nur schwarzgekleidete mit vortrefflichen Herzen unterm Jabbot) riefen nach: Herrlich — Göttlich. — Ein junges Fräulein seufzte aber tief auf und drückte eine Thräne aus dem Auge. Auf Verlangen las ich weiter, indem ich meiner Stimme den Ausdruck eines tief bewegten Gemüths zu geben mich bemühte:

Lebenstiefe.

Der kleine Junker Matz
Hatt' einen bunten Spatz,
Den ließ er gestern fliegen,
Konnt ihn nicht wieder kriegen.
Jetzt hat der Junker Matz
Nicht mehr den bunten Spatz!

Neuer Tumult des Beifalls, neue Lobeserhebungen! Man wollte mehr hören, ich versicherte dagegen bescheidner Weise, wie ich wohl einsehe, daß solche Strophen, die mit Allgewalt das ganze Leben in allen seinen Tendenzen erfaßten, auf die Länge das Gemüth zarter Frauen zu schmerzhaft ergriffen, ich würde es deshalb vorziehen, noch zwei Epigramme mitzutheilen, in denen man die eigentliche Bedeutung des Epigramms, die auf dem plötzlichen Hervorspringen der funkelnden Spitze beruhe, wohl nicht verkennen würde. Ich las:

Schlagender Witz.

Der dicke Meister Schrein
Trank manches Gläschen Wein,
Bis ihn erfaßt die Todesnoth.
Da sprach der Nachbar Grau,
Ein feiner Kunde, listig, schlau,
„Der dicke Meister Schrein,
„Der trank manch Gläschen Wein,
„Der ist nun wirklich todt!" —

Nachdem der funkelnde Witz dieses schelmischen Epigramms gehörig bewundert worden, gab ich noch folgendes Epigramm zum Besten:

Beißende Replik.

„Von Hansens Buch macht man ja großes Wesen,
„Hast Du das Wunderding denn schon gelesen?"
So Humm zu Hamm, — doch Spötter Hamm der spricht,
„Nein, guter Humm, gelesen hab ich's nicht!" —

Alles lachte sehr, aber die Dame vom Hause rief mir, mit dem Finger drohend, zu: Spötter, schalkischer Spötter, muß denn der Witz so beißend, so durchbohrend seyn? — Der geistreiche Mann drückte mir, da sich nun alles erhoben, im Vorübergehen die Hand und sprach: „Gut getroffen! — Ich danke Ihnen!" Der junge Dichter drehte mir verächtlich den Rücken. Dagegen nahte sich das junge Fräulein, das erst über Italiens Wunder Thränen vergossen, und versicherte, indem sie erröthend die Augen niederschlug: „die jungfräuliche Brust erschließe sich mehr dem Gefühl süßer Wehmuth als dem Scherz, sie bäte mich daher um das erste Gedicht, das ich gelesen, es wär' ihr dabei so seltsam wohlig, schaurig zu Muthe geworden!" Ich versprach das, indem ich dem artigen und dabei genugsam hübschen Fräulein mit dem höchsten Entzücken des von einem Mädchen gepriesenen Dichters die kleine Hand küßte, bloß um den Poeten noch mehr zu ärgern, der mir Blicke zuwarf, wie ein ergrimmter Basilisk.

Merkwürdig, nahm Vinzenz das Wort, merkwürdig genug scheint es, daß Du, lieber Freund Ottmar, ohne es zu ahnen, so eben einen guten Goldschmidts-Prolog zu meinem Mährlein gegeben hast. Du merkst, daß ich zierlich auf jenen Ausspruch Hamlets anspiele: Ist dies ein Prolog oder ein Denk-

spruch auf einem Ringe? Ich meine nehmlich, daß Dein Prolog nur in den Paar Worten besteht, die Du über den ergrimmten Poeten gesagt hast. Denn irren müßte ich mich sehr, wenn solch ein überschwenglicher Poet nicht ein Hauptheld seyn sollte in meinem Mährchen, das ich nun ohne Weiteres beginnen und nicht eher nachlassen will, bis das letzte Wort, das eben so schwer zu schaffen als das erste, glücklich heraus ist. — Vinzenz las:

Die Königsbraut.

Ein nach der Natur entworfenes Mährchen.

Erstes Kapitel,

in dem von verschiedenen Personen und ihren Verhältnissen Nachricht gegeben, und alles Erstaunliche und höchst Wunderbare, das die folgenden Kapitel enthalten sollen, vorbereitet wird auf angenehme Weise.

Es war ein gesegnetes Jahr. Auf den Feldern grünte und blühte gar herrlich Korn und Waizen und Gerste und Hafer, die Bauerjungen gingen in die Schoten, und das liebe Vieh in den Klee; die Bäume hingen so voller Kirschen, daß das ganze Heer der Sperlinge trotz dem besten Willen, alles kahl zu picken, die Hälfte übrig lassen mußte zu sonstiger Verspeisung. Alles schmauste sich satt tagtäglich an der großen offnen Gasttafel der Natur. — Vor allen Dingen stand aber in dem Küchengarten des Herrn Dapsul von Zabelthau das Gemüse so über die Maßen schön, daß es kein Wunder zu nennen, wenn Fräulein Aennchen vor Freude darüber ganz außer sich gerieth. —

Nöthig scheint es gleich zu sagen, wer beide waren, Herr Dapsul von Zabelthau und Aennchen.

Es ist möglich, daß du, geliebter Leser, auf irgend einer Reise begriffen, einmal in den schönen Grund kamst, den der freundliche Main durchströmt. Laue Morgenwinde hauchen ihren duftigen Athem hin über die Flur, die in dem Goldglanz schimmert der emporgestiegenen Sonne. Du vermagst es nicht auszuharren in dem engen Wagen, du steigst aus und wandelst durch das Wäldchen, hinter dem du erst, als du hinabfuhrst in das Thal, ein kleines Dorf erblicktest. Plötzlich kommt dir aber in diesem Wäldchen ein langer hagerer Mann entgegen, dessen seltsamer Aufzug dich festbannt. Er trägt einen kleinen grauen Filzhut, aufgestülpt auf eine pechschwarze Perücke, eine durchaus graue Kleidung, Rock, Weste und Hose, graue Strümpfe und Schuhe, ja selbst der sehr hohe Stock ist grau lakirt. So kommt der Mann mit weit ausgespreizten Schritten auf dich los, und indem er dich mit großen tief liegenden Augen anstarrt, scheint er dich doch gar nicht zu bemerken. „Guten Morgen, mein Herr!" rufst du ihm entgegen, als er dich beinahe umrennt. Da fährt er zusammen, als würde er plötzlich geweckt aus tiefem Traum, rückt dann sein Mützchen und spricht mit hohler weinerlicher Stimme: „Guten Morgen? O mein Herr! wie froh können wir seyn, daß wir einen guten Morgen haben — die armen Bewohner von Santa Cruz — so eben zwei Erdstöße, und nun gießt der Regen in Strömen herab!" — Du weißt, geliebter Leser, nicht recht, was du dem seltsamen Manne antworten sollst, aber indem du darüber sinnest, hat er schon mit einem: Mit Verlaub, mein Herr! deine Stirn sanft berührt und in deinen Handteller gekuckt. „Der Himmel segne Sie, mein Herr, Sie

haben eine gute Constellation," spricht er nun eben so hohl und weinerlich als zuvor, und schreitet weiter fort. — Dieser absonderliche Mann war eben niemand anders als der Herr Dapsul von Zabelthau, dessen einziges ererbtes ärmliches Besitzthum das kleine Dorf Dapsulheim ist, das in der anmuthigsten lachendsten Gegend vor dir liegt und in das du so eben eintrittst. Du willst frühstücken, aber in der Schenke sieht es traurig aus. In der Kirchweih ist aller Vorrath aufgezehrt und da du dich nicht mit bloßer Milch begnügen willst, so weiset man dich nach dem Herrenhause, wo das gnädige Fräulein Anna dir gastfreundlich darbieten werde, was eben vorräthig. Du nimmst keinen Anstand, dich dorthin zu begeben. — Von diesem Herrenhause ist nun eben nichts mehr zu sagen, als daß es wirklich Fenster und Thüren hat, wie weiland das Schloß des Herrn Baron von Tondertonktonk in Westphalen. Doch prangt über der Hausthür das mit Neuseeländischer Kunst in Holz geschnittene Wappen der Familie von Zabelthau. Ein seltsames Ansehn gewinnt aber dieses Haus dadurch, daß seine Nordseite sich an die Ringmauer einer alten verfallenen Burg lehnt, so daß die Hinterthüre die ehemalige Burgpforte ist, durch die man unmittelbar in den Burghof tritt, in dessen Mitte der hohe runde Wachthurm noch ganz unversehrt da steht. Aus jener Hausthür mit dem Familienwappen tritt dir ein junges rothwangigtes Mädchen entgegen, die mit ihren klaren blauen Augen und blondem Haar ganz hübsch zu nennen und deren Bau vielleicht nur ein wenig zu rundlich derb gerathen. Die Freundlichkeit selbst, nöthigt sie dich ins Haus, und bald, so wie sie nur dein Bedürfniß merkt, bewirthet sie dich mit der trefflichsten Milch, einem tüchtigen Butterbrod, und dann mit rohem Schinken, der dir in Bayonne bereitet scheint und

einem Gläschen aus Runkelrüben gezogenen Brandtweins. Dabei spricht das Mädchen, die nun eben keine andre ist als das Fräulein Anna von Zabelthau, ganz munter und frei von allem, was die Landwirthschaft betrifft und zeigt dabei gar keine unebene Kenntnisse. Doch plötzlich erschallt wie aus den Lüften eine starke, fürchterliche Stimme: Anna — Anna! Anna! — Du erschrickst, aber Fräulein Anna spricht ganz freundlich: Papa ist zurückgekommen von seinem Spaziergange und ruft aus seiner Studierstube nach dem Frühstück! „Ruft — aus seiner Studierstube,“ frägst du erstaunt. Ja, erwiedert Fräulein Anna oder Fräulein Aennchen, wie sie die Leute nennen, ja Papa's Studierstube ist dort oben auf dem Thurm, und er ruft durch das Rohr! — Und du siehst, geliebter Leser! wie nun Aennchen des Thurmes enge Pforte öffnet und mit demselben Gabelfrühstück, wie du es so eben genossen, nehmlich mit einer tüchtigen Portion Schinken und Brod nebst dem Runkelrübengeist hinaufspringt. Eben so schnell ist sie aber wieder bei dir, und dich durch den schönen Küchengarten geleitend, spricht sie so viel von bunter Plümage, Rapuntika, englischem Turneps, kleinem Grünkopf, Montrue, großem Mogul, gelbem Prinzenkopf, u. s. f., daß du in das größeste Erstaunen gerathen mußt, zumal, wenn du nicht weißt, daß mit jenen vornehmen Namen nichts anders gemeint ist, als Kohl und Sallat. —

Ich meine, daß der kurze Besuch, den du, geliebter Leser, in Dapsulheim abgestattet, hinreichen wird, dich die Verhältnisse des Hauses, von dem allerlei seltsames, kaum glaubliches Zeug ich dir zu erzählen im Begriff stehe, ganz errathen zu lassen. Der Herr Dapsul von Zabelthau war in seiner Jugend nicht viel aus dem Schlosse seiner Eltern gekommen, die

ansehnliche Güter besaßen. Sein Hofmeister, ein alter, wunderlicher Mann, nährte, nächstdem daß er ihn in fremden, vorzüglich orientalischen Sprachen unterrichtete, seinen Hang zur Mystik, oder vielmehr besser gesagt, zur Geheimnißkrämerei. Der Hofmeister starb und hinterließ dem jungen Dapsul eine ganze Bibliothek der geheimen Wissenschaften, in die er sich vertiefte. Die Eltern starben auch, und nun begab sich der junge Dapsul auf weite Reisen, und zwar wie es der Hofmeister ihm in die Seele gelegt, nach Egypten und Indien. Als er endlich nach vielen Jahren zurückkehrte, hatte ein Vetter unterdessen sein Vermögen mit so großem Eifer verwaltet, daß ihm nichts übrig geblieben als das kleine Dörfchen Dapsulheim. Herr Dapsul von Zabelthau strebte zu sehr nach dem sonnegebornen Golde einer höhern Welt, als daß er sich hätte aus irdischem viel machen sollen, er dankte vielmehr dem Vetter mit gerührtem Herzen dafür, daß er ihm das freundliche Dapsulheim erhalten mit dem schönen hohen Wartthurm, der zu astrologischen Operationen erbaut schien und in dessen höchster Höhe Herr Dapsul von Zabelthau auch sofort sein Studierzimmer einrichten ließ. Der sorgsame Vetter bewies nun auch, daß Herr Dapsul von Zabelthau heirathen müsse. Dapsul sah die Nothwendigkeit ein und heirathete sofort das Fräulein, das der Vetter für ihn erwählt. Die Frau kam eben so schnell ins Haus als sie es wieder verließ. Sie starb, nachdem sie ihm eine Tochter geboren. Der Vetter besorgte Hochzeit, Taufe und Begräbniß, so daß Dapsul auf seinem Thurm von allem dem nicht sonderlich viel merkte, zumal die Zeit über gerade ein sehr merkwürdiger Schwanzstern am Himmel stand, in dessen Constellation sich der melancholische, immer Unheil ahnende Dapsul verflochten glaubte. Das Töchterlein entwickelte unter

der Zucht einer alten Großtante, zu deren großen Freude einen entschiedenen Hang zur Landwirthschaft. Fräulein Aennchen mußte, wie man zu sagen pflegt, von der Pike an dienen. Erst als Gänsemädchen, dann als Magd, Großmagd, Haushälterin, bis zur Hauswirthin herauf, so daß die Theorie erläutert und festgestellt wurde durch eine wohlthätige Praxis. Sie liebte Gänse und Enten, und Hühner und Tauben, Rindvieh und Schaafe ganz ungemein, ja selbst die zarte Zucht wohlgestalteter Schweinlein war ihr keinesweges gleichgültig, wiewohl sie nicht wie einmal ein Fräulein in irgend einem Lande ein kleines weißes Ferkelchen mit Band und Schelle versehen und erkieset hatte zum Schooßthierchen. Ueber alles und auch weit über den Obstbau ging ihr aber der Gemüsegarten. Durch der Großtante landwirthschaftliche Gelehrsamkeit hatte Fräulein Aennchen, wie der geneigte Leser in dem Gespräch mit ihr bemerkt haben wird, in der That ganz hübsche theoretische Kenntnisse vom Gemüsebau erhalten, beim Umgraben des Ackers, beim Einstreuen des Saamens, Einlegung der Pflanzen stand Fräulein Aennchen nicht allein der ganzen Arbeit vor, sondern leistete auch selbst thätige Hülfe. Fräulein Aennchen führte einen tüchtigen Spaten, das mußte ihr der hämische Neid lassen. Während nun Herr Dapsul von Zabelthau sich in seine astrologischen Beobachtungen und in andere mystische Dinge vertiefte, führte Fräulein Aennchen, da die alte Großtante gestorben, die Wirthschaft auf das beste, so daß wenn Dapsul dem Himmlischen nachtrachtete, Aennchen mit Fleiß und Geschick das Irdische besorgte.

Wie gesagt, kein Wunder war es zu nennen, wenn Aennchen vor Freude über den diesjährigen ganz vorzüglichen Flor des Küchengartens beinahe außer sich gerieth. An üppiger

Fülle des Wachsthums übertraf aber alles andere ein Mohrrüben=Feld, das eine ganz ungewöhnliche Ausbeute versprach.

Ei, meine schönen lieben Mohrrüben! so rief Fräulein Aennchen einmal über das andere, klatschte in die Hände, sprang, tanzte umher, gebehrdete sich wie ein zum heiligen Christ reich beschenktes Kind. Es war auch wirklich, als wenn die Möhrenkinder sich in der Erde über Aennchens Lust mit freuten, denn das feine Gelächter, das sich vernehmen ließ, stieg offenbar aus dem Acker empor. Aennchen achtete nicht sonderlich darauf, sondern sprang dem Knecht entgegen, der, einen Brief hoch emporhaltend, ihr zurief: „An Sie, Fräulein Aennchen, Gottlieb hat ihn mitgebracht aus der Stadt." Aennchen erkannte gleich an der Aufschrift, daß der Brief von niemanden anders war als von dem jungen Herrn Amandus von Nebelstern, dem einzigen Sohn eines benachbarten Gutsbesitzers, der sich auf der Universität befand. Amandus hatte sich, als er noch auf dem Dorfe des Vaters hauste und täglich hinüberlief nach Dapsulheim, überzeugt, daß er in seinem ganzen Leben keine andere lieben könne als Fräulein Aennchen. Eben so wußte Fräulein Aennchen ganz genau, daß es ihr ganz unmöglich seyn werde, jemals einem andern, als nur dem braunlockigten Amandus auch nur was weniges gut zu seyn. Beide, Aennchen und Amandus, waren daher übereingekommen, sich je eher, desto lieber zu heirathen und das glücklichste Ehepaar zu werden auf der ganzen weiten Erde. — Amandus war sonst ein heiterer unbefangner Jüngling, auf der Universität gerieth er aber, Gott weiß wem in die Hände, der ihm nicht nur einbildete, er sey ein ungeheures poetisches Genie, sondern ihn auch verleitete, sich auf die Ueberschwenglichkeit zu legen. Das gelang ihm auch so gut, daß er sich in kurzer Zeit hinweggeschwungen

hatte über alles, was schnöde Prosaiker Verstand und Vernunft nennen, und noch dazu irriger Weise behaupten, daß beides mit der regsten Fantasie sehr wohl bestehen könne. — Also von dem jungen Herrn Amandus von Nebelstern war der Brief, den Fräulein Aennchen voller Freude öffnete und also las:

Himmlische Maid!

Siehest du — empfindest du — ahnest du deinen Amandus, wie er selbst Blum' und Blüte vom Orangenblüthauch des duftigen Abends umflossen, im Grase auf dem Rücken liegt und hinaufschaut mit Augen voll frommer Liebe und sehnender Andacht! — Thymian und Lavendel, Rosen und Nelken, wie auch gelbäugigte Narzissen und schaamhafte Veilchen flicht er zum Kranz. Und die Blumen sind Liebesgedanken, Gedanken an dich, o Anna! — Doch geziemt begeisterten Lippen die nüchterne Prose? — Hör, o höre, wie ich nur sonnettisch zu lieben, von meiner Liebe zu sprechen vermag.

Flammt Liebe auf in tausend durst'gen Sonnen,
Buhlt Lust um Lust im Herzen ach so gerne,
Hinab aus dunklem Himmel strahlen Sterne
Und spiegeln sich im Liebes-Thränen-Bronnen.

Entzücken, ach! zermalmen starke Wonnen
Die süße Frucht entsprossen bittrem Kerne,
Und Sehnsucht winkt aus violetter Ferne,
In Liebesschmerz mein Wesen ist zerronnen.

In Feuerwellen tos't die stürm'sche Brandung
Dem kühnen Schwimmer will es keck gemuthen
Im jähen mächt'gen Sturz hinabzupurzeln.

Es blüht die Hyazinth der nahen Landung;
Das treue Herz keimt auf, will es verbluten,
Und Herzensblut ist selbst die schönst' der Wurzeln!

Möchte o Anna, dich, wenn du dieses Sonnett aller Sonnette liesest, all' das himmlische Entzücken durchströmen, in das mein ganzes Wesen sich auflöste, als ich es niederschrieb und nachher mit göttlicher Begeisterung vorlas, gleichgestimmten des Lebens Höchstes ahnenden Gemüthern. Denke, o denke, süßeste Maid, an deinen getreuen, höchst entzückten Amandus von Nebelstern.

N. S. Vergiß nicht, o hohe Jungfrau, wenn du mir antwortest, einige Pfund von dem Virginischen Taback beizupacken, den du selbst ziehest. Er brennt gut und schmeckt besser als der Portoriko, den hier die Bursche dampfen, wenn sie kneipen gehn.

Fräulein Aennchen drückte den Brief an die Lippen und sprach dann: Ach wie lieb, wie schön! — Und die allerliebsten Verschen, alles so hübsch gereimt. Ach wenn ich nur so klug wäre, alles zu verstehen, aber das kann wohl nur ein Student. — Was das nur zu bedeuten haben mag mit den Wurzeln. Ach gewiß meint er die langen rothen englischen Karotten, oder am Ende gar die Rapuntika, der liebe Mensch!

Noch denselben Tag ließ es sich Fräulein Aennchen angelegen seyn, den Taback einzupacken und dem Schulmeister zwölf der schönsten Gänsefedern einzuhändigen, damit er sie sorglich schneide. Fräulein Aennchen wollte sich noch heute hinsetzen, um die Antwort auf den köstlichen Brief zu beginnen. — Uebrigens lachte es dem Fräulein Aennchen, als sie aus dem Küchengarten lief, wieder sehr vernehmlich nach, und wäre Aennchen nur was weniges achtsam gewesen, sie hätte durchaus das feine Stimmchen hören müssen, welches rief: „Zieh mich heraus, zieh mich heraus — ich bin reif — reif — reif!" Aber wie gesagt, sie achtete nicht darauf. —

Zweites Kapitel.

Welches das erste wunderbare Ereigniß und andere lesenswerthe Dinge enthält, ohne die das versprochene Mährchen nicht bestehen kann.

Der Herr Dapsul von Zabelthau stieg gewöhnlich Mittags hinab von seinem astronomischen Thurm, um mit der Tochter ein frugales Mahl einzunehmen, das sehr kurz zu dauern und wobei es sehr still herzugehen pflegte, da Dapsul das Sprechen gar nicht liebte. Aennchen fiel ihm auch gar nicht mit vielem Reden beschwerlich, und das um so weniger, da sie wohl wußte, daß, kam der Papa wirklich zum Sprechen, er allerlei seltsames unverständliches Zeug vorbrachte, wovon ihr der Kopf schwindelte. Heute war ihr ganzer Sinn aber so aufgeregt durch den Flor des Küchengartens und durch den Brief des geliebten Amandus, daß sie von beiden durch einander sprach ohne Aufhören. Messer und Gabel ließ endlich Herr Dapsul von Zabelthau fallen, hielt sich beide Ohren zu und rief: „o des leeren, wüsten, verwirrten Geschwätzes!" Als nun aber Fräulein Aennchen ganz erschrocken schwieg, sprach er mit dem gedehnten weinerlichen Tone, der ihm eigen: Was das Gemüse betrifft, meine liebe Tochter, so weiß ich längst, daß die diesjährige Zusammenwirkung der Gestirne solchen Früchten besonders günstig ist und der irdische Mensch wird Kohl und Radiese und Kopfsallat genießen, damit der Erdstoff sich mehre und er das Feuer des Weltgeistes aushalte wie ein gut gekneteter Topf. Das gnomische Prinzip wird widerstehen dem ankämpfenden Salamander, und ich freue mich darauf Pastinak zu essen, den du vorzüglich bereitest. Anlangend den jungen Herrn Amandus von Nebelstern, so habe ich nicht das mindeste dagegen, daß du ihn heirathest, sobald er von der Uni-

versität zurückgekehret. Laß es mir nur durch Gottlieb hinaufsagen, wenn du zur Trauung gehest mit deinem Bräutigam, damit ich euch geleite nach der Kirche. — Herr Dapsul schwieg einige Augenblicke und fuhr dann ohne Aennchen, deren Gesicht vor Freude glühte über und über, anzublicken, lächelnd und mit der Gabel an sein Glas schlagend — beides pflegte er stets zu verbinden, es kam aber gar selten vor — also fort: Dein Amandus ist einer, der da soll und muß, ich meine ein Gerundium, und ich will es dir nur gestehen, mein liebes Aennchen! daß ich diesem Gerundio schon sehr früh das Horoskop gestellt habe. Die Constellationen sind sonst alle ziemlich günstig. Er hat den Jupiter im aufsteigenden Knoten, den die Venus im Gesechstschein ansiehet. Nur schneidet die Bahn des Sirius durch und gerade auf dem Durchschneidungspunkt steht eine große Gefahr, aus der er seine Braut rettet. Die Gefahr selbst ist unergründlich, da ein fremdartiges Wesen dazwischen tritt, das jeder astrologischen Wissenschaft Trotz zu bieten scheint. Gewiß ist es übrigens, daß nur der absonderliche psychische Zustand, den die Menschen Narrheit oder Verrücktheit zu nennen pflegen, dem Amandus jene Rettung möglich machen wird. O meine Tochter, (hier fiel Herr Dapsul wieder in seinen gewöhnlichen weinerlichen Ton) o meine Tochter, daß doch keine unheimliche Macht, die sich hämisch verbirgt, vor meinen Seheraugen, dir plötzlich in den Weg treten, daß der junge Herr Amandus von Nebelstern doch nicht nöthig haben möge, dich aus einer andern Gefahr zu retten als aus der, eine alte Jungfer zu werden! — Herr Dapsul seufzte einigemal hinter einander tief auf, dann fuhr er fort: Plötzlich bricht aber nach dieser Gefahr die Bahn des Sirius ab und Venus und Jupiter, sonst getrennt, treten versöhnt wieder zusammen. —

So viel als heute, sprach Herr Dapsul von Zabelthau schon seit Jahren nicht. Ganz erschöpft stand er auf und bestieg wieder seinen Thurm.

Aennchen wurde andern Tages ganz frühe mit der Antwort an den Herrn von Nebelstern fertig. Sie lautete also:

Mein herzlieber Amandus!

Du glaubst gar nicht, was dein Brief mir wieder Freude gemacht hat. Ich habe dem Papa davon gesagt und der hat mir versprochen, uns in die Kirche zur Trauung zu geleiten. Mache nur, daß du bald zurückkehrst von der Universität. Ach, wenn ich nur deine allerliebsten Verschen, die sich so hübsch reimen, ganz verstünde! — Wenn ich sie so mir selbst laut vorlese, dann klingt mir alles so wunderbar und ich glaube dabei, daß ich alles verstehe und dann ist alles wieder aus und verstoben und verflogen und mich dünkts, als hätt' ich bloß Worte gelesen, die gar nicht zusammen gehörten. Der Schulmeister meint, das müsse so seyn, das sey eben die neue vornehme Sprache, aber ich — ach! — ich bin ein dummes einfältiges Ding! — Schreibe mir doch, ob ich nicht vielleicht Student werden kann auf einige Zeit, ohne meine Wirthschaft zu vernachlässigen? Das wird wohl nicht gehen? Nun, sind wir nur erst Mann und Frau, da kriege ich wohl was ab von deiner Gelehrsamkeit und von der neuen vornehmen Sprache. Den virginischen Taback schicke ich dir, mein herziges Amandchen. Ich habe meine Hutschachtel ganz vollgestopft, so viel hinein gehen wollte und den neuen Strohhut derweile Carl dem Großen aufgesetzt, der in unserer Gaststube steht, wiewohl ohne Füße, denn es ist, wie du weißt, nur ein Brustbild. — Lache mich nicht aus, Amandchen, ich habe auch Verschen ge-

macht und sie reimen sich gut. Schreib' mir doch, wie das kommt, daß man so gut weiß was sich reimt, ohne gelehrt zu seyn. Nun höre einmal:

Ich lieb' dich, bist du mir auch ferne
Und wäre gern recht bald deine Frau.
Der heitre Himmel ist ganz blau,
Und Abends sind golden alle Sterne,
Drum mußt du mich stets lieben
Und mich auch niemals betrüben,
Ich schick dir den Virginischen Taback
Und wünsche, daß er dir recht wohl schmecken mag!

Nimm vorlieb mit dem guten Willen, wenn ich die vornehme Sprache verstehen werde, will ichs schon besser machen. — Der gelbe Steinkopf ist dieses Jahr über alle Maaßen schön gerathen und die Kruppbohnen lassen sich herrlich an, aber mein Dachshündchen, den kleinen Feldmann, hat gestern der große Gänserich garstig ins Bein gebissen. Nun — es kann nicht alles vollkommen seyn auf dieser Welt — hundert Küsse in Gedanken, mein liebster Amandus, deine treueste Braut, Anna von Zabelthau.

N. S. Ich habe in gar großer Eil geschrieben, deswegen sind die Buchstaben hin und wieder etwas krumm gerathen.

N. S. Du mußt mir das aber bei Leibe nicht übel nehmen, ich bin dennoch, schreibe ich auch etwas krumm, geraden Sinnes und stets deine getreue Anna. —

N. S. Der Tausend, das hätte ich doch bald vergessen, ich vergeßliches Ding. Der Papa läßt dich schönstens grüßen und dir sagen, du seyst einer, der da soll und muß, und würdest mich einst aus einer großen Gefahr retten. Nun darauf freue ich mich recht und bin nochmals deine dich liebendste, allergetreueste Anna von Zabelthau.

Dem Fräulein Aennchen war eine schwere Last entnommen, als sie diesen Brief fertig hatte, der ihr nicht wenig sauer geworden. Ganz leicht und froh wurde ihr aber zu Muthe, als sie auch das Couvert zu Stande gebracht, es gesiegelt ohne das Papier oder die Finger zu verbrennen und den Brief nebst der Tabacksschachtel, auf die sie ein ziemlich deutliches M. v. N. gepinselt, dem Gottlieb eingehändigt, um beides nach der Stadt auf die Post zu tragen. — Nachdem das Federvieh auf dem Hofe gehörig besorgt, lief Fräulein Aennchen geschwind nach ihrem Lieblingsplatz, dem Küchengarten. Als sie nach dem Mohrrüben-Acker kam, dachte sie daran, daß es nun offenbar an der Zeit sey, für die Leckermäuler in der Stadt zu sorgen und die ersten Mohrrüben auszuziehen. Die Magd wurde herbeigerufen, um bei der Arbeit zu helfen. Fräulein Aennchen schritt behutsam bis in die Mitte des Ackers, faßte einen stattlichen Krautbusch. Doch so wie sie zog, ließ sich ein seltsamer Ton vernehmen. — Man denke ja nicht an die Alraun-Wurzel und an das entsetzliche Gewinsel und Geheul, das, wenn man sie herauszieht aus der Erde, das menschliche Herz durchschneidet. Nein, der Ton, der aus der Erde zu kommen schien, glich einem feinen, freudigen Lachen. Doch aber ließ Fräulein Aennchen den Krautbusch wieder fahren und rief etwas erschreckt: I! — wer lacht denn da mich aus? Als sich aber weiter nichts vernehmen ließ, faßte sie noch einmal den Krautbusch, der höher und stattlicher emporgeschossen schien als alle andere, und zog beherzt, das Gelächter, das sich wieder hören ließ, gar nicht achtend die schönste, die zarteste der Mohrrüben aus der Erde. Doch so wie Fräulein Aennchen die Mohrrübe betrachtete, schrie sie laut auf vor freudigem Schreck, so daß die Magd herbeisprang und eben so wie Fräulein Aennchen laut aufschrie über

das hübsche Wunder, das sie gewahrte. Fest der Mohrrübe aufgestreift saß nehmlich ein herrlicher goldner Ring mit einem feuerfunkelnden Topas. „Ei, rief die Magd, der ist für Sie bestimmt. Fräulein Aennchen, das ist Ihr Hochzeitsring, den müssen Sie nur gleich anstecken!“ Was sprichst du für dummes Zeug, erwiederte Fräulein Aennchen, den Trauring, den muß ich ja von dem Herrn Amandus von Nebelstern empfangen, aber nicht von einer Mohrrübe! — Je länger Fräulein Aennchen den Ring betrachtete, desto mehr gefiel er ihr. Der Ring war aber auch wirklich von so feiner zierlicher Arbeit, daß er alles zu übertreffen schien, was jemals menschliche Kunst zu Stande gebracht. Den Reif bildeten hundert und hundert winzig kleine Figürchen in den mannichfaltigsten Gruppen verschlungen, die man auf den ersten Blick kaum mit dem bloßen Auge zu unterscheiden vermochte, die aber, sahe man den Ring länger und schärfer an, ordentlich zu wachsen, lebendig zu werden, in anmuthigen Reihen zu tanzen schienen. Dann aber war das Feuer des Edelsteins von solch ganz besonderer Art, daß selbst unter den Topasen im grünen Gewölbe zu Dresden schwerlich ein solcher aufgefunden werden möchte. Wer weiß, sprach die Magd, wie lange der schöne Ring tief in der Erde gelegen haben mag, und da ist er denn heraufgespatelt worden und die Mohrrübe ist durchgewachsen. Fräulein Aennchen zog nun den Ring von der Mohrrübe ab und seltsam genug war es, daß diese ihr zwischen den Fingern durchglitschte und in dem Erdboden verschwand. Beide, die Magd und Fräulein Aennchen achteten aber nicht sonderlich darauf, sie waren zu sehr versunken in den Anblick des prächtigen Ringes, den Fräulein Aennchen nun ohne weiteres ansteckte an den kleinen Finger der rechten Hand. So wie sie

dies that, empfand sie von der Grundwurzel des Fingers bis in die Spitze hinein einen stechenden Schmerz, der aber in demselben Augenblick wieder nachließ als sie ihn fühlte.

Natürlicherweise erzählte sie Mittags dem Herrn Dapsul von Zabelthau, was ihr seltsames auf dem Mohrrübenfelde begegnet, und zeigte ihm den schönen Ring, den die Mohrrübe aufgesteckt gehabt. Sie wollte den Ring, damit ihn der Papa besser betrachten könne, vom Finger herabziehn. Aber einen stechenden Schmerz empfand sie, wie damals, als sie den Ring aufsteckte, und dieser Schmerz hielt an, so lange sie am Ringe zog, bis er zulezt so unerträglich wurde, daß sie davon abstehen mußte. Herr Dapsul betrachtete den Ring an Aennchens Finger mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, ließ Aennchen mit dem ausgestreckten Finger allerlei Kreise nach allen Weltgegenden beschreiben, versank dann in tiefes Nachdenken und bestieg, ohne nur ein einziges Wort weiter zu sprechen, den Thurm. Fräulein Aennchen vernahm wie der Papa im Hinaufsteigen beträchtlich seufzte und stöhnte.

Andern Morgens, als Fräulein Aennchen sich gerade auf dem Hofe mit dem großen Hahn herumjagte, der allerlei Unfug trieb, und hauptsächlich mit den Täubern krakelte, weinte der Herr Dapsul von Zabelthau so erschrecklich durch das Sprachrohr herab, daß Aennchen ganz bewegt wurde und durch die hohle Hand hinauf rief: Warum heulen Sie denn so unbarmherzig, bester Papa, das Federvieh wird ja ganz wild! — Da schrie der Herr Dapsul durch das Sprachrohr herab: Anna, meine Tochter Anna, steige sogleich zu mir herauf. Fräulein Aennchen verwunderte sich höchlich über dieses Gebot, denn noch nie hatte sie der Papa auf den Thurm beschieden, vielmehr dessen Pforte sorgfältig verschlossen gehalten. Es überfiel sie

ordentlich eine gewisse Bangigkeit, als sie die schmale Wendeltreppe hinaufstieg und die schwere Thür öffnete, die in das einzige Gemach des Thurmes führte. Herr Dapsul von Zabelthau saß von allerlei wunderlichen Instrumenten und bestaubten Büchern umgeben, auf einem großen Lehnstuhl von seltsamer Form. Vor ihm stand ein Gestell, das ein in einen Rahmen gespanntes Papier trug, auf dem verschiedene Linien gezeichnet. Er hatte eine hohe, spitze, graue Mütze auf dem Kopfe, trug einen weiten Mantel von grauem Kalmank und hatte einen langen weißen Bart am Kinn, so daß er wirklich aussah wie ein Zauberer. Eben wegen des falschen Bartes kannte Fräulein Aennchen den Papa anfangs gar nicht und blickte ängstlich umher, ob er etwa in einer Ecke des Gemachs vorhanden; nachher, als sie aber gewahrte, daß der Mann mit dem Barte wirklich Papachen sey, lachte Fräulein Aennchen recht herzlich und fragte: obs denn schon Weihnachten sey und ob Papachen den Knecht Ruprecht spielen wolle?

Ohne auf Aennchens Rede zu achten, nahm Herr Dapsul von Zabelthau ein kleines Eisen zur Hand, berührte damit Aennchens Stirne und bestrich dann einige mal ihren rechten Arm von der Achsel bis in die Spitze des kleinen Ringefingers herab. Hierauf mußte sie sich auf den Lehnstuhl setzen, den Herr Dapsul verlassen und den kleinen beringten Finger auf das in den Rahmen gespannte Papier in der Art stellen, daß der Topas den Centralpunkt, in den alle Linien zusammenliefen, berührte. Alsbald schossen aus dem Edelstein gelbe Strahlen rings umher, bis das ganze Papier dunkelgelb gefärbt war. Nun knisterten die Linien auf und nieder, und es war, als sprängen die kleinen Männlein aus des Ringes Reif lustig umher auf dem ganzen Blatt. Der Herr Dapsul, den Blick

von dem Papier nicht wegwendend, hatte indessen eine dünne Metallplatte ergriffen, hielt sie mit beiden Händen hoch in die Höhe und wollte sie niederdrücken auf das Papier, doch in demselben Augenblick glitschte er auf dem glatten Steinboden aus, fiel sehr unsanft auf den Hintern, während die Metallplatte, die er instinktmäßig losgelassen, um wo möglich den Fall zu brechen und das Steißbein zu konserviren, klirrend zur Erde fiel. Fräulein Aennchen erwachte mit einem leisen Ach! aus dem seltsamen träumerischen Zustande, in den sie versunken. Herr Dapsul richtete sich mühsam in die Höhe, setzte den grauen Zuckerhut wieder auf, der ihm entfallen, brachte den falschen Bart in Ordnung und setzte sich dem Fräulein Aennchen gegenüber auf einige Folianten, die über einander gethürmt. „Meine Tochter, sprach er dann, meine Tochter Anna, wie war dir so eben zu Muthe? was dachtest, was empfandest du? welche Gestaltungen erblicktest du mit den Augen des Geistes in deinem Innern?“

Ach, erwiederte Fräulein Aennchen, mir war so wohl zu Muthe, so wohl, wie mir noch niemals gewesen. Dann dachte ich an den Herrn Amandus von Nebelstern. Ich sah ihn ordentlich vor Augen, aber er war noch viel hübscher als sonst und rauchte eine Pfeife von den virginischen Blättern, die ich ihm geschickt, welches ihm ungemein wohl stand. Dann bekam ich plötzlich einen ungemeinen Appetit nach jungen Mohrrüben und Bratwürstlein und war ganz entzückt, als das Gericht vor mir stand. Eben wollte ich zulangen, als ich wie mit einem jähen schmerzhaften Ruck aus dem Traum erwachte.

— Amandus von Nebelstern — Virginischer Kanaster — Mohrrüben — Bratwürste! — So sprach Herr Dapsul von

Zabelthau sehr nachdenklich, und winkte der Tochter, die sich entfernen wollte, zu bleiben.

„Glückliches unbefangenes Kind, begann er dann mit einem Ton, der noch viel weinerlicher war, als sonst jemals, das du nicht eingeweiht bist in die tiefen Mysterien des Weltalls, die bedrohlichen Gefahren nicht kennst, die dich umgeben. Du weißt nichts von jener überirdischen Wissenschaft der heiligen Cabbala. Zwar wirst du auch deshalb niemals der himmlischen Lust der Weisen theilhaftig werden, die, zur höchsten Stufe gelangt, weder essen noch trinken dürfen als nur zur Lust, und denen niemals menschliches begegnet, du stehst aber auch dafür nicht die Angst des Ersteigens jener Stufe aus, wie dein unglücklicher Vater, den noch viel zu sehr menschlicher Schwindel anwandelt, und dem das, was er mühsam erforscht, nur Grauen und Entsetzen erregt und der noch immer aus purem irdischen Bedürfniß essen und trinken und — überhaupt menschliches thun muß. — Erfahre mein holdes mit Unwissenheit beglücktes Kind, daß die tiefe Erde, die Luft, das Wasser, das Feuer erfüllt ist mit geistigen Wesen höherer und doch wieder beschränkterer Natur als die Menschen. Es scheint unnöthig, dir, mein Dümmchen, die besondere Natur der Gnomen, Salamander, Sylphen und Undinen zu erklären, du würdest es nicht fassen können. Um dir die Gefahr anzudeuten, in der du vielleicht schwebst, ist es genug, dir zu sagen, daß diese Geister nach der Verbindung mit den Menschen trachten, und da sie wohl wissen, daß die Menschen in der Regel solch eine Verbindung sehr scheuen, so bedienen sich die erwähnten Geister allerlei listiger Mittel, um den Menschen, dem sie ihre Gunst geschenkt, zu verlocken. Bald ist es ein Zweig, eine Blume, ein Glas Wasser, ein Feuerstahl oder sonst etwas ganz

geringfügig scheinendes, was sie zum Mittel brauchen, um ihren Zweck zu erreichen. Richtig ist es, daß eine solche Verbindung oft sehr ersprießlich ausschlägt, wie denn einst zwei Priester, von denen der Fürst von Mirandola erzählt, vierzig Jahre hindurch mit einem solchen Geist in der glücklichsten Ehe lebten. Richtig ist es ferner, daß die größten Weisen einer solchen Verbindung eines Menschen mit einem Elementargeist entsprossen. So war der große Zoroaster ein Sohn des Salamanders Oromasis, so waren der große Apollonius, der weise Merlin, der tapfre Graf von Cleve, der große Kabbalist Bensyra herrliche Früchte solcher Ehen, und auch die schöne Melusine war, nach dem Ausspruch des Parazelsus, nichts anders, als eine Sylphide. Doch demunerachtet ist die Gefahr einer solchen Verbindung nur zu groß, denn abgesehen davon, daß die Elementargeister von dem, dem sie ihre Gunst geschenkt, verlangen, daß ihm das hellste Licht der profundesten Weisheit aufgehe, so sind sie auch äußerst empfindlich, und rächen jede Beleidigung sehr schwer. So geschah es einmal, daß eine Sylphide, die mit einem Philosophen verbunden, als er mit seinen Freunden von einem schönen Frauenzimmer sprach, und sich vielleicht dabei zu sehr erhitzte, sofort in der Luft ihr schneeweißes schön geformtes Bein sehen ließ, gleichsam um die Freunde von ihrer Schönheit zu überzeugen, und dann den armen Philosophen auf der Stelle tödtete. Doch ach — was spreche ich von anderen? warum spreche ich nicht von mir selbst? — Ich weiß, daß schon seit zwölf Jahren mich eine Sylphide liebt, aber ist sie scheu und schüchtern, so quält mich der Gedanke an die Gefahr, durch kabbalistische Mittel sie zu fesseln, da ich noch immer viel zu sehr an irdischen Bedürfnissen hänge, und daher der gehörigen Weisheit ermangle. Jeden

Morgen nehme ich mir vor zu fasten, lasse auch das Frühstück glücklich vorüber gehen, aber wenn dann der Mittag kommt — O Anna, meine Tochter Anna — Du weißt es ja — ich fresse erschrecklich!" — Diese letzten Worte sprach der Herr Dapsul von Zabelthau mit beinahe heulendem Ton, indem ihm die bittersten Thränen über die hagern eingefallenen Backen liefen; dann fuhr er beruhigter fort: „doch bemühe ich mich gegen den mir gewogenen Elementargeist des feinsten Betragens, der ausgesuchtesten Galanterie. Niemals wage ich es eine Pfeife Taback ohne die gehörigen kabbalistischen Vorsichtsmaßregeln zu rauchen, denn ich weiß ja nicht, ob mein zarter Luftgeist die Sorte liebet und nicht empfindlich werden könnte über die Verunreinigung seines Elements, weshalb denn auch alle diejenigen, die Jagdknaster rauchen, oder: Es blühe Sachsen, niemals weise und der Liebe einer Sylphide theilhaftig werden können. Eben so verfahre ich, wenn ich mir einen Haselstock schneide, eine Blume pflücke, eine Frucht esse oder Feuer anschlage, da all mein Trachten dahin geht, es durchaus mit keinem Elementargeist zu verderben. Und doch — siehst du wohl jene Nußschale, über die ich ausglitschte und rücklings umstülpend das ganze Experiment verdarb, das mir das Geheimniß des Ringes ganz erschlossen haben würde? Ich erinnere mich nicht, jemals in diesem nur der Wissenschaft geweihten Gemach (du weißt nun, weshalb ich auf der Treppe frühstücke) Nüsse genossen zu haben, und um so klarer ist es, daß in diesen Schalen ein kleiner Gnome versteckt war, vielleicht um bei mir zu hospitiren und meinen Experimenten zuzulauschen. Denn die Elementargeister lieben die menschlichen Wissenschaften, vorzüglich solche, die das uneingeweihte Volk wo nicht albern und aberwitzig, so doch die Kraft des menschlichen Geistes über-

steigend, und eben deshalb gefährlich nennt. Deshalb finden sie sich auch häufig ein bei den göttlichen magnetischen Operationen. Vorzüglich sind es aber die Gnomen, die ihre Fopperei nicht lassen können, und dem Magnetiseur, der noch nicht zu der Stufe der Weisheit gelangt ist, die ich erst beschrieben, und zu sehr hängt an irdischem Bedürfniß, ein verliebtes Erdenkind unterschieben in dem Augenblick, da er glaubte in völlig reiner abgeklärter Lust eine Sylphide zu umarmen. — Als ich nun dem kleinen Studenten auf den Kopf trat, wurde er böse und warf mich um. Aber einen tiefern Grund hatte wohl der Gnome, mir die Entzifferung des Geheimnisses mit dem Ringe zu verderben. — Anna! — meine Tochter Anna! — vernimm es — herausgebracht hatte ich, daß ein Gnome dir seine Gunst zugewandt, der, nach der Beschaffenheit des Ringes zu urtheilen, ein reicher, vornehmer, und dabei vorzüglich fein gebildeter Mann seyn muß. Aber, meine theure Anna, mein vielgeliebtes herziges Dümmchen, wie willst du es anfangen, dich ohne die entsetzlichste Gefahr mit einem solchen Elementargeist in irgend eine Verbindung einzulassen? Hättest du den Cassiodorus Remus gelesen, so könntest du mir zwar entgegnen, daß nach dessen wahrhaftigem Bericht die berühmte Magdalena de la Croix, Aebtissin eines Klosters zu Cordua in Spanien, dreißig Jahre mit einem kleinen Gnomen in vergnügter Ehe lebte, daß ein gleiches sich mit einem Sylphen und der jungen Gertrud, die Nonne war im Kloster Nazareth bei Cölln, zutrug, aber denke an die gelehrten Beschäftigungen jener geistlichen Damen und an die deinigen. Welch ein Unterschied! statt in weisen Büchern zu lesen, fütterst du sehr oft Hühner, Gänse, Enten und andere jeden Kabbalisten molestirende Thiere; statt den Himmel, den Lauf der Gestirne zu be-

obachten, gräbst du in der Erde; statt in künstlichen horoskopischen Entwürfen die Spur der Zukunft zu verfolgen, stampfest du Milch zu Butter und machest Sauerkraut ein, zu schnödem winterlichen Bedürfniß, wiewohl ich selbst dergleichen Speisung ungern vermisse. Sage! kann das alles einem feinfühlenden philosophischen Elementargeist auf die Länge gefallen? — Denn, o Anna! durch dich blüht Dapsulheim, und diesem irdischen Beruf mag und kann dein Geist sich nimmer entziehen. Und doch empfandest du über den Ring, selbst da er dir jähen bösen Schmerz erregte, eine ausgelassene unbesonnene Freude! — Zu deinem Heil wollt' ich durch jene Operation die Kraft des Ringes brechen, dich ganz von dem Gnomen befreien, der dir nachstellt. Sie mißlang durch die Tücke des kleinen Studenten in der Nußschale. Und doch! — mir kommt ein Muth, den Elementargeist zu bekämpfen, wie ich ihn noch nie gespürt! — Du bist mein Kind — das ich zwar nicht mit einer Sylphide, Salamandrin oder sonst einem Elementargeist erzeugt, sondern mit jenem armen Landfräulein aus der besten Familie, die die gottvergeßenen Nachbarn mit dem Spottnamen: Ziegenfräulein, verhöhnten, ihrer idyllischen Natur halber, die sie vermochte, jeden Tages eine kleine Heerde weißer schmucker Ziegen selbst zu weiden auf grünen Hügeln, wozu ich, damals ein verliebter Narr, auf meinem Thurm die Schallmey blies. — Doch du bist und bleibst mein Kind, mein Blut! — Ich rette dich, hier diese mystische Feile soll dich befreien von dem verderblichen Ringe!"

Damit nahm Herr Dapsul von Zabelthau eine kleine Feile zur Hand, und begann an dem Ringe zu feilen. Kaum hatte er aber einigemal hin und her gestrichen, als Fräulein Aennchen vor Schmerz laut aufschrie: „Papa — Papa, Sie feilen

mir ja den Finger ab!“ So rief sie, und wirklich quoll dunkles dickes Blut unter dem Ringe hervor. Da ließ Herr Dapsul die Feile aus der Hand fallen, sank halb ohnmächtig in den Lehnstuhl und rief in aller Verzweiflung: „O! — o! — o! — es ist um mich geschehn! Vielleicht noch in dieser Stunde kommt der erzürnte Gnome und beißt mir die Kehle ab, wenn mich die Sylphide nicht rettet! — O Anna — Anna — geh — flieh!“ —

Fräulein Aennchen, die sich bei des Papas wunderlichen Reden schon längst weit weg gewünscht hatte, sprang hinab mit der Schnelle des Windes. —

Drittes Kapitel.

Es wird von der Ankunft eines merkwürdigen Mannes in Dapsulheim berichtet und erzählt, was sich dann ferner begeben. —

Der Herr Dapsul von Zabelthau hatte eben seine Tochter unter vielen Thränen umarmt und wollte den Thurm besteigen, wo er jeden Augenblick den bedrohlichen Besuch des erzürnten Gnomen befürchtete. Da ließ sich heller lustiger Hörnerklang vernehmen, und hinein in den Hof sprengte ein kleiner Reiter von ziemlich sonderbarem possirlichen Ansehen. Das gelbe Pferd war gar nicht groß und von feinem zierlichen Bau, deshalb nahm sich auch der Kleine trotz seines unförmlich dicken Kopfs gar nicht so zwergartig aus, sondern ragte hoch genug über den Kopf des Pferdes empor. Das war aber bloß dem langen Leibe zuzuschreiben, denn was an Beinen und Füßen über den Sattel hing, war so wenig, daß es kaum zu rechnen. Uebrigens trug der Kleine einen sehr angenehmen Habit von goldgelbem Atlas, eine eben solche hohe Mütze mit einem tüchtigen

grasgrünen Federbusch und Reitstiefel von schön polirtem Mahagoniholz. Mit einem durchdringenden Prrrrrr! hielt der Reiter dicht vor dem Herrn von Zabelthau. Er schien absteigen zu wollen, plötzlich fuhr er aber mit der Schnelligkeit des Blitzes unter dem Bauch des Pferdes hinweg, schleuderte sich auf der andern Seite zwei, dreimal hintereinander zwölf Ellen hoch in die Lüfte, so daß er sich auf jeder Elle sechsmal überschlug, bis er mit dem Kopf auf dem Sattelknopf zu stehen kam. So galoppirte er, indem die Füßchen in den Lüften Trochäen, Pyrrhichien, Daktylen u. s. w. spielten, vorwärts, rückwärts, seitwärts in allerlei wunderlichen Wendungen und Krümmungen. Als der zierliche Gymnastiker und Reitkünstler endlich still stand und höflich grüßte, erblickte man auf dem Boden des Hofes die Worte: Seyn Sie mir schönstens gegrüßt sammt Ihrem Fräulein Tochter, mein hochverehrtester Herr Dapsul von Zabelthau! Er hatte diese Worte mit schönen römischen Unzial-Buchstaben in das Erdreich geritten. Hierauf sprang der Kleine vom Pferde, schlug dreimal Rad und sagte dann, daß er ein schönes Compliment auszurichten habe an den Herrn Dapsul von Zabelthau, von seinem gnädigen Herrn, dem Herrn Baron Porphyrio von Ockerodastes, genannt Corduanspitz, und wenn es dem Herrn Dapsul von Zabelthau nicht unangenehm wäre, so wolle der Herr Baron auf einige Tage freundlich bei ihm einsprechen, da er künftig sein nächster Nachbar zu werden hoffe. —

Herr Dapsul von Zabelthau glich mehr einem Todten als einem Lebendigen, so bleich und starr stand er da an seine Tochter gelehnt. Kaum war ein: Wird — mir — sehr — erfreulich seyn, mühsam seinen bebenden Lippen entflohen, als

der kleine Reiter sich mit denselben Ceremonien wie er gekommen, blitzschnell entfernte.

„Ach meine Tochter, rief nun Herr Dapsul von Zabelthau heulend und schluchzend, ach meine Tochter, meine arme unglückselige Tochter, es ist nur zu gewiß, es ist der Gnome, welcher kommt dich zu entführen und mir den Hals umzudrehen! — Doch wir wollen den lezten Muth aufbieten, den wir etwa noch besitzen möchten! Vielleicht ist es möglich, den erzürnten Elementargeist zu versöhnen, wir müssen uns nur so schicklich gegen ihn benehmen als es irgend in unserer Macht steht. — Sogleich werde ich dir, mein theures Kind, einige Kapitel aus dem Laktanz oder aus dem Thomas Aquinas vorlesen über den Umgang mit Elementargeistern, damit du keinen garstigen Schnitzer machst" — Noch ehe aber der Herr Dapsul von Zabelthau den Laktanz, den Thomas Aquinas oder einen andern elementarischen Knigge herbeischaffen konnte, hörte man schon ganz in der Nähe eine Musik erschallen, die beinahe der zu vergleichen, die hinlänglich musikalische Kinder zum lieben Weihnachten aufzuführen pflegen. Ein schöner langer Zug kam die Straße herauf. Voran ritten wohl an sechszig, siebzig kleine Reiter auf kleinen gelben Pferden, sämmtlich gekleidet wie der Abgesandte in gelben Habiten, spitzen Mützen und Stiefeln von polirtem Mahagoni. Ihnen folgte eine mit acht gelben Pferden bespannte Kutsche von dem reinsten Krystall, der noch ungefähr vierzig andere minder prächtige, theils mit sechs, theils mit vier Pferden bespannte Kutschen folgten. Noch eine Menge Pagen, Läufer und andere Diener schwärmten neben her auf und nieder in glänzenden Kleidern angethan, so daß das Ganze einen eben so lustigen als seltsamen Anblick gewährte. Herr Dapsul von Zabelthau blieb versunken in trübes Staunen.

Fräulein Aennchen, die bisher nicht geahnt, daß es auf der ganzen Erde solch niedliche schmucke Dinger geben könne, als diese Pferdchen und Leutchen, gerieth ganz außer sich und vergaß alles, sogar den Mund, den sie zum freudigen Ausruf weit genug geöffnet, wieder zuzumachen. —

Die achtspännige Kutsche hielt dicht vor dem Herrn Dapsul von Zabelthau. Reiter sprangen von den Pferden, Pagen, Diener eilten herbei, der Kutschenschlag wurde geöffnet, und wer nun aus den Armen der Dienerschaft herausschwebte aus der Kutsche, war niemand anders, als der Herr Baron Porphyrio von Ockerodastes, genannt Corduanspitz. — Was seinen Wuchs betraf, so war der Herr Baron bei weitem nicht dem Apollo von Belvedere, ja nicht einmal dem sterbenden Fechter zu vergleichen. Denn außerdem, daß er keine volle drei Fuß maß, so bestand auch der dritte Theil dieses kleinen Körpers aus dem offenbar zu großen dicken Kopfe, dem übrigens eine tüchtige lang gebogene Nase, so wie ein paar große kugelrund hervorquellende Augen keine üble Zierde waren. Da der Leib auch etwas lang, so blieben für die Füßchen nur etwa vier Zoll übrig. Dieser kleine Spielraum war aber gut genuzt, denn an und vor sich selbst waren die freiherrlichen Füßchen die zierlichsten, die man nur sehen konnte. Freilich schienen sie aber zu schwach, das würdige Haupt zu tragen; der Baron hatte einen schwankenden Gang, stülpte auch wohl manchmal um, stand aber gleich wieder wie ein Stehaufmännchen auf den Füßen, so daß jenes Umstülpen mehr der angenehme Schnörkel eines Tanzes schien. Der Baron trug einen enge anschließenden Habit von gleißendem Goldstoff und ein Mützchen, das beinahe einer Krone zu vergleichen mit einem ungeheuren Busch von vielen krautgrünen Federn. So wie der Baron nun auf der

Erde stand, stürzte er auf den Herrn Dapsul von Zabelthau los, faßte ihn bei beiden Händen, schwang sich empor bis an seinen Hals, hing sich an diesen, und rief mit einer Stimme, die viel stärker dröhnte als man es hätte der kleinen Statur zutrauen sollen: O mein Dapsul von Zabelthau — mein theurer, innigst geliebter Vater! Darauf schwang der Baron sich eben so behende und geschickt wieder herab von des Herrn von Dapsuls Halse, sprang oder schleuderte sich vielmehr auf Fräulein Aennchen los, faßte die Hand mit dem beringten Finger, bedeckte sie mit laut schmatzenden Küssen und rief eben so dröhnend als zuvor: „O mein allerschönstes Fräulein Anna von Zabelthau, meine geliebteste Braut!" Darauf klatschte der Baron in die Händchen und alsbald ging die gellende lärmende Kindermusik los, und über hundert kleine Herrlein, die den Kutschen und den Pferden entstiegen, tanzten wie erst der Courier zum Theil auf den Köpfen, dann wieder auf den Füßen, in den zierlichsten Trochäen, Spondäen, Jamben, Pyrrhichien, Anapästen, Tribrachen, Bachien, Antibachien, Choriamben und Daktylen, daß es eine Lust war. Während dieser Lust erholte sich aber Fräulein Aennchen von dem großen Schreck, den ihr des kleinen Barons Anrede verursacht und gerieth in allerlei wohlgegründete ökonomische Bedenken. „Wie, dachte sie, ist es möglich, daß das kleine Volk Platz hat in diesem kleinen Hause? — Wäre es auch mit der Noth entschuldigt, wenn ich wenigstens die Dienerschaft in die große Scheune bettete, hätten sie auch da wohl Platz? Und was fange ich mit den Edelleuten an, die in den Kutschen gekommen und gewiß gewohnt sind, in schönen Zimmern sanft und weich gebettet zu schlafen? — Sollten auch die beiden Ackerpferde heraus aus dem Stall, ja wäre ich unbarmherzig genug, auch den alten lahmen

Fuchs herauszujagen ins Gras, ist dennoch wohl Platz genug für alle diese kleinen Bestien von Pferden, die der häßliche Baron mitgebracht? Und eben so geht es ja mit den ein und vierzig Kutschen! — Aber nun noch das ärgste! — Ach du lieber Gott, reicht denn der ganze Jahresvorrath wohl hin, all' diese kleinen Kreaturen auch nur zwei Tage hindurch zu sättigen?" Dies lezte Bedenken war nun wohl das allerschlimmste. Fräulein Aennchen sah schon alles aufgezehrt, alles neue Gemüse, die Hammelheerde, das Federvieh, das eingesalzene Fleisch, ja selbst den Runkelrüben-Spiritus und das trieb ihr die hellen Thränen in die Augen. Es kam ihr vor, als schnitte ihr eben der Baron Corduanspitz ein rechtes freches, schadenfrohes Gesicht und das gab ihr den Muth, ihm, als seine Leute noch im besten Tanzen begriffen waren, in dürren Worten zu erklären, daß, so lieb dem Vater auch sein Besuch seyn möge, an einen längern als zweistündigen Aufenthalt in Dapsulheim doch gar nicht zu denken, da es an Raum und an allen übrigen Dingen, die zur Aufnahme und zur standesmäßigen Bewirthung eines solchen vornehmen reichen Herrn nebst seiner zahlreichen Dienerschaft nöthig, gänzlich mangle. Da sah aber der kleine Corduanspitz plötzlich so ungemein süß und zart aus wie ein Marzipanbrödchen und versicherte, indem er mit zugedrückten Augen Fräulein Aennchens etwas rauhe und nicht zu weiße Hand an die Lippen drückte, daß er weit entfernt sey, dem lieben Papa und der schönsten Tochter auch nur die mindeste Ungelegenheit zu verursachen. Er führe alles mit sich, was Küche und Keller zu leisten habe, was aber die Wohnung betreffe, so verlange er nichts als ein Stückchen Erde und den freien Himmel darüber, damit seine Leute den gewöhnlichen Reisepallast bauen könnten, in dem er mit sammt

seiner ganzen Dienerschaft und was derselben noch an Vieh anhängig, hausen werde.

Ueber diese Worte des Baron Porphyrio von Ockerodastes wurde Fräulein Aennchen so vergnügt, daß sie, um zu zeigen, es käme ihr auch eben nicht darauf an, ihre Leckerbissen Preis zu geben, im Begriff stand, dem Kleinen Krapfkuchen, den sie von der lezten Kirchweih aufgehoben und ein Gläschen Runkelrübengeist anzubieten, wenn er nicht doppelten Bitter vorziehe, den die Großmagd aus der Stadt mitgebracht und als magenstärkend empfohlen. Doch in dem Augenblick setzte Corduanspitz hinzu, daß er zum Aufbau des Pallastes den Gemüsegarten erkoren, und hin war Aennchens Freude! — Während aber die Dienerschaft um des Herrn Ankunft auf Dapsulheim zu feiern, ihre olympischen Spiele fortsetzte, indem sie bald mit den dicken Köpfen sich in die spitzen Bäuche rannten und rückwärts überschlugen, bald sich in die Lüfte schleuderten, bald unter sich kegelten, selbst Kegel, Kugel und Kegler vorstellend u. s. w., vertiefte sich der kleine Baron Porphyrio von Ockerodastes mit dem Herrn Dapsul von Zabelthau in ein Gespräch, das immer wichtiger zu werden schien, bis beide Hand in Hand sich fortbegaben und den astronomischen Thurm bestiegen.

Voller Angst und Schreck lief nun Fräulein Aennchen eiligst nach dem Gemüsegarten, um zu retten, was noch zu retten möglich. Die Großmagd stand schon auf dem Felde und starrte mit offnem Munde vor sich her, regungslos, als sey sie verwandelt in eine Salzsäule wie Loths Weib. Fräulein Aennchen neben ihr erstarrte gleichermaßen. Endlich schrien aber beide, daß es weit in den Lüften umherschallte: Ach mein Herr Jemine, was ist denn das für ein Unglück! — Den ganzen

schönen Gemüsegarten fanden sie verwandelt in eine Wüstenei. Da grünte kein Kraut, blühte keine Staude; es schien ein ödes verwüstetes Feld. „Nein, schrie die Magd ganz erboßt, es ist nicht anders möglich, das haben die verfluchten kleinen Creaturen gethan, die so eben angekommen sind — in Kutschen sind sie gefahren? wollen wohl vornehme Leute vorstellen? — Ha ha! — Kobolde sind es, glauben Sie mir, Fräulein Aennchen, nichts als unchristliche Herenkerls, und hätt' ich nur ein Stückchen Kreuzwurzel bei der Hand, so sollten Sie ihre Wunder sehen. — Doch sie sollen nur kommen, die kleinen Bestien, mit diesem Spaten schlage ich sie todt!" Damit schwang die Großmagd ihre bedrohliche Waffe hoch in den Lüften, indem Fräulein Aennchen laut weinte.

Es nahten sich indessen jezt vier Herren aus Corduanspitzes Gefolge mit solchen angenehmen zierlichen Mienen und höflichen Verbeugungen, sahen auch dabei so höchst wunderbar aus, daß die Großmagd statt wie sie gewollt, gleich zuzuschlagen, den Spaten langsam sinken ließ, und Fräulein Aennchen einhielt mit Weinen.

Die Herren kündigten sich als die den Herrn Baron Porphyrio von Ockerodastes, genannt Corduanspitz, zunächst umgebende Freunde an, waren, wie es auch ihre Kleidung wenigstens symbolisch andeutete, von vier verschiedenen Nationen und nannten sich: Pan Kapustowicz aus Polen, Herr von Schwarzrettig aus Pommern, Signor di Broccoli aus Italien, Monsieur de Roccambolle aus Frankreich. Sie versicherten in sehr wohlklingenden Redensarten, daß sogleich die Bauleute kommen und dem allerschönsten Fräulein das hohe Vergnügen bereiten würden, in möglichster Schnelle einen hübschen Pallast aus lauter Seide aufbauen zu sehen.

„Was kann mir der Pallast aus Seide helfen, rief Fräu-

lein Aennchen laut weinend im tiefsten Schmerz, was geht mich überhaupt Euer Baron Corduanspitz an, da ihr mich um alles schöne Gemüse gebracht habt, ihr schlechten Leute, und alle meine Freude dahin ist.“ Die höflichen Leute trösteten aber Fräulein Aennchen und versicherten, daß sie durchaus gar nicht Schuld wären an der Verwüstung des Gemüsegartens, daß derselbe im Gegentheil bald wieder in einem solchen Flor grünen und blühen werde, wie ihn Fräulein Aennchen noch niemals und überhaupt noch keinen in der Welt gesehen.

Die kleinen Bauleute kamen auch wirklich und nun ging ein solches tolles wirres Durcheinandertreiben auf dem Acker los, daß Fräulein Aennchen sowohl als die Großmagd ganz erschrocken davon rannten bis an die Ecke eines Busches, wo sie stehen blieben und zuschauen wollten, wie sich dann alles begeben würde.

Ohne daß sie aber auch nur im mindesten begriffen, wie das mit rechten Dingen zugehen konnte, formte sich vor ihren Augen in wenigen Minuten ein hohes prächtiges Gezelt aus goldgelbem Stoff mit bunten Kränzen und Federn geschmückt, das den ganzen Raum des großen Gemüsegartens einnahm, so daß die Zeltschnüre über das Dorf weg bis in den nahgelegenen Wald gingen und dort an starken Bäumen befestigt waren.

Kaum war das Gezelt fertig, als der Baron Porphyrio von Ockerodastes mit dem Herrn Dapsul von Zabelthau hinabkam von dem astronomischen Thurm, nach mehreren Umarmungen in die achtspännige Kutsche stieg, und nebst seinem Gefolge in derselben Ordnung wie er nach Dapsulheim gekommen, hineinzog in den seidenen Pallast, der sich hinter dem lezten Mann zuschloß.

Nie hatte Fräulein Aennchen den Papa so gesehen. Auch die leiseste Spur der Betrübniß, von der er sonst stets heimgesucht, war weggetilgt von seinem Antlitz, es war beinahe als wenn er lächelte und dabei hatte sein Blick in der That etwas verklärtes, das denn wohl auf ein großes Glück zu deuten pflegt, das jemanden ganz unvermuthet über den Hals gekommen. — Schweigend nahm Herr Dapsul von Zabelthau Fräulein Aennchens Hand, führte sie hinein in das Haus, umarmte sie dreimal hintereinander und brach dann endlich los: Glückliche Anna — überglückliches Kind! — glücklicher Vater! — O Tochter, alle Besorgniß, aller Gram, alles Herzeleid ist nun vorüber! — Dich trifft ein Loos, wie es nicht so leicht einer Sterblichen vergönnt ist! Wisse, dieser Baron Porphyrio von Ockerodastes, genannt Corduanspitz, ist keinesweges ein feindseliger Gnome, wiewohl er von einem dieser Elementargeister abstammt, dem es aber gelang, seine höhere Natur durch den Unterricht des Salamanders Oromasis zu reinigen. Aus dem geläuterten Feuer ging aber die Liebe zu einer Sterblichen hervor, mit der er sich verband und Ahnherr der illüstersten Familie wurde, durch deren Namen jemals ein Pergament geziert wurde. — Ich glaube Dir, geliebte Tochter Anna, schon gesagt zu haben, daß der Schüler des großen Salamanders Oromasis, der edle Gnome Tsilmenech — ein Chaldäischer Name, der in ächtem reinen Deutsch so viel heißt, als Grützkopf — sich in die berühmte Magdalena de la Croix, Aebtissin eines Klosters zu Cordua in Spanien, verliebte, und wohl an die dreißig Jahre mit ihr in einer glücklichen vergnügten Ehe lebte. Ein Sprößling der sublimen Familie höherer Naturen, die aus dieser Verbindung sich fortpflanzte, ist nun der liebe Baron Porphyrio von Ockerodastes, der den Zunamen

Corduanspitz angenommen, zur Bezeichnung seiner Abstammung aus Cordua in Spanien, und um sich von einer mehr stolzen, im Grunde aber weniger würdigen Seitenlinie zu unterscheiden, die den Beinamen Saffian trägt. Daß dem Corduan ein Spitz zugesetzt worden, muß seine besonderen elementarisch-astrologischen Ursachen haben; ich dachte noch nicht darüber nach. Dem Beispiel seines großen Ahnherrn folgend, des Gnomen Tsilmenech, der die Magdalena de la Croix auch schon seit ihrem zwölften Jahre liebte, hat dir auch der vortreffliche Ockerodastes seine Liebe zugewandt, als du erst zwölf Jahre zähltest. Er war so glücklich von dir einen kleinen goldnen Fingerreif zu erhalten, und nun hast du auch seinen Ring angesteckt, so daß du unwiederruflich seine Braut geworden! „Wie, rief Fräulein Aennchen voll Schreck und Bestürzung, wie? — seine Braut? — den abscheulichen kleinen Kobold soll ich heirathen? Bin ich denn nicht längst die Braut des Herrn Amandus von Nebelstern? — Nein! — nimmermehr nehme ich den häßlichen Hexenmeister zum Mann, und mag er tausendmal aus Corduan seyn oder aus Saffian!" „Da, erwiederte Herr Dapsul von Zabelthau ernster werdend, da sehe ich denn zu meinem Leidwesen, wie wenig die himmlische Weisheit deinen verstockten irdischen Sinn zu durchdringen vermag! Häßlich, abscheulich nennst du den edlen elementarischen Porphyrio von Ockerodastes, vielleicht weil er nur drei Fuß hoch ist, und außer dem Kopf an Leib, Arm und Bein und anderen Nebensachen nichts erkleckliches mit sich trägt, statt daß ein solcher irdischer Geck wie du ihn dir wohl denken magst, die Beine nicht lang genug haben kann, der Rockschöße wegen? O meine Tochter, in welchem heillosen Irrthum bist du befangen! — Alle Schönheit liegt in der Weisheit, alle Weisheit in dem Gedanken,

und das physische Symbol des Gedankens ist der Kopf! — Je mehr Kopf, desto mehr Schönheit und Weisheit, und könnte der Mensch alle übrigen Glieder als schädliche Luxusartikel, die vom Uebel, wegwerfen, er stände da als höchstes Idael! Woraus entsteht alle Beschwerde, alles Ungemach, alle Zwietracht, aller Hader, kurz alles Verderben des Irdischen, als aus der verdammten Ueppigkeit der Glieder? — O welcher Friede, welche Ruhe, welche Seeligkeit auf Erden, wenn die Menschheit existirte ohne Leib, Steiß, Arm und Bein! — wenn sie aus lauter Büsten bestünde! — Glücklich ist daher der Gedanke der Künstler, wenn sie große Staatsmänner oder große Gelehrte als Büste darstellen, um symbolisch die höhere Natur anzudeuten, die ihnen inwohnen muß vermöge ihrer Charge oder ihrer Bücher! — Also! meine Tochter Anna, nichts von Häßlichkeit, Abscheulichkeit oder sonstigem Tadel des edelsten der Geister, des herrlichen Porphyrio von Ockerodastes, dessen Braut du bist und bleibst! — Wisse, daß durch ihn auch dein Vater in kurzem die höchste Stufe des Glücks, dem er so lange vergebens nachgetrachtet, ersteigen wird. Porphyrio von Ockerodastes ist davon unterrichtet, daß mich die Sylphide Nehahilah (Syrisch, so viel als Spitznase) liebt, und will mir mit allen Kräften beistehen, daß ich der Verbindung mit dieser höheren geistigen Natur ganz würdig werde. — Du wirst, mein liebes Kind, mit deiner künftigen Stiefmutter wohl zufrieden seyn. — Möge ein günstiges Verhängniß es so fügen, daß unsere beiden Hochzeiten zu einer und derselben glücklichen Stunde gefeiert werden könnten!" — Damit verließ der Herr Dapsul von Zabelthau, indem er der Tochter einen bedeutenden Blick zugeworfen, pathetisch das Zimmer. —

Dem Fräulein Aennchen fiel es schwer aufs Herz, als sie

sich erinnerte, daß ihr wirklich vor langer Zeit, da sie noch ein Kind, ein kleiner Goldreif vom Finger weg abhanden gekommen auf unbegreifliche Weise. Nun war es ihr gewiß, daß der kleine abscheuliche Hexenmeister sie wirklich in sein Garn verlockt, so daß sie kaum mehr entrinnen könne, und darüber gerieth sie in die alleräußerste Betrübniß. Sie mußte ihrem gepreßten Herzen Luft machen und das geschah mittelst eines Gänsekiels, den sie ergriff und flugs an den Herrn Amandus von Nebelstern schrieb in folgender Weise.

Mein herzliebster Amandus!

Es ist alles rein aus, ich bin die unglücklichste Person auf der ganzen Erde und schluchze und heule vor lauter Betrübniß so sehr, daß das liebe Vieh sogar Mitleid und Erbarmen mit mir hat, viel mehr wirst du davon gerührt werden; eigentlich geht das Unglück auch dich eben so gut an als mich, und du wirst dich eben so betrüben müssen! Du weißt doch, daß wir uns so herzlich lieben als nur irgend ein Liebespaar sich lieben kann und daß ich deine Braut bin und daß uns der Papa zur Kirche geleiten wollte? — Nun! da kommt plötzlich ein kleiner garstiger gelber Mensch in einer achtspännigen Kutsche, von vielen Herrn und Dienern begleitet, angezogen und behauptet, ich hätte mit ihm Ringe gewechselt und wir wären Braut und Bräutigam! — Und denke einmal wie schrecklich! der Papa sagt auch, daß ich den kleinen Unhold heirathen müsse, weil er aus einer sehr vornehmen Familie sey. Das mag seyn, nach dem Gefolge zu urtheilen und den glänzenden Kleidern die sie tragen, aber einen solchen greulichen Namen hat der Mensch, daß ich schon deshalb niemals seine Frau werden mag. Ich kann die unchristlichen Wörter, aus denen der Namen

besteht, gar nicht einmal nachsprechen. Uebrigens heißt er aber auch Corduanspitz und das ist eben der Familienname. Schreib mir doch, ob die Corduanspitze wirklich so erlaucht und vornehm sind, man wird das wohl in der Stadt wissen. Ich kann gar nicht begreifen, was dem Papa einfällt in seinen alten Tagen, er will auch noch heirathen und der häßliche Corduanspitz soll ihn verkuppeln an eine Frau die in den Lüften schwebt. — Gott schütze uns! — Die Großmagd zuckt die Achseln und meint, von solchen gnädigen Frauen, die in der Luft flögen und auf dem Wasser schwämmen, halte sie nicht viel, sie würde gleich aus dem Dienst gehen und wünsche meinetwegen, daß die Stiefmama wo möglich den Hals brechen möge bei dem ersten Luftritt zu St. Walpurgis. — Das sind schöne Dinge! — Aber auf dich steht meine ganze Hoffnung! — Ich weiß ja daß du derjenige bist, der da soll und muß, und mich retten wirst aus großer Gefahr. Die Gefahr ist da, komm, eile, rette

deine bis in den Tod betrübte aber
getreueste Braut
Anna von Zabelthau.

N. S. Könntest du den kleinen gelben Corduanspitz nicht herausfordern? Du wirst gewiß gewinnen, denn er ist etwas schwach auf den Beinen.

N. S. Ich bitte dich nochmals, ziehe dich nur gleich an und eile zu deiner unglückseeligsten, so wie oben aber getreuesten Braut, Anna von Zabelthau.

Viertes Kapitel.

In welchem die Hofhaltung eines mächtigen Königs beschrieben, nächstdem aber von einem blutigen Zweikampf und andern seltsamen Vorfällen Nachricht gegeben wird.

Fräulein Aennchen fühlte sich vor lauter Betrübniß wie gelähmt an allen Gliedern. Am Fenster saß sie mit übereinander geschlagenen Aermen und starrte hinaus ohne des Gakkerns, Krähens, Mauzens und Piepens des Federviehs zu achten, das, da es zu dämmern begann, wie gewöhnlich von ihr zur Ruhe gebracht werden wollte. Ja, sie ließ es mit der größten Gleichgültigkeit geschehen, daß die Magd dies Geschäft besorgte und dem Haushahn, der sich in die Ordnung der Dinge nicht fügen, ja sich gegen die Stellvertreterin auflehnen wollte, mit der Peitsche einen ziemlich derben Schlag versetzte. Der eigne Liebesschmerz, der ihre Brust zerriß, raubte ihr alles Gefühl für das Leid des liebsten Zöglings ihrer süßesten Stunden, die sie der Erziehung gewidmet ohne den Chesterfield oder den Knigge zu lesen, ja ohne die Frau von Genlis oder andere seelenkennerische Damen zu Rathe zu ziehen, die auf ein Haar wissen, wie junge Gemüther in die rechte Form zu kneten. — Man hätte ihr das als Leichtsinn anrechnen können. —

Den ganzen Tag hatte sich Corduanspitz nicht sehen lassen, sondern war bei dem Herrn Dapsul von Zabelthau auf dem Thurm geblieben, wo sehr wahrscheinlich wichtige Operationen vorgenommen seyn mußten. Jetzt aber bemerkte Fräulein Aennchen den Kleinen, wie er im glühenden Schein der Abendsonne über den Hof wankte. Er kam ihr in seinem hochgelben Habit garstiger vor als jemals und die possirliche Art, wie er hin und her hüpfte, jeden Augenblick umzustülpen schien, sich wieder

empor schleuderte, worüber ein anderer sich krank gelacht haben würde, verursachte ihr nur noch mehr Gram. Ja sie hielt endlich beide Hände vors Gesicht, um den widerwärtigen Popanz nur nicht ferner zu schauen. Da fühlte sie plötzlich, daß jemand sie an der Schürze zupfe. „Kusch, Feldmann!“ rief sie, meinend es sey der Hund, der sie zupfe. Es war aber nicht der Hund, vielmehr erblickte Fräulein Aennchen, als sie die Hände vom Gesicht nahm, den Herrn Baron Porphyrio von Ockerodastes, der sich mit einer beispiellosen Behendigkeit auf ihren Schooß schwang und sie mit beiden Armen umklammerte. Vor Schreck und Abscheu schrie Fräulein Aennchen laut auf und fuhr von dem Stuhl in die Höhe. Corduanspitz blieb aber an ihrem Halse hängen und wurde in dem Augenblick so fürchterlich schwer, daß er mit einem Gewicht von wenigstens zwanzig Centnern das arme Aennchen pfeilschnell wieder herabzog auf den Stuhl, wo sie gesessen. Jetzt rutschte Corduanspitz aber auch sogleich herab von Aennchens Schooß, ließ sich so zierlich und manierlich, als es bei einigem Mangel an Gleichgewicht nur in seinen Kräften stand, nieder auf sein rechtes kleines Knie und sprach dann mit einem klaren etwas besonders aber nicht eben widerlich klingenden Ton: „Angebetetes Fräulein Anna von Zabelthau, vortrefflichste Dame, auserwählteste Braut, nur keinen Zorn, ich bitte, ich flehe! — nur keinen Zorn, keinen Zorn! — Ich weiß, Sie glauben, meine Leute hätten Ihren schönen Gemüsegarten verwüstet, um meinen Pallast zu bauen? O Mächte des Alls! — Könnten Sie doch nur hineinschauen in meinen geringen Leib und mein in lauter Liebe und Edelmuth hüpfendes Herz erblicken! — Könnten Sie doch nur alle Kardinaltugenden entdecken, die unter diesem gelben Atlas in meiner Brust versammelt sind! — O wie weit bin

ich von jener schmachvollen Grausamkeit entfernt, die Sie mir zutrauen! — Wie wär' es möglich, daß ein milder Fürst seine eignen Unterthа — doch halt! — halt! — Was sind Worte, Redensarten! — Schauen müssen Sie selbst o Braut! ja schauen selbst die Herrlichkeiten, die Ihrer warten! Sie müssen mit mir gehen, ja mit mir gehen auf der Stelle, ich führe Sie in meinen Pallast, wo ein freudiges Volk lauert auf die angebetete Geliebte des Herrn!"

Man kann denken, wie Fräulein Aennchen sich vor Corduanspitzes Zumuthung entsetzte, wie sie sich sträubte dem bedrohlichen Popanz auch nur einen Schritt zu folgen. Corduanspitz ließ aber nicht nach, ihr die außerordentliche Schönheit, den grenzenlosen Reichthum des Gemüsegartens, der eigentlich sein Pallast sey, mit solchen eindringlichen Worten zu beschreiben, daß sie endlich sich entschloß, wenigstens etwas hineinzukucken in das Gezelt, welches ihr denn doch ganz und gar nicht schaden könne. — Der Kleine schlug vor lauter Freude und Entzücken wenigstens zwölfmal hinter einander Rad, faßte dann aber sehr zierlich Fräulein Aennchens Hand und führte sie durch den Garten nach dem seidnen Pallast.

Mit einem lauten: Ach! blieb Fräulein Aennchen wie in den Boden gewurzelt stehen, als die Vorhänge des Einganges aufrollten und sich ihr die Aussicht eines unabsehbaren Gemüsegartens erschloß von solcher Herrlichkeit, wie sie auch in den schönsten Träumen von blühendem Kohl und Kraut, keinen jemals erblickt. Da grünte und blühte alles, was nur Kraut und Kohl und Rübe und Sallat und Erbse und Bohne heißen mag, in funkelndem Schimmer und solcher Pracht, daß es gar nicht zu sagen. — Die Musik von Pfeifen und Trommeln und Cymbeln ertönte stärker und die vier artigen Herrn, die Fräu-

lein Aennchen schon kennen gelernt, nämlich der Herr von Schwarzrettig, der Monsieur de Roccambolle, der Signor di Broccoli und der Pan Kapustowicz, nahten sich unter vielen zeremoniösen Bücklingen.

„Meine Kammerherrn," sprach Porphyrio von Ockerodastes lächelnd, und führte, indem die genannten Kammerherrn voranschritten, Fräulein Aennchen durch die Doppeltreihe, welche die rothe Englische Carottengarde bildete, bis in die Mitte des Feldes, wo sich ein hoher prächtiger Thron erhob. Um diesen Thron waren die Großen des Reichs versammelt, die Sallatprinzen mit den Bohnenprinzessinnen, die Gurkenherzoge mit dem Melonenfürsten an ihrer Spitze, die Kopfkohlminister, die Zwiebel- und Rübengeneralität, die Federkohldamen &c. alle in den glänzendsten Kleidern ihres Ranges und Standes. Und dazwischen liefen wohl an hundert allerliebste Lavendel- und Fenchelpagen umher und verbreiteten süße Gerüche. Als Ockerodastes mit Fräulein Aennchen den Thron bestiegen, winkte der Oberhofmarschall Turneps mit seinem langen Stabe und sogleich schwieg die Musik und alles horchte in stiller Ehrfurcht. Da erhob Ockerodastes seine Stimme und sprach sehr feierlich: „Meine getreuen und sehr lieben Unterthanen! Seht hier an meiner Seite das edle Fräulein Anna von Zabelthau, das ich zu meiner Gemahlin erkohren. Reich an Schönheit und Tugend, hat sie euch schon lange mit mütterlich-liebenden Augen betrachtet, ja euch weiche, fette Lager bereitet und gehegt und gepflegt. Sie wird euch stets eine treue würdige Landesmutter seyn und bleiben. Bezeigt jetzt den ehrerbietigen Beifall, so wie ordnungsmäßigen Jubel über die Wohlthat, die ich im Begriff stehe euch huldvoll zufließen zu lassen!" Auf ein zweites Zeichen des Oberhofmarschalls Turneps ging nun ein tau-

sendstimmiger Jubel los, die Bollenartillerie feuerte ihr Geschütz ab und die Musiker der Carottengarde spielten das bekannte Festlied: Sallat=Sallat und grüne Petersilie! — Es war ein großer erhabener Moment, der den Großen des Reichs, vorzüglich aber den Federkohldamen Thränen der Wonne entlockte. Fräulein Aennchen hätte beinahe auch alle Fassung verloren, als sie gewahrte, daß der Kleine eine von Diamanten funkelnde Krone auf dem Haupte, in der Hand aber ein goldnes Szepter trug. „Ei, sprach sie, indem sie voll Erstaunen die Hände zusammenschlug, ei du mein Herr Jemine! Sie sind ja wohl viel mehr als Sie scheinen, mein lieber Herr von Corduanspitz?" — „Angebetete Anna, erwiederte Ockerodastes sehr sanft, die Gestirne zwangen mich, bei Ihrem Herrn Vater unter einem erborgten Namen zu erscheinen. Erfahren Sie, bestes Kind, daß ich einer der mächtigsten Könige bin und ein Reich beherrsche, dessen Grenzen gar nicht zu entdecken sind, da sie auf der Karte zu illuminiren vergessen worden. Es ist der Gemüsekönig Daucus Carota der Erste, der Ihnen, o süßeste Anna, seine Hand und seine Krone darreicht. Alle Gemüsefürsten sind meine Vasallen und nur einen einzigen Tag im Jahre regiert, nach einem uralten Herkommen, der Bohnenkönig." „Also, rief Fräulein Aennchen freudig, also eine Königin soll ich werden und diesen herrlichen prächtigen Gemüsegarten besitzen?" König Daucus Carota versicherte nochmals, daß dies allerdings der Fall sey und fügte hinzu, daß seiner und ihrer Herrschaft alles Gemüse unterworfen seyn werde, das nur emporkeime aus der Erde. So was hatte nun Fräulein Aennchen wohl gar nicht erwartet und sie fand, daß der kleine Corduanspitz seit dem Augenblick, als er sich in den König Daucus Carota den Ersten umgesetzt, gar nicht mehr so häßlich war

als vorher und daß ihm Krone und Szepter so wie der Königsmantel ganz ungemein artig standen. Rechnete noch Fräulein Aennchen sein artiges Benehmen und die Reichthümer hinzu, die ihr durch diese Verbindung zu Theil wurden, so mußte sie wohl überzeugt seyn, daß kein Landfräulein hienieden eine bessere Parthie zu machen im Stande als eben sie, die im Umsehn eine Königsbraut geworden. Fräulein Aennchen war deshalb auch über alle Maaßen vergnügt und fragte den königlichen Bräutigam, ob sie nicht gleich in dem schönen Pallast bleiben, und ob nicht morgenden Tages die Hochzeit gefeiert werden könne. König Daucus erwiederte indessen, daß, so sehr ihn die Sehnsucht der angebeteten Braut entzücke, er doch gewisser Constellationen halber sein Glück noch verschieben müsse. Der Herr Dapsul von Zabelthau dürfe nämlich für jetzt den königlichen Stand seines Eidams durchaus nicht erfahren, da sonst die Operationen, die die gewünschte Verbindung mit der Sylphide Nehahilah bewirken sollten, gestört werden könnten. Ueberdem habe er auch dem Herrn Dapsul von Zabelthau versprochen, daß beide Vermählungen an einem Tage gefeiert werden sollten. Fräulein Aennchen mußte feierlich geloben, dem Herrn Dapsul von Zabelthau auch nicht eine Silbe davon zu verrathen, was sich mit ihr begeben, sie verließ dann den seidnen Pallast unter dem lauten lärmenden Jubel des durch ihre Schönheit, durch ihr leutseliges herablassendes Betragen ganz in Wonne berauschten Volks.

Im Traume sah sie das Reich des allerliebsten Königs Daucus Carota noch einmal und schwamm in lauter Seeligkeit. —

Der Brief, den sie dem Herrn Amandus von Nebelstern gesendet, hatte auf den armen Jüngling eine fürchterliche Wir=

kung gemacht. Nicht lange dauerte es, so erhielt Fräulein Aennchen folgende Antwort:

Abgott meines Herzens, himmlische Anna!

Dolche, spitze, glühende, giftige, tödtende Dolche waren mir die Worte deines Briefes, die meine Brust durchbohrten. O Anna! du sollst mir entrissen werden? Welch ein Gedanke! Ich kann es noch gar nicht begreifen, daß ich nicht auf der Stelle unsinnig geworden bin und irgend einen fürchterlichen grausamen Spektakel gemacht habe! — Doch floh ich ergrimmt über mein todbringendes Verhängniß die Menschen, und lief gleich nach Tische ohne wie sonst Billard zu spielen, hinaus in den Wald, wo ich die Hände rang und tausendmal deinen Namen rief! — Es fing gewaltig an zu regnen und ich hatte gerade eine ganz neue Mütze von rothem Sammt mit einer prächtigen goldnen Troddel aufgesetzt. Die Leute sagen, daß noch keine Mütze so mir zu Gesicht gestanden, als diese. — Der Regen konnte das Prachtstück des Geschmacks verderben, doch was frägt die Verzweiflung der Liebe nach Mützen, nach Sammt und Gold! — So lange lief ich umher, bis ich ganz durchnäßt und durchkältet war und ein entsetzliches Bauchgrimmen fühlte. Das trieb mich in das nahgelegene Wirthshaus, wo ich mir exzellenten Glühwein machen ließ und dazu eine Pfeife deines himmlischen Virginiers rauchte. — Bald fühlte ich mich von einer göttlichen Begeisterung erhoben, ich riß meine Brieftasche hervor, warf in aller Schnelle ein Dutzend herrliche Gedichte hin und, o wunderbare Gabe der Dichtkunst! — beides war verschwunden, Liebesverzweiflung und Bauchgrimmen. — Nur das letzte dieser Gedichte will ich dir mittheilen und

auch dich, o Zierde der Jungfrauen, wird, wie mich, freudige Hoffnung erfüllen!

Winde mich in Schmerzen,
Ausgelöscht im Herzen,
Sind die Liebeskerzen,
Mag nie wieder scherzen!
Doch der Geist, er neigt sich,
Wort und Reim erzeugt sich,
Schreibe Verslein nieder.
Froh bin ich gleich wieder,
Tröstend in dem Herzen,
Flammen Liebeskerzen,
Weg sind alle Schmerzen,
Mag auch freundlich scherzen.

Ja, meine süße Anna! — bald eile ich, ein schützender Ritter herbei, und entreiße dich dem Bösewicht, der dich mir rauben will! — Damit du indessen bis dahin nicht verzweifelst, schreibe ich dir einige göttliche trostreiche Kernsprüche aus meines herrlichen Meisters Schatzkästlein her; du magst dich daran erlaben.

Die Brust wird weit, dem Geiste wachsen Flügel?
Sey Herz, Gemüth, doch lust'ger Eulenspiegel!

Liebe kann die Liebe hassen,
Zeit auch wohl die Zeit verpassen.

Die Lieb ist Blumenduft, ein Seyn ohn' Unterlaß,
O Jüngling, wasch den Pelz, doch mach' ihn ja nicht naß!

Sagst du, im Winter weht frostiger Wind?
Warm sind doch Mäntel, wie Mäntel nun sind!

Welche göttliche, erhabene, überschwengliche Maximen! — Und wie einfach, wie anspruchslos, wie körnigt ausgedrückt! — Nochmals also, meine süßeste Maid! Sey getrost, trage

mich im Herzen wie sonst. Es kommt, es rettet dich, es drückt dich an seine im Liebessturm wogende Brust

dein getreuester
Amandus von Nebelstern.

N. S. Herausfordern kann ich den Herrn von Corduanspitz auf keinen Fall. Denn, o Anna! jeder Tropfen Bluts, der deinem Amandus entquillen könnte bei dem feindlichen Angriff eines verwogenen Gegners, ist herrliches Dichterblut, der Ichor der Götter, der nicht verspritzt werden darf. Die Welt hat den gerechten Anspruch, daß ein Geist wie ich sich für sie schone, auf alle mögliche Weise conservire. — Des Dichters Schwert ist das Wort, der Gesang. Ich will meinem Nebenbuhler auf den Leib fahren mit tyrtäischen Schlachtliedern, ihn niederstoßen mit spitzen Epigrammen, ihn niederhauen mit Dithyramben voll Liebeswuth — das sind die Waffen des ächten wahren Dichters, die immerdar siegreich ihn sicherstellen gegen jeden Angriff, und so gewaffnet und gewappnet werde ich erscheinen und mir deine Hand erkämpfen o Anna!

Lebe wohl, nochmals drücke ich dich an meine Brust! — Hoffe alles von meiner Liebe und vorzüglich von meinem Heldenmuth, der keine Gefahr scheuen wird, dich zu befreien aus den schändlichen Netzen, in die dich allem Anschein nach ein dämonischer Unhold verlockt hat! —

Fräulein Aennchen erhielt diesen Brief, als sie gerade mit dem bräutigamlichen König Daucus Carota dem Ersten auf der Wiese hinter dem Garten Haschemännchen spielte und große Freude hatte, wenn sie sich in vollem Lauf schnell niederduckte und der kleine König über sie wegschoß. Aber nicht wie sonst, steckte sie das Schreiben des Geliebten ohne es zu lesen in die Tasche und wir werden gleich sehen, daß es zu spät gekommen.

Gar nicht begreifen konnte Herr Dapsul von Zabelthau, wie Fräulein Aennchen ihren Sinn so plötzlich geändert und den Herrn Porphyrio von Ockerodastes, den sie erst so abscheulich gefunden, liebgewonnen hatte. Er befragte darüber die Gestirne, da diese ihm aber auch keine befriedigende Antwort gaben, so mußte er dafürhalten, daß des Menschen Sinn unerforschlicher sey als alle Geheimnisse des Weltalls und sich durch keine Constellation erfassen lasse. — Daß nämlich bloß die höhere Natur des Bräutigams auf Aennchen zur Liebe gewirkt haben solle, konnte er, da es dem Kleinen an Leibesschönheit gänzlich mangelte, nicht annehmen. War, wie der geneigte Leser schon vernommen, der Begriff von Schönheit, wie ihn Herr Dapsul von Zabelthau statuirte, auch himmelweit von dem Begriff verschieden, wie ihn junge Mädchen in sich tragen, so hatte er doch wenigstens so viel irdische Erfahrung, um zu wissen, daß besagte Mädchen meinen, Verstand, Witz, Geist, Gemüth, seyen gute Miethsleute in einem schönen Hause, und daß ein Mann, dem ein modischer Frack nicht zum besten steht, und sollte er sonst ein Shakspeare, ein Göthe, ein Tieck, ein Friedrich Richter seyn, Gefahr läuft, von jedem hinlänglich angenehm gebauten Husarenlieutnant in der Staatsuniform gänzlich aus dem Felde geschlagen zu werden, sobald es ihm einfällt, einem jungen Mädchen entgegen zu rücken. — Bei Fräulein Aennchen hatte sich nun zwar das ganz anders zugetragen und es handelte sich weder um Schönheit noch um Verstand, indessen trifft es sich wohl selten, daß ein armes Landfräulein plötzlich Königin werden soll und konnte daher von dem Herrn Dapsul von Zabelthau nicht wohl vermuthet werden, zumal ihn auch hier die Gestirne im Stich ließen.

Man kann denken, daß die drei Leute, Herr Porphyrio

von Ockerodastes, Herr Dapsul von Zabelthau und Fräulein Aennchen ein Herz und eine Seele waren. Es ging so weit, daß Herr Dapsul von Zabelthau öfter als sonst jemals geschehn, den Thurm verließ, um mit dem geschätzten Eidam über allerlei vergnügliche Dinge zu plaudern und vorzüglich pflegte er nun sein Frühstück jedesmal unten im Hause einzunehmen. Um diese Zeit kam denn auch Herr Porphyrio von Ockerodastes aus seinem seidenen Pallast hervor, und ließ sich von Fräulein Aennchen mit Butterbrod füttern! „Ach ach, kickerte Fräulein Aennchen ihm oft ins Ohr, ach ach, wenn Papa wüßte, daß Sie eigentlich ein König sind, bester Corduanspitz." — „Halt dich Herz, erwiederte Daucus Carota der Erste, halt dich, Herz, und vergeh' nicht in Wonne. — Nah', nah' ist dein Freudentag!" —

Es begab sich, daß der Schulmeister dem Fräulein Aennchen einige Bund der herrlichsten Radiese aus seinem Garten verehrt hatte. Dem Fräulein Aennchen war das über alle Maaßen lieb, da Herr Dapsul von Zabelthau sehr gern Radiese aß, Aennchen aber aus dem Gemüsegarten, über den der Pallast erbaut war, nichts entnehmen konnte. Ueberdem fiel ihr aber auch jetzt erst ein, daß sie unter den mannigfaltigsten Kräutern und Wurzeln im Pallast, nur allein Radiese nicht gewahrt hatte.

Fräulein Aennchen putzte die geschenkten Radiese schnell ab, und trug sie dem Vater auf zum Frühstück. Schon hatte Herr Dapsul von Zabelthau mehreren unbarmherzig die Blätterkrone weggeschnitten, sie ins Salzfaß gestippt und vergnüglich verzehrt, als Corduanspitz hereintrat. „O mein Ockerodastes, genießen Sie Radiese!" so rief ihm Herr Dapsul von Zabelthau entgegen. Es lag noch ein großer, vorzüglich schöner

Radies auf dem Teller. Kaum erblickte Corduanspitz aber diesen, als seine Augen grimmig zu funkeln begannen und er mit fürchterlich dröhnender Stimme rief: „Was, unwürdiger Herzog, ihr wagt es noch, vor meinen Augen zu erscheinen, ja euch mit verruchter Unverschämtheit einzudrängen in ein Haus, das beschirmt ist von meiner Macht? Habe ich euch, der mir den rechtmäßigen Thron streitig machen wollte, nicht verbannt auf ewige Zeiten? — Fort, fort mit euch, verrätherischer Vasall!“ Dem Radies waren plötzlich zwei Beinchen unter dem dicken Kopf gewachsen, mit denen er schnell aus dem Teller hinabsprang, dann stellte er sich dicht hin vor Corduanspitz und ließ sich also vernehmen: „Grausamer Daucus Carota der Erste, der du vergebens trachtest, meinen Stamm zu vernichten! Hat je einer deines Geschlechts einen solchen großen Kopf gehabt als ich und meine Verwandten? — Verstand, Weisheit, Scharfsinn, Courtoisie, mit allem dem sind wir begabt, und während ihr euch herumtreibt in Küchen und in Ställen und nur in hoher Jugend etwas geltet, so daß recht eigentlich der diable de la jeunesse nur euer schnell vorüberfliehendes Glück macht, so genießen wir des Umgangs hoher Personen und mit Jubel werden wir begrüßt, so wie wir nur unsere grünen Häupter erheben! — Aber ich trotze dir, o Daucus Carota, bist du auch gleich ein ungeschlachter Schlingel wie alle deines gleichen! — Laß sehen, wer hier der stärkste ist!“ — Damit schwang der Radiesherzog eine lange Peitsche und ging ohne weiteres dem König Daucus Carota dem Ersten zu Leibe. Dieser zog aber schnell seinen kleinen Degen und vertheidigte sich auf die tapferste Weise. In den seltsamsten tollsten Sprüngen balgten sich nun die beiden Kleinen im Zimmer umher, bis Daucus Carota den Radiesherzog so in die Enge trieb, daß er

genöthigt wurde, mit einem kühnen Sprung durchs offne Fenster das Weite zu suchen. König Daucus Carota, dessen ganz ungemeine Behendigkeit dem geneigten Leser schon bekannt ist, schwang sich aber nach und verfolgte den Radiesherzog über den Acker. — Herr Dapsul von Zabelthau hatte dem schrecklichen Zweikampf zugeschaut in dumpfer lautloser Erstarrung. Nun brach er aber heulend und schreiend los: „O Tochter Anna! — o meine arme unglückselige Tochter Anna! — verloren — ich — du — beide sind wir verloren, verloren." — Und damit lief er aus der Stube und bestieg so schnell als er es nur vermochte den astronomischen Thurm. —

Fräulein Aennchen konnte gar nicht begreifen, gar nicht vermuthen, was in aller Welt den Vater auf einmal in solch gränzenlose Betrübniß versetzt. Ihr hatte der ganze Auftritt ungemeines Vergnügen verursacht und sie war noch in ihrem Herzen froh, bemerkt zu haben, daß der Bräutigam nicht allein Stand und Reichthum sondern auch Tapferkeit besaß, wie es denn wohl nicht leicht ein Mädchen auf Erden geben mag, die einen Feigling zu lieben im Stande. Nun sie eben von der Tapferkeit des Königs Daucus Carota des Ersten überzeugt worden, fiel es ihr erst recht empfindlich auf, daß Herr Amandus von Nebelstern sich nicht mit ihm schlagen wollen.

Hätte sie noch geschwankt den Herrn Amandus dem Könige Daucus dem Ersten aufzuopfern, sie würde sich jetzt dazu entschlossen haben, da ihr die ganze Herrlichkeit ihres neuen Brautstandes einleuchtete. Sie setzte sich flugs hin und schrieb folgenden Brief:

Mein lieber Amandus!

Alles in der Welt kann sich ändern, alles ist vergänglich, sagt der Herr Schulmeister und er hat vollkommen Recht. Auch

du, mein lieber Amandus, bist ein viel zu weiser und gelehrter Student, als daß du dem Herrn Schulmeister nicht beipflichten und dich nur im mindesten verwundern solltest, wenn ich dir sage, daß auch in meinem Sinn und Herzen sich eine kleine Veränderung zugetragen hat — du kannst es mir glauben, ich bin dir noch recht sehr gut und kann es mir recht vorstellen, wie hübsch du aussehen mußt in der rothen Sammtmütze mit Gold, aber was das Heirathen betrifft — sieh lieber Amandus, so gescheut du auch bist und so hübsche Verslein du auch zu machen verstehst, König wirst du doch nun und nimmermehr werden, und — erschrick nicht, Liebster — der kleine Herr von Corduanspitz ist nicht der Herr von Corduanspitz, sondern ein mächtiger König, Namens Daucus Carota der Erste, der da herrscht über das ganze große Gemüsreich und mich erkoren hat zu seiner Königin! — Seit der Zeit, daß mein lieber kleiner König das Inkognito abgeworfen, ist er auch viel hübscher geworden und ich sehe jetzt erst recht ein, daß der Papa Recht hatte, wenn er behauptete, daß der Kopf die Zierde des Mannes sey und daher nicht groß genug seyn könne. Dabei hat aber Daucus Carota der Erste — du siehst, wie gut ich den schönen Namen behalten und nachschreiben kann, da er mir ganz bekannt vorkommt — ja, ich wollte sagen, dabei hat mein kleiner königlicher Bräutigam ein so angenehmes allerliebstes Betragen, daß es gar nicht auszusprechen. Und welch einen Muth, welche Tapferkeit besitzt der Mann! Vor meinen Augen hat er den Radiesherzog, der ein unartiger, auffässiger Mensch zu seyn scheint, in die Flucht geschlagen und hei! wie er ihm nachsprang durchs Fenster! du hättest das nur sehen sollen! — Ich glaube auch nicht, daß mein Daucus Carota sich aus deinen Waffen etwas machen wird, er scheint ein fester Mann, dem

Verse, sind sie auch noch so fein und spitzig, nicht viel anhaben können. — Nun also, lieber Amandus, füge dich in dein Schicksal wie ein frommer Mensch und nimm es nicht übel, daß ich nicht deine Frau, sondern vielmehr Königin werde. Sey aber getrost, ich werde immer deine wohlaffektionirte Freundin bleiben und willst du künftig bei der Carottengarde, oder da du nicht sowohl die Waffen als die Wissenschaften liebst, bei der Pastinakakademie oder bei dem Kürbisministerium angestellt seyn, so kostet dichs nur ein Wort und dein Glück ist gemacht. Lebe wohl und sey nicht böse auf deine

sonstige Braut, jetzt aber wohlmeinende
Freundin und künftige Königin
Anna von Zabelthau

(bald aber nicht mehr von Zabelthau, sondern bloß Anna.)

N. S. Auch mit den schönsten virginischen Blättern sollst du gehörig versorgt werden, du kannst dich darauf festiglich verlassen. So wie ich beinahe vermuthen muß, wird zwar an meinem Hofe gar nicht geraucht werden, deshalb sollen aber doch sogleich nicht weit vom Thron unter meiner besondern Aufsicht einige Beete mit virginischem Taback angepflanzt werden. Das erfordert die Kultur und die Moral und mein Daucuschen soll darüber ein besonderes Gesetz schreiben lassen.

Fünftes Kapitel.

In welchem von einer fürchterlichen Katastrophe Nachricht gegeben und mit dem weitern Verlauf der Dinge fortgefahren wird.

Fräulein Aennchen hatte gerade ihr Schreiben an den Herrn Amandus von Nebelstern fortgesendet, als Herr Dapsul von Zabelthau hereintrat und mit dem weinerlichsten Ton des

tiefsten Schmerzes begann: „O meine Tochter Anna! auf welche schändliche Weise sind wir beide betrogen! Dieser Verruchte, der dich in seine Schlingen verlockte, der mir weißmachte, er sey der Baron Porphyrio Ockerodastes, genannt Corduanspitz, Sprößling jenes illüstren Stammes, den der überherrliche Gnome Tsilmenech im Bündniß schuf mit der edlen corduanischen Aebtissin, dieser Verruchte — erfahr es und sinke ohnmächtig nieder! — er ist selbst ein Gnome, aber jenes niedrigsten Geschlechts, das die Gemüse bereitet! — Jener Gnome Tsilmenech war von dem edelsten Geschlecht, nämlich von dem, dem die Pflege der Diamanten anvertraut ist. Dann kommt das Geschlecht derer, die im Reich des Metallkönigs die Metalle bereiten, dann folgen die Blumisten, die deshalb nicht so vornehm sind, weil sie von den Sylphen abhängen. Die schlechtesten und unedelsten sind aber die Gemüsegnomen, und nicht allein daß der betrügerische Corduanspitz ein solcher Gnome ist, nein er ist König dieses Geschlechts und heißt Daucus Carota!" —

Fräulein Aennchen sank keinesweges in Ohnmacht, erschrack auch nicht im allermindesten, sondern lächelte den lamentirenden Papa ganz freundlich an; der geneigte Leser weiß schon warum! — Als nun aber der Herr Dapsul von Zabelthau sich darüber höchlich verwunderte und immer mehr in Fräulein Aennchen drang, doch nur um des Himmelswillen ihr fürchterliches Geschick einzusehn und sich zu grämen, da glaubte Fräulein Aennchen nicht länger das ihr anvertraute Geheimniß bewahren zu dürfen. Sie erzählte dem Herrn Dapsul von Zabelthau, wie der sogenannte Herr Baron von Corduanspitz ihr längst selbst seinen eigentlichen Stand entdeckt und seit der Zeit ihr so liebenswürdig vorgekommen sey, daß sie durchaus gar

keinen andern Gemahl wünsche. Sie beschrieb dann ferner all' die wunderbaren Schönheiten des Gemüsreichs, in das sie König Daucus Carota der Erste eingeführt, und vergaß nicht die seltsame Anmuth der mannigfachen Bewohner dieses Reichs gehörig zu rühmen.

Herr Dapsul von Zabelthau schlug einmal über das andere die Hände zusammen und weinte sehr über die tückische Bosheit des Gnomenkönigs, der die künstlichsten, ja für ihn selbst gefährlichsten Mittel angewandt, die unglückseelige Anna hinabzuziehen in sein finstres dämonisches Reich. —

„So herrlich, erklärte jetzt Herr Dapsul von Zabelthau der aufhorchenden Tochter, so herrlich, so ersprießlich die Verbindung irgend eines Elementargeistes mit einem menschlichen Prinzip seyn könne, so sehr die Ehe des Gnomen Tsilmenech mit der Magdalena de la Croix davon ein Beispiel gebe, weshalb denn auch der verrätherische Daucus Carota ein Sprößling dieses Stammes zu seyn behauptet, so ganz anders verhalte es sich doch mit den Königen und Fürsten dieser Geistervölkerschaften. Wären die Salamanderkönige bloß zornig, die Sylphenkönige bloß hoffärtig, die Undinenköniginnen bloß sehr verliebt und eifersüchtig, so wären dagegen die Gnomenkönige tückisch, boshaft und grausam; bloß um sich an den Erdenkindern zu rächen, die ihnen Vasallen entführt, trachteten sie darnach irgend eines zu verlocken, das dann die menschliche Natur ganz ablege und eben so mißgestaltet wie die Gnomen selbst, hinunter müsse in die Erde und nie wieder zum Vorschein komme."

Fräulein Aennchen schien all' das Nachtheilige, dessen Herr Dapsul von Zabelthau ihren lieben Daucus beschuldigte, gar nicht recht glauben zu wollen, vielmehr begann sie noch einmal

von den Wundern des schönen Gemüsreichs zu sprechen, über das sie nun bald zu herrschen gedenke.

„Verblendetes, rief aber nun Herr Dapsul von Zabelthau voller Zorn, verblendetes thörichtes Kind! — Trauest du deinem Vater nicht so viel kabbalistische Weisheit zu, daß er nicht wissen sollte, wie alles, was der verruchte Daucus Carota dir vorgegaukelt hat, nichts ist, als Lug und Trug? — Doch du glaubst mir nicht, um dich mein einziges Kind zu retten, muß ich dich überzeugen, diese Ueberzeugung verschaffe ich dir aber durch die verzweifeltsten Mittel. — Komm mit mir!" —

Zum zweitenmal mußte nun Fräulein Aennchen mit dem Papa den astronomischen Thurm besteigen. Aus einer großen Schachtel holte Herr Dapsul von Zabelthau eine Menge gelbes, rothes, weißes und grünes Band hervor, und umwickelte damit unter seltsamen Ceremonien Fräulein Aennchen von Kopf bis zu Fuß. Mit sich selbst that er ein gleiches und nun nahten beide, Fräulein Aennchen und der Herr Dapsul von Zabelthau sich behutsam dem seidnen Pallast des Königs Daucus Carota des Ersten. Fräulein Aennchen mußte auf Geheiß des Papas mit der mitgebrachten feinen Scheere eine Nath auftrennen und durch die Oeffnung hineinkucken.

Hilf Himmel! was erblickte sie statt des schönen Gemüsegartens, statt der Carottengarde, der Plümagedamen, der Lavendelpagen, der Sallatprinzen und alles dessen was ihr so wunderbar herrlich erschienen war? — In einen tiefen Pfuhl sah sie hinab, der mit einem farblosen ekelhaften Schlamm gefüllt schien. Und in diesem Schlamm regte und bewegte sich allerlei häßliches Volk aus dem Schooß der Erde. Dicke Regenwürmer ringelten sich langsam durcheinander, während käferartige Thiere ihre kurzen Beine ausstreckend schwerfällig fort-

krochen. Auf ihrem Rücken trugen sie große Zwiebeln, die hatten aber häßliche menschliche Gesichter und grinsten und schielten sich an mit trüben gelben Augen und suchten sich mit den kleinen Krallen, die ihnen dicht an die Ohren gewachsen waren, bei den langen krummen Nasen zu packen und hinunterzuziehen in den Schlamm, während lange nackte Schnecken in ekelhafter Trägheit sich durcheinander wälzten und ihre langen Hörner emporstreckten aus der Tiefe. — Fräulein Aennchen wäre bei dem scheußlichen Anblick vor Grauen bald in Ohnmacht gesunken. Sie hielt beide Hände vors Gesicht und rannte schnell davon. —

„Siehst du nun wohl, sprach darauf der Herr Dapsul von Zabelthau zu ihr, siehst du nun wohl, wie schändlich dich der abscheuliche Daucus Carota betrogen hat, da er dir eine Herrlichkeit zeigte, die nur ganz kurze Zeit dauert? — O! Festkleider ließ er seine Vasallen anziehen und Staatsuniformen seine Garden, um dich zu verlocken mit blendender Pracht! Aber nun hast du das Reich im Negligée geschaut, das du beherrschen wirst und bist du nun einmal die Gemahlin des entsetzlichen Daucus Carota, so mußt du in dem unterirdischen Reiche bleiben und kommst nie mehr auf die Oberfläche der Erde! — Und wenn — ach — ach! was muß ich erblicken, ich unglückseligster der Väter!“ —

Der Herr Dapsul von Zabelthau gerieth nun plötzlich so außer sich, daß Fräulein Aennchen wohl errathen konnte, es müsse noch ein neues Unglück im Augenblick hereingebrochen seyn. Sie fragte ängstlich, worüber denn der Papa so entsetzlich lamentire; der konnte aber vor lauter Schluchzen nichts als stammeln: — O — o — To — ch — ter — wie — si — ehst — d — u a — u — s! Fräulein Aennchen rannte ins Zimmer,

sah in den Spiegel und fuhr zurück von jähem Todesschreck erfaßt. —

Sie hatte Ursache dazu, die Sache war diese: eben als Herr Dapsul von Zabelthau der Braut des Königs Daucus Carota die Augen öffnen wollte über die Gefahr, in der sie schwebe nach und nach ihr Ansehen, ihre Gestalt zu verlieren und sich allmälig umzuwandeln in das wahrhafte Bild einer Gnomenkönigin, da gewahrte er, was schon Entsetzliches geschehen. Viel dicker war Aennchens Kopf geworden und safrangelb ihre Haut, so daß sie jetzt schon hinlänglich garstig erschien. War nun auch Fräulein Aennchen nicht gar besonders eitel, so fühlte sie sich doch Mädchen genug, um einzusehen, daß Häßlichwerden das allergrößeste entsetzlichste Unglück sey, das einen hienieden treffen könne. Wie oft hatte sie an die Herrlichkeit gedacht, wenn sie künftig als Königin mit der Krone auf dem Haupt in atlassenen Kleidern, mit diamantnen und goldnen Ketten und Ringen geschmückt in der achtspännigen Karosse an der Seite des königlichen Gemahls Sonntags nach der Kirche fahren und alle Weiber, des Schulmeisters Frau nicht ausgenommen, in Erstaunen setzen, ja auch wohl der stolzen Gutsherrschaft des Dorfs, zu dessen Kirchsprengel Dapsulheim gehörte, Respekt einflößen werde; ja! — wie oft hatte sie sich in solchen und andern exzentrischen Träumen gewiegt! — Fräulein Aennchen zerfloß in Thränen! —

„Anna — meine Tochter Anna, komme sogleich zu mir herauf!" So rief Herr Dapsul von Zabelthau durch das Sprachrohr herab. —

Fräulein Aennchen fand den Papa angethan in einer Art von Bergmannstracht. Er sprach mit Fassung: „Gerade wenn die Noth am größten, ist die Hülfe oft am nächsten. Daucus

Carota wird, wie ich so eben ermittelt, heute, ja wohl bis Morgen Mittag nicht seinen Pallast verlassen. Er hat die Prinzen des Hauses, die Minister und andere Große des Reichs versammelt, um Rath zu halten über den künftigen Winterkohl. Die Sitzung ist wichtig und wird vielleicht so lange dauern, daß wir dieses Jahr gar keinen Winterkohl bekommen werden. Diese Zeit, wenn Daucus Carota in seine Regierungsarbeit vertieft auf mich und meine Arbeit nicht zu merken vermag, will ich benutzen, um eine Waffe zu bereiten, mit der ich vielleicht den schändlichen Gnomen bekämpfe und besiege, so daß er entweichen und dir die Freiheit lassen muß. Blicke, während ich hier arbeite, unverwandt durch jenen Tubus nach dem Gezelt und meld' es mir ungesäumt, wenn du bemerkst, daß jemand hinausschaut oder gar hinausschreitet." — Fräulein Aennchen that wie ihr geboten, das Gezelt blieb aber verschlossen; nur vernahm sie, unerachtet Herr Dapsul von Zabelthau wenige Schritte hinter ihr stark auf Metallplatten hämmerte, oft ein wildes verwirrtes Geschrei, das aus dem Gezelt zu kommen schien und dann helle klatschende Töne, gerade als würden Ohrfeigen ausgetheilt. Sie sagte das dem Herrn Dapsul von Zabelthau, der war damit sehr zufrieden und meinte, je toller sie sich dort drinnen unter einander zankten, desto weniger könnten sie bemerken, was draußen geschmiedet würde zu ihrem Verderben. —

Nicht wenig verwunderte sich Fräulein Aennchen, als sie gewahrte, daß der Herr Dapsul von Zabelthau ein paar ganz allerliebste Kochtöpfe und eben solche Schmorpfannen aus Kupfer gehämmert hatte. Als Kennerin überzeugte sie sich, daß die Verzinnung außerordentlich gut gerathen, daß der Papa daher die den Kupferschmieden durch die Gesetze auferlegte Pflicht gehörig beobachtet habe und fragte, ob sie das feine Geschirr

nicht mitnehmen könne zum Gebrauch in der Küche? Da lächelte aber Herr Dapsul von Zabelthau geheimnißvoll und erwiederte weiter nichts, als: zur Zeit, zur Zeit, meine Tochter Anna, gehe jetzt herab, mein geliebtes Kind! und erwarte ruhig, was sich morgen weiteres in unserm Hause begeben wird. —

Herr Dapsul von Zabelthau hatte gelächelt und das war es, was dem unglückseeligen Aennchen Hoffnung einflößte und Vertrauen.

Andern Tages, als die Mittagszeit nahte, kam Herr Dapsul von Zabelthau herab mit seinen Kochtöpfen und Schmorpfannen, begab sich in die Küche und gebot dem Fräulein Aennchen nebst der Magd hinauszugehen, da er allein heute das Mittagsmahl bereiten wolle. Dem Fräulein Aennchen legte er es besonders ans Herz, gegen den Corduanspitz, der sich wohl bald einstellen werde, so artig und liebevoll zu seyn als nur möglich.

Corduanspitz oder vielmehr König Daucus Carota der Erste kam auch wirklich bald und hatte er sonst schon verliebt genug gethan, so schien er heute ganz Entzücken und Wonne. Zu ihrem Entsetzen bemerkte Fräulein Aennchen, wie sie schon so klein geworden, daß Daucus sich ohne große Mühe auf ihren Schooß schwingen und sie herzen und küßen konnte, welches die Unglückliche dulden mußte trotz ihres tiefen Abscheus gegen den kleinen abscheulichen Unhold.

Endlich trat Herr Dapsul von Zabelthau ins Zimmer und sprach: O mein vortrefflichster Porphyrio von Ockerodastes, möchten Sie sich nicht mit mir und meiner Tochter in die Küche begeben, um zu beobachten, wie schön und wirthlich Ihre künftige Gemahlin alles darin eingerichtet hat?

Noch niemals hatte Fräulein Aennchen in des Papas Ant-

litz den hämischen schadenfrohen Blick bemerkt, mit dem er den kleinen Daucus beim Arm faßte und beinahe mit Gewalt hinauszog aus der Stube in die Küche. Fräulein Aennchen folgte auf den Wink des Vaters.

Das Herz kochte dem Fräulein Aennchen im Leibe, als sie das herrlich knisternde Feuer, die glühenden Kohlen, die schmucken kupfernen Kochtöpfe und Schmorpfannen auf dem Heerde bemerkte. So wie der Herr Dapsul von Zabelthau den Corduanspitz dicht heran führte an den Heerd, da begann es stärker und stärker in den Töpfen und Pfannen zu zischen und zu brodeln und das Zischen und Brodeln wurde zu ängstlichem Winseln und Stöhnen. Und aus einem Kochtopfe heulte es heraus: O Daucus Carota! o mein König, rette deine getreuen Vasallen, rette uns arme Mohrrüben! — Zerschnitten, in schnödes Wasser geworfen, mit Butter und Salz gefüttert zu unserer Quaal schmachten wir in unnennbarem Leid, das edle Petersilienjünglinge mit uns theilen! Und aus der Schmorpfanne klagte es: O Daucus Carota! o mein König! rette deine getreuen Vasallen, rette uns arme Mohrrüben! — In der Hölle braten wir und so wenig Wasser gab man uns, daß der fürchterliche Durst uns zwingt unser eignes Herzblut zu trinken. Und aus einem andern Kochtopf wimmerte es wieder: O Daucus Carota! o mein König! rette deine getreuen Vasallen, rette uns arme Mohrrüben! — Ausgehölt hat uns ein grausamer Koch, unser Innerstes zerhackt und es mit allerlei fremdartigem Zeug von Eiern, Sahne und Butter wieder hineingestopft, so daß alle unsere Gesinnungen und sonstige Verstandeskräfte in Konfusion gerathen und wir selbst nicht mehr wissen, was wir denken! Und nun heulte und schrie es aus allen Kochtöpfen und Schmorpfannen durcheinander: O Daucus

Carota, mächtiger König, rette o rette deine getreue Vasallen, rette uns arme Mohrrüben! Da kreischte Corduanspitz laut auf: „Verfluchtes dummes Narrenspiel!“ schwang sich mit seiner gewöhnlichen Behendigkeit auf den Heerd, schaute in einen der Kochtöpfe und plumpte plötzlich hinein. Rasch sprang Herr Dapsul von Zabelthau hinzu und wollte den Deckel des Topfs schließen, indem er aufjauchzte: „Gefangen!“ Doch mit der Schnellkraft einer Spiralfeder fuhr Corduanspitz aus dem Topfe in die Höhe und gab dem Herrn Dapsul von Zabelthau ein Paar Maulschellen daß es krachte, indem er rief: „Einfältiger naseweiser Kabbalist, dafür sollst du büßen! — Heraus, heraus ihr Jungen allzumal!“

Und da brauste es aus allen Töpfen, Tiegeln und Pfannen heraus wie das wilde Heer und hundert und hundert kleine fingerlange garstige Kerlchen hakten sich fest an dem ganzen Leibe des Herrn Dapsul von Zabelthau und warfen ihn rücklings nieder in eine große Schüssel und richteten ihn an, indem sie aus allen Geschirren die Brühen über ihn ausgoßen und ihn mit gehackten Eiern, Muskatenblüten und geriebener Semmel bestreuten. Dann schwang sich Daucus Carota zum Fenster hinaus und seine Vasallen thaten ein gleiches.

Entsetzt sank Fräulein Aennchen bei der Schüssel nieder, auf der der arme Papa angerichtet lag; sie hielt ihn für todt, da er durchaus nicht das mindeste Lebenszeichen von sich gab. Sie begann zu klagen: „Ach mein armer Papa — ach nun bist du todt, und nichts rettet mich mehr vom höllischen Daucus!“ Da schlug aber Herr Dapsul von Zabelthau die Augen auf, sprang mit verjüngter Kraft aus der Schüssel und schrie mit einer entsetzlichen Stimme, wie sie Fräulein Aennchen noch niemals von ihm vernommen: „Ha verruchter Daucus

Carota, noch sind meine Kräfte nicht erschöpft! — Bald sollst du fühlen, was der einfältige naseweise Kabbalist vermag!" — Schnell mußte Fräulein Aennchen ihm mit dem Küchenbesen die gehackten Eier, die Muskatenblüten, die geriebene Semmel abkehren, dann ergriff er einen kupfernen Kochtopf, stülpte ihn wie einen Helm auf den Kopf, nahm eine Schmorpfanne in die linke, in die rechte Hand aber einen großen eisernen Küchenlöffel und sprang so gewaffnet und gewappnet hinaus ins Freie. Fräulein Aennchen gewahrte, wie Herr Dapsul von Zabelthau im gestrecktesten Lauf nach Corduanspitzes Gezelt rannte und doch nicht von der Stelle kam. Darüber vergingen ihr die Sinne.

Als sie sich erholte, war Herr Dapsul von Zabelthau verschwunden und sie gerieth in entsetzliche Angst als er den Abend, die Nacht, ja den andern Morgen nicht wiederkehrte. Sie mußte den noch schlimmern Ausgang eines neuen Unternehmens vermuthen.

Sechstes Kapitel.

Welches das letzte und zugleich das erbaulichste ist von allen.

In tiefes Leid versenkt saß Fräulein Aennchen einsam in ihrem Zimmer als die Thüre aufging und niemand anders hineintrat, als der Herr Amandus von Nebelstern. Ganz Reue und Schaam vergoß Fräulein Aennchen einen Thränenstrom und bat in den kläglichsten Tönen: „O mein herzlieber Amandus, verzeihe doch nur, was ich dir in meiner Verblendung geschrieben! Aber ich war ja verhext und bin es wohl noch. Rette mich, rette mich mein Amandus! — Gelb seh' ich aus und garstig,

das ist Gott zu klagen, aber mein treues Herz habe ich bewahrt und will keine Königsbraut seyn!" —

„Ich weiß nicht, erwiederte Amandus von Nebelstern, ich weiß nicht, worüber Sie so klagen, mein bestes Fräulein, da Ihnen das schönste, herrlichste Loos beschieden." — „O spotte nicht, rief Fräulein Aennchen, ich bin für meinen einfältigen Stolz, eine Königin werden zu wollen, hart genug bestraft!" —

„In der Thal, sprach Herr Amandus von Nebelstern weiter, ich verstehe Sie nicht, mein theures Fräulein? — Soll ich aufrichtig seyn, so muß ich bekennen, daß ich über Ihren letzten Brief in Wuth gerieth und Verzweiflung. Ich prügelte den Burschen, dann den Pudel, zerschmiß einige Gläser — und Sie wissen, mit einem racheschnaubenden Studenten treibt man keinen Spaß! Nachdem ich mich aber ausgetobt, beschloß ich hierher zu eilen, und mit eignen Augen zu sehen, wie, warum und an wen ich die geliebte Braut verloren. — Die Liebe kennt nicht Stand nicht Rang, ich wollte selbst den König Daucus Carota zur Rede stellen und ihn fragen, ob das Tusch seyn solle oder nicht, wenn er meine Braut heirathe. — Alles gestaltete sich hier indessen anders. Als ich nämlich bei dem schönen Gezelt vorüberging, das draußen aufgeschlagen, trat König Daucus Carota aus demselben heraus und bald gewahrte ich, daß ich den liebenswürdigsten Fürsten vor mir hatte, den es geben mag, wiewohl mir bis jetzt noch eben keiner vorgekommen: denn denken Sie sich, mein Fräulein, er spürte gleich in mir den sublimen Poeten, rühmte meine Gedichte, die er noch nicht gelesen, über alle Maaßen und machte mir den Antrag als Hofpoet in seine Dienste zu gehen. Ein solches Unterkommen war seit langer Zeit meiner feurigsten Wünsche schönstes Ziel, mit tausend Freuden nahm ich daher

den Vorschlag an. O mein theures Fräulein! mit welcher Begeisterung werde ich Sie besingen! Ein Dichter kann verliebt seyn in Königinnen und Fürstinnen, oder vielmehr es gehört zu seinen Pflichten, eine solche hohe Person zur Dame seines Herzens zu erkiesen und verfällt er darüber in einigen Aberwitz, so ergiebt sich eben daraus das göttliche Delirium, ohne das keine Poesie bestehen mag und niemand darf sich über die vielleicht etwas seltsamen Gebehrden des Dichters wundern, sondern vielmehr an den großen Tasso denken, der auch etwas am gemeinen Menschenverstande gelitten haben soll, da er sich verliebt hatte in die Prinzessin Leonore d'Este. — Ja, mein theures Fräulein, sind Sie auch bald eine Königin, so sollen Sie doch die Dame meines Herzens bleiben, die ich bis zu den hohen Sternen erheben werde in den sublimsten göttlichsten Versen!" —

„Wie, du hast ihn gesehen, den hämischen Kobold und er hat" — so brach Fräulein Aennchen los im tiefsten Erstaunen, doch in dem Augenblick trat er selbst, der kleine gnomische König hinein und sprach mit dem zärtlichsten Ton: „O meine süße liebe Braut, Abgott meines Herzens, fürchten Sie ja nicht, daß ich der kleinen Unschicklichkeit halber, die Herr Dapsul von Zabelthau begangen, zürne. Nein! — schon deshalb nicht, weil eben dadurch mein Glück befördert worden, so daß, wie ich gar nicht gehofft, schon morgen meine feierliche Vermählung mit Ihnen, Holdeste! erfolgen wird. Gern werden Sie es sehen, daß ich den Herrn Amandus von Nebelstern zu unserm Hofpoeten erkoren und ich wünsche, daß er gleich eine Probe seines Talents ablegen und uns eins vorsingen möge. Wir wollen aber in die Laube gehen, denn ich liebe die freie Natur, ich werde mich auf Ihren Schooß setzen und Sie können mich,

geliebteste Braut, während des Gesanges etwas im Kopfe krauen, welches ich gern habe bei solcher Gelegenheit!" —

Fräulein Aennchen ließ erstarrt vor Angst und Entsetzen, alles geschehen. Daucus Carota setzte sich draußen in der Laube auf ihren Schooß, sie kratzte ihn im Kopfe und Herr Amandus von Nebelstern begann, sich auf der Guitarre begleitend, das erste der zwölf Dutzend Lieder, die er sämmtlich selbst gedichtet und komponirt und in ein dickes Buch zusammengeschrieben hatte.

Schade ist es, daß in der Chronik von Dapsulheim, aus der diese ganze Geschichte geschöpft, diese Lieder nicht aufgeschrieben, sondern nur bemerkt worden, daß vorübergehende Bauern stehen geblieben und neugierig gefragt, was für ein Mensch denn in der Laube des Herrn Dapsul von Zabelthau solche Qualen litte, daß er solch entsetzliche Schmerzeslaute von sich geben müsse.

Daucus Carota wand und krümmte sich auf Fräulein Aennchens Schooß und stöhnte und winselte immer jämmerlicher, als litte er an fürchterlichem Bauchgrimmen. Auch glaubte Fräulein Aennchen zu ihrem nicht geringen Erstaunen zu bemerken, daß Corduanspitz während des Gesanges immer kleiner und kleiner wurde. Endlich sang Herr Amandus von Nebelstern (das einzige Lied steht wirklich in der Chronik) folgende sublime Verse:

Ha! wie singt der Sänger froh!
Blütendüfte, blanke Träume,
Ziehn durch ros'ge Himmelsräume,
Seelig, himmlisch Irgendwo!
Ja du goldnes Irgendwo,
Schwebst im holden Regenbogen,
Hausest dort auf Blumenwogen

Bist ein kindliches so so!
Hell Gemüth, ein Herz so so,
Mag nur lieben, mag nur glauben,
Tändeln, girren mit den Tauben,
Und das singt der Sänger froh.
Seel'gem fernem Irgendwo
Zieht er nach durch goldne Räume,
Ihn umschweben süße Träume
Und er wird ein ew'ges So!
Geht ihm auf der Sehnsucht wo,
Lodern bald die Liebesflammen,
Gruß und Kuß, ein traut Zusammen
Und die Blüten, Düfte, Träume,
Lebens, Liebens, Hoffens Keime
Und —

Laut kreischte Daucus Carota auf, schlüpfte zum kleinen, kleinen Mohrrübchen geworden, herab von Aennchens Schooß und in die Erde hinein, so daß er in einem Moment spurlos verschwunden. Da stieg auch der graue Pilz, der dicht neben der Rasenbank in der Nacht gewachsen schien, in die Höhe, der Pilz war aber nichts anders als die graue Filzmütze des Herrn Dapsul von Zabelthau und er selbst steckte darunter und fiel dem Herrn Amandus von Nebelstern stürmisch an die Brust und rief in der höchsten Extase: „O mein theuerster, bester, geliebtester Herr Amandus von Nebelstern! Sie haben mit Ihrem kräftigen Beschwörungsgedicht meine ganze kabbalistische Weisheit zu Boden geschlagen. Was die tiefste magische Kunst, was der kühnste Muth des verzweifelnden Philosophen nicht vermochte, das gelang Ihren Versen, die wie das stärkste Gift dem verrätherischen Daucus Carota in den Leib fuhren, so daß er trotz seiner gnomischen Natur vor Bauchgrimmen elendiglich umkommen müssen, wenn er sich nicht schnell gerettet hätte in sein Reich! Befreit ist meine Tochter Anna, befreit

bin ich von dem schrecklichen Zauber der mich hier gebannt hielt, so daß ich ein schnöder Pilz scheinen und Gefahr laufen mußte, von den Händen meiner eignen Tochter geschlachtet zu werden! — Denn die Gute vertilgt schonungslos mit scharfem Spaten alle Pilze in Garten und Feld, wenn sie nicht gleich ihren edlen Charakter an den Tag legen wie die Champignons. Dank, meinen innigsten heißesten Dank und — nicht wahr mein verehrtester Herr von Nebelstern, es bleibt alles beim Alten Rücksichts meiner Tochter? — Zwar ist sie, dem Himmel sey es geklagt, um ihr hübsches Ansehn durch die Schelmerei des feindseeligen Gnomen betrogen worden, Sie sind indessen viel zu sehr Philosoph um —" „O Papa, mein bester Papa, jauchzte Fräulein Aennchen, schauen Sie doch nur hin, schauen Sie doch nur hin, der seidne Pallast ist ja verschwunden. Er ist fort, der häßliche Unhold mit sammt seinem Gefolge von Sallatprinzen und Kürbisministern und was weiß ich sonst alles!" — Und damit sprang Fräulein Aennchen fort nach dem Gemüsegarten. Herr Dapsul von Zabelthau lief der Tochter nach so schnell es gehen wollte und Herr Amandus von Nebelstern folgte, indem er für sich in den Bart hinein brummte: Ich weiß gar nicht, was ich von dem allem denken soll, aber so viel will ich fest behaupten, daß der kleine garstige Mohrrübenkerl ein unverschämter prosaischer Schlingel ist, aber kein dichterischer König, denn sonst würde er bei meinem sublimsten Liede nicht Bauchgrimmen bekommen und sich in die Erde verkrochen haben.

— Fräulein Aennchen fühlte, als sie in dem Gemüsegarten stand, wo keine Spur eines grünenden Hälmchens zu finden, einen entsetzlichen Schmerz in dem Finger, der den verhängnißvollen Ring trug. Zu gleicher Zeit ließ sich ein herz-

zerschneidender Klagelaut aus der Tiefe vernehmen und es kuckte die Spitze einer Mohrrübe hervor. Schnell streifte Fräulein Aennchen, von ihrer Ahnung richtig geleitet, den Ring, den sie sonst nicht vom Finger bringen können, mit Leichtigkeit ab, steckte ihn der Mohrrübe an, diese verschwand und der Klagelaut schwieg. Aber o Wunder! sogleich war auch Fräulein Aennchen hübsch wie vorher, wohlproportionirt und so weiß, als man es nur von einem wirthlichen Landfräulein verlangen kann. Beide, Fräulein Aennchen und Herr Dapsul von Zabelthau jauchzten sehr, während Herr Amandus von Nebelstern ganz verduzt da stand, und immer noch nicht wußte, was er von allem denken sollte. —

Fräulein Aennchen nahm der herbeigelaufenen Großmagd den Spaten aus der Hand und schwang ihn mit dem jauchzenden Ausruf: „Nun laß uns arbeiten!“ in den Lüften, aber so unglücklich, daß sie den Herrn Amandus von Nebelstern hart vor den Kopf (gerade da, wo das Sensorium commune sitzen soll) traf, so daß er wie todt niederfiel. Fräulein Aennchen schleuderte das Mordinstrument weit weg, warf sich neben dem Geliebten nieder und brach aus in verzweifelnden Schmerzeslauten, während die Großmagd eine ganze Gießkanne voll Wasser über ihn ausgoß und Herr Dapsul von Zabelthau schnell den astronomischen Thurm bestieg, um in aller Eil die Gestirne zu befragen, ob Herr Amandus von Nebelstern wirklich todt sey. Nicht lange dauerte es indessen, als Herr Amandus von Nebelstern die Augen wieder aufschlug, aufsprang, so durchnäßt wie er war, Fräulein Aennchen in seine Arme schloß und mit allem Entzücken der Liebe rief: „o mein bestes theuerstes Aennchen! nun haben wir uns ja wieder!“ —

Die sehr merkwürdige, kaum glaubliche Wirkung dieses Vorfalls auf das Liebespaar zeigte sich sehr bald. Beider Sinn war auf eine seltsame Weise geändert.

Fräulein Aennchen hatte einen Abscheu gegen das Handhaben des Spatens bekommen und herrschte wirklich wie eine ächte Königin über das Gemüsreich, da sie dafür mit Liebe sorgte, daß ihre Vasallen gehörig gehegt und gepflegt wurden, ohne dabei selbst Hand anzulegen, welches sie treuen Mägden überließ. Dem Herrn Amandus von Nebelstern kam dagegen alles, was er gedichtet, sein ganzes poetisches Streben, höchst albern und aberwitzig vor, und vertiefte er sich in die Werke der großen, wahren Dichter der ältern und neuern Zeit, so erfüllte wohlthuende Begeisterung so sein Inneres ganz und gar, daß kein Platz übrig blieb für einen Gedanken an sein eignes Ich. Er gelangte zu der Ueberzeugung, daß ein Gedicht etwas anderes seyn müsse, als der verwirrte Wortkram, den ein nüchternes Delirium zu Tage fördert, und wurde, nachdem er alle Dichtereien, mit denen er sonst sich selbst belächelnd und verehrend, vornehm gethan, ins Feuer geworfen, wieder ein besonnener in Herz und Gemüth klarer Jüngling, wie er es vorher gewesen. —

Eines Morgens stieg Herr Dapsul von Zabelthau wirklich von seinem astronomischen Thurm herab, um Fräulein Aennchen und Herrn Amandus von Nebelstern nach der Kirche zur Trauung zu geleiten.

Sie führten nächstdem eine glückliche vergnügte Ehe, ob aber später aus Herrn Dapsuls ehelicher Verbindung mit der Sylphide Nehahilah noch wirklich etwas geworden, darüber schweigt die Chronik von Dapsulheim.

Die Freunde hatten, während Vinzenz las, mehrmals hell aufgelacht und waren nun darin einig, daß, wenn die Erfindung des Mährchens auch nicht eben besonders zu rühmen, doch das Ganze sich nicht sowohl im wahrhaft Humoristischen als im Drolligen rein erhalte ohne fremdartige Beimischung und eben daher ergötzlich zu nennen sey.

Was die Erfindung betrifft, sprach Vinzenz, so hat es damit eine besondere Bewandtniß. Eigentlich ist der Stoff mir gegeben, und ich darf euch nicht verschweigen, wie sich das begab. Nicht gar zu lange ist es her, als ich mich an der Tafel einer geistreichen fürstlichen Frau befand. Es war eine Dame zugegen, die einen goldnen Ring mit einem schönen Topas am Finger trug, dessen ganz seltsame altväterische Form und Arbeit Aufmerksamkeit erregte. Man glaubte, es sey ein altes ihr werthes Erbstück und erstaunte nicht wenig, als die Dame versicherte, daß man vor ein Paar Jahren auf ihrem Gute eine Mohrrübe ausgegraben, an der jener Ring gesessen. Tief in der Erde hatte also wahrscheinlich der Ring gelegen, war bei dem Umgraben des Ackers heraufgekommen ohne gefunden zu werden und so die Mohrrübe durchgewachsen. Die Fürstin meinte, das müsse ja einen herrlichen Stoff geben zu einem Mährchen und ich möge nur gleich eins ersinnen, das eben auf den Mohrrübenring basirt sey. Ihr seht, daß mir nun der Gemüskönig mit seinen Vasallen, dessen Erfindung ich mir zuschreibe, da ihr im ganzen Gabalis oder sonst in einem andern Buche der Art, keine Spur von ihm finden werdet, ganz nahe lag. —

Nun, nahm Lothar das Wort, an keinem Serapionsabend ist wohl unsre Unterhaltung krauser und bunter gewesen, als eben heute. Gut ist es aber, daß wir aus dem graulichen Dun=

kel, in das wir, selbst weiß ich nicht wie hineingeriethen, uns wieder hinaus gerettet haben in den klaren heitern Tag, wiewohl uns ein etwas zu ernster, zu vorsichtiger Mann mit Recht den Vorwurf machen würde, daß all das von uns hinter einander fortgearbeitete fantastische Zeug den Sinn verwirren, ja wohl gar Kopfschmerz und Fieberanfälle erregen könne.

Mag, sprach Ottmar, mag jeder tragen was er kann, jedoch nur nicht das Maaß seiner Kraft für die Norm dessen halten, was dem menschlichen Geist überhaupt geboten werden darf. Es giebt aber sonst ganz wackre Leute, die so schwerfälliger Natur sind, daß sie den raschen Flug der erregten Einbildungskraft irgend einem krankhaften Seelenzustande zuschreiben zu müssen glauben und daher kommt es, daß man von diesem, von jenem Dichter bald sagt, er schriebe nie anders, als berauschende Getränke genießend, bald seine fantastische Werke auf Rechnung überreizter Nerven und daher entstandenen Fiebers setzt. Wer weiß es denn aber nicht, daß jeder auf diese jene Weise erregter Seelenzustand zwar einen glücklichen genialen Gedanken, nie aber ein in sich gehaltenes, geründetes Werk erzeugen kann, das eben die größte Besonnenheit erfordert.

Theodor hatte die Freunde mit einem sehr edlen Wein bewirthet, den ihm ein Freund vom Rhein her gesendet. Er schenkte den Rest ein in die Gläser und sprach dann: Ich weiß in der That nicht, wie mir die wehmüthige Ahnung kommt, daß wir uns auf lange Zeit trennen, vielleicht niemals wiedersehen werden, doch wird wohl das Andenken an diese Serapionsabende in unserer Seele fortleben. Frei überließen wir uns dem Spiel unsrer Laune, den Eingebungen unserer Fantasie. Jeder sprach wie es ihm im Innersten recht aufgegan-

gen war, ohne seine Gedanken für etwas ganz besonderes und außerordentliches zu halten oder dafür ausgeben zu wollen, wohl wissend, daß das erste Bedingniß alles Dichtens und Trachtens eben jene gemüthliche Anspruchslosigkeit ist, die allein das Herz zu erwärmen, den Geist wohlthuend anzuregen vermag. Sollte das Geschick uns nun wirklich trennen, so laßt uns auch geschieden die Regel des heiligen Serapion treu bewahren und dieß einander gelobend, das letzte Glas leeren. —

Es geschah wie Theodor geboten. —

Ende des vierten und letzten Bandes.

Berlin, gedruckt bei G. Reimer.

L. D
Hoffmann

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, E. T. A.,

E. T. A. Hoffmann's gesammelte Schriften

Bd.: 4

Berlin 1845

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3214 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260483-1